UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01744361 5

LaGrGr
K92e

Einleitung in die Geschichte

der

Griechischen Sprache

von

Paul Kretschmer.

H 8888
28/8/00

Göttingen
Vandenhoeck und Ruprecht
1896.

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Inhalt.

Seite.

Einleitung 1

I. Kap. **Die indogermanische Ursprache** 7

II. „ **Das indogermanische Urvolk** 20

III. „ **Die ältesten Kulturzustände der Indogermanen** . 48

IV. „ **Die Verwandtschaftsverhältnisse der Indogermanen** 93

V. „ **Partielle Uebereinstimmungen zwischen nicht benachbarten Sprachen** 125

VI. „ **Die Beziehungen des Griechischen zu den verwandten Sprachen** 153

VII. „ **Die thrakisch-phrygischen Stämme** 171

1. Zur Ethnologie der thrakisch-phrygischen Stämme 172

2. Die Stellung der thrakisch-phrygischen Sprache 217

VIII. „ **Die illyrischen Stämme** 244

IX. „ **Die Makedonier** 283

X. „ **Die kleinasiatischen Sprachen** 289

1. Ein kleinasiatischer Lautwandel 293

2. Die kleinasiatischen Personennamen . . . 311

A. Die suffixalen Bestandteile 311

s-Suffix 311

m-Suffix 322

l-Suffix 326

r-Suffix 328

n-Suffix 329

Dental-Suffixe 329

Gutturalsuffix 331

Labialsuffix 331

Das Element *-muva* 332

B. Die radikalen Bestandteile 333

a. Die Lallnamen 334

b. Die übrigen Personennamen 357

Seite.

3. Die Völker Kleinasiens 370
Die Lykier 370
Die Karer 376
Die Lyder 384
Die Myser 391
Die ostkleinasiatischen Stämme 393
XI. Kap. **Die vorgriechische Urbevölkerung von Hellas** . . 401
XII. „ **Das Griechische als Einzelsprache** 410
Exkurs zu S. 305: Von Götternamen abgeleitete griechische Ortsnamen 418
Nachträge 421
Register 424

Druckfehler.

S. 5 Z. 9 lies: Grammatik
„ 16 Z. 17 lies: einen st. eine
„ 66 Z. 3 lies: seien st. sein
„ 74 Z. 2 lies: jeden st. jedem
„ 81 Z. 18 fehlt ein Punkt nach 127
„ 83 Z. 19 lies: *ἠώς* aiol. *αὔως*
„ 102 Z. 2 lies: *osa* st. *vosa*
„ 121 Z. 4 v. u. lies: sie st. die
„ 140 Z. 14 v. u. lies: vokal von st. von vokal
„ 151 Anm. 1 Z 9 lies: Verwandtsch.
„ 162 Z. 4 lies: in st. im
„ 163 Z. 7 lies: 65 st. 25
„ 164 Anm. 1 Z. 4 lies: gleichzeitige
„ 165 Anm. 1 Z. 1 lies: *lazu, lōzian*
„ 183 Z. 11 v. u. lies: *Μειδάειον* st. *Μιδάειον*
„ 207 Z. 3 v. u. lies: 108 st. 107
„ 221 Anm. 2 Z. 4 lies: *dūvyti* st. *dovýti*
„ 237 Z. 13 v. u. lies: *Μειδάειον* st. *Μεδάειον*
„ 241 Anm. 4 Z. 1 lies: *Ἀστράπτο* . . .
„ 274 Anm. 2 Z. 1 v. u. lies: *trăgŭ*
„ 308 Z. 18 lies: IV st. VI
„ 309 Z. 9 lies: *Παδνανδός* st. *Πυδνανδός*
„ 330 Z. 9 v. u. lies: *Ἀλγιζέοις*

Diese Blätter beschäftigen sich mit den Fragen, welche in den einleitenden Kapiteln einer Geschichte der griechischen Sprache zu behandeln wären. Was ich als das Ziel einer solchen betrachte, mögen die folgenden Zeilen darlegen.

Die übliche Form, die Erscheinungen einer Sprache zusammenfassend darzustellen — die Grammatik, ist der Sprachwissenschaft aus dem griechischen Altertum überkommen. Die Alexandriner haben das grammatische Lehrbuch wie die grammatische Wissenschaft in dem Sinne, den wir damit verbinden, geschaffen. Schon der Name 'Grammatik' ist bezeichnend für das Wesen und die Richtung ihrer Sprachstudien im Gegensatz zu den modernen. *Γραμματική* bedeutet wörtlich „Schriftkunde", es ist die Kunst zu schreiben und Geschriebenes zu verstehen. Ursprünglich hiessen so die in der Schule gelehrten Elemente der geistigen Bildung, Lesen, Schreiben und (was frühzeitig erforderlich wurde) Uebersetzen der episch-didaktischen Litteratur: später auf eine höhere Stufe erhoben, ist die Grammatik die wissenschaftliche Interpretation jener Schriftwerke, und was deren Grundlage bildete, die Kenntnis des litterarischen Sprachgebrauches. Ihrer Natur wie ihrem Namen nach konnte sich also die antike 'Grammatik', soweit sie Sprachwissenschaft war, zunächst nur mit der Schriftsprache, nicht mit der Sprache des Lebens befassen. In diese philologische Bahn haben die Alexandriner die Sprachforschung gelenkt, sie haben die linguistischen Studien der Früheren zusammenfassend sie nur dem einen Zweck dienstbar gemacht, dem Verständnis der klassischen Litteratur. Denn die voralexandrinischen Sprachstudien verfolgten ganz verschiedene Ziele, wie sie den verschiedensten Keimen entsprossen waren: die Lautlehre ist in den Kreisen der Musiker entstanden, welche die Accente benannt und die aesthetische Wirkung der einzelnen Vokale und Konsonanten studirt haben; Aristoteles (Poetik

p. 1456b, 33. 37) rechnet sie nicht zur Sprachwissenschaft, sondern zur Metrik[1]). Die Etymologie ist eine Schöpfung der Philosophen, die den Zusammenhang zwischen Laut und Begriff ergründen wollten und sich zur Lösung dieser Frage der musikalischen Lehre von dem aesthetischen Wert der Laute bedienten[2]). Formenlehre und Syntax, die Unterscheidung der Wortgattungen und Redeteile, sind den praktischen Bedürfnissen der Rhetorik und Stilistik entsprungen. Lexikographie und Dialektkunde entwickelten sich mit dem Studium des Epos, dessen abweichende Sprachform das Verständnis sehr erschwerte und durch die Kenntnis der Dialekte, wie die von Land zu Land ziehenden Rhapsoden bald bemerken mussten, vielfach aufgeklärt wurde[3]).

1) *ὀξεῖα* und *βαρεῖα* sind musikalische Kunstausdrücke für hohe und tiefe Töne, dasselbe gilt von den Termini, welche Glaukos von Samos aufgebracht hat: *ἀνειμένη, μέση, ἐπιτεταμένη, κεκλασμένη* usw. — Mit der Lautaesthetik giebt sich der Rhetor Dionysios (de compos. verb. c. 14) ab: er erklärt das lange *a* für den schönsten Laut — eine echt musikalische Anschauung, das *l* für den schönsten Konsonanten, wobei man sich erinnere, dass die Gigerl der aristophanischen Zeit das schnarrende *r* durch *l* zu ersetzen liebten (Aristoph. Wesp. 44 f.). Dass *s* der hässlichste aller Laute sei, war bekanntlich schon zur Zeit des Euripides, den die Komödie wegen eines σ-reichen Verses der 'Medea' verhöhnte, und des Pindar, der σ als *κίβδαλον* bezeichnet, eine verbreitete Anschauung; Dionysios nennt es einen mehr tierischen als menschlichen Laut. Diese Lehren gehen bis ins V. Jahrhundert zurück: schon Demokrit hat *περὶ εὐφώνων καὶ δυσφώνων γραμμάτων* geschrieben, und Platon verwertet sie im 'Kratylos'. Die *δεινοὶ περὶ τούτων* Krat. p. 424 C, welche die Laute in *φωνήεντα, ἄφωνα* und *ἄφθογγα* eingeteilt haben, sind wahrscheinlich die Musiker. Wie unbeholfen man ausserhalb dieser Fachkreise über lautliche Dinge dachte, zeigt die schwerfällige Ausdrucksweise Herodots I 139, wo er sagen will, dass alle persischen Personennamen auf *-s* ausgehen: „sie endigen alle auf denselben Buchstaben (!), welchen die Dorier *σάν*, die Jonier *σίγμα* nennen."

2) Vgl. Plat. Kratyl. p. 426 C—427 C.

3) Die Beobachtung, dass epische Wörter, welche der einen Mundart fehlten, in ihr *γλῶσσαι* waren, in einer anderen vertreten (*κύρια*) waren (Aristot. Poet. p. 1457, b 1 ff.), verwertete man für die Interpretation des Epos, wie die Scholien zeigen, in denen z. B. *ἀκοστήσας* durch das in Thessalien lebendig gebliebene *ἀκοσταί, σκηπάνιον* aus dem Kyrenäischen, *ἀποίρσειε* aus dem Kyprischen, *κλῆθι* aus dem Lampsakenischen, *ἀνόπαια* aus dem Phokischen erklärt wird u.s.f. Schliesslich zog man sogar nichtgriechische Sprachen heran, wie Schol. Townl. *X* 2 die phrygische, *ε* 281

Die Alexandriner haben das Verdienst, diese verschiedenen linguistischen Bestrebungen in ein Bett geleitet zu haben — aber es war nicht das der Sprachwissenschaft, sondern das der Philologie. Indem sie die elementare Sprachlehre des Schulunterrichts auf eine wissenschaftliche Stufe erhoben, übernahmen sie die alte Grammatik nicht nur dem Namen, sondern auch dem Wesen nach. Dionysios Thrax definirt die Grammatik ausdrücklich als die ἐμπειρία τῶν παρὰ ποιηταῖς τε καὶ συγγραφεῦσιν ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ λεγομένων. Also nur die papierne Sprache war Gegenstand ihres Studiums: an der Sprache des Lebens ging sie mit vornehmer Geringschätzung vorbei[1]). Dionysios' Grammatik — die erste occidentalische überhaupt, von Einfluss auch auf den Orient, das Urbild unserer heutigen Grammatiken — vereinigt zum ersten Mal die grammatischen Studien der Alexandriner zu einem Lehrgebäude, aber das Ganze dient wieder nicht der Sprachwissenschaft, sondern der philologischen Kritik: die κρίσις ποιημάτων ist nach Dionysios die Krone der grammatischen Kunst. Und im Wesentlichen ist die antike Grammatik und ihre Fortsetzung bis an den Anfang unseres Jahrhunderts immer das geblieben, was ihr Name besagt: die Wissenschaft der γράμματα.

Die moderne Sprachwissenschaft, nach den Umgestaltungen, welche sie in diesem Jahrhundert erfahren hat, unterscheidet sich zwar in vielen wichtigen Stücken von der alten Grammatik — durch die Einführung der psychologischen Betrachtungsweise, durch die Anwendung der Lautphysiologie, durch die Erweiterung unserer Kenntnis von den menschlichen Sprachen und die vergleichende Methode, die freilich auch dem Altertum keines-

die der Oinotrer, *N* 390 die etruskische. Auch die abweichenden Flexionsformen wurden mittelst der Dialekte erklärt, daher die Bezeichnung des Genitivs auf *-οιο* als thessalisch, des Gen. auf *-ao* als boiotisch (*A* 306) und wohl auch die von *βλεῖο N* 288 als sikelischer Optativ. — Für die Bedürfnisse der Schule wurden wohl schon frühzeitig homerische Glossare angelegt: welche Rolle die Kenntnis der epischen 'Vokabeln' im Unterricht spielte, lehrt das Fragment von Aristophanes' *Δαιταλῆς*, Kock CAF. I, p. 448 n. 222.

1) Herodian nimmt in den umfangreichen Resten, die wir von seinen grammatischen Schriften besitzen, nur ein paar Mal auf die Vulgärsprache Rücksicht und natürlich nur in tadelndem Sinne z. B. II 549, 3 = Steph. Byz. u. *Μέγαρα*, wo von den *οἱ ἔμποροι τὴν ἄρχουσαν διαφθείροντες*, also der alexandrinischen Kaufmannssprache, die Rede ist.

wegs ganz fremd war[1]) — aber der wesentlichste Unterschied ist doch der, dass sie die Sprache nicht zu irgend einem philologischen oder philosophischen Nebenzweck untersucht, sondern um ihrer selbst willen und nach ihrer gesamten historischen Entwicklung. Indem sie so zu einer selbständigen Wissenschaft geworden ist in demselben Sinne, wie die Kunstgeschichte oder die Litteraturgeschichte oder die Religionswissenschaft, ist ihr nunmehr auch die Aufgabe zugefallen, die Sprache als ein Produkt der menschlichen Kultur im Zusammenhang mit der ganzen Kulturgeschichte zu betrachten, die weltgeschichtliche Bedeutung der Sprache als eines mächtigen Kulturfaktors, als des verbindenden und trennenden Elementes im Leben der Völker aufzuzeigen. Die Geschichte der Sprache kann nicht von der Geschichte des sprechenden Menschen, von der Geschichte der Nationen und ihres gesamten geistigen Lebens getrennt werden.

In dieser Weise ist noch von keiner Sprache eine geschichtliche Darstellung unternommen worden, so wenig auch im Einzelnen der Zusammenhang zwischen Sprach- und Kulturleben übersehen worden ist. Wilh. Scherer hatte offenbar eine solche Sprachgeschichte im Sinn, als er in den biographischen Aufsätzen über Jacob Grimm (S. 123) die Forderung aussprach, die Grammatik solle eine Geschichte des geistigen Lebens sein, insoweit sich dies in die Sprache hineinschlägt. Sie müsse daher ihren Gang gleich einer historischen Darstellung nehmen, von Epoche

1) Bekanntlich spielt die Vergleichung lateinischer und griechischer Wörter eine grosse Rolle bei den römischen Grammatikern seit Varro. Neben vielem Verkehrten und Wunderlichen findet sich hier auch schon eine Reihe richtiger Wortgleichungen. Die Erkenntnis, dass die lat. Perfecta auf *-si* wie *dixi* mit dem griech. sigmatischen Aorist zusammengehören, ist über anderthalb Jahrtausend älter als man gewöhnlich annimmt: s. Priscian. p. 445, 12—447, 19. Der Schluss, dass Rom eine aiolische Kolonie sei, war freilich verfehlt, aber die Begründung, die z. B. Philoxenos dafür gab, dass das Lateinische so wenig wie der aiolische Dialekt des Griechischen den Dual kenne (vgl. Kleist De Philoxeni studiis etymol. S. 13), zeugt doch von einer gewissen Beobachtungsgabe. Als man im Anfang des 17. Jahrhunderts die Aehnlichkeit des Litauischen mit dem Lateinischen bemerkte, erklärte man ähnlich die Litauer für Nachkommen römischer Kolonisten, jener Soldaten von Caesars Flotte nämlich, welche auf der Fahrt nach Britannien der Sturm verschlagen hatte, s. Michalonis Lituani De moribus Tartarorum, Lituanorum et Moschorum fragmina ed. Grasser, Basileae 1615, p. 23 f.

zu Epoche den ganzen Sprachstand schildernd, wie auch eine Geschichte der Poesie die periodenweise chronologische Folge und nicht die Dichtungsgattungen zum Einteilungsgrunde nehmen werde. „Sie muss den gesamten Wortschatz in ihre Behandlung einbeziehen, sie muss die letzten geistigen Gründe für alle sprachlichen Erscheinungen aufsuchen.“ — Nun, eine Grammatik, die solches unternähme, wäre keine Grammatik mehr. Unsere heutigen grammatischen Lehrbücher haben, bei allen sonstigen Fortschritten, doch die äussere deskriptive Form der alten Grammtik festgehalten: sie sind Sprachschilderungen, keine Sprachgeschichten. Die Grammatik nimmt einen Querdurchschnitt durch die Entwicklung eines Idioms und beschreibt es in diesem Stadium. Dieses Verfahren ist berechtigt, wo bestimmte praktische Zwecke erreicht werden sollen, und bei geschichtlosen Sprachen. Die moderne wissenschaftliche Grammatik ist zwar vielfach nicht mehr so rein deskriptiv, sie schliesst zwischen dieser und der historischen Darstellungsweise einen Kompromiss, indem sie die Sprache nach Lauten, Formen usw. beschreibt, aber im Einzelnen historisch vorgeht, von jedem Laut, jeder Formkategorie usf. eine Darstellung ihrer Entwicklung giebt und so mehrere Spezialgeschichten an einander reiht. Eine solche Behandlung der grammatischen Thatsachen ist nun gewiss nicht bloss berechtigt, sie ist geradezu unentbehrlich für eine Wissenschaft, die es mit Tausenden von Einzelheiten zu thun hat und deshalb eines registrirenden Handbuches bedarf. Aber neben das grammatische Handbuch hat, meine ich, eine Darstellung zu treten, welche die Entwicklung der Sprache in ihrer ganzen Breite, von Periode zu Periode schildert und den Zusammenhang mit dem Kulturleben und der nationalen Entwicklung der Träger der Sprache nachweist — eine wirkliche Sprachgeschichte.

Wenn im Folgenden der Versuch gemacht ist, in diesem Sinne die praehistorischen Anfänge der griechischen Sprachentwicklung zu behandeln, so konnte dies der Lage der Dinge nach nicht in zusammenfassender Darstellung, sondern nur auf dem Wege der Untersuchung geschehen. Denn die Probleme, um die es sich hier handelt, sind noch allzu wenig geklärt, als dass es lediglich Ergebnisse zusammenzustellen gälte. Für praehistorische Epochen wird zudem die oben geforderte Darstellungsweise dadurch sehr erschwert, dass unsere Kenntniss der

Kultur- und Völkergeschichte oft da versagt, wo die Sprachgeschichte sich erschliessen lässt und umgekehrt. Schlüsse von der einen auf die andere können aber leicht Fehlschlüsse sein und haben in der That schon zu verhängnisvollen Irrtümern geführt. Denn so eng die Wechselbeziehungen zwischen Sprache, materieller Kultur, Religion, Volkstum sind, so läuft doch die Entwicklung aller dieser Kulturfaktoren darum nicht durchaus parallel, sondern jeder folgt bis zu einem gewissen Grade eigenen Gesetzen. Unter diesen Umständen kann eine Darstellung praehistorischer Sprachgeschichte nicht wohl anders als fragmentarisch ausfallen.

Die Ursprünge der griechischen Sprache reichen bis in eine ferne Vorzeit zurück, in welcher sie mit einer Reihe europäischer und asiatischer Idiome nur eine einzige Sprache bildete. Diese urzeitlichen Verhältnisse sollen zunächst untersucht und die herrschenden Anschauungen hierüber einer Kritik unterzogen werden.

I. Kapitel.

Die indogermanische Ursprache.

Schon sehr bald nach der Entdeckung der indogermanischen Sprachverwandtschaft hat sich die Ansicht Bahn gebrochen, dass diese Verwandtschaft nicht ohne die Hypothese einer einheitlichen Ursprache denkbar sei, aus welcher sich die Einzelsprachen durch dialektische Differenzirung abgezweigt haben[1]). Die nächste Frage, die sich der Sprachwissenschaft aufdrängen musste, war: wie sah diese Ursprache aus und in welcher Weise sind die Einzelsprachen aus ihr hervorgegangen? — Bopp kam nicht dazu, diese Fragen aufzuwerfen und zu beantworten: ihn beschäftigte noch ganz die Aufgabe, durch eine eingehende Vergleichung der Einzelsprachen die neugewonnene Erkenntnis ihrer Zusammengehörigkeit im Einzelnen zu begründen und festzulegen.

Erst Schleicher unternahm in seinem Compendium den folgenreichen Versuch, die Formen der Ursprache wiederherzustellen und so die älteste Geschichte des indogermanischen Sprachstammes zu rekonstruiren. Aber gleich bei ihm begegnen wir

1) Ausgesprochen hat diese Ansicht zuerst William Jones im Jahre 1786. Bopp hielt die noch von Friedrich Schlegel vertretene Anschauung, dass das Sanskrit die Mutter der übrigen Sprachen sei, nur in seiner allerersten Zeit fest, wie aus seinem Brief an Windischmann vom August 1814 (bei Lefmann, Bopp S. 12*) hervorgeht. In seiner Erstlingsschrift vom J. 1816 hat er sie bereits aufgegeben. Ich hebe diese Thatsachen hervor, weil noch vor Kurzem von anthropologischer Seite gegen die Sprachwissenschaft der Vorwurf erhoben worden ist, sie habe die Wissenschaft durch die Behauptung getäuscht, dass das Sanskrit die Mutter der europäischen Sprachen sei (Korrespondenzbl. d. Anthr. Ges. 1893, S. 76); diese Ansicht sei aber mit jedem Jahre zweifelhafter geworden. Thatsächlich ist sie bereits vor 80 Jahren aufgegeben und später höchstens von einzelnen Nachzüglern, wie sie keiner Wissenschaft fehlen, wiederholt worden.

einer gewissen Unklarheit und Inkonsequenz, welche den Vorstellungen von der Ursprache bis auf den heutigen Tag verblieben sind. Sein Verfahren bei Erschliessung der Grundformen ist, wie schon Delbrück (Einleit. in d. Sprachstud.[3] 51) hervorgehoben hat, nicht immer das gleiche: während er Compend.[3] S. 8 die Grundform als eine auf die Lautstufe der indogermanischen Ursprache zurückgeführte Form definirt, lässt er sich thatsächlich in vielen Fällen von der Vorstellung leiten, dass den Grundformen auch eine möglichst altertümliche, ursprüngliche Gestalt zukommen müsse, er bestimmt sie nicht nur durch eine Vergleichung der historischen Wortformen, sondern auch auf Grund ganz anderssartiger morphologischer Erwägungen. So führt er skr. *áçvā*, lat. *equa* auf ursprachliches *akvā-s* zurück, in der Meinung, dass jeder Nom. Sing. einmal auf *-s* ausgegangen sei[1]). Man darf dabei freilich nicht vergessen, dass Schleicher den von ihm aufgestellten Grundformen überhaupt keine historische Realität zuschrieb, wie er im Compend.[3] S. 9 ausdrücklich erklärt. Diese Anschauung kann im ersten Augenblick sehr befremdlich erscheinen, denn man sollte meinen, dass niemand eine Grundform erschliessen werde, von der er nicht die Ueberzeugung hat, dass sie wirklich einmal bestanden habe. Ich zweifle, ob Schleicher bereits die Bedenken gegen ursprachliche Rekonstruktionen im Sinne hatte, welche einige Jahre später J. Schmidt (Verwandtsch. d. idg. Spr. 28) ausgesprochen hat: jedenfalls war er sich aber der Unsicherheit seiner Rückschlüsse bewusst und sah er die Aufstellung von Grundformen nur als ein bequemes Mittel an, die jeweiligen Ansichten der Sprachwissenschaft von der ältesten Geschichte des Indogermanischen auf die kürzeste Formel zu bringen.

Seit Schleicher ist die Erschliessung der indogermanischen Ursprache ein Hauptziel der Sprachvergleichung geblieben. Dabei ist aber in dem Verfahren der Rekonstruktion insofern eine Aenderung eingetreten, als man jetzt die Grundformen nur in der Weise ermittelt, dass man diejenigen Wortformen, welche sich durch eine Vergleichung der Einzelsprachen als deren gemeinsam erworbener Besitz erweisen, auf die Lautstufe der Ursprache

1) Zuweilen scheint ihm diese Inkonsequenz halb zum Bewusstsein gekommen zu sein, z. B. wenn er Comp.[3] 671 als Grundform der primären Endung der 1. Pers. Sing. Med. *-ma-mi* aufstellt und hinzusetzt, dass daraus schon in der Ursprache durch Ausfall des zweiten *m* *-mai* geworden zu sein scheine.

zurückführt d. h. alles abzieht, „was der Spezialentwicklung der Einzelsprachen angehört"; die Summe dieser Grundformen gilt für die Ursprache. Die Inkonsequenz des Schleicher'schen Verfahrens ist also jetzt aufgehoben: man leitet zwar auch heute noch die auf die angegebene Weise gefundenen Grundformen auf Grund anderweitiger Erwägungen aus noch älteren Vorstufen her, man lässt z. B. ein idg. *jugo-m* = skr. *yugám* gr. *ζυγόν* lat. *jugum* usw. aus älterem **jeugo-m* entstehen, weil gr. *ζεῦγος*, *ζεύγνυμι* u. a. *jeug-* als älteste Wurzelform erweisen, aber man stellt die auf so verschiedene Weise ermittelten Grundformen nicht auf eine Linie und setzt in der Regel die Ursprache nur mittelst des ersten auf der blossen Vergleichung beruhenden Verfahrens an, also in der Form, welche das Indogermanische unmittelbar vor der Entstehung der Einzelsprachen hatte. In dieser Weise hat Brugmann in seinem 'Grundriss der vergleichenden Grammatik' Schleichers Versuch einer Rekonstruktion der Ursprache am vollständigsten erneuert. Er nimmt die konstruirte Ursprache durchaus als historisch [1]), wenigstens stellt er sie mit den historischen Einzelsprachen in der Behandlung so völlig gleich, dass man diesen Eindruck erhält. Prüfen wir, ob und wie weit diese Auffassung berechtigt ist.

Nach der üblichen Definition stellt die Ursprache die Periode des Indogermanischen vor der ersten Sprachtrennung, das dem Sonderleben der Einzelsprachen vorhergehende Stadium der Urgemeinschaft dar. Sie steht also zu den Einzelsprachen in einem gewissen Gegensatz, ihr kommt die Eigenschaft der völligen Einheitlichkeit, der Dialektlosigkeit zu, denn den verschiedenen historischen Wortformen entspricht ja immer nur eine einzige Grundform. Nun lehrt aber die Erfahrung, dass es absolut dialektlose Sprachen nicht giebt. Im Grunde weicht ja die Sprache jedes Individuums von der des anderen in der Aussprache der Laute, der Wahl der Worte, der Satzformen u. s. w. ab, und diese Unterschiede wachsen in der Regel mit dem Umfange des Sprachgebietes. Was bei Kulturvölkern dem Umsichgreifen der dialektischen

1) Diese Anschauung darf wohl als die herrschende bezeichnet werden, welche sich mit der Delbrücks (Einl. in d. Sprachstud.[3] 55) nicht ganz deckt, dass die Ursprache nichts als eine Formel sei, die dazu dient, die wechselnden Ansichten der Gelehrten über den Umfang und die Beschaffenheit des sprachlichen Materials, welches die Einzelsprachen aus der Gesamtsprache mitgebracht haben, wiederzugeben.

Differenzirung entgegenzuwirken und eine Gemeinsprache zu schaffen pflegt, das Vorhandensein einer Litteratur, das kann für urzeitliche Verhältnisse nicht in Betracht kommen. Man hat sich denn auch der Einsicht nicht verschlossen, dass bereits in der indogermanischen Ursprache dialektische Unterschiede bestanden haben müssen, und hat solche auch thatsächlich nachweisen zu können geglaubt.

So hat J. Schmidt, der als einer der ersten diesen Erwägungen Ausdruck gegeben hat[1], auf einige Fälle hingewiesen, in denen die Sprachforschung schon in der für ihre Mittel letzterreichbaren Sprachepoche auf dialektische Variation stösst, welche sie nicht weiter zu reduciren vermag. Z. B. lässt sich keine einheitliche idg. Bezeichnung der Einzahl nachweisen: in historischer Zeit dienen dafür nicht weniger als vier verschiedene Stämme, aber für keinen lässt sich die Bedeutung 'eins' als gemeinindogermanisch erweisen: es sind dies:

skr. *ēka-*.

altpers. *aiva-* avest. *aēva-*; das verwandte gr. *οἶϝος* bedeutet 'allein' und vielleicht 'gleich' in hom. *οἰέτεας*, nach Wackernagel aus **οἰϝο-ϝέτεας* 'eiusdem aetatis' (Z. f. vgl. Sprachf. 25. 280)[2].

gr. *αἰνή*, lat. *oinos*, altir. *oen*, got. *ains*, lit. *vẽnas*, asl. *inŭ*; ob skr. *ēna-* 'er' verwandt ist, wie gewöhnlich angenommen wird, scheint mir fraglich (s. auch Kap. VII).

gr. *ἑῖς* aus **sem-s*, *ἅ-παξ*, *ἁπλοῦς*, skr. *sa-kṛ́t* 'einmal', lat. *sem-el*, *sin-guli*, *sim-plex*. Der Stamm bedeutete ursprünglich 'gleich': skr. *samá-* 'derselbe', gr. *ὁμός*, lat. *similis* usw.[3].

---

1) Verwandtsch. d. idg. Spr. 28 f. Zur Gesch. d. idg. Vokal. II 186. Vorher schon M. Müller Vorles. über die Wissensch. d. Sprache I[2] 181. Ueber d. Resultate der Sprachwiss. 20. Bréal Journ. des Savants 1876, 632. Brugmann Z. f. allgem. Sprachwiss. I 1884, 254. Schrader Sprachvergleich. u. Urgesch.[2] 152. 174. (Die kritischen Bemerkungen hierzu von P. v. Bradke Methode d. ar. Altertumswiss. 128 verstehe ich nicht.) Seiler, Die Heimat der Indogermanen (Hamburg 1894) S. 33.

2) Stokes Idg. Wb. II 3 stellt hierher noch altir. *ai ae* unbestimmter Artikel. Vgl. auch Noreen Urgerm. Lautl. 159 über anorw. *ey-mane* Einsiedler.

3) Einen ō-Stamm hat man mit Unrecht in gr. *ἅ* gesucht. Es ist weder = got. *si* 'sie' (J. Schmidt Z. f. vgl. Sprachf. 25, 36) noch gar mit skr. *sīmā-* verwandt (Osthoff Morph. Unt. IV 186 f. Anm.). Aus gortyn. *ἅος* folgt, dass im Anlaut kein *s* geschwunden ist. Da im Thessalischen *ἅν* GDJ. 345, 4, 44, Aiolischen und bei Homer — mit der einzigen Aus-

Man könnte nun annehmen wollen, dass einer dieser Wortstämme einmal gemeinidg. gewesen und in manchen Sprachen durch einen anderen verdrängt worden sei, aber bei genauerem Zusehen ist das für keinen dieser Stämme wahrscheinlich. Der erste ist auf das östlichste idg. Idiom, der zweite auf das Iranische beschränkt (denn *οἶος* ist ja nicht Zahlwort); der dritte ist zwar über ganz Europa verbreitet, kann aber im Osten nicht wohl numerale Bedeutung gehabt haben, wenn ihn das Skr. nur in der älteren pronominalen Verwendung kennt; der vierte ist wieder als Zahlwort nur südindogermanisch, den Nordindogermanen nur in pronominaler Bedeutung bekannt. Erwägt man ferner, dass in den Zahlwörtern für 2—10 sämmtliche idg. Sprachen übereinstimmen, in dem für 1 aber selbst zwei sich so nahe stehende Sprachen wie Indisch und Iranisch aus einander gehen, dann wird es immer unwahrscheinlicher, dass je eine einheitliche idg. Bezeichnung dafür existirt hat: sie hätte sich erhalten müssen, so gut wie die übrigen Zahlwörter.

Man könnte nun, um der Annahme einer ursprachlichen Dialektdifferenz zu entgehen, die Entstehung des Wortes für 1 in die Zeit des Sonderlebens der Einzelsprachen verlegen wollen, aber auch dieser Ausweg ist ungangbar. Denn die herrschende Anschauung muss die Ausbildung des Zahlwörtersystems bis 100 und weiter schon der Ursprache beilegen, und es wäre zwar denkbar, dass die Sprache eine Zeit lang ohne ein Wort für 1 auskam, weil die Einzahl schon durch die Singularform des Nomens gekennzeichnet war, aber die Bezeichnung von 11, 21, 31 usf., welche das idg. Dekadensystem mit Hülfe des Wortes für 1 aus-

nahme *ἰῷ Z* 422 — nur das Fem. *ἴα* vorkommt, so wird das Masc. *ἰος* und Ntr. *ἰόν* jüngeren Ursprungs, *ἴα* selbst aber an Stelle von *μία* getreten sein durch Uebertragung des Anlauts von *εἷς* (*ἴα* für **ἷα* mit aiolischer Psilosis); vgl. van Leeuwen Enchir. dict. epicae 249. Der Vorgang ist nicht verwunderlicher, als wenn im Lit. **nevynì* 'neun' nach *dẽszimtis* 'zehn' zu *devynì* umgestaltet wird. Der Hiat in aiol. *μηδε-ία* (GDJ. 214_{12}) erklärt sich daraus, dass die Silbenzahl von *μηδεμία*, an dessen Stelle es getreten war, festgehalten wurde. Ganz kürzlich hat Bréal, Mém. soc. lingu. IX 24, die Annahme aufgestellt, dass *ἴα* aus *μηδεῖα* abstrahirt und dieses selbst eine Neubildung zu *μηδείς* sei. Aber aus *μηδεῖα* hätte doch nur **εἶα* abstrahirt werden können nach dem Verhältnis von *μηδείς* zu *εἷς*. Und die angebliche Analogiebildung *μηδεῖα* zu *μηδείς* entbehrt jedes Vorbildes. Wo steht sonst im Griech. ein Fem. auf *-εῖα* neben einem Masc. auf *-είς*? — Das gewöhnliche Wort für 'eins' im Slav., *jedinŭ (jedĭnŭ)*, ist noch nicht erklärt.

drückt, setzt das Bestehen eines solchen Zahlwortes voraus. Seine Entstehung muss also in die „ursprachliche“ Periode fallen: es ist aber vermutlich jünger als die Wörter für 2—10, weil es sonst wohl mit diesen zusammen einen festen gemeinidg. Ausdruck erhalten hätte. In der Zeit, als sich das Bedürfnis nach einer Bezeichnung der Einzahl geltend machte, wurden dafür Wörter von der Bedeutung „allein“, „zusammen“, „gleich“ oder ähnlicher verwendet und zwar setzten sich in den einzelnen Teilen des idg. Gebietes verschiedene Ausdrücke fest.

Wenn aber bereits die idg. Ursprache dialektisch differenzirt gewesen sein muss, welche Grenze, frage ich, giebt es dann noch zwischen der Periode der sogen. „Urgemeinschaft“ und der des „Sonderlebens der Einzelsprachen“? — Man hat sich die Auflösung dieser Urgemeinschaft wohl nie als eine plötzliche, einmalige gedacht und denken können, sondern nur als einen allmählichen, vermutlich in mehrere Akte zerfallenden Vorgang[1]). Müssen wir aber schon der Ursprache dialektische Differenzirung zuschreiben, dann schwindet vollends die Grenzlinie zwischen ihr und der Sonderentwicklung der Einzelsprachen dahin: das einzige Merkmal, wodurch die Ursprache in prinzipiellen Gegensatz zu der folgenden Periode der Sprachsonderung trat, die völlige Einheitlichkeit, ist ihr ja genommen. Gewiss war die dialektische Sonderung in ältester Zeit noch lange nicht so weit vorgeschritten, wie später, aber ein Maassstab für den Grad, den sie jeweilig erreicht hatte, fehlt und damit auch das Mittel zu genauer Abgrenzung. Die älteste Geschichte des Indogermanischen stellt sich uns also als eine im Prinzip einheitliche dar, die dialektische Sonderung hat immer bestanden, nur das Maass, die Art, das Verhältnis der dialektischen Unterschiede hat sich aller Wahrscheinlichkeit nach im Verlauf einer Jahrtausende langen Entwicklung sehr erheblich verändert.

Die Unklarheit der herrschenden Anschauungen von der idg. Ursprache zeigt sich am deutlichsten, wenn wir uns vor die oft aufgeworfene Frage stellen, ob eine sprachliche Erscheinung als ursprachlich, urindogermanisch anzusehen sei oder nicht. Brugmann (Zeitschr. f. allgem. Sprachwiss. I 256) erklärt es für ausserordentlich schwierig, allgemein giltige Normen ausfindig zu

1) Betont hat dies schon Max Müller Ueber die Resultate d. Sprachwiss. S. 21.

machen, nach denen man bestimmen könnte, was ursprachlich sei und was nicht. Die Schwierigkeiten beruhen jedoch keineswegs bloss auf der Lückenhaftigkeit unseres Wissens, sondern vor allem auf der Zweideutigkeit des Begriffes „urindogermanisch“. Der Hauptfaktor, von dem man die Erteilung dieses Prädikats abhängig macht, ist die geographische Verbreitung der in Frage stehenden Spracherscheinung. Eine in allen oder den meisten Einzelsprachen auftretende Wortform gilt für ursprachlich; „die Wahrscheinlichkeit wächst mit der Zahl der Sprachen, in denen sie sich findet“. Besonderes Gewicht wird darauf gelegt, dass sie in geographisch sich möglichst fern stehenden Sprachen, namentlich in den asiatischen und europäischen Zweigen des Indogermanischen zugleich vorkommt. Nach diesem Gesichtspunkt wird z. B. der Name des Schafes, *ávis*, der sich im Indischen, Griechischen, Italischen, Keltischen, Germanischen, Litauischen und Slavischen findet, für ursprachlich erklärt. Wenn nun aber die Ursprache die Sprache darstellt, „welche unmittelbar vor der ersten Trennung des idg. Urvolkes gesprochen wurde“, dann hat jene Folgerung nicht die mindeste Berechtigung. Denn niemand kann beweisen, dass nicht auch nach der angeblichen „ersten Trennung“ sich ein Wort über das ganze idg. Sprachgebiet verbreiten konnte — man müsste sich denn die Indogermanen durch jene erste Trennung gleich derart aus einander gerissen denken, dass auch nicht der geringste sprachliche Austausch mehr zwischen ihnen möglich war: so intensiv geschieden waren sie aber, wie im nächsten Abschnitt ausgeführt wird, selbst in historischer Zeit noch nicht. Man sieht, der ganze Fehler liegt darin, dass der Begriff „gemeinindogermanisch“ ohne weiteres mit „urindogermanisch“ identifizirt ist. Es könnte nur scheinen, als ob alles ins Reine gebracht wäre, wenn wir stets letzteres Prädikat durch ersteres ersetzten: dass dies nicht immer zuträfe, kann man jedoch aus dem folgenden Beispiel ersehen, einem syntaktischen.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob es in der idg. Ursprache bereits Nebensätze gegeben habe[1]). Obwohl die hypotaktische Satzbildung allen Einzelsprachen bekannt, also gemeinindogermanisch ist, hat man doch Bedenken getragen, sie für ursprachlich zu erklären, weil die Möglichkeit vorliegt, dass sie in jeder Einzel-

1) Die Frage ist zuletzt erörtert von Ed. Hermann Z. f. vergl. Sprachf. 33, 481 ff.

sprache selbständig ins Leben getreten ist. Um die Frage zu entscheiden, hat man daher untersucht, ob die Kennzeichen des Nebensatzes wie Relativpronomina und Konjunktionen als ursprachlich nachweisbar sind oder nicht. In Betracht kommt hier namentlich das Pronomen *jo-s*, welches im Sanskrit, Iranischen (*yas*), Phrygischen (ιος) und Griechischen (ὅς) relativische Funktion hat[1]), während lit. *jõ*, asl. *jego* (Gen. Sg.) und das damit verwandte ahd. *jenēr* ausschliesslich demonstrative Bedeutung zeigen. Dass diese wie jene Uebereinstimmung nur auf einem Zufall beruht, ist bei der geographischen Lagerung der übereinstimmenden Sprachen so unwahrscheinlich wie nur denkbar. Da aber die relativische Funktion des Pronomens auf einen Teil des idg. Gebietes, den südöstlichen, beschränkt ist, so wird sie der Ursprache als nicht gemeinindogermanisch abgesprochen. Das Richtige ist: die Entwicklung der relativischen Bedeutung war eine dialektisch beschränkte Neuerung, welche in eine Zeit fiel, als die südöstlichen Indogermanen noch in sprachlichem Zusammenhang mit einander standen, also in eine recht alte Zeit. Ob damals die Indogermanen geteilt waren oder nicht, ist eine Frage, die hierdurch nicht im Geringsten entschieden ist. Auch ein ungeteiltes Urvolk konnte dialektische Differenzen entwickeln. Wie man sieht, wird hier wieder die Erteilung des Prädikats „ursprachlich" davon abhängig gemacht, ob es sich um eine gemeinsam vollzogene Sprachneuerung handelt oder nicht.

Wesentlich anders liegen die Verhältnisse in den folgenden Fällen. Die europäischen Sprachen besitzen ein Wort für 'Salz', Nom. *sāl-d* Gen. *sal-n-és*, das den arischen vollkommen abgeht. Aus diesem Grunde hat Hehn (Das Salz S. 10) das Wort als nicht gemeinindogermanisch der Ursprache aberkannt. Dagegen hat J. Schmidt (Plur. d. idg. Neutra 183) aus der altertümlichen mit Stammwechsel verbundenen Flexion des Wortes, wie sie sich sonst nur bei Neutren findet, die aus der Ursprache stammen, geschlossen, dass es bereits dieser angehört habe und den Ariern frühzeitig verloren gegangen sei. Aehnlich hat Hirt (Idg. Forsch. I, 475) das nur im Lateinischen, Keltischen, Germanischen und Litauisch-Slavischen nachweisbare Wort für Meer, **mari*, der Ursprache zuerkannt, weil neutrale *i*-Stämme in hi-

1) Ausserdem in einigen germ. und slav. Ableitungen, got. *jabai* wenn, asl. *jaku* wie beschaffen, *jelikŭ* wie gross usw., lit. *jéi* wenn.

storischer Zeit überall derart selten sind, dass eine gemeineuropäische Neubildung eine grosse Unwahrscheinlichkeit in sich bärge. Nun frage ich aber: in welchem Zusammenhang steht die Wortbildung mit der ersten Trennung der Indogermanen, welche doch nach der herrschenden Auffassung allein dem Begriff der Ursprache seine Begrenzung giebt? Wir kennen doch die sprachlichen Zustände des Indogermanischen unmittelbar nach jener ersten Teilung nicht so genau, um bestreiten zu können, dass Bildungen, welche in historischer Zeit schon im Aussterben sind, damals — ungezählte Jahrtausende vorher — noch in der Blüte standen! Ob aber ursprachlich oder nicht, so ist doch durch nichts bewiesen, dass ein auf den Westen und Norden des idg. Gebietes beschränktes Wort wie **mari* jemals gemeinindogermanisch gewesen ist.

Man sieht, dass in „urindogermanisch" nicht weniger als drei verschiedene Begriffe zusammengefallen sind: gemeinindogermanisch, altindogermanisch und ursprachlich. Was es mit dem dritten auf sich hat, haben wir bereits gesehen; aber auch die beiden ersten ohne weiteres zu identifiziren verbietet sich von selbst, wenn man erwägt, dass eine sprachliche Erscheinung recht alt sein kann, ohne je über das ganze idg. Gebiet verbreitet gewesen zu sein, und dass umgekehrt die gemeinindogermanischen Wortformen von ganz verschiedenem Alter sein können und es aller Wahrscheinlichkeit nach sind. Wer endlich gemeinidg. und uridg. gleichsetzt, kommt in die Lage, letzteres Praedikat Wortformen verweigern zu müssen, welche älter sind als solche, denen er es zuerkennt. Z. B. das Zahlwort **oinos* 'eins' braucht in seiner numeralen Bedeutung niemals gemeinidg. gewesen zu sein und kann dennoch in frühere Zeit zurückreichen als das allen Einzelsprachen gemeinsame Wort für 'hundert': skr. *çatám*, avest. *satem*, gr. ἑκατόν, lat. *centum*, cymr. *cant*, got. *hund*, lit. *szim̃tas*, asl. *sŭto*.

Wir können also zu keiner Klarheit der Anschauungen gelangen, wenn wir nicht den chronologischen und den lokalen Begriff streng von einander sondern: beide stehen zwar in gewisser Beziehung zu einander, insofern die gemeinidg. Sprachelemente natürlich grossen Teils zu den ältesten gehören, aber diese sind nicht alle gleich alt (vgl. Paul, Prinzipien d. Sprachgesch.[2] 41) und dürfen deshalb nicht ohne weiteres auf eine Linie gestellt werden. — Nach wie vor ferner wird es Recht und Pflicht der

Sprachvergleichung sein, einheitliche Grundformen aufzusuchen. Aber wenn eine dialektlose Ursprache eine contradictio in adjecto ist, darf man solche Grundformen nicht schlechterdings in jedem Fall zu finden erwarten; man hat vielmehr, wo sich die historisch bezeugten Erscheinungen nicht auf eine Basis bringen lassen, die Möglichkeit einer uralten Dialektdifferenz ins Auge zu fassen. So glaube ich z. B. das Verhältnis der mit *m* anlautenden Kasussuffixe im Germanischen und Slavisch-Litauischen zu den *bh*-Suffixen der übrigen Sprachen auffassen zu müssen (vgl. auch Solmsen, Z. f. vergl. Sprachf. 31, 472), ferner das des griechischen Lokativsuffixes *-σι* zum arisch-slavisch-litauischen *-su*. Ebenso wird die in den einzelnen Sprachen verschiedene Bildung des Gen. Sing. der *o*-Stämme (s. Kap. IX) zu beurteilen sein. Auch die mannigfaltigen Kasusformen der Personalpronomina lassen sich schwer unter einen Hut bringen.

Auf lexikalischem Gebiet wird in manchen Fällen die Annahme eines alten Dialektunterschiedes mit der einer einheitlichen Bezeichnung wenigstens gleichwertig sein. So sollte man meinen, dass die Indogermanen seit ältester Zeit ein Wort für 'Hand' besessen haben, so gut wie für den 'Fuss' und andere Körperteile. Nun weichen aber die Einzelsprachen in der Bezeichnung der Hand ausserordentlich von einander ab. Es ist zwar denkbar, dass in der einen oder anderen Sprache ein älterer Ausdruck durch eine jüngeren verdrängt worden ist: so könnte im Germanischen das mit lat. *manus* verwandte angels. altnord. *mund* ahd. *munt* das alte Wort für 'Hand' sein, das, weil es die übertragene Bedeutung 'Schutz' erhielt, durch die Neubildung got. *handus* ahd. *hant* usw. von got. *hinþan* 'fangen, greifen' ersetzt wurde, (gerade wie der Wiener Volksmund scherzend 'Greiferl' für 'Hand' sagt). Aber wenn es je eine gemeinidg. Benennung dieses Körperteils gegeben hat, warum ist sie nicht in einer grösseren Anzahl von Einzelsprachen bewahrt worden, da doch das Wort für 'Fuss' durch fast sämtliche Idiome durchgeht?

Auch in der Geschichte der Laute stossen wir vielfach auf Differenzen, welche sich nicht weiter reduziren lassen. Wir setzen zwar beispielsweise gemeinidg. *ē* an; wollen wir aber die ursprüngliche Qualität dieses Vokales genauer bestimmen, so lässt uns das Mittel der Vergleichung dabei völlig im Stich. Wir begegnen da so viel örtlichen und zeitlichen Schwankungen der Aussprache, dass die Annahme einer ursprünglich

einheitlichen Qualität des ē im Idg. gänzlich in der Luft schweben würde. Im Gotischen und Wandalischen hatte ē entschieden geschlossene Aussprache: das wird durch die gelegentliche Verwechslung von ē mit *ei* und *i* bei den ostgotischen Schreibern unserer Bibelhandschriften, sowie durch das Schwanken zwischen ē und ī in den lateinisch überlieferten gotischen und wandalischen Eigennamen erwiesen (Bremer Paul und Braune's Beitr. XI 7 ff. Wrede Spr. d. Wandalen 92, Spr. d. Ostgoten 58. 161). Dagegen ist für das Urnordische und das Deutsche einschliesslich des Langobardischen und Burgundischen offenes ē durch den Uebergang in ā sicher bezeugt; auch angels. ǣ deutet auf offene Aussprache. Bei diesem Sachverhalt ist es nicht einmal für den einzelnen germanischen Sprachstamm möglich eine gemeinschaftliche Grundform des ē anzugeben, denn es ist Willkür, als solche offenes ē anzusetzen, erstens weil dabei das Gotisch-Wandalische ohne Grund gegen die übrigen germ. Dialekte zurückgesetzt wird, zweitens weil die Voraussetzung, dass überhaupt je eine einheitliche germ. Aussprache des ē bestanden habe, zwar nicht widerlegbar, aber auch nicht erweisbar ist.

Wer wollte es unter solchen Umständen wagen, gar für alle indogermanischen Idiome eine gemeinsame Grundform der ē aufzustellen? — Die Thatsachen geben jedenfalls dafür nicht den geringsten Anhalt. Bei den westlichen Nachbaren der Germanen muss ē schon sehr frühzeitig eine stark geschlossene Aussprache gehabt haben, denn der Uebergang in ī war, wie das aus dem Keltischen entlehnte germ. *rīk-* = gall. *rīg-* (aus *rēg-*) lehrt, bereits vor der germanischen Lautverschiebung vollzogen[1]). Dass auch das lat. ē geschlossen war, folgt sowohl aus den Beschreibungen der römischen Grammatiker[2]) wie aus den romanischen Fortsetzungen, endlich auch daraus, dass es die deutschen Stämme in lat. Lehnwörtern (wie ahd. *ziagal:* lat. *tēgula*) mit ihrem geschlossenen, nicht mit ihrem offenen ē wiedergeben. Im Oskischen, wo ē in der einheimischen Schrift durch die Variante des *i*-Zeichens,

1) Spuren eines im Kelt. dialektisch erhaltenen alten ē will d'Arbois de Jubainville (Noms gaulois chez César et Hirtius S. 4 ff.) in der aus Pannonien mehrfach belegten Namensform *Volturex Volterex Voltrex* (CIL. III. 3793. 3796. 3797. 3805. 3823—25 u. ö.) sowie in dem breton. *roe* König, Pl. *rouan-ez* aus **rēganto-* erkennen. Wenigstens in dem ersten Fall wird man aber wohl an Einfluss des lat. *rēx* denken dürfen.

2) Zuletzt darüber Lindsay, Latin language S. 18. 20.

in der lateinischen direkt durch *i* wiedergegeben wird, und im Umbrischen, wo es mit *i* und *ei* wechselt, hatte es zweifellos ebenfalls geschlossene Qualität. Die griechischen Mundarten gehen in der Aussprache des alten *ē* aus einander: im Elischen, wo es schliesslich ganz in *ā* überging, muss es sich stark dem *ā* zugeneigt haben; im Ionisch-Attischen und einer Reihe anderer Dialekte war *η* jedenfalls offener als *ε*, da dessen Dehnung nicht durch *H*, sondern durch *EI* ausgedrückt wird. Dagegen dürfen wir für das Boiotische und Thessalische, welche *η* in ionischem Alphabet durch *ει* ersetzen, ursprünglich geschlossenes *ē* voraussetzen, und diese Aussprache ist schliesslich gemeingriechisch geworden. Das litauische *ė* ist geschlossen, während im Lettischen die Aussprache nach Maassgabe der folgenden Laute eine sekundäre Regelung erfahren hat. Diesem Thatbestande gegenüber ist es natürlich ganz unmöglich, die Färbung des zu Grunde liegenden *e*-Vokals genauer zu ermitteln; sie mag schon von jeher ähnlichen dialektischen Schwankungen ausgesetzt gewesen sein, wie in historischer Zeit.

Dasselbe dürfte für gewisse gemeinidg. Lautwandlungen gelten, wie die Vokalreduktionen in unbetonten Silben, die eine Liquida enthalten. Hier gehen die Einzelsprachen in der Stellung, wie in der Färbung des Vokals[1]) bei der Liquida so weit aus einander, dass sich die zu Grunde liegende Aussprache immer nur ungefähr wird bestimmen lassen und möglicherweise niemals ganz einheitlich war. Die Frage aber, ob *ər əl* oder *r̥ l̥* das ursprüngliche war, lässt sich um so schwerer präzis beantworten, als der phonetische Unterschied zwischen beiden Aussprachen ein sehr geringfügiger ist und dieselben daher leicht mit einander wechseln konnten, gerade wie im Deutschen die Aussprache in *Winkel* zwischen *əl* und *l̥* schwankt[2]), wie im Čechischen und — nach Oblak, Arch. f. slav. Phil. XVI 1894, 198 ff. — auch in den bulgarisch-macedonischen Dialekten slav. *ĭl* zu *l̥* und dies in letzteren Dialekten wieder zu *l* + Vok. oder Vok. + *l* geworden ist[3]).

1) Bedingt ist die Verschiedenheit der Vokalfärbung wohl durch die verschiedene Artikulation der Liquida.

2) S. jetzt Bremer, Deutsche Phonetik S. 53. 58 f.

3) Nach Niederschrift des Obigen ist J. Schmidts Kritik der Sonantentheorie (Weimar 1895) erschienen, welche S. 18 ff. Argumente für die Aussprache *ər* als Vorstufe von *r̥* im Sanskrit beibringt. Ich habe gegen

Aus alledem ergiebt sich, dass es nicht statthaft ist, zwischen Ursprache und Einzelsprachen einen Strich zu ziehen, als ob zwischen diesen und jener ein scharfer grundsätzlicher Unterschied bestände. Ferner können wir wohl einzelne Grundformen rekonstruiren, aber da diese in ganz verschiedener Zeit entstanden sein können und es aller Wahrscheinlichkeit nach sind, so dürfen wir sie nicht addiren (vgl. J. Schmidt Verwandtschaftsverhältnisse S. 30 f.) und können demnach auch nicht die „Ursprache" als ein Ganzes in irgend einem Stadium ihrer Entwicklung erschliessen. Endlich findet auch die Rekonstruktion von Grundformen da ihre natürliche Grenze, wo es sich um uralte mundartliche Unterschiede handelt.

---

jedes der drei Argumente noch Bedenken. — Ferner kann der Vokal von gr. *ϱα*, kelt. *ri*, germ. *ru* nicht der unmittelbare Nachfolger des *ₑ* von *ₑr* sein, da er dem *r* folgt. Man kann nun zwar zwischen *ₑr* und *ϱα* die Zwischenstufen *ₑrₑ*, *rₑ* einschieben, man kann aber auch *ϱα*, *ri*, *ru* aus *r̥* herleiten. Welche Aussprache in einer fernen Urzeit geherrscht hat, *ₑr* oder *r̥*, lässt sich m. E. nicht entscheiden: sie kann im Laufe von Jahrtausenden vielfach geschwankt haben, wie in den slavischen Sprachen. Denn derartige geringfügige Lautschwankungen sind in der Sprachgeschichte an der Tagesordnung. Ich halte daher im Wesentlichen meine Z. f. vgl. Sprachf. 31, 390 und Bezz. Beitr. XIX, 160 geäusserte Ansicht fest. Dass ich dagegen idg. *r̥r*, *l̥l*, *n̥*, *m̥*, *r̄*, *l̄* usw. so wenig anerkenne, wie mein verehrter Lehrer, brauche ich nach meinen a. a. O gemachten Ausführungen nicht zu wiederholen.

II. Kapitel.

Das indogermanische Urvolk.

Die Annahme einer indogermanischen Ursprache erfordert als notwendiges Korrelat einen Träger dieser postulirten Ursprache, ein indogermanisches Urvolk: darunter sind also die Indogermanen vor ihrer ersten Trennung in Einzelvölker, die ungeteilten Indogermanen zu verstehen. Mit diesem postulirten Urvolk hat sich eingehender zuerst Adalbert Kuhn in einer berühmt gewordenen Programmabhandlung des Berliner Realgymnasiums (Ostern 1845) beschäftigt: was Schleicher für die Ursprache, hat Kuhn für das Urvolk zu leisten unternommen, eine Rekonstruktion der Kulturzustände der indogermanischen Urzeit. Demgemäss ist auch seine Methode genau die entsprechende: er schreibt dem Urvolk diejenigen Kulturbegriffe zu, für welche die Einzelsprachen gemeinsame Bezeichnungen besitzen, er zieht also nur aus dem Grundsatze, dass ursprachlich ist, was gemeinindogermanisch ist, die notwendigen kulturhistorischen Folgerungen. — Das von Kuhn eingeschlagene Verfahren ist auch in der Folgezeit im Wesentlichen immer beibehalten worden: eine ganze Wissenschaft, die linguistische Palaeontologie, wie sie Pictet genannt hat, hat sich auf jenem Grundsatz aufgebaut. Wohl hat eine strengere Kritik im Einzelnen die irrigen Anschauungen, welche die frühere Forschung von den Zuständen der Urzeit gewonnen hatte, zu berichtigen gesucht, wohl sind Zweifel und Bedenken gegen die Zuverlässigkeit des ganzen Verfahrens laut geworden — aber an der Vorstellung hat man dennoch immer festgehalten, dass an den Anfang der indogermanischen Geschichte ein ungeteiltes Urvolk mit einheitlicher Kultur und Sprache zu stellen sei, und bis auf den heutigen Tag beschäftigt man sich mit der Frage, ob dieses Urvolk bereits das Rind und das Pferd züchtete, den Acker be-

stellte, ob es die Metalle, Kupfer, Eisen, Gold schon kannte und verwendete, welche Sitten und Gebräuche es hatte, welche Götter es verehrte, ja in welchem Versmaass es seine einfachen Gesänge abfasste. Prüfen wir aber, mit welchen Mitteln man diese Fragen zu beantworten gesucht hat, so ergeben sich hier dieselben Bedenken, wie wir sie gegen die Rekonstruktion der Ursprache erheben mussten.

Die „linguistische Palaeontologie" setzt, wie die Sprachwissenschaft, von der sie ausgeht, urindogermanisch mit gemeinindogermanisch durchaus gleich. Sie zieht z. B. aus der Thatsache, dass für „fahren, Rad, Achse, Nabe, Joch" fast in sämtlichen Einzelsprachen gemeinsame Ausdrücke vorhanden sind, die Folgerung, dass der Wagen den Indogermanen bereits zu der Zeit bekannt war, als sie sich noch nicht in Einzelvölker geschieden hatten, als sie noch im Zustande der ethnischen Einheit lebten. Die Unrichtigkeit dieser Folgerung ist eigentlich so handgreiflich, dass sie nicht besonders bewiesen zu werden braucht. Aus der Gleichung skr. *yugám*, gr. *ζυγόν*, lat. *jugum*, got. *juk*, asl. *igo*, lit. *jùngas* folgt weiter nichts als dass sich einmal von einem unbekannten Ausgangspunkt aus das Wort **jugom*, vermutlich mit dem Gegenstand selbst, den es bezeichnet, über das ganze indogermanische Sprachgebiet verbreitet hat: über die ethnischen Verhältnisse, unter denen dies geschah, sagt die Gleichung nicht das Geringste aus. Auch unter sprachlich und politisch streng geschiedenen Völkern konnte die Verbreitung erfolgen, wofern nur die geographische Kontinuität nicht gänzlich aufgehoben war. Die Voraussetzung, dass die Verbreitung des Wortes nur innerhalb eines ungeteilten, einheitlichen Urvolkes vor sich gehen konnte, wird durch die gesamte Sprachgeschichte widerlegt. Noch in historischer Zeit hindern ja die Sprach- und Völkergrenzen nicht, dass ein neues Kulturwort von einem indogermanischen Stamm zum anderen wandert; noch in dieser Zeit können solche Wörter „gemeinindogermanisch" werden. Die indische Bezeichnung des Pfeffers, *pippalī* bezw. **pipparī*, ist mit dem Gewürz selbst etwa im IV. vorchristlichen Jahrhundert zu den Griechen gewandert (gr. *πέπερι*), von diesen zu den Römern (lat. *piper*) und, Jahrhunderte später, zu den Germanen (ags. *pipor*), Slaven (asl. *pĭprŭ*) und Litauern (lit. *pipìras*). Dieser Vorgang steht mit der Verbreitung des Wortes für Joch im Prinzip genau auf einer Linie. Nur die verhängnisvolle Neigung,

Praehistorisches mit anderen Augen anzusehen als Historisches, kann zwischen den beiden Vorgängen einen grundsätzlichen Unterschied erkennen wollen. Auch „urverwandte“ Wörter sind durch Entlehnung von Individuum zu Individuum, von Stamm zu Stamm „gemeinindogermanisch“ geworden[1]), und dieser Prozess kann sich ebenfalls über grosse Zeiträume erstreckt haben. Der Unterschied zwischen den prähistorischen und historischen Entlehnungen ist zunächst lediglich ein chronologischer: die Verbreitung des Wortes **jugom* fällt vor verschiedene räumlich begrenzte Sprachvorgänge, wie den Wandel von *j* in *ζ* im Griechischen und die germanische Lautverschiebung; die Ausbreitung des Wortes **gᵘōus* 'Rind' = skr. *gáus*, avest. *gao*, armen. *kov*, gr. *βοῦς*, lat. *bōs* (umbr. *bum* Acc.), ir. *bó*, ahd. *chuo*, asl. *govędo*, lett. *gûws* muss vor dem Uebergang des Velars in *b* im Griechischen, Umbrischen und Irischen und vor der germanischen und armenischen Lautverschiebung erfolgt sein; das Wort **mūs* 'Maus' = skr. *mū́ś*, neupers. *mūš*, armen. *mukn*, gr. *μῦς*, lat. *mūs*, ahd. *mūs*, asl. *myšĭ*, alban. *mī* muss sich vor dem Schwund des intervokalischen *σ* im Griechischen (*μυός* aus **μυσός*) und dem Uebergang von *s* in *r* im Lateinischen verbreitet haben usf. In jedem dieser Fälle ist ein anderer terminus ante quem gegeben, so dass die Verbreitung der einzelnen Wörter, die man unter der Rubrik „urindogermanisch“ zusammenzuwerfen pflegt, in ganz verschiedene Perioden der idg. Sprachgeschichte fallen kann und auch ohne Zweifel fällt. Sämtliche Termini sind prähistorisch und lassen sich zeitlich nicht genauer fixiren; nur eine relative Chronologie lässt sich für gewisse sprachliche Erscheinungen aufstellen. Dass zu der Zeit, als sich ein Wort wie *gᵘōus* verbreitete, andere sprachliche und ethnische Zustände, eine andere geographische Verteilung der idg. Stämme bestand, als sie uns im Beginn der Geschichte entgegentritt, das soll keines-

1) Schon Schleicher hat für gemeineuropäische Kulturwörter Entlehnung von Volk zu Volk angenommen (vgl. Schrader Sprachvergl.² 33). Auch Hehn hat diesem Gedanken Ausdruck gegeben (Schrader a. a. O. 48). Am entschiedensten hat aber Vodskov (Sjæledyrkelse og Naturdyrkelse, I. Kjøbenhavn 1890, S. CIII ff.) die Möglichkeit einer Entlehnung der Kulturwörter in der Urzeit betont. Mir sind seine Ausführungen erst bekannt geworden, als ich längst zu den oben vorgetragenen Anschauungen gelangt war. Im Uebrigen kann ich Vodskov's Ansichten und seine Beweisführung nicht durchweg gutheissen (vgl. Kap. III).

wegs bestritten werden, aber geradezu einheitliche Verhältnisse brauchen es darum nicht gewesen zu sein. Zwischen „urverwandten Wörtern“ und „Lehnwörtern“ besteht also derselbe Unterschied wie zwischen der sogen. Ursprache und den Einzelsprachen — kein prinzipieller, sondern ein durch die jeweiligen Lautgesetze und sonstigen sprachlichen Vorgänge bestimmter zeitlicher. Fehlen solche sprachliche Kriterien, wie bei lat *mālum* = dor. *μᾶλον*, und sind nicht etwa historische Anhaltspunkte gegeben, so pflegt die Entscheidung, ob urverwandt oder Lehnwort, schwankend auszufallen. Es ist aber von Wichtigkeit festzuhalten, dass auch die sogen. urverwandten Wörter nur auf dem Wege der Entlehnung gemeinindogermanisch geworden sind, denn in anderer Weise verbreiten sich Sprachneuerungen überhaupt nicht, als dass sie von einer oder wenigen Personen ausgehend von Individuum zu Individuum, von Volk zu Volk weitergegeben werden.

Etwas anders liegen nun freilich die Verhältnisse bei gemeinindogermanischen Sprachneuerungen von nicht rein lexikalischer Art. Lautliche, formale, syntaktische Neuerungen erfordern zu ihrer Verbreitung innigere sprachliche Berührung als die lexikalischen. Während diese sich selbst unter gänzlich geschiedenen, sogar völlig unverwandten Sprachen mit Leichtigkeit fortzupflanzen vermögen — Kulturwörter wandern ja durch die ganze Welt —, bedürfen jene ein gewisses Maass dauernden persönlichen Verkehrs, um weitere Verbreitung zu gewinnen, und scharfe Sprachgrenzen bilden zwar nicht unter allen Umständen, aber doch in der Regel ein grosses Hindernis für ihre Fortpflanzung. Nun ist aber schon beim ersten Auftreten der Indogermanen in der Geschichte ihre räumliche Ausdehnung und sprachliche Differenzirung so weit gediehen, dass die Verbreitung einer lautlichen, formalen oder syntaktischen Neuerung über das ganze Sprachgebiet nicht mehr möglich erscheint, wenigstens ist es noch von keiner sprachlichen Erscheinung nachgewiesen. Daraus folgt, dass gemeinindogermanische Lautveränderungen z. B. die Vokalreduktion in unbetonten Silben, die Vokaldehnung, das Aufkommen von Suffixen wie *-tro-*, *-meno-* u. dgl. in eine Zeit fallen müssen, wo die Indogermanen noch in wesentlich anderen sprachlichen und ethnischen Verhältnissen lebten, wo sie noch geographisch weniger ausgebreitet, dialektisch weniger differenzirt waren als in historischer Zeit. Genau fixiren lassen sich aber diese Zustände durch sprachliche Gleichungen natürlich nicht,

und wir haben durchaus kein Recht, sie uns als schlechthin einheitlich vorzustellen. Vielmehr lehrt die Erfahrung, dass selbst beträchtliche dialektische Sonderung nicht immer ein Hindernis für die Weiterverbreitung eines Lautwandels bildet.

Lehrreich sind in dieser Beziehung die Zustände auf germanischem Gebiet in älterer Zeit. Die Germanen treten uns bereits im Beginn unserer Zeitrechnung als ein grosses in unzählige Stämme gespaltenes und über ein weites Gebiet, Deutschland und den Süden der skandinavischen Halbinsel, verbreitetes Volk entgegen. Dass sie schon damals dialektisch unterschieden waren, ist a priori anzunehmen und lässt sich durch ein lautliches Beispiel belegen. Der angelsächsische Wandel von *ai* in *ā*[1]) muss bis ins 1. Jahrh. n. Chr. zurückreichen, denn er liegt bereits in dem von Plinius h. n. 28, 12, 191 erwähnten *sāpō* vor, welches die Grundform von angls. *sāpe* = ahd. *seifa* darstellt[2]). Und diese in Sprache, Sitte und Religion differenzirten, räumlich weit ausgedehnten Stämme haben noch Jahrhunderte später gemeinsame lautliche Veränderungen vollzogen. Vor allem gehört hierher die Synkope in auslautenden Silben, welche sicher noch nicht im 1. und vielleicht noch nicht im 2. Jahrh. n. Chr. eingetreten war, vgl. Kluge in Pauls Grundriss I 359. 363; sie hat sich in mehreren Stadien über das ganze germanische Gebiet ausgebreitet. Man könnte einwenden

1) Vom Angls. ist dieser Wandel ins benachbarte Friesische und Nordische gedrungen, hier aber an Bedingungen geknüpft: das Angls. ist also wahrscheinlich der Mittelpunkt der „Welle" gewesen.

2) Plinius bezeichnet zwar den *sapo* als eine gallische Erfindung zum Rotfärben der Haare, bezeugt aber zugleich seine Verwendung bei den Germanen, womit vgl. Martial. 14, 26 *Chattica* (cod. *Cattica*, ed. Rom. 1473: *caustica*) *Teutonicos accendit spuma capillos*, 14, 27: *Mattiacas pilas*;, die Sprache lehrt, dass das Wort und wahrscheinlich auch die Sache von den festländischen Vorfahren der Engländer ausgegangen ist. Den Galliern haben es vermutlich die Bataver vermittelt, denn die *spuma Batava*, welche Martial VIII 33, 20 als ein Haarfärbemittel nennt, ist wohl mit dem *liquidus sapo* des Plinius identisch. Auch die skandinavischen Germanen haben das Wort von den Angelsachsen empfangen, wie das *ā* des altnord. *sāpa* beweist. Kluge (Etym. Wb.[4] u. *Seife*) führt das lat. *sapo* mit J. Grimm (Haupts Ztschr. 7, 461) auf ein germ. **saipō* zurück: das wäre aber von den Römern durch **saepo* wiedergegeben worden, vgl. *Boiohaemum* (*Βοιόαιμον*, *Τευτοχαῖμαι*), *Ingvaeones* usw. Die Länge des *a* in *sapo* folgt aus dem Vers des Serenus Sammonicus XI, 153 (Poet. lat. min. ed. Bachrens III 114): *attrito sapone genas purgare memento.*

wollen, dass es nur die gemeinsame Grundlage, die starke exspiratorische Betonung der Anfangssilben u. a. war, welche nach dem Gesetz: gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen, überall auf germanischem Boden Verstümmlung des Auslauts zu Wege brachte. Gewiss ist dies in Anschlag zu bringen; wenn man aber sieht, wie unter den germanischen Völkern eine geographisch geschlossene Gruppe, die westlichen Stämme, wieder noch einzelne Besonderheiten in der Behandlung des Auslauts gemein hat, dann kann man den sprachgeschichtlichen Zusammenhang in der Entwicklung der Auslautsgesetze nicht verkennen. Andere weitreichende Lautwandlungen nachchristlicher Zeit sind die Erhöhung des *e* zu *i*, die im 1. Jahrh. noch nicht ganz durchgedrungen gewesen zu sein scheint[1]), und der Uebergang von *ē* in *ā*, welcher sich langsam im Verlauf eines halben Jahrtausends über den grössten Teil des germanischen Sprachgebietes erstreckt hat.

Aehnliches lässt sich auch anderwärts beobachten. Die Latiner haben den Rhotacismus des intervokalischen *s* mit den dialektisch stark von ihnen unterschiedenen Umbrern gemeinsam vollzogen. Unter den mundartlich erheblich differenzirten griechischen Stämmen hat der Schwund des *ϝ* von einem Ausgangspunkt, dem ionisch-attischen Stamm, aus langsam stufenweise um sich gegriffen. Schliesslich können ja, wie bekannt, auch gänzlich unverwandte Sprachen gegenseitige lautliche Einwirkung erleiden. Bedingung für phonetischen Einfluss ist lediglich das Bestehen sprachlichen Verkehrs, und dazu ist in der Regel an den Grenzen zweier benachbarter Sprachgebiete Gelegenheit gegeben, wo er häufig durch Zweisprachigkeit und Sprachmischung gefördert wird. Indem solche Grenzgebiete gleichsam Brücken zwischen zwei verschiedenen Sprachen oder Dialekten bilden, ist die Möglichkeit gegeben, dass selbst in einer Sprachgruppe, deren äusserste Glieder sich nicht mehr verstehen, doch noch eine gewisse Kontinuität der sprachlichen Entwicklung besteht. Der schwäbische Bauer kann den pommerschen nicht verstehen, aber er ist mit ihm durch eine kontinuirliche Reihe von Zwischendialekten verbunden, deren je zwei benachbarte in sprachlichem Austausch mit einander stehen (vgl. Paul, Princip. d. Sprachgesch. [2] 43).

1) Näheres darüber bei Brate Bezz. Beitr. XI, 186. Kluge Pauls Grundriss I 317. 357. Noreen Urgerm. Lautlehre 12 ff.

Solche Thatsachen muss man sich vergegenwärtigen, um den richtigen Maassstab dafür zu gewinnen, welche ethnischen und dialektischen Verhältnisse wir für die Periode des Eintretens einer gemeinindogermanischen Sprachneuerung zu fordern haben. Nicht Einheitlichkeit, Dialektlosigkeit war dafür Bedingung, sondern lediglich eine gewisse sprachliche Kontinuität, welche grössere dialektische Verschiedenheit zwischen entfernten Gliedern desselben Sprachgebietes keineswegs ausschliesst. Wir dürfen zugeben, dass uns die Sprachvergleichung in Zeiten zurückversetzt, in denen der indogermanische Sprachstamm noch eine geringere räumliche Ausdehnung besass als in historischer Zeit, in welcher z. B. der indische Stamm ganz seitab gerückt erscheint und der italische auf der Apenninhalbinsel einer gewissen Isolirung ausgesetzt war; auch die Sprach- und Völkerverhältnisse haben gewiss seit der ältesten historischen Epoche ganz wesentliche Verschiebungen erfahren — aber unmittelbar bis in eine Periode der Einheit, der Urgemeinschaft führen die sprachlichen Gleichungen nicht notwendig hinauf. Sie können auch aus einer Zeit stammen, in welcher die Indogermanen eine Ausdehnung, wie beispielsweise die Germanen bei ihrem Bekanntwerden, vielleicht aber auch schon die doppelte oder dreifache Ausdehnung gehabt haben.

Eine andere Frage ist es, ob diese ausgebreitete Gruppe indogermanischer Stämme notwendig aus einem einzigen verhältnismässig kleinen und im Wesentlichen dialektlosen Stamm hervorgegangen sein muss, ob die idg. Sprachverwandtschaft sich nur unter der Voraussetzung eines solchen Urvolkes erklärt? und ferner, in welcher Weise dann dieses Urvolk sich zu der ausgedehnten in unzählige Stämme gespaltenen Völkergruppe entwickelt hat, als welche uns die Indogermanen in historischer Zeit entgegentreten? — Ich gestehe, dass ich mich der Erörterung dieser Fragen etwas ungern unterziehe, weil sie einer einigermaassen exakten Lösung ja doch durchaus unzugänglich sind; allein gerade in neuester Zeit haben diese Probleme so vielfach die Wissenschaft beschäftigt, dass ich in diesem Zusammenhang die Verpflichtung fühle, mich mit den hierüber geäusserten Ansichten auseinanderzusetzen.

Die Sprachforschung hat die erste Frage von jeher bejaht, sie hat stets an den Anfang der idg. Sprachentwicklung ein räumlich wenig ausgedehntes ungeteiltes Urvolk gestellt, und wenn man von dem Irrtum absieht, den sie dadurch beging, dass

sie alles Gemeinindogermanische auf dieses Urvolk übertrug und so dessen Zustände zu rekonstruiren vermeinte, so ist diese Hypothese allerdings nicht zu umgehen. Denn sprachliche Uebereinstimmung erzeugt sich und erhält sich nur durch sprachlichen Verkehr, und dieser wieder ist durch enge Kulturzusammenhänge bedingt: da sich aber die Anfänge der idg. Sprachgeschichte, die Abgrenzung dieses Idiomes gegen benachbarte Sprachen ohne Zweifel bis in eine kulturlose Urzeit zurückzieht, so müssen wir uns seine anfängliche Verbreitung um so beschränkter vorstellen, je geringer in jener Periode nationales Leben und Stammeszusammenhänge entwickelt waren. Es ist auch wohl nur einmal eine abweichende Ansicht über dieses Problem geäussert worden, von Cuno (Forschungen im Gebiete der alten Völkerkunde I 48 ff. 66 f.), welche ihrer Merkwürdigkeit wegen erwähnt werden mag. Nach Cuno sind die idg. Sprachen keineswegs gleicher Abstammung, sondern sie sind in dem Gebiet zwischen dem Atlantischen Ocean und dem Ural als selbständige Idiome von grösserer oder geringerer Aehnlichkeit entstanden. Die Ursachen dieser Aehnlichkeit sucht er vornehmlich in den gleichmässigen geographischen und klimatischen Verhältnissen jenes Ländergebietes. Das heisst denn doch Ritters geographisch-historische Theorie auf die Spitze treiben: wie sollte Klima und Boden auf die ganze Gestaltung, die innere und äussere Form einer Sprache einen so weitgehenden Einfluss ausüben? Wäre diese Anschauung richtig, dann müssten wir überall unter gleichen Breitengraden und Bodenverhältnissen dieselben Sprachformen finden. Wollte man sich aber den Sachverhalt so vorstellen, dass die selbständig entstandenen Idiome sich vermöge ihrer nachbarlichen Berührung gegenseitig assimilirt hätten, so würde diese Annahme aller historischen Erfahrung zuwiderlaufen. In einer Zeit, welche die Schrift nicht kennt, ist sprachliche Beeinflussung nur auf dem Wege persönlichen Verkehres, Sprachmischung nur in Verbindung mit Völkermischung denkbar. Die Theorie von Cuno hat also nicht die geringste Wahrscheinlickeit. — Die Vergleichung der idg. Einzelsprachen seit Bopp hat eine so grosse und tiefgehende Uebereinstimmung dieser Idiome ergeben, wie sie sich nur unter der Voraussetzung erklärt, dass sie desselben Ursprungs sind, dass sie früher einmal eine gemeinsame Entwicklung durchlebt und sich seitdem mehr und mehr differenzirt haben. Diese Periode engsten sprachlichen Zusammenhanges fällt zwar in eine praehistorische

Urzeit, aber sie liegt bei den idg. Sprachen vielleicht nicht so weit zurück wie etwa bei den uralaltaischen, welche sich nach dem Urteil sachverständiger Forscher hinsichtlich ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen mit den idg. in keiner Weise vergleichen lassen. Nach Heinr. Winkler (Uralaltaische Völker u. Sprachen S. 59 f.) haben sich Finnisch, Samojedisch, Türkisch, Mongolisch, Tungusisch usw. zwar auf derselben Grundlage, aber von einander ganz unabhängig entwickelt, und sind selbst der finnischen Sprachgruppe für sich nur gewisse Hauptelemente gemeinsam, welche in ähnlicher Verwendung, aber zuweilen in völlig verschiedener Form in der Mehrzahl dieser Sprachen wiederkehren (Das Uralaltaische u. seine Gruppen S. 55). Kellgrén (Grundzüge der finn. Sprache S. 44) verlegt deshalb die Trennung der uralaltaischen Völker in eine sehr ferne Vergangenheit, in welcher sich eben nur die Keime zu den heutigen Sprachen dieser Stämme gemeinsam ausgebildet hatten. Aehnlich müsste man sich wohl das Verhältnis zwischen der semitischen und hamitischen Sprachfamilie vorstellen, wenn beide wirklich, wie jetzt auch besonnene Forscher für möglich halten (vgl. Ad. Erman ZDMG. 46, 93 ff.), mit einander verwandt sind[1]). Solche Vergleiche sind lehrreich, denn sie zeigen, um wie viel enger der historische Zusammenhang zwischen den sich so viel näher stehenden idg. Sprachen in einer nicht zu fernen Vorzeit gewesen sein muss, sie müssen wirklich einmal nichts als dialektische Abarten einer Sprache gewesen sein. Und diese Sprache ist entstanden und hat sich entwickelt in scharfer Abgrenzung gegen die Idiome der Nachbarvölker, gegen die uralaltaischen, semitischen, kaukasischen, kleinasiatischen Sprachen, gegen das Etruskische und Iberische. Da giebt es keine Uebergangsglieder, es giebt keine einzige Sprache, von der es wirklich zweifelhaft bleiben muss, ob sie indogermanisch ist oder nicht; auch diese Thatsache spricht ganz entschieden gegen Anschauungen wie die Cuno'sche.

1) Mit dem Verhältnis zwischen Semitisch und Hamitisch vergleicht der neueste Erforscher der kaukasischen Sprachen, R. v. Erckert (Verhandl. d. Berl. Gesellsch. f. Erdkunde 1895 S. 62), die Verwandtschaft des Grusinischen und seiner Dialekte mit den nordkaukasischen Bergsprachen: ich weiss nicht, ob diese Frage schon spruchreif ist. — Wenn erst einmal die genealogischen Verhältnisse anderer Sprachfamilien mehr geklärt sein werden, wird sich mittelbar auch für das idg. Verwandtschaftsproblem ein Gewinn daraus ergeben, aber vorläufig ist die Zeit dazu noch nicht gekommen.

Wenn man nun aber annahm, dass ursprünglich ein einziger kleiner Stamm der Träger der idg. Sprache gewesen sein muss, dann erhob sich weiter die Frage, in welcher Weise dieses hypothetische Urvolk sich zu der in historischer Zeit Hunderte von Stämmen und Millionen von Individuen umfassenden Völkergruppe entwickelt hat. Für die ältere Sprachforschung war es selbstverständlich, dass dieses Wachstum auf allmählicher physischer Vermehrung beruhe, und wofern man einen genügenden Zeitraum dafür in Anspruch nimmt, ist diese Möglichkeit gewiss zuzugeben. Aber es fragt sich, ob nicht noch andere Ursachen vorhanden gewesen sein können und ob sich ein bestimmter Anhalt dafür findet. Hier ist der Punkt, wo die Anthropologie eingesetzt hat und wo sie zu scheinbar der Sprachforschung gänzlich widersprechenden Ergebnissen gelangt ist. Es ist für den Sprachforscher nicht leicht, in dem Gewirre verschiedener Meinungen, welche sich in der Anthropologie gekreuzt haben und noch kreuzen, den richtigen Standpunkt für ein selbständiges Urteil zu gewinnen, aber es erscheint mir dennoch angezeigt, dass man auch auf linguistischer Seite den Versuch nicht scheue, sich mit den Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Disziplin auseinanderzusetzen, statt sie ohne nähere Prüfung abzulehnen oder zu ignoriren, denn könnte selbst die Sprachwissenschaft auf die Hülfe der Anthropologie verzichten, so müsste diese doch immer zu den linguistischen Ergebnissen Stellung nehmen, sie würde — wie Herm. Welcker treffend bemerkt hat[1]) — ohne die Leuchte der ethnologisch-linguistischen Forschung vor lauter unlöslichen *faits accomplis* stehen.

Die Anthropologie tritt von gänzlich anderen Gesichtspunkten aus als die Sprachforschung an die Probleme der Urgeschichte des Menschen heran; sie geht von einer Untersuchung seiner physischen Beschaffenheit aus und sucht an der Hand umfangreicher, zuweilen in grossartigstem Maasstab angestellter Statistiken die unterscheidenden somatischen Merkmale festzustellen. Sie hatte

1) Verhandl. des 2. Deutschen Geographentages in Halle 1882 S. 67. Auch Whitney (Leben u. Wachstum der Sprache S. 294) wünschte eine Auseinandersetzung zwischen Sprachwissenschaft und Rassenanatomie. O. Schrader's Sprachvergleichung und Urgeschichte[2], welche über die Geschichte der linguistischen Palaeontologie recht gut unterrichtet, behandelt die anthropologischen Theorien viel zu kurz und unzureichend. Ich kann im Rahmen dieses Abschnittes nur das Hauptsächliche andeuten.

aber von Anfang an das begreifliche Streben, über die Stufe einer bloss beschreibenden, statistischen Wissenschaft hinauszukommen, die Fülle der Thatsachen, die sie feststellte, auch historisch zu würdigen und mit diesen Mitteln eine Geschichte der Menschheit zu konstruiren. Früher hielt sie sich bei den Versuchen, diese Aufgabe zu lösen, soweit die europäischen Völker in Frage kamen, durchaus an die Ergebnisse der idg. Sprachwissenschaft. Sie erkannte die damals allein herrschende Theorie, dass die idg. Völker Europas in verhältnismässig junger Zeit aus Asien eingewandert seien, voll an und schrieb infolge dessen die Ueberreste der ältesten Menschen, die in Europa aufgedeckt wurden, einer vorindogermanischen Urbevölkerung zu, welche von den auf einer höheren Kulturstufe stehenden einwandernden Indogermanen unterdrückt sein sollte. Man hielt es für selbstverständlich, dass diese Ureinwohner auch körperlich von den Indogermanen verschieden waren: jene stellte man sich brünett und brachycephal, diese blond und dolichocephal vor und sah zugleich erstere Eigenschaften als Merkmale einer niederen Rasse, letztere als mit höheren geistigen Fähigkeiten verbunden an. Naturgemäss suchte man weiter jene Urbevölkerung mit den in historische Zeit hineinragenden europäischen Völkern nichtindogermanischer Sprache in Zusammenhang zu bringen. Die schwedischen Anthropologen dachten dabei an die ihnen zunächst liegenden Finnen und Lappen, die französischen an die Iberer und Ligurer. Man stellte die Ansicht auf, dass diese Völker einst weiter verbreitet waren als in historischer Zeit, und verknüpfte sie so zu einem mongoloiden oder turanischen Urvolk, das vor der Ankunft der Indogermanen ganz Nord- und Mitteleuropa eingenommen haben sollte. So entstand jene berüchtigte Finnenhypothese, welche in den brünetten und brachycephalen Elementen der heutigen europäischen Bevölkerung die Ueberbleibsel des finnischen Urvolkes erblickte, das sich mit den blonden und dolichocephalen indogermanischen Einwanderern vermischt haben sollte [1]). Es

1) An eine lappoide Urbevölkerung dachte zuerst Anders Retzius (Ethnolog. Schriften, Stockholm 1864): in Schweden, wo die kleinen, kurzköpfigen, brünetten Lappen und die hochgewachsenen, blonden Germanen in schroffem ethnischem Gegensatz zu einander stehen, war der Gedanke besonders naheliegend. In Frankreich fanden diese Anschauungen an Prüner-Bey und de Quatrefages die eifrigsten Vertreter, in Deutschland noch 1876 an Poesche (Die Arier S. 51 ff. 181). Als in der

verlohnt sich heute nicht mehr, über alle diese Theorien von einer lappischen, mongolischen, estnischen oder eskimoiden Urbevölkerung viel Worte zu verlieren: sie sind jetzt längst widerlegt, namentlich durch Broca [1]) und Virchow [2]), und werden heute kaum noch von einem Anthropologen ernsthaft vertreten.

Aber die Anschauungen, von denen die Finnenhypothese und die verwandten Theorien ihren Ausgang genommen hatten, blieben doch bestehen: die Vorstellung, dass in Europa sich mehrere nach Schädelform, Haarfarbe, Körperwuchs verschiedene Rassen mit einander gemischt haben, dass die eine geistig höher organisirt war und den anderen die Kultur gebracht habe und dass eben in dieser Rasse die echten Indogermanen, die ursprünglichen Träger des indogermanischen Idioms zu sehen seien, welche den anderen Rassen mit ihrer Kultur auch ihre Sprache aufgezwungen, sie indogermanisirt haben. So lange die Kraniologie in diesen Fragen die führende Rolle hatte, hielt man sich hauptsächlich an die Proportionen des Schädels und die Merkmale der übrigen Skelettteile [3]). Erst Th. Poesche (Die Arier, Jena 1878)

Höhle von Les-Eyzies dolichocephale Schädel zu Tage kamen, setzte Prüner-Bey die Esten an die Stelle der Finnen, obwol er nur ein paar estnische Schädel kannte: er wurde sofort von Broca gründlich abgeführt (Bull. de la soc. d'anthropol. de Paris 1868, 454, vgl. auch Bertrand Nos origines I 286).

1) Er erwies eine occipitale Dolichocephalie der Basken, die sich mithin nicht mehr mit den brachycephalen Finnen und Lappen zu einer physisch einheitlichen Rasse vereinigen liessen (Bull. de la soc. de Paris 1863, 38 ff. Congrès de Paris p. 370. Arch. f. Anthr. III 348 ff.). Vgl. auch Collignon, La race basque, L'Anthropologie V 1894, 287.

2) Virchow (Arch. für Anthropol. IV 55. Zeitschr. f. Ethnol. IV 1872, Verhandl. S. 74. Die Urbevölkerung Europas S. 29 ff.) betonte namentlich, dass die ältesten Schädel aus den französischen und belgischen Höhlen (Engis, Cro-Magnon) dolichocephal, nicht brachycephal wie die der Lappen und Finnen seien und dass die Gräberschädel der dänischen Steinzeit so wenig wie die praehistorischen deutschen Schädel finnisch-lappischen Typus zeigen. Er erklärte ferner Schlüsse von der Schädelform auf die Haarfarbe für unzulässig und wies auf die vorwiegend blonde Haarfarbe der Finnen hin, die somit nicht die Träger des brünetten Typus in Europa gewesen sein können.

3) De Quatrefages und Hamy (Crania ethnica, vgl. Quatrefages L'espèce humaine, Paris 1877) konstruirten nach dem Vorgange von Broca (Association française 1877, 18 ff.) drei „quaternäre Rassen": eine dolichocephale Cannstatt-Rasse (von anderen Neanderthaler Rasse genannt) mit

rückte ein anderes somatisches Merkmal in der Indogermanenfrage in den Vordergrund, die Haar- und Hautfarbe, indem er in Widerspruch mit Chavée[1]) die Blondheit zu einem Hauptkennzeichen echten Indogermanentumes erhob. Ihm war es vorbehalten, die Kulturbringer Europas von den Kakerlaken der Pripet-Sümpfe[2]) abzuleiten, nach Poesche der Urheimat der Indogermanen, in der sie sich ihr blondes Haar und ihre blauen Augen erworben haben sollen.

Gekrönt wurden diese Hypothesen durch die Theorie von Karl Penka, welche den Anschauungen und Forderungen gewisser Anthropologen den schärfsten und greifbarsten Ausdruck verliehen hat. Penka vereinigt die Dolichocephalie und den hohen Körperwuchs mit der Blondheit zu dem Typus der urindogermanischen Rasse. Ihm liefern die Germanen des Tacitus die Farben zu dem Bilde des echten Indogermanen. Mit diesen ältesten Trägern des idg. Idioms, welche in der Eiszeit in dem vergletscherten Mitteleuropa gesessen, in der postglacialen Periode sich nach dem skandinavischen Norden zurückgezogen haben sollen, haben sich nach Penka zwei heterogene Rassen vermischt, ein von Afrika über die Pyrenäenhalbinsel eingedrungenes dolichocephales und brünettes Volk von iberischem Typus, die Cro-Magnon-Rasse der französischen Anthropologen, und eine aus Asien eingewanderte dunkle brachycephale Rasse von mongoloidem Typus. Bei der Kreuzung der drei Rassen behielt die Sprache und Kultur der indogermanischen Rasse die Oberhand; physisch behauptete sich aber ihr Typus nur im Norden, in ihrer Urheimat, annähernd rein[3]); je weiter nach Süden, um so mehr treten die somatischen Merkmale der unterworfenen allophylen

---

australoiden Merkmalen, eine hochgewachsene dolichocephale Cro-Magnon-Rasse (oder R. von Engis) und eine kleine mesocephale Rasse von Furfooz (oder Grenelle) von lappoidem Typus.

1) Bull. de la soc. d'anthr. de Paris, II. S. IX p. 621.

2) Die von Poesche u. a. gebrauchte Bezeichnung 'Rokitno-Sümpfe' nach dem unbedeutenden Ort Rokitno ist nicht sehr treffend. Das vom Pripet durchflossene Wald- oder Sumpfgebiet zwischen Pinsk und Minsk, das übrigens jetzt zum Teil von der Regierung entsumpft und urbar gemacht ist, führt in Russland den Namen *Poljesje*.

3) Am reinsten haben nach Penka die Schweden den germanischen und idg. Typus bewahrt, nach Poesche S. 214 die Isländer — Ursache das kältere Klima. „Alte Germanen in Eis präservirt!" nennt sie letzterer — mehr kann man sich doch über seine eigene Theorie nicht lustig machen.

Bevölkerungen hervor, mit denen die indogermanischen Eroberer verschmolzen waren. Dies die Grundzüge der Penka'schen Theorie.

Es scheint nicht bekannt zu sein, dass sehr ähnliche Ansichten schon vor jetzt vierzig Jahren geäussert worden sind in einer heute fast gänzlich verschollenen Schrift von J. Kruger, Urgeschichte des indogermanischen Völkerstammes in ihren Grundzügen wiederhergestellt (Bonn 1855). Das erste und, soviel ich weiss, einzige Heft dieser Schrift, das den vielversprechenden Titel: Die Eroberung von Vorderasien, Egypten und Griechenland durch die Indogermanen, führt, beschäftigt sich damit, die Pelasger, die ja schon so manches haben erdulden müssen, mit den Hyksos zu identifiziren. Am Schluss macht der Verfasser einige Bemerkungen über den indogermanischen Typus, in denen wir mit Erstaunen schon fast die ganze Penka'sche Betrachtungs- und Folgerungsweise vorgebildet finden. Es sei eine weit verbreitete, aber irrige Meinung, dass blondes Haar, blaue Augen und Körpergrösse nur den Germanen, nicht ursprünglich dem ganzen „arischen" Völkerstamm zukämen. Man habe zu unterscheiden zwischen wirklichen Ariern und Arisirten. Die letzteren bildeten bei weitem die Hauptmasse, da die Arier selbst ursprünglich nur ein relativ kleines Volk waren, das durch Waffengewalt seine Nationalität einer Menge anderer Völker aufdrängte und auf diese Weise zu einem Völkerstamme wurde, wie aus einem seiner Zweige, dem kleinen Römervolk, der ganze romanische Stamm erwuchs. Der Indogermanen, bei welchen das ursprüngliche Element vorherrschend geblieben ist, sind nur noch wenige, und wo wir sie finden, treffen wir stets auf die obigen Merkmale. In Asien haben sich echtarische Völker noch in verborgenen Gebirgsthälern erhalten, so die Siahposch im Himalaya, die Osseten im Kaukasus. Chinesische Historiker wissen noch von blondhaarigen und blauäugigen Stämmen zu berichten, deren Volks- und Personennamen trotz chinesischer Verstümmlung noch als arisch zu erkennen sind. Moses von Chorene schildere Haik als von riesigem Körper, blonden Haaren und grauen Augen. In Europa ist die arische Rasse am reinsten bei den Nordgermanen und dem teutsch-sassischen Stamm erhalten, stark mit keltischen Elementen vermischt in Süddeutschland [1]). Die Kelten sind keine reinen

1) So erklären auch die heutigen Anthropologen den dunkleren Typus der süddeutschen Bevölkerung.

Indogermanen; nur die Krieger und Priester waren reine Arier, die von Asien kommend eine durchaus fremde Bevölkerung sich unterworfen hatten. Dies folgt schon daraus, dass die Alten den Kelten blondes Haar und blaue Augen zuschrieben, während heute trotz Vermischung mit Deutschen die Abkömmlinge jenes Stammes diesen Typus nirgends mehr aufweisen. — Ich zweifle nicht, dass diese Ausführungen Krugers Penka so wenig wie Poesche und anderen Gelehrten bekannt geworden sind, aber die Thatsache, dass verwandte, übrigens maassvollere Ansichten schon vor vierzig Jahren geäussert worden sind, schien mir von Interesse.

Penka's Theorie hat auf Seiten der Anthropologen zwar keine allgemeine Anerkennung gefunden, aber auch keine unbedingte Ablehnung. Wenn Taylor (The origin of the Aryans[2]. London, 1892) statt dreier europäischer Rassen vier ansetzt[1]) und statt der Dolichocephalen die Brachycephalen für die Träger der indogermanischen Kultur erklärt, so weicht er zwar im Ergebnis von Penka erheblich ab, in der Methode aber ist er mit ihm völlig einig. Auf sprachwissenschaftlicher Seite hat man allerdings niemals verkannt, auf wie niedriger Stufe die philologische und linguistische Begründung seiner Hypothese steht, aber man scheint geneigt, den anthropologischen Teil seiner Ausführungen gelten zu lassen oder ihm wenigstens eine gewisse Berechtigung zuzuerkennen [2]). Es wird daher nicht überflüssig sein, auch nach dieser Seite hin die Grundlagen, auf denen Penka's und alle verwandten anthropologischen Theorien ruhen, einer Prüfung zu unterziehen. Der Kraniologie, welche in diesen Hypothesen von jeher die Hauptrolle gespielt hat, gebührt der Vortritt.

Die Frage, nach welchen Gesichtspunkten man die Schädel einzuteilen und zu gruppiren habe, worin ihre charakteristischen Unterschiede zu sehen seien, hat die Kraniologie von ihren ersten Anfängen an beschäftigt, und gleich im Anfang begegnen wir einem bezeichnenden Schwanken der Meinungen: während Peter Camper die Schädel in der Norma lateralis aufstellte und in Be-

1) 1. Iberische Rasse, Typus der britischen *long barrows*, die Cro-Magnon-Rasse der Franzosen. 2. Ligurische Rasse, de Quatrefages' Furfooz-Rasse. 3. Skandinavische R., Eckers Reihengräbertypus. 4. Keltische Rasse, Typus der britischen *round barrows*.

2) Vgl. z. B. Justi in den Anzeigen von Penka's Büchern, Berl. phil. Wochenschr. 1884, 36 ff. 1887, 562 ff. Hirt Idg. Forsch. I 464 [IV 38].

zug auf den Gesichtswinkel verglich, zog Blumenbach die Aufstellung in der Norma verticalis vor und erblickte das unterscheidende Merkmal in der Breite des Gehirnschädels. Diese Anschauung wurde von Retzius (dem Aelteren), dem eigentlichen Begründer der modernen Schädellehre, übernommen und weiter ausgebildet: er brachte, indem er das Maass der Schädellänge gleich 100 setzte und das Breitenmaass entsprechend reducirte, die Proportionen des von oben gesehenen Schädels auf einen genauen Zahlenausdruck und sonderte danach alle Schädel in die zwei Gruppen der Dolichocephalen und Brachycephalen, zwischen welche später von Broca und Welcker noch eine mesocephale Mittelgruppe eingeschoben wurde.

Diese Einteilung der Schädel ist merkwürdigerweise bis auf den heutigen Tag die populärste geblieben, obwohl uns doch am Kopf des lebenden Menschen immer die Formen des Gesichtes als das am meisten Charakteristische erscheinen und die Breite des Schädels in der Regel wenig Beachtung findet. Die Kraniologie hat sich denn auch bei Retzius' Schädelsystem nicht beruhigt, wie dieser übrigens schon selbst andere Merkmale nicht ganz übersehen und seine Dolichocephalen und Brachycephalen nach dem Gesichtswinkel je in eine prognathe und orthognathe Gruppe zerlegt hatte. Man machte die Beobachtung, dass die Proportionen der Hirnkapsel und des Gesichtes in gar keinem Korrelationsverhältniss zu einander stehen — was freilich von anderer Seite, aber mit Unrecht behauptet wurde —, dass an demselben Gehirnschädel die verschiedensten Gesichtsschädel sitzen können, dass es folglich Willkür ist, wenn man jenen allein zur Grundlage einer Einteilung der Schädel macht. So hat denn die neuere Kraniologie, als einer der ersten Broca, der Begründer der französischen Anthropologenschule, auch den übrigen Proportionen des Schädels ihr Recht zukommen lassen. Sie hat ausser der Höhe des Gehirnschädels auch die Breite des Gesichtes, der knöchernen Nase, der Augenhöhle und des Gaumens gemessen, ferner den Prognathismus, die Formen der Stirn und der Ossa parietalia, endlich auch den Rauminhalt des Schädels berücksichtigt. Aber keine dieser Untersuchungen ergab wirklich das gesuchte unbedingt charakteristische Merkmal für den Schädel. Wollte man z. B. den Orbitalindex, das Maass für die Proportionen des Augenhöhleneinganges, dem System zu Grunde legen, so würden nach Kollmann (Zeitschr. f. Ethnol. 1894, 225) der Euro-

päer, der dunkle Inder und der Fidji-Insulaner zu einer Gruppe gehören, und ähnlich ergeht es mit jedem einzelnen dieser Merkmale.

Neuere „Reformatoren der Kraniometrie" haben die Genauigkeit und Zahl der Schädelmessungen noch weiter getrieben: Benedikt hat ganz neue Messinstrumente von grösster Praezision zu diesem Zweck konstruirt; A. von Török will nicht weniger als 5000 Winkel- und Linearmessungen an jedem Schädel ausgeführt wissen. Aber dass mit dieser übertriebenen Exaktheit nichts erreicht wird, dass eine Gruppirung der Schädel nach genetischen Gesichtspunkten um so schwieriger wird, je zahlreichere und komplizirtere Messungen man zu Grunde legt, das ist ausführlich von Kollmann (Korrespondenzblatt der deutschen Gesellsch. f. Anthropol. 1891 S. 25. 34. 41) dargethan worden. — Auch die Aeby'sche Einteilung der Schädel auf Grund ihrer Achse in eurycephale und stenocephale hat zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt: ich verweise auf die Kritik von H. v. Jhering, Zeitschr. f. Ethnol. V 1873, S. 147.

Nicht viel besser steht es mit dem neuen Prinzip, welches Kollmann (Korresp.-Bl. d. deutsch. Ges. f. Anthr. 1883 S. 160 ff. 1891, 41) aufgestellt hat und das er mit einem der Zoologie entlehnten Ausdruck als das Gesetz der Korrelation bezeichnet. Kollmann verwirft mit Recht alle Einteilungen, welche sich auf irgend ein einzelnes durch Messung gewonnenes Merkmal wie den Längen-Breiten-Index gründen, und sucht nach einem umfassenderen Unterscheidungszeichen. Indem er den Formen des Gesichts einen höheren Wert für die Rassenanatomie beimisst als dem Gehirnschädel, findet er einen Gesammtausdruck für die Gesichtsformen in dem übereinstimmenden Bau, in der Harmonie aller einzelnen Teile des Gesichts, ihrer Korrelation. Er unterscheidet Langgesichter oder Leptoprosope mit hohen Augenhöhlen, langer schmaler Nase, enganliegenden Jochbogen usw. und Breitgesichter oder Chamaeprosope mit kurzer Nase, breitem und plattem Nasenrücken, weit abstehenden Jochbogen. Soweit könnte man Kollmann beipflichten: nun aber stellt er die extremen Leptoprosopen und Chamaeprosopen als die Grundtypen hin, aus denen sich alle übrigen Typen erst durch Mischung gebildet haben, und begründet auf dieser Ansicht seine Hypothese über die physische Entwicklung des Menschengeschlechts in der praeglacialen Periode (Zeitschr. f. Ethnol. 1893, 34. Verhandl.

der Naturforsch. Gesellsch. in Basel VIII 1886. 1887). Er stellt sich die Stammform des Menschen — man sieht nicht ein, mit welchem Recht — als chamaeprosop und mesocephal vor und lässt sie zunächst in zwei Gruppen, Leptoprosope und Chamaeprosope, aus einander gehen, deren jede wieder nach der Form des Gehirnschädels sich in Dolicho-, Meso- und Brachycephale sonderte. Weiter soll dann jede dieser 6 Unterarten nach der Beschaffenheit des Haares in 3 Varietäten, eine schlichthaarige, straffhaarige und wollhaarige, aus einander gegangen sein.

Ich bin völlig einverstanden mit der Kritik, welche P. und F. Sarasin (Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen auf Ceylon, 1887—93, S. 237 ff.) an der Kollmann'schen Theorie geübt haben und welche er Zeitschr. f. Ethnol. 1894, S. 222 nicht zu entkräften vermocht hat. Seine Hypothese über die Abzweigung der menschlichen Unterarten beruht auf einer völlig willkürlichen und einseitigen Bevorzugung der Ergebnisse der Kraniologie; mit demselben oder mit besserem Recht könnte man auch die Unterschiede des Skeletts oder der Haare oder der Hautfarbe als die fundamentalen ansehen und würde durch eine gleichmässige Berücksichtigung aller solcher Merkmale schliesslich unzählig viele Varietäten erhalten. Aber sehen wir auch von jener Theorie ab, so ist doch auf keinen Fall der Beweis erbracht, dass alle langen und alle breiten Gesichter auf der Erde in genealogischem Zusammenhang mit einander stehen müssten: sie stellen nichts als die Extreme in der geschlossenen Reihe sich kontinuirlich abstufender Variationen der Gesichtsform dar. Dass ein Teil der Zwischenstufen auf Kreuzung von Leptoprosopen und Chamaeprosopen beruhen kann, ist ja zuzugeben, aber letztere als die einzigen Urtypen zu betrachten haben wir vorläufig kein Recht.

Wir sehen, es ist der Kraniologie nicht gelungen, an dem menschlichen Schädel ein durchgreifendes, für die genealogischen Verhältnisse der Völker entscheidendes Merkmal aufzuzeigen. Wir erkennen zwar gewisse stärker hervortretende Typen der Schädelbildung, aber alle diese Extreme sind durch eine kontinuirliche Reihe sich eng an einander schliessender Zwischenstufen verbunden. Jede Sonderung der Schädelformen ist daher eine mehr oder weniger willkürliche und künstliche. H. v. Jhering hat bereits vor mehr als zwanzig Jahren nachdrücklich hervorgehoben (Zeitschr. f. Ethnol. V 1873, 141), dass alle solche Aus-

drücke wie Dolichocephalen und Brachycephalen nichts weiter als bequeme Schlagwörter sind, um eine sofortige Orientirung im Groben zu ermöglichen: eine historisch-ethnologische Bedeutung darf ihnen vorläufig nicht zugeschrieben werden, und das ist, wenn ich recht sehe, jetzt auch die Ansicht eines grossen Teils der Anthropologen.

Der Wert der kraniologischen Merkmale muss aber noch weit mehr herabgesetzt werden, wenn sich die Annahme ihrer unbedingten Stabilität, welche auch Penka (Herkunft d. Arier S. 125ff.) vertritt, als irrig erweist. In neuerer Zeit ist diese Ansicht immer mehr erschüttert worden. K. E. von Baer und später J. Ranke haben dem Gebirge einen umbildenden Einfluss auf den Schädel zugeschrieben: Kurzköpfigkeit ist in den gebirgigen Gegenden Mitteleuropas besonders stark ausgebildet (Beitr. zur phys. Anthropologie der Bayern, 1883); Ranke führt sie auf den Einfluss der dauernd veränderten Kopfhaltung, wie sie mit dem Bergsteigen verknüpft ist, zurück (Der Mensch II² 232). Das ist nun zwar nicht viel mehr als eine Vermutung: man kann natürlich mit Penka dagegen einwenden, dass sich Brachycephale vielfach auch in ebenen Gegenden finden, und mit Tappeiner (Studien z. Anthropol. Tirols S. 46), dass bei höherer Lage des Wohnortes sich zuweilen dolichocephalere Schädel finden als bei tieferer, aber daraus folgt nur, dass das Gebirge nicht die einzige Ursache der Kurzköpfigkeit sein kann. Virchow hat jüngst (Crania ethnica americana, 1892 S. 32) sehr entschieden der Möglichkeit einer Umbildung der dolichocephalen in die brachycephale Schädelform das Wort geredet: dolichocephale Eltern können mesocephale Kinder hervorbringen. Die Ursache der Transformation liegt in den Veränderungen, welche der Schädel während der Wachstumsperiode des Menschen erfährt. Wie vorher schon Lissauer (Archiv f. Anthrop. XV Suppl. 104 ff. Zeitschr. f. Ethnol. 24, 1892, S. 244) angenommen hat, sind die individuellen Eigentümlichkeiten des Schädels zum Teil Ueberbleibsel aus der frühkindlichen Periode des Menschen. Gewiss bedarf es noch weiterer Untersuchungen, um diese Erkenntnis sicher zu stellen. Die kraniologischen Statistiken haben sich bis jetzt gerade auf die Vererbung der Schädelmerkmale noch garnicht erstreckt: für die Frage nach der Breite der hierbei möglichen individuellen Schwankungen fehlt es noch fast gänzlich an Material. — Ranke (Der Mensch II² 239 ff.) hat noch andere transformirende Ursachen, besonders

für den Gesichtsschädel namhaft gemacht: diese Untersuchungen stehen freilich alle noch in den ersten Anfängen, aber Anhaltspunkte für eine Umbildung der Schädelformen sind jedenfalls schon vorhanden, und wenn neben den Wirkungen der Vererbung solche transformirenden Einflüsse für die Schädelbildung maassgebend sein können, dann wird deren ethnologische Bedeutung eine immer geringere.

In der That ist denn auch die heutige Anthropologie von der grossen Wertschätzung der Schädelmerkmale schon sehr zurückgekommen: Virchow hat dies auf dem Anthropologentage im Jahre 1892 unumwunden erklärt (Korrespondenz-Bl. d. deutsch. Ges. f. Anthr. 1892, S. 101). Er hat darauf hingewiesen, wie unmöglich es ist, aus den blossen Schädeln mit Sicherheit zu bestimmen, welche ethnische Stellung ihre einstigen Träger eingenommen haben. Und diese Skepsis gegenüber den Folgerungen der Kraniologen ist keineswegs ganz neu in der Anthropologie: H. von Jhering (Zeitschr. f. Ethnol. V 168 f.) hat ihr schon im Jahre 1873 sehr scharfen Ausdruck gegeben, zu jener Zeit, als die Finnen- und Estentheorie und die verwandten Hypothesen sich in buntem Wechsel ablösten und den Glauben an die Richtigkeit jener Folgerungen bei jedem Unbefangenen erschüttern mussten. Er hat schon damals betont, dass die Kopfformen der verschiedensten Völker einander sehr ähnlich sein können, also aus der Identität der Schädelmasse nicht eine ethnologische Verwandtschaft oder Angehörigkeit zu demselben Stamme abgeleitet werden könne, dass sich aus dem Bau des Schädels nie die Rasse des betreffenden Individuums erkennen lasse, weil eben keine Rasse eine nur ihr eigene Schädelform besitzt.

Zu einem so ungünstigen Schluss haben schon rein theoretische Erwägungen geführt: in der Praxis sind aber die Schwierigkeiten, welche sich den ethnologischen Folgerungen der Kraniologie entgegenstellen, erst recht bedeutend; wo immer man aus den Schädelproportionen Schlüsse auf die Verwandtschaft oder Verschiedenheit der Völker ziehen wollte, hat sich das gezeigt. Hatte man erwartet, aus den Schädeln der etruskischen Nekropole von Marzabotto Aufschluss über das Verhältnis der Etrusker zu den idg. Italikern zu gewinnen, so wurde man darin gründlich enttäuscht: die etruskischen Schädel erwiesen sich als teils dolichocephal, teils brachycephal und unterschieden sich in ihrer Form nicht irgendwie wesentlich von den altrömischen, die sich nur durch

ihre grössere Capacität vor ihnen auszeichnen (Zanetti, Archivio per l'anthropologia e l'etnografia I 1871, 166 ff. 191. Virchow Zeitschr. f. Ethnol. IV 32), aber nicht so, dass es möglich wäre, einen etruskischen Schädel von einem römischen stets mit Sicherheit zu unterscheiden.

Ueberall ist man zu demselben Ergebnis gekommen, dass innerhalb einer Stammeseinheit die verschiedensten Schädelformen in unzähligen Abstufungen neben einander vorkommen. Wie bei den amerikanischen [1]), den oceanischen [2]) und anderen Völkern, so finden sich auch in Europa und zwar schon in den ältesten erreichbaren praehistorischen Epochen Dolichocephale, Mesocephale und Brachycephale neben und durch einander. Früher glaubte man auf Grund der Höhlenfunde annehmen zu dürfen, dass Völker verschiedener Schädelform einander auf europäischem Boden abgelöst hätten, aber die neueren Forschungen haben dies immer mehr als irrig erwiesen. In der von de Baye aufgedeckten Grotte von Petit-Morin (Marne) aus neolithischer Zeit fanden sich nach den Messungen von Broca (bei Topinard Revue d'anthropologie XV 1886 S. 1 ff.) unter 44 Schädeln 12 brachycephale (Index über 80), 10 mesocephale (Index 77—79,90) und 22 dolichocephale (Index unter 77). Aehnliche Resultate ergaben die derselben Epoche entstammenden Funde von Crecy-sur-Morin (Manouvrier, Bull. de la soc. d'anthr. 1886, 604 ff.) der Cave aux Fées in Bueil bei Meulan und des Schweizerbildes bei Schaffhausen, vgl. Kollmann Zeitschr. f. Ethnol. 1894, 229. Tappeiner in der Festschrift zum 25jährigen Jubiläum der Deutschen Anthr. Gesellsch. (Innsbruck 1894) S. 12.

Taylor (The origin of the Aryans [2] 67 ff. 80) hat die von Thurnam und Davis aufgestellte Theorie (Crania britannica und Memoirs of the Anthropological Society of London I, 1865, 120. 459. III 41 ff.) übernommen, dass die älteste Bevölkerung Britanniens die der *„long barrows"* gewesen sei und lange Köpfe gehabt habe, während die jüngere später eingewanderte der *„round barrows"* brachycephal war. Aber neuere Untersuchungen haben diese Ansicht nicht bestätigt: Mortimer fand in den Rundgräbern von Ost-Yorkshire eben soviel lange als kurze Schädel (Journ. of the

1) Darüber zuletzt Virchow, Crania ethnica americana.

2) Virchow, Korresp. d. Anthr. Ges. 1883, 165, konstatirte „kolossale Differenzen" bei den Schädeln aus Neu-Britannien.

Anthrop. Institute of Great Britain VI 328), und in den Langgräbern sind wenigstens Mesocephale neben den Dolichocephalen nachweisbar (Beddoe, L'Anthropologie V 1894, 513 f.). Auch die Annahme, dass die *round barrows* jünger als die *long barrows* seien, wird bestritten (Penka Herk. d. Arier S. 14). Das reinliche Ergebnis, welches Thurnam erreicht zu haben glaubte, besteht also in Wirklichkeit nicht; schon in der Steinzeit kamen in England verschiedene Schädelformen neben einander vor.

Penka erkennt nun zwar die Thatsache, dass sich überall Langköpfe und Kurzköpfe neben einander finden, an, er behauptet aber, dass dieser Zustand auf einer in neolithischer Zeit vollzogenen Mischung zweier dolichocephaler Rassen mit einer brachycephalen beruhe. An dieser Hypothese ist zweierlei willkürlich: die Voraussetzung, dass Lang- und Kurzköpfe von einander streng geschieden waren, und weiter die Annahme, dass die Mischung der Rassen in verhältnismässig junger, der historischen Zeit nicht allzuweit voraufliegender Epoche stattgefunden habe. Kollmann, der ebenfalls jene Voraussetzung vertritt, verlegt hingegen die Mischung seiner Urrassen, ihre Penetration, wie er es nennt, in die praeglaciale Urzeit, und ich wüsste nicht, was ihn daran hindern könnte. Wir haben uns jedenfalls nur an die eine Thatsache zu halten, dass schon in der Eiszeit in Europa die selben verschiedenen Schädelgruppen neben und durch einander vorkommen, wie in der Gegenwart, und dieser Thatbestand spricht sicherlich sehr für die von Virchow seit langem vertretene Anschauung, dass die Indogermanen von jeher aus dolichocephalen und brachycephalen Elementen zusammengesetzt waren. Denn die Prämisse, von welcher Penka ausgeht und auf der seine ganze Hypothese sich aufbaut, dass das ganze indogermanische Urvolk nur als ein physisch „einheitliches, aus lauter homogenen Elementen bestehendes Volk" gedacht werden könne (Orig. Ar. 8), ist nicht im Entferntesten so selbstverständlich wie er glaubt. Bei diesen Annahmen spricht immer die irrige Vorstellung mit, dass man mit dem „idg. Urvolk" gleich bis an die Anfänge der Geschichte des Menschengeschlechts komme. Nun lässt aber Penka (a. a. O. 14) mit Friedr. Müller die Periode der „idg. Ureinheit" bis zum Jahre 3000 v. Ch. reichen. Wäre sie aber auch um Jahrtausende weiter zurückzuverlegen, so würde uns doch nichts hindern, dem idg. Urvolk dieselbe Mischung der

Schädeltypen zuzuschreiben, wie sie bereits die neolithische Bevölkerung von Petit-Morin aufweist.

Wir kommen also zu dem Ergebnis, dass es unmöglich ist, auf den Schädelmerkmalen allein ethnologische Sonderungen oder Verknüpfungen zu begründen. Damit soll der Wert der kraniologischen Untersuchungen überhaupt nicht bestritten werden, vorläufig liegt er aber jedenfalls nicht auf dem Gebiete der Völkergeschichte. Wenn wir zwei Volksstämme aus sprachlichen Gründen glauben scheiden zu müssen und die Kraniologie kann uns hinterher auch bedeutende Abweichungen im Schädelbau bei denselben nachweisen, so wird uns das willkommen sein, aber unstatthaft ist es, umgekehrt die kraniologischen Merkmale zur Basis linguistischer Folgerungen zu machen und aus der Verschiedenheit der Schädelform auf die Verschiedenheit der Sprache zu schliessen.

Das zweite physische Merkmal, dessen Bedeutung für die indogermanischen Fragen wir zu prüfen haben, ist die Färbung der Haare und der Haut. Seitdem Virchow eine umfassende statistische Erhebung über Blondheit und Brünettheit sowie die Farbe der Augen bei den Schulkindern Deutschlands veranlasst hat, ist die Wertschätzung dieses „Rassenmerkmals" sehr erheblich gestiegen: Virchow selbst ist jetzt geneigt, demselben eine weit höhere ethnische Bedeutung beizumessen als den Schädelproportionen, die er in „die zweite Linie zurückgedrängt" wissen möchte (Korresp.-Bl. d. Anthr. Ges. 1892, 101). Mit Recht betont er aber zugleich, dass sich mehr und mehr die „sonderbare" Thatsache herausgestellt hat, dass diese beiden bislang als wesentlich betrachteten Merkmale der Rasseneigentümlichkeit immer wieder auseinandergehen. Die Ansicht, dass Blondheit mit Dolichocephalie, Brünettheit mit Brachycephalie gepaart sei, war namentlich früher sehr verbreitet: die Vorstellung von einer kurzköpfigen, brünetten „lappoïden" Urbevölkerung und von langköpfigen blonden Einwanderern hing eng damit zusammen. Einen scheinbaren Anhalt findet jene Ansicht in den Bevölkerungsverhältnissen von Nord- und Mitteleuropa. In Deutschland und den skandinavischen Ländern nimmt die Blondheit und zugleich die Dolichocephalie nach Norden immer mehr zu und umgekehrt nach Süden — Brünettheit und Brachycephalie. Die gleiche Beobachtung hat man in Frankreich und in den slavischen Ländern gemacht. Aber sowie wir etwas weiter gehen, ändert sich

auch das Bild: in Italien überwiegt im Norden Kurzköpfigkeit und Blondheit, im Süden Langköpfigkeit und Brünettheit. Die Finnen sind vorherrschend brachycephal und blond, die Basken dolichocephal und brünett, und weiter noch weisen gerade so hervorragend dunkle Völker wie die Australier und die Eskimo den höchsten Prozentsatz an Langköpfen auf. Es ist also durchaus rätlich, Schädelform und Farbe in der Untersuchung von einander zu trennen und sich nicht durch das Vorurteil eines festen Zusammenhanges zwischen beiden Merkmalen die Erkenntnis des Thatbestandes zu verbauen.

Nun liegen für die Verwertung der Farbe als Rassenzeichen die Verhältnisse insofern günstiger, als hier die Verteilung der verschiedenen Typen wenigstens in Europa eine verhältnismässig einfache ist: es gilt im Grossen und Ganzen der Satz, dass die blonde Komplexion im nördlichen Europa am häufigsten ist und die brünette nach Süden immer mehr zunimmt, und die historische Ueberlieferung deutet darauf hin, dass diese Verteilung schon im Anfange unserer Zeitrechnung geherrscht hat. Wenn nun die Anthropologie daraus gefolgert hat, dass sich in Europa zwei allophyle Rassen, von Norden her ein blonde, von Süden eine brünette, in einander geschoben und vermischt haben, so hat diese Hypothese unleugbar einen Schein der Berechtigung für sich. Wenn man weiter daran die Frage geknüpft hat, welcher der beiden Typen als der ursprüngliche Träger des indogermanischen Idioms anzusehen sei, so könnte — die Richtigkeit der Fragestellung einmal angenommen — die Entscheidung nur auf den blonden Typus fallen — nicht deshalb, weil dieser, wie man gemeint hat, als der eigentliche Träger der Kultur zu betrachten ist, denn die Haarfarbe hat mit den geistigen Fähigkeiten nichts zu thun und die geschichtlichen Thatsachen würden eher dagegen als dafür sprechen — der ausschlaggebende Grund wäre vielmehr der, dass nur im Süden des europäischen Kontinents, auf den Mittelmeerhalbinseln, sich Völker nichtindogermanischer Sprache für die alte Zeit wirklich nachweisen lassen: die Iberer, die Etrusker, die Sikuler u. a.[1]). Nun ist es ja wohl glaublich, dass

1) Der nichtindogermanische Charakter der altsicilischen Sprache wird am sichersten durch die Inschrift einer Vase in Karlsruhe (Winnefeld, die Vasensammlung in Karlsruhe, s. d. Taf.) festgestellt. Das Ligurische sucht jetzt d'Arbois de Jubainville (Les premiers habitants de

ein grosser Bruchteil der heutigen Brünetten in Südeuropa auf jene unidg. Völker zurückgeht, dass von diesen aus der dunkle Typus in neuerer Zeit weiter um sich gegriffen hat. Für die ursprüngliche Zusammensetzung der Indogermanen würde daraus nichts folgen, und Theorien wie die Penka'sche und verwandte erhalten dadurch keine Stütze. Da aber der brünette Typus in weiterem Sinne thatsächlich über das Verbreitungsgebiet jener Völker sehr weit hinausgeht, so ist es eben so gut denkbar, dass er von vornherein, wenn auch nicht in so dunkler Schattirung wie im Süden, den Indogermanen angehört hat [1]).

Was aber vor allen Dingen die Folgerungen von der Färbung auf die Sprache erschüttern muss, das ist die Thatsache, dass wie der brünette Typus in das indogermanische Gebiet tief hineinreicht, die blonde Komplexion über dasselbe hinausgreift. Penka hat zwar für die blonden Finnen sofort eine Erklärung bereit: er sieht in ihnen Indogermanen, die sich mit den von Hause aus brünetten Finnen vermischt und deren Sprache angenommen haben. Also das ganze mittlere und südliche Europa hat von den Indogermanen Sprache und Kultur empfangen, und hier im Norden, unter den rohen und schmutzigen Finnen sollen sie nicht im Stande gewesen sein, ihr eigenes Idiom zu behaupten! Penka beruft sich freilich auf die zahlreichen idg. Lehnworte im Finnischen, die nach seiner Meinung auf die finnischen Indogermanen zurückgehen. Es übersieht aber ganz, dass solche Lehnworte in den lappischen Dialekten nicht weniger zahlreich sind, und doch giebt es unter den Lappen keine blonden Elemente. Wenn also die Lappen die indogermanischen Kulturwörter lediglich auf dem Wege des Verkehrs empfangen haben, dann entfällt jedes Recht, bei den Finnen aus dem Vorhandensein solcher Lehnwörter auf ethnische Vermischung mit idg. Völkern zu schliessen. — Die blonden Elemente unter den Juden, welche

---

l'Europe II. 1894) als idg. zu erweisen. Ueber die wenig geklärte Raeterfrage orientirt Stolz, Die Urbevölkerung Tirols, und im Festgruss aus Innsbruck S. 39 ff. Wegen der vorgriechischen Bevölkerung von Hellas s. Kap. XI.

1) Dass die Kelten weniger blond waren als die Germanen, geht aus den antiken Nachrichten hervor, am deutlichsten aus Strabon VI p. 290, wonach sich diese von jenen u. a. durch den πλεονασμὸς τῆς ξανθότητος unterschieden. Römern und Iberern gegenüber erschienen wieder die Kelten noch als relativ blond.

nicht erst in Europa aufgenommen sein können, weil sie auch bei den in Asien inmitten brünetter Völker lebenden Juden vorkommen, hat F. von Luschan (Korrespondenzbl. d. Anthr. Ges. 1892, 94 ff. 1894, 111) auf das vorsemitische Volk der Amoriter zurückgeführt und dieses für einen nach Süden verschlagenen Zweig der indogermanischen Völkerfamilie erklärt. Ein sicherer Anhalt für diese Annahme ist aber nicht vorhanden. Ich meine, wer die Verhältnisse unbefangen ansieht, muss zugeben, dass der blonde Typus kein alleiniges Merkmal der idg. Völker ist und die Brünettheit nichts spezifisch Unindogermanisches. Somit erlauben uns auch die Unterschiede der Färbung nicht, eine Analyse der idg. Völkergruppe vorzunehmen.

Blondheit und Brünettheit sind zwei durch unzählige Mittelstufen verbundene Extreme der Färbung wie Dolichocephalie und Brachycephalie, Leptoprosopie und Chamaeprosopie Extreme gewisser Schädelformen sind. Haben diese Extreme ursprünglich allein reale Existenz gehabt und sind alle Zwischenstufen nur durch ihre Mischung entstanden? oder sind umgekehrt die Extreme das Ergebnis eines Differenzirungsprozesses? Diese Frage könnten wir beantworten, wenn wir über den Ursprung des Menschengeschlechts unterrichtet wären und wenn wir wüssten, welche klimatischen oder sonstigen Eigenschaften des Milieu etwa für die Entstehung der Unterschiede in der Färbung maassgebend gewesen sind [1]). Diese Probleme sind noch nicht gelöst und werden es schwerlich je in ihrem ganzen Umfange werden. Unter solchen Umständen sind die Unterschiede der Färbung zu verschiedener Deutung fähig, als dass sie die Grundlage sicherer historischer Folgerungen abgeben könnten.

Also weder die Schädelformen noch die Haarfärbung haben sich als geeignet erwiesen, Licht über die älteste Geschichte der

1) Die bisherigen Versuche, die Differenzen der Färbung zu erklären, haben zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt; zuletzt hierüber Wilser, Korrespondenzbl. d. Anthr. Ges. 1894, 17 ff. Gegen die Erklärung von Penka (Ausland 1891, 132 ff., eine ähnliche Theorie bei de Lapouge, Rev. d'anthr. 1889, 181 ff.) fällt vor allem die dunkle Färbung der Eskimos ins Gewicht. — Uebrigens fehlen auch hier statistische Untersuchungen über die Vererbung. Welche Schwankungsbreite hierbei die Färbung hat, ist noch nicht festgestellt. Toldt (Korrespondenzbl. 1894, 91) weist darauf hin, dass Färbungen in Familien vorkommen, welche nachweislich weder bei den Eltern, noch bei den Gross- und Urgrosseltern bestanden haben.

Indogermanen zu verbreiten. Penka schliesst die Vorrede zu seinen Origines Ariacae mit den Worten: „Bei dem Umstande, als die arische Sprachwissenschaft immer mehr und mehr der Methodelosigkeit, Phantasterei und Verflachung verfällt, kann es nur von Nutzen sein, wenn dieselbe einer Disciplin angegliedert wird, die in Folge ihres exact-naturwissenschaftlichen Charakters schon von vornherein nicht dazu angethan ist, zum Tummelplatze subjectivischer Velleitäten herabzusinken.“ Es kann für diese Phrasen keine beschämendere Abfertigung geben, als sie in den Sätzen liegt, in denen ganz kürzlich ein Anthropologe von Fach, A. v. Török, sein Urteil über die Ergebnisse der Kraniologie niedergelegt hat (S. A. aus Arch. f. Anthr. 1895, 3. Heft S. 16): „Wenn wir die Thatsachen aus der bisherigen Geschichte der Kraniologie zusammenfassen, so müssen wir zu dem Resultat gelangen, dass die Kraniologie nach keiner Richtung hin die Erwartungen erfüllt hat, welche man Anfangs von ihr hegte ..... Wenn alle die grossen Bedeutungen der Kraniologie sich als vollkommen hinfällig erwiesen, so kann man billigerweise doch fragen: was für eine Bedeutung ihr überhaupt noch übrig bleibt? Wenn wir hierauf der strengen Wahrheit gemäss antworten wollen, so müssen wir zu dem beschämenden Geständnis kommen, dass die Kraniologie bisher ausser unerwiesenen Hypothesen nichts Positives, nichts endgültig Festgestelltes aufweisen konnte, wenigstens in Bezug auf jenes grossartige Problem der Ethnologie, dessen Lösung bei den ersten Flugversuchen der Kraniologie so leicht zu sein schien.“ Dieses Urteil bezieht sich zwar zunächst nur auf die Kraniologie, aber thatsächlich hat die physische Anthropologie auch keine anderen Mittel gefunden, jenes ethnologische Problem zu lösen. Theoretisch war man wohl berechtigt, zu erwarten, dass die erblichen, von willkürlichen Veränderungen fast unabhängigen Eigenschaften des physischen Typus für die Völkergenealogie von entscheidender Bedeutung sein würden — in der Praxis haben sich diese Erwartungen jedoch nicht bestätigt. Ein so sicheres Faktum, wie die idg. Spracheinheit, eine so scharfe ethnische Abgrenzung wie dieselbe gegen die Nachbarvölker erlaubt, hat keine der anthropologischen Theorien, die sich mit der idg. Frage beschäftigen, aufzuweisen vermocht.

Die Frage, von der wir ausgingen, ob die Indogermanen nur auf dem Wege der physischen Vermehrung oder hauptsächlich durch Verschmelzung mit anderssprachigen Völkern ihre

spätere Ausdehnung erlangt haben, ist von der Anthropologie nicht gelöst worden. Wo nicht wie bei den Etruskern und Iberern eine sprachliche Ueberlieferung vorliegt, können uns die Schädel nicht sagen, welche Sprache ihre Träger einst gesprochen haben. — Was sich ergeben hat, ist nur, dass die Entwicklung der Sprache und die des physischen Typus jede ihren eigenen Weg geht und ein Schluss von der einen auf die andere nicht ohne weiteres gestattet ist. Es erscheint durchaus möglich, dass die Indogermanen von jeher oder wenigstens in den uns erreichbaren Epochen bereits gewisse, übrigens garnicht bedeutende physische Differenzen aufwiesen.

III. Kapitel.

Die ältesten Kulturzustände der Indogermanen.

Aus den Resultaten, zu denen wir in den ersten beiden Kapiteln gelangt sind, ergaben sich gegen die bisher übliche Art, die Kulturzustände der indogermanischen Urzeit zu rekonstruiren, erhebliche Bedenken. Ich glaube gezeigt zu haben, inwiefern der Grundsatz, auf welchem die linguistische Palaeontologie sich aufbaut, ein fehlerhafter ist. Wir können die Kultur des postulirten idg. Urvolkes in dem Sinne, wie diese Disziplin es gewollt hat, nicht erschliessen: die gemeinindogermanischen „Kulturwörter" haben sich durch Entlehnung von Stamm zu Stamm in sehr verschiedenen Perioden über das idg. Sprachgebiet verbreitet. Sie geben zwar das Kulturkapital (auch dies nicht in seinem ganzen Umfang) an, das sich die Indogermanen im Laufe der Zeit erworben haben, aber sie lehren uns damit kaum viel mehr, als wir schon ohnehin wissen.

Haben wir so die Möglichkeit verloren, die Kulturverhältnisse einer bestimmten fernen Periode der Urzeit zu ermitteln, so gewinnen wir dadurch, dass wir die „urverwandten" Wörter als Lehnwörter auffassen, nach einer etwas anderen Richtung hin einen neuen kulturgeschichtlichen Aufschluss. Gerade Lehnwörter haben sich ja als diejenigen sprachlichen Zeugnisse erwiesen, welche die sichersten und interessantesten kulturhistorischen Folgerungen zulassen. Die Wörter, welche die Italiker von den Hellenen, die Germanen von den Römern, die Slaven von den Germanen, die Lappen und Finnen von den Skandinaviern und den Litauern und Slaven entlehnt haben, geben uns eine gewisse Anschauung von dem Kultureinfluss, den die einen Völker auf

die anderen ausgeübt haben[1]). Aehnlich zeugen die gemeinindogermanischen Wörter, als Lehnwörter betrachtet, für alte Kulturbeziehungen zwischen den idg. Stämmen. Wenn sich die Bezeichnungen des Wagens und seiner einzelnen Teile, das Wort für 'fahren' usw. in fast allen idg. Sprachen decken, so wird es sehr wahrscheinlich, dass sich die Erfindung des Wagens von einem Punkt aus über das ganze idg. Gebiet verbreitet hat. Wenn die Germanen mit den Kelten gewisse juristische Ausdrücke wie Erbe (got *arbi* : air. *orbe*), Eid (got. *aiþs* : air. *oeth*; got. *liugan* heiraten : air. *luge* Eid[2]) teilen, so weist dies auf eine gegenseitige Beeinflussung dieser Völker in ihren Rechtsverhältnissen. Gerade die partiellen Uebereinstimmungen bieten, so aufgefasst, ein erhöhtes Interesse. Das Missliche ist nur, dass bei den sogen. urverwandten Worten sich in der Regel von rein sprachwissenschaftlichem Standpunkt aus die Richtung der Entlehnung nicht bestimmen lässt: wo sich die angeben lässt, pflegt man eben nicht mehr von urverwandten Worten zu reden[3]). Nur hie und da können Erwägungen anderer Art lehren, welches Volk das gebende und welches das empfangende gewesen ist[4]).

Natürlich ist aber der Nutzen, den so der idg. Wortschatz für die Kulturgeschichte abwirft, nur ein ganz subsidiärer. Es scheint mir ein Grundfehler der von Kuhn inaugurirten Disziplin, dass sie auf einseitig sprachwissenschaftlicher Basis das Gebäude einer Kulturgeschichte aufrichten wollte. Das für die „linguistisch-historischen" Studien so epochemachende Werk von Hehn über die Kulturpflanzen und Haustiere hat diesen Fehler bis zu einem gewissen Grade vermieden. Hehn beruhigt sich nicht bei den sprachlichen Gleichungen, sondern verwertet mit bewundernswürdiger Gelehrsamkeit ein reiches historisches Material. Was aber auch er ignorirt hat, waren die Ergebnisse der praehistorischen Forschung und die daraus sich ergebenden zoologischen und botanischen Folgerungen, und das hat sich sofort gerächt. Der Widerspruch, welchen Hehn von Seiten der Botaniker und Zoologen erfahren, hat ihn etwas verbittert, aber diese Angriffe

1) Ueber eine methodische Verwertung solcher Entlehnungen hat O. Schrader, Sprachvergl. u. Urgesch. [2] 203 ff. gehandelt.

2) Vgl. d'Arbois de Jubainville, Mém. de la soc. de linguist. VII 1892, 286 ff.

3) Vgl. z. B. got. *alēv;* lat. **oleivom*, *oleum*, worüber in Kap. IV.

4) S. unten (Kap. V) über lat. *aurum*.

waren gewiss nicht unberechtigt. Wenn Nehring (Tundren und Steppen der Jetzt- und Vorzeit S. 201) erklärt: ein einziger fossiler Dachs- oder Hamster-Schädel, welchen man in Deutschland oder Frankreich finde, beweise für die ehemalige Verbreitung jener Tier-Arten mehr, als seitenlange historisch-linguistische Betrachtungen[1]), so wüsste ich nicht, wie man ihn widerlegen wollte. Auch Schraders Werk Sprachvergleichung und Urgeschichte bedeutet in dieser Beziehung keinen merklichen Fortschritt über Hehn hinaus[2]). In der Theorie erkennt er zwar an, dass sich Sprachforschung und Archaeologie zu gemeinsamer Arbeit die Hand reichen müssen, in praxi hat er aber die archaeologischen Ergebnisse nur ganz sporadisch herangezogen. Ich meine — das Verhältnis muss gerade das umgekehrte sein. „Eine Kulturgeschichte auf sprachwissenschaftlicher Grundlage" ist ein Unding. Nicht der Wortschatz darf das Fundament einer idg. Kulturgeschichte bilden, sondern — man sollte denken, dass das selbstverständlich sei — die greifbaren Zeugnisse der ältesten europäischen Kultur selbst, und nicht der Sprachwissenschaft kommt es zu, die Geschichte dieser materiellen Kultur zu erforschen, sondern der Archaeologie oder, wie sie in Bezug auf Nordeuropa zu heissen pflegt, der Praehistorie. Die Linguistik kann dieser Wissenschaft gelegentlich wertvolle Hülfsdienste leisten, nimmt man aber den Wortschatz zur Basis der Untersuchung, so kommt man meistens entweder zu ganz unsicheren und in der Luft schwebenden Ergebnissen oder, wenn man vorsichtiger verfährt, zu gar keinen Resultaten, wenigstens zu keinen,

1) Das gilt namentlich gegen Hehns Theorie über die Herkunft des Pferdes aus den Steppen Innerasiens. Das Pferd ist schon in der Diluvialzeit eines der häufigsten Säugetiere in Europa gewesen. Vgl. Nehring a. a. O., Otto, Zur Geschichte der ältesten Haustiere (Breslau 1890) 73 ff. In Solutré sind fossile Reste einer ganzen Heerde, die aus Tausenden von Pferden bestanden haben muss (Toussaint schätzte sie auf 40000), gefunden worden. In neolithischer Zeit erscheint das Pferd anfangs sehr viel seltener, wofür eine Erklärung noch nicht gefunden ist; vgl. S. Reinach, Antiquités nationales I 70. Was kann uns diesen Thatsachen gegenüber die Gleichung skr. *áçva-*, gr. ἵππος, lat. *equus* usw. sagen? — nichts als dass die Indogermanen das Pferd in einer nicht näher bestimmbaren Periode der Urzeit gekannt haben!

2) P. v. Bradke hat in seinem gegen dieses Werk gerichteten Buch gerade diese Hauptschwäche desselben nicht hervorgehoben.

welche man nicht auf archaeologischem Wege viel präziser gewinnen könnte.

Wenn man diesen Sachverhalt so lange hat verkennen können, so liegt die Hauptschuld wohl an der bei den früheren Sprachforschern herrschenden Anschauung, dass die Indogermanen erst in einer verhältnismässig jungen Zeit aus Asien nach Europa eingewandert seien. Wäre diese Ansicht richtig, so würden die praehistorischen Funde zum mehr oder weniger grossen Teile nicht den Indogermanen, sondern, wie man früher auch annahm, einer voridg. Urbevölkerung angehören. Die physische Anthropologie hatte, wie wir im vorigen Kapitel gesehen haben, einst geglaubt, diese Annahme bestätigen zu können. Nachdem aber diese älteren besonders von den Schweden und den Franzosen vertretenen Rassetheorien sich als unhaltbar erwiesen haben, neigt man sich auf anthropologischer Seite immer mehr der Anschauung zu, dass schon die ältesten Schädel und folglich auch die ihren einstigen Trägern angehörige Kultur von den Vorfahren der heutigen Bewohner derselben Gegenden herrühren oder wenigstens herrühren können. Namentlich Virchow hat diese Ansicht vertreten: er hat die These aufgestellt, dass der arische Typus derjenige sei, mit dem die neolithische Rasse die meiste Berührung zeige (Korresp. d. Anthr. Ges. 1893, 78, vgl. Z. f. Ethnol., Verhandl. 1884, 210), dass Arier schon in der Steinzeit in Deutschland gesessen haben (Korresp. 1886, 77), dass die Schädel der Pfahlbauten von Auvernier (am Neuenburger See) sich ihrer Capacität und Bildung nach den besten Schädeln unserer Rasse an die Seite stellen. Wir dürfen nun freilich leider dieses Ergebnis der Anthropologie nicht so auffassen, als ob damit bewiesen sei, dass die neolithischen Menschen idg. Idiome gesprochen haben. Die Kraniologie würde auch nichts dagegen einzuwenden haben, wenn man die Etrusker für Indogermanen erklärte. Wir dürfen also nur sagen: von anthropologischer Seite steht nichts der Annahme im Wege, dass die Träger der neolithischen Kultur die Vorfahren der heutigen idg. Bevölkerung Europas waren, und — dürfen wir hinzufügen, auch nichts von archaeologischer Seite. Die Praehistoriker, die von der Steinzeit an bis in die historischen Epochen eine aus rohesten Anfängen hervorgehende stetig fortschreitende Entwicklung wahrnehmen, haben im Allgemeinen keinen Anlass und keine besondere Neigung an die Einwanderung einer stamm-

fremden Bevölkerung aus Asien zu denken, und wir können es begreifen, dass ein Altertumsforscher wie Ludwig Lindenschmit von dem autochthonen Ursprung der europäischen Indogermanen fest überzeugt war.

Eine Zeit lang herrschte in der Praehistorie die Meinung, dass das Aufkommen der Bronze in Europa nach der Periode der Stein- und Kupferbearbeitung mit der Einwanderung der Indogermanen zusammenhänge, dass diese in Asien, der Heimat der Bronze, die Legirung kennen gelernt und sie mit sich nach Europa gebracht hätten[1]). Diese Anschauung ist wesentlich unter dem Einfluss der linguistischen Palaeontologie entstanden: Pictet hatte aus dem Wortschatz die Folgerung gezogen, dass das idg. Urvolk bereits die Bronze kannte, und so lag es denn nahe, das Auftreten der Bronze mit dem Eindringen der idg. Völker in einen ursächlichen Zusammenhang zu bringen, anzunehmen, dass diese in unserem Erdteil eine neue durch den Gebrauch jener Legirung charakterisirte Kulturepoche herbeigeführt haben. Heute ist man auf archaeologischer Seite wohl allenthalben von diesen Vorstellungen zurückgekommen[2]); man ist immer weniger geneigt geworden, die Verbreitung der Produkte der Kultur auf Völkerwanderungen zurückzuführen, statt sie dem seit alter Zeit mehr

1) Namentlich H. Hildebrandt (Das heidn. Zeitalter in Schweden, Hamburg 1873) vertrat die Anschauung, dass die drei Kulturperioden, Stein-, Bronze-, Eisenzeit, durch drei verschiedene Völker herbeigeführt seien; dem Bronzevolk schrieb er indogermanische Abkunft zu, dem Eisenvolk spezifisch germanische Nationalität. Dagegen hat sich schon Hostmann, Arch. f. Anthr. VIII 281 ff., gewandt; im Uebrigen finden die dort und in den Studien zur vorgeschichtl. Archaeol. (hrsg. von Lindenschmit, 1890) ausgesprochenen Ansichten, besonders seine Polemik gegen das „Dreiperiodensystem" heute, nach dem Tode von Lindenschmit, nur noch sehr wenige Vertreter, wie Otto, Zur Gesch. d. ältesten Haustiere S. 51. Vgl. über diese Frage jetzt M. Hoernes, Mitteil. d. Wiener Anthr. Gesellsch. 1893, Sitzgsber. S. 71 ff.

2) Für den skandinavischen Norden hat Montelius (Die Kultur Schwedens in vorchristl. Zeit. Arch. f. Anthr. XVII 1888, S. 151 ff.) die Theorie von der Einwanderung der Träger der Bronzekultur bekämpft, indem er ihr die Hauptstütze, die Annahme einer im Norden mit der Bronzekultur zugleich eintretenden Veränderung der Bestattungsform, entzog. Auch F. Keller hat die Ansicht abgelehnt, dass seit der jüngeren Steinzeit ein allgemeiner Wechsel der Bevölkerung eingetreten sei. Dieselben Anschauungen vertritt M. Much, Die Kupferzeit in Europa[2] 310 ff., und Hoernes, Urgeschichte des Menschen.

oder weniger lebhaften Handelsverkehr zuzuschreiben. Damit ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass an manchen Orten ein auf der Wanderung begriffener Stamm, der bereits mit Waffen und Geräten aus dem neuen Material versehen war, auf einen anderen stiess, welcher noch ganz in der Steinzeit steckte und den besser ausgerüsteten Eindringlingen unterlag. Solche Vorgänge haben aber, wo man sie beobachten kann, zunächst nur eine lokal beschränkte Bedeutung, sie dürfen nicht ohne weiteres verallgemeinert werden. So scheint z. B. — nach Virchow [1]) — das im Besitz des Metalls befindliche Volk, dessen Spuren in der „Türkenschanze" bei Lengyel (in Ungarn) zu Tage getreten sind, mit dem neolithischen Volk, welches an demselben Ort seine Toten bestattet hatte, nicht identisch zu sein: jenes zeichnet sich durch die Sitte aus, die Schädel künstlich durch Einschnürung zu deformiren, und berührt sich hierin mit anderen praehistorischen Stämmen Ungarns und Niederösterreichs [2]). Dass aber diese Sitte gerade für ihre indogermanische Herkunft spräche, kann man gewiss nicht behaupten. Der Vorgang, dass auf demselben Boden ein Volk das andere ablöst, wiederholt sich an der Grenze der Bronze- und Eisenzeit [3]). Man könnte also mit demselben, d. h. mit gar keinem Recht in diesen Fällen das später gekommene Volk für idg., das ältere für unidg. erklären. Dass endlich auch der Wechsel der Bestattungsweise — in älterer Zeit Beerdigung, in jüngerer Zeit Verbrennung der Leichen — nicht, wie manche Gelehrte angenommen haben, auf einen Wechsel der Bevölkerung schliessen lässt, hat kürzlich Matthaeus Much (Die Kupferzeit in Europa [2] 311 ff.) eingehend nachgewiesen.

Von grösserer Bedeutung scheint freilich der Hiatus, welchen die französischen Praehistoriker zwischen der älteren und

1) bei Wosinsky, Das praehistorische Schanzwerk von Lengyel (Budapest 1888—91) III 227. 248 ff. = Z. f. Ethnol. 1880, Verh. 18. Jan.

2) Ein weiterer charakteristischer Unterschied zwischen dem neolithischen und dem Bronze-Volk von Lengyel ist, dass jenes seine Toten in kauernder Lage (liegende Hocker) bestattet, dieses sie verbrennt. Wosinsky a. a. O. III 216 ist dennoch geneigt, zwei durch etwa ein halbes Jahrtausend getrennte Entwicklungsstufen desselben Volkes statt zwei verschiedene Völker anzunehmen.

3) Ein sprunghaftes Ablösen der Kulturperioden erkennt Hoernes, Urgesch. d. Menschen S. 420, im südwestlichen Böhmen und in Gemeinlebarn (Niederösterreich).

jüngeren Steinzeit konstatirt haben [1]). Ich wage es hier nicht, diese schwierige Frage zu entscheiden; es bedarf dazu eines vollständigen Ueberblickes über den ganzen Thatbestand der palaeolithischen Funde, und jede Vermehrung unseres Materials kann die Sachlage ändern. Die Entwicklung der Frage scheint heute mehr und mehr dahin zu gehen, den angeblichen Hiatus zwischen den beiden Perioden, wie Mortillet sich ausdrückte, auf einen Hiatus in unseren Kenntnissen zurückzuführen. Nachdem Cazalis de Fondouce die Annahme einer grossen Lücke zwischen den beiden Epochen der Steinzeit einer scharfen Kritik unterzogen hat [2]), wonach selbst Mortillet, einst einer der entschiedensten Verfechter der Hiatus-Theorie, sie nicht mehr in ihrer ganzen Schärfe aufrecht erhält [3]), sind mehrfach Versuche gemacht worden, Uebergangsstufen zwischen der palaeolithischen und neolithischen Kultur nachzuweisen. Schon spricht man von einer mesolithischen Periode [4]). Namentlich die dänischen Kjøkkenmøddinger werden gern dazu benutzt, die Lücke zwischen den beiden Epochen der Steinzeit auszufüllen [5]). Ich gestehe, dass die Mühe, die es macht, die fehlenden Zwischenglieder aufzufinden, mir dafür zu sprechen scheint, dass dem „Hiatus" doch irgend ein realer Thatbestand zu Grunde liegt. Es ist und bleibt doch auffällig, dass die von der palaeolithischen Bevölkerung Frankreichs geübte Kunst des Gravirens und Schnitzens, die sogen. „Höhlenkunst", in der im Uebrigen höher entwickelten neolithischen Kultur so gar keine

1) Diese zuerst von Eduard Lartet im Jahre 1867 angeregte Frage ist fast ausschliesslich auf französischem Boden verhandelt worden, aus dem einfachen Grunde, weil nur hier die palaeolithische Kultur in grösserem Umfange vertreten ist. Eine Geschichte der Frage geben Penka, Herkunft der Arier S. 69 ff. und Sal. Reinach, Antiquités nationales I 267.

2) Revue d'anthropologie 1874, S. 613.

3) Mortillet. Le préhistorique [1] (Paris 1883), 479. Matériaux pour l'histoire de l'homme XVI 1881, 125; auch er hält aber daran fest, dass die neolithische Kultur durch eine Einwanderung wie die der Spanier in Amerika inaugurirt sei. Vgl. auch Cartailhac Âges préhistoriques de l'Espagne et du Portugal (P. 1886), 47.

4) Zuerst O. Torell, Compte-rendu du Congrès de Stockholm II 876. Ph. Salmon, Korresp. d. Anthr. Ges. 1895, 19. G. de Mortillet ebd. S. 47.

5) Montelius erklärte die in den dänischen Kehrichthaufen gefundenen ovalen Axtklingen für Zwischenglieder zwischen dem palaeolithischen Typus Westeuropas und dem neolithischen Skandinaviens (Compte-rendu du Congrès de Stockholm I 248).

Fortsetzung gefunden hat[1]). Immerhin erscheint es aber nicht rätlich, den jetzt noch ganz im Flusse befindlichen Untersuchungen, welche aus den noch ungehobenen Schätzen der archaeologischen Sammlungen neues, vielleicht entscheidendes Material zu Tage fördern können, vorzugreifen.

Von dem Ausfall dieser Untersuchungen hängt nun auch die Entscheidung der ethnischen Frage ab. Anfangs war man geneigt, sich den Hiatus als einen Zeitraum von sehr beträchtlicher Dauer vorzustellen, dem der völlige Untergang der palaeolithischen Rasse voraufgegangen war und in welchem Europa so lange unbewohnt war, bis es durch die von Asien einwandernden Träger der neolithischen Kultur von neuem bevölkert wurde[2]). Gegen diese Anschauung protestirte aber Broca (Association française, Lyon 1873, p. 648) aus anthropologischen Gründen, weil seiner Ansicht nach der Typus des quaternären Menschen sich bis in die jüngere Steinzeit, ja bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Er nahm daher an, und mit ihm andere französische Praehistoriker, de Quatrefrages[3]), G. de Mortillet[4]), de Nadaillac[5]): die palaeolithische Rasse sei nicht ausgestorben, sondern sei zum Teil ihrem Jagdtier, dem Ren, gefolgt, das sich am Ende der Eiszeit, als die nordeuropäischen Gletscher immer mehr zurückwichen, ebenfalls nach den Norden zurückzog, zum Teil habe sie sich mit den von Osten kommenden neolithischen Einwanderern vermischt und sei in diesen schliesslich aufgegangen. Heute ist man bereits soweit, überhaupt die Annahme der Einwanderung einer ganzen Bevölkerung im Beginn der neolithischen Periode für unnötig zu halten. Salomon Reinach (Antiquités

1) Eine umfassende Untersuchung dieser *art des cavernes* steht noch aus; das Material ist zum Teil noch unedirt. Eine orientirende Skizze findet man bei Sal. Reinach, Antiquités nationales S. 168—178.

2) Diese radikalste Form der Hiatustheorie vertrat Evans. Aber auch Virchow sprach auf dem Anthropologentag in Konstanz 1877 von einem unendlichen Zeitraum, der die Epoche der Pfahlbauten von der des Höhlenlebens trenne (Korresp. d. Anthr. Ges. 1877, 80).

3) Compte-rendu du Congrès de Bruxelles S. 582. Hommes fossiles et hommes sauvages S. 97.

4) Le préhistorique [1] 479.

5) Les premiers hommes I [1] 227. Auch Dupont (Compte-rendu du Congrès de Bruxelles S. 476) nimmt für Belgien die Coexistenz zweier verschiedener Steinmanufakturen an, deren Träger sich feindlich gegenübergestanden haben.

nationales I 281) und Mor. Hoernes (Urgeschichte des Menschen 223) sind der Ansicht, dass ein paar Muster von importirten geschliffenen Steinbeilen hingereicht haben könnten, um die Industrie eines ganzen Landes in neue Bahnen zu lenken, und dass ebenso einige Paare von Zuchttieren genügten, die bisher unbekannte Domestikation auf einem weiten Gebiete allmählich einzuführen.

Eine von diesem Gange der Untersuchung abweichende Hypothese hat nur Penka aufgestellt[1]). Er beruft sich darauf, dass nur im Norden Europas, in den dänischen Kjøkkenmøddingern, ein Uebergangsstadium zwischen der palaeolithischen und neolithischen Kultur nachweisbar sei, und folgert daraus, dass die palaeolithische Bevölkerung Mitteleuropas, die nach seiner Ansicht indogermanisch war, in jener Zwischenperiode sich nach dem skandinavischen Norden zurückgezogen hatte und erst in der jüngeren Steinzeit wieder von dort nach Süden vorgedrungen sei. Die Art und Weise, in welcher Penka seine Hypothese durch den idg. Wortschatz weiter zu stützen sucht, ist nicht gerade geeignet, derselben Anhänger zu werben: er erklärt eine ganze Reihe von Baum- und Fischnamen, welche auf zwei oder drei Einzelsprachen beschränkt sind, für „urarisch" und verwertet sie für seine Hypothese der skandinavischen Heimat der Indogermanen[2]). Aber auch von rein archaeologischem Standpunkt lassen sich Einwände gegen seine Folgerung erheben. Erstens zeigen die Kjøkkenmøddinger, wie bereits S. Reinach (Antiqu. nat. 280) und Hoernes (Urgesch. d. Menschen 223) richtig bemerkt haben, keinerlei Spuren jener Zeichenkunst, welche für die palaeolithischen Völker Westeuropas so charakteristisch ist. Auch von dem Rentier, dem diese Stämme nach dem Norden gefolgt sein sollen, haben sich bisher keine Reste in den dänischen Kehrichthaufen gefunden. Zweitens wird es in neuerer Zeit immer fraglicher, ob wirklich die dänischen Kjøkkenmøddinger die einzigen Zeugnisse einer solchen, sagen wir „mesolithischen" Epoche darstellen. Salmon hat auf eine Reihe anderer

1 Herkunft der Arier 62 ff. Mitteil. d. Wiener Anthr. Gesellsch. XXIII 1893, S. 45 ff.

1) Z. B. westgot. (span.) *alisa* Erle, lat. *alnus*, lit. *ẽlksnis*, sl. *jelicha*; gr. *μύξος*, lat. *mugil*; lat. *raja*, schwed. *rocka* u. a.

Fundorte (z. B. Délémont in der Schweiz)[1]) hingewiesen, in denen ähnlich wie in den dänischen Küchenabfällen eine Uebergangsstufe zwischen der älteren und jüngeren Steinzeit vorliegen soll; Hoernes (Urgesch. des Menschen S. 258) erkennt eine solche in Mähren und Böhmen. Damit wäre aber der Penka'schen Folgerung der Boden entzogen.

Als Ergebnis der bisherigen Erörterungen dieser ethnischen Fragen können wir bezeichnen, dass weder von anthropologischer noch von archaeologischer Seite ein Anlass vorliegt, die Reste der praehistorischen Kultur Mittel- und Nord-Europas bis in die neolithische und vielleicht sogar bis in die palaeolithische Epoche hinauf samt und sonders den Indogermanen abzusprechen. Dieses Resultat ist zunächst lediglich negativ: wir können nur sagen, es steht nichts im Wege, mindestens noch die neolithische Kultur den Vorfahren der historischen idg. Bevölkerung Nord- und Mittel-Europas zuzuschreiben; und das wird das zunächst liegende bleiben, so lange nicht von anderer Seite das Gegenteil erwiesen ist. Wir kommen damit zu einem Problem — oder stehen eigentlich schon mitten in dessen Erörterung — welches von Anfang an den Mittelpunkt dieser Forschungen gebildet hat, der Frage nach der Urheimat der Indogermanen.

Die linguistische Palaeontologie hat diese Frage wieder vermittelst des Lexikons zu lösen gesucht: sie hat namentlich die gemeinidg. Tier- und Pflanzennamen, die sie ja den „ungeteilten Indogermanen" zuschreibt, für die Bestimmung ihrer Heimat verwertet, indem sie ein Land aufsuchte, dessen Fauna und Flora jenem Namenschatz entspricht. Die Geschichte dieser Untersuchungen ist schon so oft dargestellt worden[2]), dass ich mich hier sehr kurz fassen kann. Keiner dieser Versuche hat zu einer befriedigenden, allgemein anerkannten Entscheidung geführt. Einmal erleiden jene Tier- und Baumnamen begriffliche Veränderungen oder völligen Untergang so leicht, dass ihre Beweiskraft dadurch erheblich abgeschwächt wird, und dann passt auf die wirklich gemeinidg. Fälle so ziemlich jedes der in Betracht kommenden Länder. Ich wähle ein Beispiel, welches gerade in jüngster Zeit mehrfach für die Urheimatfrage verwertet worden ist.

1) Vorher schon Mortillet; vgl. ferner Hoernes Urgesch. d. Menschen 234.

2) Von Schrader, Sprachvergleich. u. Urgesch. [2], J. Schmidt, Urheimat der Indogermanen, S. Reinach, L'origine des Aryens u. a.

Aus der gemeinidg. Benennung des Bären, skr. *ṛ́kša-*, pamirdial. *yuršˇ*, armen. *arǰ*, gr. ἄρκτος, lat. *ursus*, altir. *art*, alb. *arí* hat man gefolgert, dass die Urheimat der Indogermanen kein Steppenland gewesen sein, also z. B. nicht in den russisch-sibirischen Steppen gelegen haben könne, da der Bär der Steppe durchaus fern bleibe [1]). Letzteres ist nun wohl im Grossen und Ganzen richtig: müssen wir uns denn aber das betreffende Steppenland so einförmig denken, dass es nicht hie und da durch Wälder unterbrochen, jedenfalls aber von Wäldern begrenzt wurde, in denen der Bär und andere Waldtiere hausen konnten? — Gerade in dieser Beziehung sind unsere Vorstellungen von der Steppe durch A. Nehring (Ueber Tundren und Steppen der Jetzt- und Vorzeit, Berlin 1890) berichtigt worden. Seinen Angaben entnehme ich, dass der Bär in Steppengebieten keineswegs fehlt, indem er sich eben in den vereinzelten Gehölzen und Waldinseln der Steppe aufhält. So ist er für die Ukraine und die Orenburgische Steppe bezeugt, in der Kirgisensteppe sogar sehr häufig (a. a. O. 49. 101. 123). Von dieser Seite her würde also der Theorie von Schrader, welcher die Urheimat in die südrussischen Steppen verlegt, keine Schwierigkeit erwachsen. Aehnlich ergeht es mit allen verwandten Argumenten, sie sind zu dehnbar, als dass man etwas rechtes mit ihnen anfangen könnte. Auf die einzige geographische Gleichung, den Namen des Meeres, werden wir später eingehen.

Einen gänzlich anderen Weg zur Bestimmung der idg. Urheimat hat J. Schmidt eingeschlagen. Einer Anregung Hommels folgend konstatirt er einen uralten Einfluss der mesopotamischen Kultur auf die Indogermanen, der sich namentlich in der Entlehnung des sumerisch-babylonischen Sexagesimalsystems seitens der Europäer, vielleicht auch in der Uebernahme zweier Kulturwörter zeige, und schliesst daraus, dass die europäischen Indogermanen einmal in der Kultursphäre Mesopotamiens gesessen haben müssen. Es fragt sich nun aber, wie weit wir denn diesen Kulturbereich auszudehnen haben. Auf archaeologischer Seite hat sich in neuerer Zeit immer mehr die Ansicht befestigt, dass solche Kultureinflüsse bis in sehr weite Entfernungen wirksam werden können, dass ein primitiver Handelsverkehr schon in ur-

1) Vgl. J. Schmidt a. a. O. 21 ff. Hirt Idg. Forsch. I 471. Penka Mitt. d. Wien. Anthr. Ges. 1893, 67.

alten praehistorischen Epochen bestanden und die Produkte der Kultur von Volk zu Volk weitergegeben hat[1]). Die Entlehnung des babylonischen Sexagesimalsystems würde sich also auch mit den historischen Wohnsitzen der europäischen Indogermanen vereinigen lassen; nichtidg. Völker könnten die Vermittlerrolle gespielt haben. Wie sich hierbei die von J. Schmidt besonders betonte Thatsache erklären würde, dass nur die europäischen Indogermanen, aber nicht die Indoiranier das Sexagesimalsystem übernahmen, wird unten gezeigt werden.

Die bisherigen vergeblichen Versuche, das Urheimaträtsel zu lösen, lehren nur soviel, dass man sich mit dieser Frage ein viel zu weites Ziel gesteckt hat. Wenn man unter der Urheimat der Indogermanen die ältesten Wohnsitze jenes Urstämmchens versteht, aus welchem der grosse vielverzweigte Baum der idg. Völker erwachsen ist, dann müssen wir, meine ich, zunächst darauf verzichten, diese Urheimat bestimmen zu wollen. Wir besitzen keine Mittel und Wege, bis in jene entfernte Urzeit hinabzusteigen. Statt mit einem Salto mortale über alle geschichtlichen und vorgeschichtlichen Zwischenstufen hinwegzuspringen, scheint es mir geratener, von den historisch gegebenen geographischen Verhältnissen aus Schritt für Schritt rückwärts zu gehen und so das Verbreitungsgebiet der Indogermanen für eine möglichst frühe Periode zu ermitteln. Wer die Schwierigkeiten ermisst, auch nur die „Urheimat“ der Einzelvölker zu bestimmen, wird vorläufig davon Abstand nehmen, die Heimat des hypothetischen Urvolkes feststellen zu wollen.

Die frühere Verbreitung der Indogermanen ermitteln wir am besten dadurch, dass wir diejenigen Gegenden eliminiren, deren spätere Besiedelung durch idg. Stämme sich aus bestimmten Thatsachen ergiebt. In Betracht kommen natürlich zuerst die an der Peripherie gelegenen Landschaften: im Osten Indien. Dass die arischen Stämme auf der indischen Halbinsel ursprünglich nicht heimisch gewesen, sondern in dieselbe von Nordwesten aus eingedrungen sind, werden wohl auch diejenigen heutigen Sanskritforscher zugeben, welche im Uebrigen nicht geneigt sind, auf die indogermanischen Zusammenhänge grosses Gewicht zu legen.

1) Vgl. Virchow Korresp. d. Anthr. Gesellsch. 1886, 78. 1891, 103. Montelius, ebd. 1891, 100 f. 1894, 128. Archiv f. Anthr. XXI 1892/3 S. 36. Hoernes Urgesch. d. Menschen 152. O. Franke Idg. Anzeiger III 121.

Von allen anderen Erwägungen abgesehen, die trügen können, ist es eben a priori anzunehmen, dass die sprachlich mit den Iraniern aufs engste verwandten arischen Inder in gleichviel welcher praehistorischen Epoche mit den iranischen Ariern in nachbarlichem Zusammenhang gestanden haben. Wir erhalten also zunächst Iran als die Ostmark des idg. Gebiets.

Im europäischen Norden sind es die skandinavischen Länder und das nördliche und östliche Deutschland, welche mit Sicherheit in Wegfall kommen. Denn diese Gebiete waren in der Diluvialzeit unter Gletschern und Inlandeis begraben und so gut wie unbewohnbar. Dazu stimmt die von Penck hervorgehobene Thatsache, dass die in Deutschland zu Tage gekommenen Reste des palaeolithischen Menschen alle auf Gebiete entfallen, welche in der letzten Glacialperiode nicht vergletschert oder vereist waren. — Mit ziemlicher Sicherheit können wir aus einem ähnlichen Grunde die Apenninhalbinsel eliminiren. Nach den Ergebnissen der Geologie war das ganze Alpengebiet in der Glacialzeit so völlig vereist, dass nur die höchsten Gipfel noch aus der alles bedeckenden Eisschicht hervorragten; die Alpen waren also damals in weit höherem Maasse eine Völkerscheide als in historischer Zeit. Es folgt daraus, dass die idg. Italiker in der palaeolithischen Epoche nördlich der Alpen gesessen haben müssen. — Mit weit geringerer Sicherheit lassen sich für die idg. Völker der Balkanhalbinsel nördlichere Wohnsitze erweisen. Es ist eben nur an sich wahrscheinlich, dass die entferntesten Ausläufer des europäischen Festlandes am spätesten von idg. Stämmen besiedelt worden sind. Ein anderes Argument wird in einem späteren Kapitel zur Sprache kommen.

Wir erhalten demnach als Verbreitungsgebiet der Indogermanen in praehistorischer Zeit einen ziemlich schmalen und langgestreckten Länderstreifen, welcher von Frankreich durch ganz Mitteleuropa und die Kirgisensteppen Asiens bis nach Iran reicht. Wollen wir dieses ausgedehnte Gebiet noch weiter einengen, so fragt es sich namentlich, ob die grosse Lücke, welche die Iranier von den osteuropäischen Indogermanen trennt, in dieser Weite immer bestanden hat. Zwar ist in historischer Zeit die Unterbrechung des Zusammenhanges keine völlige: die iranischen Skythenstämme, welche in den Steppengebieten des Schwarzen und des Kaspischen Meeres umherschwärmten, bildeten eine gewisse Vermittlung; das aus dem medischen *σπάκα* abge-

leitete russische *sobaka* 'Hund' zeugt direkt für die einstmalige Berührung von slavischen Völkern mit iranischen Skythen. Immerhin erscheint es mir möglich, was andere Forscher angenommen haben, dass die Indo-Iranier erst aus jenen Steppengebieten südwärts in ihre historischen Wohnsitze eingewandert sind, und von diesem Standpunkt aus ist in Frage zu ziehen, wie weit die iranischen Skythen vielmehr in der Steppe zurückgebliebene als aus Iran nach Norden in die Steppe verschlagene Stämme sind [1]). Durch die Annahme, dass die arischen Iranier in ältester Zeit nicht in unmittelbarer Nachbarschaft der mesopotamischen Kultur gesessen haben [2]), würde sich nun auch erklären, weshalb das babylonische Sexagesimalsystem nicht zu ihnen gedrungen ist. Wenn die europäischen Indogermanen dieses Rechensystem über Kleinasien von den Bewohnern Mesopotamiens erhalten haben, dann wurden die zu jener Zeit noch etwa an den Ufern des Kaspischen Meeres und des Aralsees oder auch schon weiter südlich in Baktrien wohnenden Indo-Iranier von jener Neuerung nicht mitbetroffen. Dies schliesst nicht aus, dass in derselben Epoche ein anderes mesopotamisches Lehngut, das Wort für 'Axt', assyr. *pilakku*, den Ariern sei es über Elam, sei es auf dem Umwege über Europa (vgl. *πέλεκυς*) und die russisch-asiatischen Steppen zugekommen ist (skr. *paraçú-*).

Die Entscheidung dieser uns hier weniger angehenden Fragen steht bei den Orientalisten. Wie sie auch ausfallen möge — die umgekehrte Annahme, dass die europäischen Indogermanen samt und sonders aus Asien in Europa eingewandert seien, ist jedenfalls vorläufig als unbegründet zu betrachten. Nach meinem Dafürhalten steht die Sache so: nicht derjenige, welcher diese Hypo-

1) So scheint schon ein Ammianus Marcellinus den Sachverhalt aufgefasst zu haben, wenn er sagt (31, 2, 20): *Persae qui sunt originitus Scythae.* — Ueber die Ansicht Penka's (Mitt. d. Wien. Anthr. Ges. XXIII 1893, S. 62), dass die Skythen sprachlich eine Mittelstellung zwischen Iraniern und Slaven einnahmen, s. unten.

2) Bekanntlich pflegt man Baktrien (namentlich auf Grund des I. Fargard des Vendidad) als den Ausgangspunkt der arischen Nation in Iran anzusehen. Nach Hommel ist sie von dort aus zunächt in westlicher Richtung nach dem in den assyrischen Inschriften genannten Lande *Parsua*, (*Barsua*, *Parsuaš*) im nördlichen Medien vorgedrungen, die dortige alarodische Bevölkerung sich assimilirend, und hat von da aus Elam und die Landschaft Persis erobert (J. Müllers Handbuch d. klass. Altert. III 64. 84. 89).

these nicht anerkennen will, hat die Pflicht, ihre Unmöglichkeit nachzuweisen, sondern denen, die sie aufstellen, liegt es ob, zwingende Beweise für sie beizubringen. Weder vom archaeologischen noch vom anthropologischen noch vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt noch endlich aus irgend einer historischen Tradition lässt sich bis in die jüngere Steinzeit und möglicherweise sogar bis in die Diluvialzeit hinein ein Anhalt für eine solche Einwanderung gewinnen. Erwägen wir z. B., dass das südliche Skandinavien und Norddeutschland in der Eiszeit noch unbewohnt, in historischer Zeit aber oder, archaeologisch ausgedrückt, doch mindestens in der sogen. Bronzeperiode von Germanen besetzt war, welches Volk sollten wir da zwischen Eis- und Bronzezeit einschieben, dem wir die dänischen Kjøkkenmøddinger zuweisen könnten? Seitdem die Finnen-Theorie von den Anthropologen selbst, aus deren Kreisen sie hervorgegangen war, gänzlich beseitigt ist, müssten wir doch geradezu ein solches Volk erfinden. Rühren aber die Kjøkkenmøddinger von einer germanischen Bevölkerung her, nun, so steht es fest, dass die Indogermanen zu einer Zeit, als sie die Metalle noch nicht kannten und von sämtlichen Haustieren keines ausser dem Hund, also in einer gewiss recht alten Zeit bereits im nördlichen Europa ansässig waren.

Sollte sich aber herausstellen, dass es mit der Hiatus-Theorie nichts ist und dass bereits an der palaeolithischen Kultur Mitteleuropas Indogermanen beteiligt sein können, dann müssten wir ihre Wanderung von Asien nach Europa noch vor die palaeolithische Epoche, also in eine kulturlose Urzeit verlegen, über die wir nicht das Geringste behaupten können. Vodskov (Sjæledyrkelse og Naturdyrkelse I p. LXXXIII ff. XC[1]) hat das ange-

1) Das Buch von Vodskov enthält neben manchem Irrigen und Hypothetischen viele treffende Gedanken, aber die Beweisführung ist m. E. nicht immer gelungen. Seine Theorie, dass die Kultur durchaus an die Scholle gebunden sei, ist kein geeignetes Argument gegen die Hypothese einer Einwanderung der Indogermanen aus Asien, an deren Stelle übrigens, wie V. entgangen ist, schon Spiegel und Gerland eine allmähliche Ausbreitung gesetzt haben. Wenn V. sich auf den Untergang des gotischen Volkstumes in Italien und Spanien beruft (p. XXVI), so übersieht er die Hauptursache hierfür, die Ueberlegenheit der romanischen Kultur über die germanische. Damit kann man also die Anschauung, dass die mit höherer Kultur ausgestatteten Indogermanen

nommen: er lässt die Indogermanen in kulturloser Vorzeit mit Semiten und Mongolen auf den Bergen und Hochebenen Persiens wohnen und von dort sich allmählich bis nach Europa ausbreiten; er vereinigt also gewissermaassen die Theorie von der asiatischen Herkunft der Indogermanen mit der Annahme ihrer alten Ansässigkeit auf europäischem Boden. Aber seine Ausführungen beruhen auf haltlosen Hypothesen über Rassensonderungen, die sich jeglicher Kontrolle entziehen. Von solchen in der modernen Ethnologie beliebten Spekulationen, welche sich gänzlich in den Nebel der Urzeit verlieren, sehen wir hier völlig ab.

Was sich uns ergiebt, ist nur, dass die Indogermanen in so ziemlich der ältesten uns erreichbaren praehistorischen Epoche bereits in Mitteleuropa wohnten und nach Osten wahrscheinlich bis in die russisch-sibirischen Steppenländer reichten. Das zweite nehmen wir an, weil nichts für noch weiter westliche Wohnsitze der Indo-Iranier spricht und eine derartige Annahme an sich sehr gewagt und eines zwingenden Beweises bedürftig wäre. Die linguistische Palaeontologie hat das Urheimatproblem auf die Frage: Europa oder Asien? zugespitzt. Aber rein geographisch genommen bilden beide Erdteile nur einen einzigen Kontinent, den die Geologen weniger geschmackvoll als praktisch Eurasien zu nennen pflegen[1]). Südlich des Uralgebirges, das auch keine besonders scharfe Scheide bildet[2]), giebt es keine natürliche Grenze und die konventionelle hat daher immer geschwankt[3]). Oestlich wie westlich des Uralflusses dehnt sich dieselbe Steppe aus mit dem gleichen Klima, der gleichen Vegetation und Fauna. Und wie im Altertum iranische Skythen vom Aralsee bis zum Schwarzen Meer schweiften, so streifen heute Kirgisenstämme zu beiden

in Europa eine rohe Urbevölkerung vorgefunden und unterdrückt hätten, nicht widerlegen.

1) Vgl. Alfr. Hettner, Verhandl. des 10. Deutschen Geographentages zu Stuttgart, 1893 S. 188 ff.

2) S. É. Reclus, Nouvelle géographie universelle V 607 u. ö. Guthe-Wagner Lehrb. d. Geogr. II[5] 22.

3) Im Altertum wird zuerst der Phasis, dann der Tanais als Grenzfluss angegeben (Berger, Gesch. d. wissenschaftl. Erdkunde der Griechen I 65—74), der bis ins 18. Jahrhundert als Scheide gilt. 1730 verlegte sie Strahlenberg in den Obtschei-Syrt, den Höhenrücken zwischen Ural und Wolga, eine Grenze, die noch heute viele Geographen anerkennen. Andere setzen dafür den Ural-Fluss oder die Emba.

Seiten der europäisch-asiatischen Grenze umher. Wer also Indogermanen in jenen Steppengebieten wohnen lässt, wie Schrader, darf ihnen hier keine willkürliche Grenze setzen und kann vor jene Alternative gestellt nur antworten: Europa und Asien. Gerade durch die Steppen erklärt sich auch die grosse westöstliche Ausdehnung, welche die Indogermanen in historischer Zeit haben und die wir ihnen mit einer gewissen Verringerung schon für die praehistorischen Epochen zuschreiben; die Nomadenstämme, die im Westen und Süden kein sie ausreichend nährendes ackerbaufähiges Land mehr frei fanden, mussten nach Osten bis nach Iran und Indien vordringen. — Dass die ganze Ausdehnung der Indogermanen auf der Ausstrahlung von einem Zentrum, der eigentlichen „Urheimat", beruht, soll keineswegs bestritten werden, so wenig wie das „Urvolk" geleugnet werden soll, aber diese urzeitlichen Vorgänge entziehen sich jeder historischen und praehistorischen Erkenntnis. Vielleicht werden einmal archaeologische Beobachtungen die Möglichkeit gewähren, das Verbreitungsgebiet der Indogermanen noch weiter einzuengen.

Ist denn nun im idg. Wortschatz etwas enthalten, was einer so grossen Anschauung der Indogermanen in der Urzeit widerspricht, was uns zwänge, ihre ältesten Wohnsitze bedeutend mehr einzuschränken? — Man hat merkwürdigerweise, in dem Bestreben, irgend einen Flecken Landes in Asien oder Europa aufzufinden, welcher geeignet scheinen könnte, für die Urheimat der Indogermanen zu gelten, ganz übersehen, dass die lexikalischen Verhältnisse der idg. Sprachen im Grunde am besten auf die Wohnsitze passen, die die Träger dieser Sprachen in historischer Zeit einnehmen, dass sie also nicht notwendig eine sehr bedeutende Verschiebung ihrer Wohnsitze voraussetzen. Das gilt namentlich von den Tier- und Pflanzennamen. Wenn z. B. der Name der Buche Germanen und Italikern gemeinsam ist (ahd. *buohha*, lat. *fāgus*), den Slaven dagegen ursprünglich fehlt und erst später (nach dem Eintreten der germanischen Lautverschiebung) von ihnen aus dem Germanischen entlehnt ist (asl. *buky*), so stimmt dies vollkommen zu der Thatsache, dass die Wohnsitze der Germanen und Italiker im Gebiete dieses Baumes liegen, die der Slaven aber sich im Anfange der Geschichte jenseit der Buchengrenze befinden. Erst in der Völkerwanderungszeit rückten die Slaven über diese Grenze vor. Irgend welche Schlüsse auf eine engere Urheimat der Indogermanen, wie sie zuletzt Hirt (Idg.

Forsch. I 483) angedeutet hat, lassen sich aus diesem Namen nicht ziehen [1]).

Für das Meer haben Italiker, Kelten, Germanen, Litauer und Slaven eine gemeinsame Bezeichnung. Man hat sich den Kopf zerbrochen, welches Meer damit ursprünglich gemeint war. Pictet dachte an das Kaspische Meer. O. Schrader hat sich die Sache in der Weise zurecht gelegt, dass er die europäischen Indogermanen, denen allein er die Kenntnis des Meeres beilegt, von ihren Ursitzen an dem mittleren Laufe der Wolga nach dem Schwarzen Meere ziehen lässt, dem sie damals den Namen **mori* gaben. Da die Hellenen diese Bezeichnung nicht kennen, so muss Schrader, entgegen den geographischen Verhältnissen in historischer Zeit, annehmen, dass sie sich durch die Illyrier und Thraker hindurch zu ihren südlichen Sitzen Bahn gebrochen haben. Ich halte alle solche unbeweisbaren Hypothesen für überflüssig und zweifle nicht, dass jene Bezeichnung seit ältester Zeit dem Meere oder einem der Meeresteile zukam, auf die sie in geschichtlicher Zeit angewendet wird. Da Ost- und Nordsee erst nach dem Rückzug der skandinavischen Gletscher, also erst in der postglacialen Periode hervortraten [2]), so muss es notwendig einmal eine Zeit gegeben haben, in der Germanen, Litauer und Slaven nicht am Meere sassen. Es ist daher nicht wahrscheinlich, dass das Wort für 'Meer' von diesen Völkern ausgegangen ist, sondern umgekehrt wird ihnen das Wort von den keltischen Nachbaren zugekommen sein [3]).

1) Weshalb gr. *φηγός* 'Eiche' statt 'Buche' bedeutet, lässt sich verschieden erklären, jedenfalls aber nicht daraus, dass die Buche in Griechenland nicht vorkommt, denn Heldreich hat jetzt in Aetolien Buchenwälder konstatirt, s. Virchow Korresp.-Bl. d. Anthr. Ges. 1893 S. 76 (der die Zusammenstellung von *fāgus* mit *Buche* mit Unrecht ins Lächerliche zieht). Das Wort **bhāgos bhagos* ist von Hause aus ein Adjektiv, das „zuteilend, spendend, besonders Nahrung spendend" bedeutet (skr. *bhájati* teilt zu, gr. *φαγεῖν* G. Curtius Etym.[5] 297). Inder, Iranier und Slaven bezeichneten damit den Gott als den Spender alles Guten (skr. *bhágas* Schutzherr, Epitheton des Gottes Savitar, altpers. *baga*, asl. *bogŭ*; vgl. *δαίμων* zu *δαίνυμι*). Germanen, Italiker, Hellenen, Phryger (*Βαγαῖος* von phryg. *bāgā* = ahd. *buohha*, Torp Idg. Forsch. V 193) verwendeten das Adjektiv für einen Baum, dessen Früchte ihnen als Nahrung dienten.

2) Ueber die Entstehung der Ostsee hat zuletzt Credner auf der 67. Naturforscherversammlung in Lübeck (20. Sept. 1895) gehandelt.

3) Die Entlehnung wird in eine graue Vorzeit fallen, jedenfalls vor

Gegen die Behauptung, dass für die ostindogermanischen Völker weiter westliche Wohnsitze als die der skythischen Nomaden auch in Bezug auf die Urzeit nicht zu erschliessen sein, könnten nun noch einige Einwände erhoben werden, wie sie auch gegen die Annahme der „Urheimat" in den russischen Steppen gerichtet worden sind. Sie beruhen auf etwas übertriebenen Vorstellungen von der Einförmigkeit und Vegetationsarmut der Steppe. Von dem Bären in der Steppe war bereits oben die Rede. Dass die Birke, deren Namen die Indoiranier (skr. *bhū'rja-*, pamirdial. *furz*, osset. *barse bärs*) mit den Bewohnern der mitteleuropäischen Waldregion (asl. *bereza*, lit. *bérzas*, d. *Birke*) teilen, auch der baumarmen Steppe nicht fehlt, hat bereits Schrader (Sprachvergl. u. Urgesch.[2] 636) richtig bemerkt. Weitere Zeugnisse für die Birke in den Waldinseln der Kirgisensteppen und in den Baschkirensteppen am Süd-Ural bringt Nehring (Tundren u. Steppen S. 49. 56. 62—64) bei. Nach Middendorf gehört sie zu denjenigen Bäumen, welche am weitesten in die Steppen Südrusslands hineinragen.

Die Indoiranier teilen mit den Westindogermanen den Namen des Frühlings (skr. *vasantá-*, avest. *vaŋri*, asl. *vesna*, anord. *vár*, lat. *vēr*, gr. ἔαρ); aber — wendet man ein — die Steppe mit ihrem schroffen Uebergang von härtester Winterkälte zu glühender Sommerhitze kennt keinen eigentlichen Frühling. Schrader, der dem idg. „Urvolk" nur eine Zweiteilung des Jahres in Sommer und Winter zuschreibt, beruft sich für jene Behauptung auf die Angaben von Reisenden, wonach von Frühling und Herbst in den Steppen kaum die Rede sein könne. Wie wenig wörtlich man diese Aeusserungen nehmen darf, ergiebt sich schon daraus, dass der eine von Schraders Gewährsmännern, J. G. Kohl, an einer anderen Stelle seines Reisewerkes (Reisen in Südrussland II 193—98) eine lebendige Schilderung von den Freuden des Frühlings in der Steppe giebt, der zufolge sich diese Jahreszeit daselbst durch die Vegetation gerade sehr fühlbar vom Sommer

den im Germanischen nicht sehr alten Wandel von o in *a*, von welchem **mori* (gall. *mori* in *Moridunum*, *Μοριχάμβη*, *Morini*, *Aremorici*, *Moritasgus*, ir. *muir*) noch betroffen wurde. Rud. Much (Paul u. Braune's Beitr. XVI 1220) will mit anderen Germanisten altgerm. *morī* = got. *marei* fem. in dem kimbrischen *Mori-marusa* (= mortuum mare, Plin. 4, 95) erkennen. Wie sich lautlich und sachlich lat. *mare* zu gall. *mori* verhält, ist mir unklar.

unterscheidet: nur im Frühling ist der Boden der Steppe mit Blumen, Tulpen und Krokos, bedeckt, welche unter den sengenden Strahlen der sommerlichen Sonne alsbald verdorren. Klimatologen von Fach, wie Woeikoff (Die Klimate der Erde II, 1887, S. 189. 192 u. ö.), Hann (Handbuch der Klimatologie 499) u. a. erkennen durchaus einen Frühling in der Steppe an, der sich von dem mitteleuropäischen zwar in den Temperaturverhältnissen etwas unterscheidet, aber wie dieser eine Uebergangsperiode zwischen dem sehr kalten Winter und dem sehr warmen Sommer bildet.

Noch ein argumentum ex silentio, das man möglicherweise anführen könnte, will ich erörtern. Indern und Iraniern fehlt das Wort für Salz, das den übrigen idg. Sprachen und nicht bloss diesen, sondern mit ihnen auch den finnisch-ugrischen Sprachen gemeinsam ist, — und doch fielen nach meiner Annahme die Wohnsitze der ostindogermanischen Völker teilweise gerade in sehr salzreiche Gebiete. Im ganzen Norden des Kaspischen Meeres zwischen Wolga und Uralfluss breiten sich bekanntlich grosse Salzwüsten und Salzseen aus wie der Eltonsee, der Südostrussland mit Salz versorgt, und auch noch westlich der Wolga ist das Tiefland mit salzigen Sümpfen erfüllt[1]). Dass die Indoiranier den westindogerm. Namen des Salzes nicht kennen, mag also auffällig erscheinen, aber auffällig bleibt es dann bei jeder Urheimattheorie. Ihnen deshalb auch die Kenntnis des Salzes selbst abzusprechen ist jedenfalls unzulässig. Wer aus der Nichterwähnung dieses Stoffes im Avesta folgert, dass den alten Iraniern das Salz ein unbekannter Begriff war, der sollte bedenken, dass fast das ganze Innere Irans von Salzseen und Salzsteppen eingenommen wird, deren Boden (nach Brugsch) mit blendend weissen Salpeterkrystallen ganz bedeckt ist, und dass sich auch nordwestlich vom alten Baktrien eine an Salzsümpfen reiche Wüste, Kara-Kum, ausbreitet. Das Salz liegt hier überall so offen zu Tage, dass es den alten Iraniern, wie den iranischen Skythen unbedingt bekannt gewesen sein muss[2]). Wenn man aus dem Fehlen seines westidg. Namens bei den Indoiraniern schliessen wollte, dass diese das Salz nicht gekannt haben, dann

1) Reclus, Géogr. univ. V 678 ff. W. Sievers, Asien 110.

2) Dass die vedischen Inder das Salz gekannt haben, halten Pischel und Geldner, Ved. Stud. I p. XXIII, für unzweifelhaft.

müsste man auch aus dem Fehlen einer gemeinindogermanischen Bezeichnung der Milch folgern, dass die alten Indogermanen nicht mit Muttermilch gesäugt wurden! Damit ist dieses und jedes lexikalische argumentum ex silentio ad absurdum geführt. Der sprachliche Thatbestand wird wohl am einfachsten durch die Annahme erklärt, dass den Westindogermanen einmal die Quelle des Salzbezuges gemeinsam war und sich mit dem Stoff auch ein einheitlicher Name bei ihnen verbreitete, während die weiter ostwärts wohnenden Stämme in ihren Steppen so reich an Salz waren, dass sie es nicht aus dem Westen zu beziehen brauchten, und daher auch nicht die dort übliche Bezeichnung aufnahmen.

Sind die vorgetragenen Anschauungen über die älteste Verbreitung der Indogermanen richtig[1]), so kann es niemandem mehr einfallen, aus den blossen Wortgleichungen Kulturgeschichte herausdestilliren zu wollen, wo uns die Reste altindogermanischer Kultur selbst in reicher Fülle vor Augen liegen. Vielmehr können diese umgekehrt Licht auf die Vorgänge werfen, welche der Verbreitung eines Wortes im Idg. zu Grunde liegen. Die Art und Weise, in der Schrader versucht hat, die Funde aus den Schweizer Pfahlbauten mit dem idg. Wortschatz zu kombiniren, kann ich freilich nicht für richtig halten. Durch eine solche Vergleichung kann sicherlich nicht der Beweis erbracht werden, dass die Bewohner der Pfahlbauten Indogermanen gewesen sind, zumal wenn man im Einzelnen es so genau nicht nimmt. Das Trügerische eines derartigen Versuches muss um so mehr betont werden, als Praehistoriker wie Matth. Much (Die Kupferzeit in Europa[2] 1893 S. 342. 348 ff.) auf diese Kombinationen fast noch mehr Gewicht

1) Wenn man die bisher aufgestellten Urheimattheorien, welche so ziemlich jede in Betracht kommende Gegend ins Auge gefasst haben, Revue passiren lässt, so würde im Ergebnis etwa die Cuno'sche meiner Ansicht äusserlich am nächsten kommen. Ich brauche aber kaum hinzuzufügen, dass meine Gründe mit denen Cunos nicht das Mindeste zu thun haben. Si duo faciunt idem, non est idem. Auf die Unrichtigkeit seiner Anschauungen, die heute kaum jemandem entgehen wird, ist bereits im vorigen Kapitel (S. 27) hingewiesen. Sein Argument, dass die ältesten Wohnsitze der Indogermanen denen der Finnen benachbart gewesen sein müssen, weil ihre Sprachen verwandt seien, hat Tomaschek wieder aufgenommen mit der Modifikation, dass er Entlehnung für Urverwandtschaft setzt. Zu meiner Ansicht würde die Thatsache vollkommen stimmen, ich halte sie aber nicht für beweiskräftig.

legen als Schrader selbst, der sich über das Ergebnis seiner Vergleichung mit einiger Zurückhaltung äussert (Sprachvergl. u. Urgesch.[3] 531 f.). Auf der einen Seite kann uns der gemeinindogermanische Wortschatz kein Bild von der urzeitlichen Kultur der Indogermanen geben, erstens weil die Verbreitung der einheitlichen Kulturwörter in verschiedene, teilweise vielleicht in relativ junge Zeit fällt; zweitens weil der idg. Wortschatz gegenüber dem idg. Kulturschatz unvollständig sein kann, Schlüsse ex silentio also unzulässig sind. Auf Vollständigkeit kommt es aber in diesen Fragen gerade ganz wesentlich an: was nützt uns denn das idg. Lexikon, wenn wir aus dem Fehlen eines gemeinidg. Wortes für 'Ziege'[1]) nicht folgern dürfen, dass die Ziegenzucht jung bei den Indogermanen ist! Gerade einer primitiven Kultur gegenüber ist es ja mindestens ebenso wichtig zu konstatiren, was ihr noch fehlt als was sie schon besitzt.

Andererseits stellt die Kultur der Schweizer Pfahldörfer nur einen Ausschnitt aus der neolithischen Kultur überhaupt dar, und wir wissen, dass diese in Mitteleuropa bei einer gewissen Gleichförmigkeit im Ganzen auch bemerkenswerte Unterschiede im Einzelnen aufwies. Die Pfahldorfvölker der Schweiz haben keine Dolmen erbaut, die Bestattungsbräuche sind nach den Gegenden verschieden, die Formen der Steinwerkzeuge weichen von ein-

1) M. Much (Kupferzeit[2] 343) irrt, wenn er im Vertrauen auf Schraders Ausführungen behauptet, dass die linguistische Palaeontologie für die europäischen Völker denselben Besitzstand an Haustieren aufzeige wie die Funde der jüngeren Steinzeit. Aus den Wortgleichungen geht überhaupt nicht hervor, ob wilde oder gezüchtete Tiere gemeint sind. Hehn hat daher bekanntlich der „idg. Urzeit" die Pferdezucht abgesprochen, obwohl eine einheitliche Bezeichnung des Pferdes im Idg. vorhanden ist. Schwein und Gans haben gemeinindogerm. Namen, aber ihre Zucht erscheint bis in die historische Zeit den Indern noch fremd. Für die Ziege, die sich bereits in den neolithischen Pfahlbauten findet, giebt es aber nicht einmal eine den Indogermanen oder auch nur den Europäern gemeinsame Bezeichnung. Denn skr. *ajá-*, lit. *ožỹs* sind mit gr. *αἴξ*, armen. *aic* lautlich unvereinbar (anders P. v. Bradke Methode d. ar. Altertumsw. 165 ff.). Alban. *δī* ist mehrdeutig (G. Meyer Alb. Wb. u. *δī*). Wenn d. *Bock* mit avest *būza*, neupers. *buz* Ziegenbock, balūčī *buz* Ziege verwandt ist, hat es jedenfalls nicht speziell den Ziegenbock, sondern die Männchen gewisser Tiergattungen überhaupt bezeichnet, denn das zugehörige armen. *buc* bedeutet „Lamm". Vgl. das Verhältnis von lat. *caper*, altnord. *hafr* Ziegenbock zu gr. *κάπρος* Eber.

ander ab u. s. f. Wir dürfen daher in jedem Einzelfall nicht schlechthin einheitliche Zustände bei den Indogermanen voraussetzen und rekonstruiren wollen. Unsere sprachgeschichtlichen Ergebnisse stimmen hier zu den kulturgeschichtlichen: so wenig wie wir eine dialektlose Ursprache erkennen können, dürfen wir vollkommene Einheitlichkeit der Kulturverhältnisse in der Urzeit erwarten: sie wäre bei der Ausdehnung, die wir den Indogermanen zuschreiben, an sich unwahrscheinlich.

So kann die Frage nach den ältesten wirtschaftlichen Verhältnissen der Indogermanen in der Form, in der die linguistische Palaeontologie sie aufzustellen pflegt, überhaupt schwer summarisch beantwortet werden. Sie fragt: standen die Indogermanen (vor ihrer sogen. Trennung) noch auf der Stufe des Nomaden oder hatten sie bereits die Stufe des Ackerbauers erreicht? — Diese Fragestellung setzt nun schon eine Anschauung voraus, welche seit langem zu einer *fable convenue* in der Wissenschaft geworden, in neuerer Zeit aber mit Recht von Ethnologen bekämpft worden ist[1]), die Anschauung, dass der Mensch überall drei Kulturstufen durchlaufe, zuerst die des Jägers, dann die des Wanderhirten, zuletzt die des ansässigen Ackerbauers. Man hat hiergegen eingewendet, dass die Zucht von Haustieren keineswegs etwas so sehr naheliegendes und selbstverständliches, jedenfalls nicht leichter und einfacher sei als ein primitiver Getreidebau, dass ferner die nomadische Lebensweise weniger durch die Kulturhöhe als durch die Bodenverhältnisse bedingt sei und selten rein, gewöhnlich mit einigem Getreidebau verbunden vorkomme[2]). Gerland hat daher die Reihenfolge der drei Kulturstufen geradezu umgekehrt und an die Spitze der wirtschaftlichen Entwicklung des Menschen einen primitiven Feldbau gestellt, dem sich später Herdenwirtschaft zugesellt habe: das Leben der Jägervölker und der Nomaden ist nach ihm keine Entwicklungsstufe, welche die Menschheit überschreiten musste, sondern eine Stufe des Verfalls, welche mit Notwendigkeit gegeben war, wenn ein Volk durch

1) Gerland, Anthropologische Beiträge I 141 ff. Ed. Hahn, Ausland 1891, 481. Die Haustiere (Leipzig 1896) S. 385.

2) Nach Gerland a. a. O. 152 sind die Hottentotten reine Hirtenvölker, während die Bantu-Völker und die Mongolen zugleich etwas Ackerbau betreiben. Als charakteristisches Beispiel für die Verbindung von Feldbau und Nomadentum führt Ratzel (Anthropogeographie I, 453) die mexikanischen *Sandilleros* an.

den Wechsel der Wohnsitze in eine fremde Natur hineingeriet, die es nicht bemeistern konnte. Soviel dürfte aus diesen Reflexionen hervorgehen, dass die Aufstellung eines Schemas für die menschliche Kulturentwicklung überhaupt nicht am Platze ist, die wirtschaftliche Stellung eines Volkes vielmehr in hohem Maasse von den Bodenverhältnissen und anderen geographischen Faktoren abhängt.

Es ist somit von vorn herein wahrscheinlich, dass in einer Völkergruppe, welche über die mitteleuropäische Waldregion und die russisch-sibirischen Steppengebiete ausgebreitet war, nicht durchweg gleichartige wirtschaftliche Verhältnisse herrschten. Das Nomadenleben der iranischen Skythen geht gewiss bis in die graueste Vorzeit zurück, denn in der Steppe ist eine andere Lebensweise wenigstens bei nicht hoch entwickelter Kultur kaum möglich. Aber in den waldbedeckten Gebieten, welche die Westindogermanen bewohnten, war zu nomadischem Leben keine direkte Veranlassung gegeben. Es ist eine in der Wissenschaft tief eingewurzelte Vorstellung, dass die idg. Völker noch fast bis in die historische Zeit hinein das Leben von Wanderhirten geführt haben: sie hängt eng mit der Theorie einer Einwanderung der Indogermanen aus Asien zusammen; man dachte sich diese früher wohl gar in der Art des Hunneneinfalles in Europa und meinte jedenfalls, dass die idg. Einzelvölker als Nomaden in ihre spätere Heimat eingezogen seien. Auch so kritische und selbständige Historiker wie Eduard Meyer (Gesch. d. Altert. II 37. 43. 45) und Beloch (Griech. Gesch. I 34. 39) haben sich dieser Vorstellung nicht ganz entziehen können.

In neuester Zeit hat sich gegen diese Anschauungen eine Opposition erhoben. Bereits vor 25 Jahren betonte Spiegel (vgl. Schrader[2] 139), dass bei der Ausbreitung der Indogermanen eigentliche Wanderungen nur eine verhältnismässig geringe Rolle spielten [1]). Dann hat auch Gerland (Anthropol. Beitr. I

1) Wietersheim (Gesch. d. Völkerwanderung I[2], 10) bemerkt auch von der germanischen Völkerwanderung, dass sie viel richtiger eine Ausbreitung als eine Wanderung genannt werde, verlegt aber dennoch den Uebergang der Germanen von überwiegendem Nomadentum zu sesshaftem Ackerbau erst in nachchristliche Zeit (S. 5). — In welcher Weise die germanische Ausbreitung nach Westen vor sich ging, erläutert Lamprecht, Deutsche Geschichte I[2] (1894) S. 56, gut an dem Beispiel Ariovists und seiner suebischen Schaaren.

1875, S. 146) die Annahme eines abenteuernden Völkerwanderungszuges der Indogermanen nach Europa zurückgewiesen, er lässt sie vielmehr „in sehr allmählichem, höchst prosaischem Weiterschieben — einzelne Schwärmlinge abgerechnet — aus Asien vorrücken". Denselben Gedanken vertritt jetzt Vodskov (Sjæledyrkelse og Naturdyrkelse I 1890) mit seiner „Ausbreitungstheorie". Gänzlich darf man allerdings der Urzeit Völkerwanderungen nicht absprechen, sie sind höchst wahrscheinlich damals sogar noch viel häufiger gewesen als in der historischen Zeit. Aber diese durch die Not der Uebervölkerung oder durch Eroberungslust veranlassten Züge setzen nicht notwendig nomadische Zustände voraus, sondern wurden höchstens zeitweise von solchen begleitet. Keines von den Zeugnissen, welche man angerufen hat, kann ein wirkliches und durchgehendes Nomadentum für die westidg. Völker erweisen. In Bezug auf die Germanen hat dies kürzlich Rud. Much (Z. f. deutsch. Altert. 36. Bd. 1892 S. 97 ff.) dargelegt. Soviel ist sicher: wenn die Bewohner der Pfahldörfer und die Erbauer der Dolmen in Mitteleuropa Indogermanen waren, dann dürfen wir sie uns nicht mehr als Wanderhirten vorstellen, die in Horden mit ihrem Vieh von Weide zu Weide zogen und auf Wagen ihre ärmliche Habe mit sich führten. Der Getreidebau geht erweislich bis in die jüngere Steinzeit hinauf, nur den palaeolithischen Menschen und den dänischen Kjøkkenmøddingern scheint er noch zu fehlen, und Sesshaftigkeit ist eine notwendige Voraussetzung für Völker, welche mühselig auf Tausenden von Pfählen ihre festen Wohnhäuser errichteten und für die Gräber ihrer Toten oder zu sakralen Zwecken viele Hundert Zentner schwere Felssteine zusammenschleppten. Dies ist von archaeologischer Seite mit Recht gegen die Nomadentheorie eingewendet worden; vgl. Matthaeus Much, Kupferzeit in Europa[3] 319 ff.

Andererseits können die historischen Zeugnisse, auf welche sich die Vertreter dieser Theorie berufen haben, keineswegs nomadische Zustände für die Westindogermanen erweisen. Was Thukydides im Anfange seines Geschichtswerkes über die ältesten Kulturzustände von Hellas vorträgt — natürlich nicht auf Grund einer Ueberlieferung, sondern eigener Kombinationen —, was Caesar (bell. gall. VI 22) u. a. über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Germanen berichten, zeigt nur, dass in älterer Zeit bei diesen Völkern der Ackerbau hinter der Viehzucht zurückstand,

— was zu den Pfahlbaufunden stimmt [1]) — und ihnen demgemäss noch eine grössere Beweglichkeit inne wohnte. Von rein nomadischem Leben sind solche Zustände aber noch weit entfernt. Darum soll nicht geleugnet werden, dass zeitweise manche westindogermanische Stämme in nomadische oder halbnomadische Zustände verfallen sind, wie die britischen Binnenvölker, denen Caesar (bell. gall. V 14, vgl. Strab. IV p. 200) den Ackerbau abspricht, und manche germanischen Stämme während der sogen. Völkerwanderung.

Eine andere Frage ist es ferner, wie alt jener Zustand einer sesshaften, vorwiegend von Viehzucht, in geringerem Maasse von Ackerbau lebenden Bevölkerung bei den europäischen Indogermanen ist. In der palaeolithischen Periode und auf der primitivsten Stufe der neolithischen Kultur, der der Kjokkenmoddinger, sind Spuren des Getreidebaues noch nicht nachgewiesen, und wenn wir den Theorien der modernen Geologie und Zoologie vertrauen dürfen, waren die Bodenverhältnisse damals, d. h. in der Glazialperiode und der unmittelbar darauf folgenden Epoche in Mitteleuropa wesentlich andere als in historischer Zeit. Alfr. Nehring hat aus der Tierwelt jener Perioden, welche nach ihm eine ausgeprägte Steppenfauna darstellt, den Schluss gezogen, dass auf die Epoche der Vereisung zunächst eine Steppenperiode gefolgt sei und sich durch allmähliche Zunahme des zuerst spärlichen Baumwuchses die mitteleuropäischen Steppen in die Waldlandschaft der historischen Zeit umgewandelt haben [2]). Ist diese Anschauung richtig, so war allerdings für die damalige Bevölkerung Mitteleuropas die Veranlassung zu nomadischer und halbnomadischer Lebensweise gegeben; wie weit dieselbe aber in jener Uebergangsperiode wirklich die herrschende gewesen ist, dafür

1) Vgl. Hoernes Urgesch. d. Menschen 241.

2) Die Nehring'sche Theorie ist nicht ohne Widerspruch geblieben: man hat eingewendet, dass die Natur der Steppennager damals eine andere gewesen sein könne als heutigen Tages, und hat an die Stelle der Steppenlandschaft eine Parklandschaft gesetzt. Aber Nehring (Tundren und Steppen der Jetzt- und Vorzeit) bemerkt mit Recht, dass der Unterschied zwischen beiden Landschaften nur in einem Plus oder Minus von Bäumen bestehe. Jedenfalls kann doch der Uebergang von der Eiszeit in die Periode der Waldvegetation, also die Zunahme des Baumwuchses nur als ein ganz allmählicher gedacht werden. [Von botanischem Standpunkt aus wendet sich jetzt gegen Nehrings Theorie Aug. Schulz in Regel's Thüringen I, 1. Teil (Jena 1894) S. 10 ff.]

sind anderweitige Anhaltspunkte vorläufig, soviel ich sehen kann, nicht zu gewinnen. Auf jedem Fall erscheint eine summarische Beantwortung der Frage nach den ältesten wirtschaftlichen Verhältnissen der Indogermanen nicht zulässig: seit ältester Zeit können und werden hier Unterschiede bestanden haben.

Die lexikalischen Thatsachen, auf welche sich die linguistische Palaeontologie beruft, lassen sich mit den vorgetragenen Ansichten wohl vereinigen. Das Indische und Iranische teilt mit den europäischen Sprachen nur äusserst wenige agrarische Ausdrücke, während die europäischen Sprachen unter einander deren recht zahlreiche gemeinsam haben. Das stimmt zu der Annahme, dass die ostindogermanischen Völker in ihren Steppen ein mehr oder weniger rein nomadisches Leben geführt haben, während die Westindogermanen frühzeitig neben der Viehzucht den Getreidebau betrieben. Wenn man umgekehrt die lexikalischen Verhältnisse zur Grundlage von Folgerungen gemacht und daraufhin den nomadischen Zustand für den ältesten indogermanischen erklärt hat, so übersieht man, dass die Zahl der auf Viehzucht bezüglichen gemeinidg. Wörter, genau genommen, auch gerade keine sehr grosse ist[1]). Nicht einmal für 'melken' giebt es eine einheitliche Bezeichnung: Arisch (skr. *duh-*) und Europäisch (gr. *ἀμέλγω*, lat. *mulgeo*, air. *bligim*, ahd. *mëlchan*, lit. *mélžu*, asl. *mlŭzą*) unterscheiden sich darin genau so scharf wie in den agrarischen Ausdrücken.

Mit anderen wirtschaftlichen Fragen steht es ähnlich: als bezeichnend für die Art, wie die linguistische Palaeontologie uridg. Kulturzustände rekonstruirt, sei noch der folgende Fall angeführt. Man wirft die Frage auf, ob sich das idg. Urvolk auch von Fischen genährt habe, und ist geneigt, sie zu verneinen — weil es weder für einzelne Fischgattungen noch für die ganze Kategorie gemeinidg. Namen giebt und nur verhältnismässig wenige über mehrere Einzelsprachen hinausgreifen[2])! Zur Stütze dieser Folge-

1) Von den bei Schrader Sprachvergl. u. Urgesch.[2] 376 ff. aufgeführten ist als solches eigentlich nur das Wort für 'Vieh' skr. *páçu*, lat. *pecus* usw. (über gr. *ἴθυς* skr. *vádhri-* 'verschnitten' s. P. v. Bradke Methode d. ar. Altert. 125) anzusehen: alle anderen Bezeichnungen können sich schliesslich ebenso gut auf wilde wie auf gezüchtete Tiere beziehen.

2) Zu den von Schrader verzeichneten Fällen kommt vielleicht noch

rung macht O. Schrader (Sprachvergl. ² 166) noch geltend, dass den Liedern des Rigveda der Fischfang noch gänzlich unbekannt ist, dass im „homerischen Zeitalter“ Fische den Helden nur als Notspeise dienen und endlich in den Terramaren der Poebene keinerlei Fischgräten, Angelhaken od. dgl. gefunden seien. Misst man aber selbst diesen Thatsachen volle Beweiskraft bei[1]), so darf man dieselbe doch natürlich nicht auf sämtliche idg. Stämme ausdehnen. Das Volk der Kjøkkenmøddinger, die Erbauer der Schweizer Pfahldörfer wie die paionischen Pfahlbauer am Prasias-See (Herodot V 16) waren Fischesser par excellence, und wer wollte es wagen, ihnen deshalb den idg. Charakter abzusprechen[2])? — Wir stossen auch hier wieder auf eine Differenz, welche wir nicht weiter reduziren können.

Wie auf sprachlichem Gebiet machen wir also auf kulturhistorischem die Erfahrung, dass wir nicht bis zu einer Periode unbedingter Einheitlichkeit — wenn es überhaupt je eine solche gegeben hat — vorzudringen vermögen. Bereits Ed. Meyer (Gesch. d. Altertums II 44) hat mit Recht gefordert, dass sich die urgeschichtliche Forschung mehr der Ermittlung der ältesten historisch bestimmbaren Zustände der Einzelvöker als der sogen. Urzeit zuwende, wobei man sich nur des Gedankens zu entschlagen hat, als ob die Einzelvölker von jeher als solche fertig bestanden hätten. Individuelle Züge dürfen nicht ohne weiteres verallgemeinert werden, sondern müssen festgehalten werden, wo sie sich finden.

---

hinzu lat. *squalus* Meersaufisch, eine Art Haie, das ich mit anord. *hvalr* (angls. *hwæl*, ahd. *wal*) 'Walfisch' verbinde.

1) Aus den homerischen Gedichten geht höchstens soviel hervor, dass Fische in älterer Zeit bei einem Teil der hellenischen Stämme als keine sehr vornehme Speise galten. Vgl. dazu Iwan Müller in seinem Handbuch IV 441 d, Anm. 4. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die Sitte, Aale zu essen, den Anwohnern des fischreichen Lychnitis-Sees bei ihren hellenischen Nachbaren den Spottnamen *Ἔγχελάνες* 'Aalmänner' eintrug. — Hinsichtlich der Nichterwähnung des Fischgenusses im Rigveda ist die Warnung von Pischel und Geldner Ved. Stud. I p. XXIII zu beherzigen.

2) Fischreste haben sich schon in palaeolithischen Ansiedlungen gefunden, aber verhältnismässig spärlich, s. G. de Mortillet Origines de la chasse, de la pêche et de l'agriculture I (Paris 1890) S. 219 und über Fischfang in neolithischer Zeit S. 224 ff.

Für kein Gebiet gilt dieser Satz mehr, auf keinem hat sich der Versuch, einheitliche Grundformen zu rekonstruiren, aussichtsloser erwiesen, als auf dem der Mythologie und der Religion, und gerade hier sind in dieser Richtung die lebhaftesten Anstrengungen gemacht worden. Eine eigene Disziplin, welche sich der Erforschung des urindogermanischen Götterglaubens widmete, erstand neben der linguistischen Palaeontologie — die sog. vergleichende Mythologie.

Es erscheint hier unnötig, eine ausführliche Geschichte und Kritik dieser Wissenschaft zu geben, alle ihre Irrungen und Wirrungen im Einzelnen aufzudecken, die Phantastereien zu beleuchten, welche von manchen „vergleichenden Mythologen" vorgetragen worden sind: das hiesse mit Windmühlenflügeln kämpfen. Die Macht dieser Ideen ist heute gebrochen, und die vergleichende Mythologie zählt — ausser etwa in Italien — jetzt nur noch sehr wenige Vertreter. Am frühesten hat man sich auf griechischem Gebiet ihrem Banne entzogen. In der indischen Philologie, für welche ihr Einfluss vielleicht am verhängnisvollsten geworden ist, hat sich der Umschwung erst ziemlich spät vollzogen. Am entschiedensten haben hier Pischel und Geldner [1]) mit der Anschauung gebrochen, welche den Veda zu einem im Wesentlichen indogermanischen Buch stempeln wollte. Sie haben das, wie jedem einleuchten muss, berechtigte Verlangen gestellt, dass die Gestalten und Sagen der vedischen Religion zunächst aus sich selbst heraus verstanden und erklärt werden müssen. Auch auf germanischem Gebiet kann der Einfluss der von Adalb. Kuhn und Max Müller begründeten Disziplin jetzt als im Wesentlichen überwunden gelten: den letzten wichtigen Schritt hat Bremer (Idg. Forsch. III (1892) 301) gethan, indem er die Identität von *Ziu* und *Ζεύς* bestritt, welche noch Scherer für die sicherste Grundlage der germanischen Religionsgeschichte erklärt hatte. — Die Kulte und Mythen dieser drei Völker aber, der Inder, Griechen und Germanen, sind vorzugsweise Gegenstand der vergleichenden Mythologie gewesen. Die nüchterne, poesielose Religion der italischen Völker war kein günstiger Boden für ihre Kombinationen; in Iran ist der alte Glaube durch die neue, zoroastrische Lehre verdrängt oder erheblich umgestaltet worden, und von den alten

1) Vorwort zu den Vedischen Studien 1, 1889.

Kulten der Kelten, Litauer, Slaven und der übrigen idg. Völker wissen wir ausser mehreren Götternamen wenig oder garnichts.

Die Hauptfehler, welche auf Seiten der vergleichenden Mythologie begangen worden sind — die unkritische Verwertung der historischen Quellen, die geringe Berücksichtigung der religiösen und sakralen Elemente gegenüber den Mythen, deren einseitig natursymbolische Auslegung, die seltsame Irrlehre, dass der Mythus auf rein sprachlicher Grundlage erwachsen sei, dass er „einen krankhaften oder zerrütteten Zustand der Sprache“ [1]) darstelle — haben mit den uns beschäftigenden Problemen nichts unmittelbar zu thun. Hier soll nur untersucht werden, wie weit wir uns von den ältesten sakralen Verhältnissen der Indogermanen eine Vorstellung bilden können, ob das Ziel, welches sich die vergleichende Mythologie gesteckt hatte, die Rekonstruktion eines urindogermanischen Götterglaubens, erreichbar, ob es überhaupt dasjenige ist, dem wir zuzustreben haben. Diese Fragen zu erörtern, erscheint um so weniger überflüssig, als auch Forscher, welche die Lehren jener Disziplin durchaus nicht ohne weiteres anerkennen, wie Ed. Meyer auf griechischem, Mogk auf germanischem, Oldenberg auf indischem Gebiet [2]), doch geneigt sind, einen gewissen Bruchteil ihrer Ergebnisse gelten zu lassen.

Das Verfahren, welches Adalbert Kuhn einschlug, um gemeinindogermanische Götter und Heldengestalten zu ermitteln, war an sich ganz rationell: er setzte diejenigen einander gleich, deren Namen sich als identisch erweisen liessen. Wie wir den italischen *Hercules* mit dem griechischen *Ἡρακλῆς* identifiziren, weil ihre Namen sich decken, so dürften wir auch einem griechischen und indischen Gott gemeinsamen Ursprung zuschreiben, wenn ihre Namen übereinstimmen, — aber wie Hercules eine unzweifelhaft aus Hellas importirte Gestalt ist, so müssten wir auch den Zusammenhang zwischen dem griechischen und indischen Gott auf eine praehistorische Entlehnung von der einen oder der anderen Seite zurückführen. Ist nun der von Kuhn eingeschlagene Weg der richtige, so hat bei jeder Vergleichung die Sprachwissenschaft zuerst eine Entscheidung zu geben — und sie hat heute dahin entschieden, dass beinahe alle von der vergleichen-

1) So Max Müller noch in der neusten Bearbeitung seiner „Wissenschaft der Sprache“ II 1893 S. 501.

2) Ed. Meyer, Gesch. d. Altert. II S. 45 ff. Mogk im Grundriss d. germ. Phil. I 1054. Oldenberg, Religion des Veda (Berlin, 1894).

den Mythologie aufgestellten Gleichungen aus rein formalen Gründen fallen müssen. Was bleibt, sind nur sehr wenige Fälle, welche nicht bloss von sprachlichen Gesichtspunkten aus beurteilt werden können.

Als das sicherste Ergebnis der vergleichenden Mythologie hat man von jeher die Gleichung ved. *Dyaus*, gr. *Ζεύς*, lat. *Juppiter*, ahd. *Zīu*, angls. *Tíg*, altnord. *Týr* betrachtet. Dass die germanische Parallele in Wegfall kommen muss, wurde bereits bemerkt. Wie Bremer gezeigt hat, weist angls. *Tíg*, Gen. *Tíwes*, auf eine germ. Grundform **tīwaz*, welche sich genau mit dem idg. Wort für 'Gott' *deivos* deckt. Sprachlich liess sich *Zīu-Týr* nur auf sehr künstliche Weise mit *Ζεύς* vereinigen, und sachlich machte diese Zusammenstellung die allergrössten Schwierigkeiten, ja sie hat der germanischen Religionsforschung entschieden eine falsche Richtung gegeben. Den Thatsachen entgegen sollte *Zīu-Týr* die gemeingermanische Personifikation des Himmels gewesen sein, welche später durch Wodan aus dieser Stellung verdrängt wurde, während unsere Quellen vorzugsweise seinen kriegerischen Charakter, nirgends eine spezielle Beziehung zum Himmel hervorheben. Der Sachverhalt war also vielmehr der: ein hervorragend kriegerischer Stamm der Germanen bezeichnete seinen *praecipuus deorum*, den er zugleich als den *praesul bellorum* (Jordan. Get. c. 5) verehrte, schlechthin als 'Gott', **Tīwaz*, eigentlich 'Himmlischer'. Vielleicht im Zusammenhang hiermit steht es, dass **tīwaz* bei den Südgermanen seine appellative Bedeutung aufgab und in dieser durch ein neu geprägtes Wort, got. *guþ*, ahd. *got*, ersetzt wurde. Als der Dienst des *Tīwaz* auch zu den übrigen germanischen Stämmen drang, kam er hier neben andere Götter zu stehen, denen er untergeordnet wurde: seine ursprüngliche umfassende Bedeutung verblasste, er wurde auf die kriegerischen Funktionen beschränkt. Dass der Ausgangspunkt des Tīwaz-Kultes bei einem südgermanischen Volk, nicht im Norden zu suchen ist, geht aus der geringen Rolle hervor, welche *Týr* im skandinavischen Götterhimmel spielt: dazu stimmt, dass im Nordischen *tívar* seine appellative Bedeutung bewahrt hat, vgl. altnord. *tívar* Götter, *Sigtýr* 'Siegesgott', Beiname des Odin, *Reidartýr* 'Wagengott', Beiname des Þórr[1]).

1) Nicht ganz richtig scheint mir Bremer den Hergang aufzufassen, wenn er sagt, Wodan sei stets der Haupt- und Himmelsgott, Tīwaz allein

Es bleiben demnach nur der indische, griechische und italische Name des Himmelsgottes als lautlich identisch übrig. Von diesen dürfte der indische die geringste Beweiskraft haben. *dyaus* wird im Veda noch vollständig appellativ gebraucht in der Bedeutung 'Himmel, Tag', übertragen 'Lichtglanz, Helligkeit'. Wo *Dyaus* als Gott erscheint, ist seine Persönlichkeit eine sehr wenig ausgeprägte, zuweilen nicht viel mehr als eine rein poetische Prosopopöie. Er wird häufig als *pítar* 'Vater' zusammen mit der 'Mutter Erde' (*pṛ́thivi mātar* Voc.) angerufen und als Reichtum spendend gepriesen. Man hat daher behauptet, dass *Dyaus* eine selbständig auf indischen Boden entstandene Personifikation des Himmels sei, welche in keinem historischen Zusammenhang mit Zeus und Juppiter stehe[1]). Von rein indischem Standpunkt aus lässt sich diese Ansicht nicht widerlegen. Die Verbindung *Díaus pitar* stimmt aber so gut zu griechischem *Ζεῦ πάτερ*[2]), epirot, *Δει-πάτυρος*, lat. *Dies-piter,* Voc. *Juppiter,* umbr. *Jupater*, dass die Möglichkeit eines Zusammenhanges doch festgehalten werden darf, zumal ihr auch nichts im Wege steht. Man könnte zwar einwenden, dass das Epitheton *pitar* auch vielen anderen Göttern im Veda gegeben wird wie dem Indra, Agni, Varuṇa, Soma, Bṛhaspati, Yama u. a. (gerade wie *pater* eine Ehrenname vieler römischer Götter ist, Preller-Jordan Röm. Mythol. I 56), aber dass es als Beiwort des Dyaus doch noch eine tiefere Bedeutung hat, dass es den *πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε* bezeichnet, geht aus der häufigen Zusammenstellung 'Vater Himmel und Mutter Erde' *(Díaus pitar pṛthivi mātar)* sowie der Bezeich-

---

der Kriegsgott gewesen (Idg. Forsch. III 302). Dass Tīwaz ursprünglich d. h. in der Heimat seines Kultes ein „Hauptgott" gewesen ist, folgt sowohl aus seiner Benennung als Gott *κατ' ἐξοχήν* wie aus den bei Mogk, Grundriss d. germ. Phil. I 1054, gesammelten Nachrichten, besonders Tacit. Hist. IV 64: *praecipuo deorum Marti.* Auch halte ich es nicht für ausgeschlossen, dass er wie so viele Götter als im Himmel thronend gedacht wurde, denn *tiwaz* bedeutete ja ursprünglich „himmlisch"; nur war er weit mehr als eine blosse Personifikation des Himmels. Man muss dann allerdings annehmen, wie im Text geschehen ist, dass weder Tīwaz noch Wodan von Haus aus gemeingermanisch gewesen sind; darüber im XII. Kapitel.

1) O. Gruppe, Die griech. Kulte und Mythen I 79.

2) Die Volkstümlichkeit dieser Anrede wird durch die Beischrift der Amphora des Vatican, Griech. Vaseninschriften S. 80, illustrirt.

nung des Agni, der Açvin, der Uṣas, der Angiras, der Âditya usw. als Kinder des Dyaus deutlich hervor.

Jedenfalls würde für Zeus und Diespiter-Juppiter die Annahme selbständigen Ursprunges eine grosse Unwahrscheinlichkeit in sich schliessen, denn gr. *Ζεύς* wird garnicht mehr appellativ verwendet, und lat. *dies* bedeutet nicht mehr 'Himmel', sondern nur 'Tag' [1]). Wir haben auch gar keine Ursache, einen historischen Zusammenhang zwischen Zeus, Juppiter, Dyaus zu leugnen, wofern wir den Zusammenhang nur richtig auffassen. Es folgt allerdings nicht aus dieser Gleichung, dass ein Himmelsgott *Djēus* einst allen idg. Völkern gemeinsam war, ja es folgt daraus nicht einmal die Existenz eines gemeingriechischen Zeus oder gemeinitalischen Juppiter; denn wie im Kapitel XII gezeigt werden wird, giebt es auch sonst Uebereinstimmungen zwischen verschiedenen Einzelsprachen, welche in einer derselben dialektisch beschränkt auftreten. Wir dürfen vielmehr nur annehmen, dass sich in einer praehistorischen Epoche der Kult des Himmelsgottes *Djēus* über einen Kreis von Stämmen verbreitet hat, welche später teils in der griechischen, teils in der italischen und indischen Nation aufgegangen sind. Dieser Vorgang hat nichts Unglaubliches oder Befremdendes, im Gegenteil — auffällig wäre es, wenn unter Völkern, welche in engem Sprach- und Kulturverkehr mit einander gestanden haben, religiöse Beziehungen gänzlich gefehlt hätten.

Ein sicheres Zeugnis für solche Beziehungen ist das gemeinindogermanische Wort für Gott *deivos* = altlat. *deivos*, gall. *devos* (in *Devognata*), altnord. *tívar*, lit. *dẽvas*, skr. *dēvá-s*. Es ist, wie sein Vokalismus lehrt, schon in sehr alter Zeit, d. h. vor der Periode der gemeinidg. Vokalreduktionen, von *djēus* 'Himmel' abgeleitet: wie ein jüngeres Derivat aussehen würde, zeigt skr. *divyá-*, gr. *δῖος* aus **δίϝjος*. Auch hier schiesst die Kritik von Gruppe (Die griech. Kulte u. Mythen I 120. Bursian-Müllers Jahresberichte 1894, III S. 62) übers Ziel hinaus, wenn er behauptet, in jeder Einzelsprache habe sich der Bedeutungsübergang von 'himmlisch' zu 'Gott' selbständig vollzogen, das Wort *deivos* sei ja durch seine Bedeutung hierzu praedestinirt gewesen. Der Begriff 'Gott' hätte noch auf unzählige andere Arten ausgedrückt werden

1) Hom. *διαπετής* bedeutet nicht „vom Himmel strömend", sondern 'Jovis iussu et opera decurrens' (Schultze Quaest. ep. 238). — Im Lat. zeigt nur noch das abgeleitete *dium* (*sub dio* unter freiem Himmel) die Bedeutung 'Himmel'.

können und hat thatsächlich noch andere Bezeichnungen gefunden: man denke an gr. θεός (zu lit. *dvāsė* Atem, Geist), δαίμων, lat. *numen*, asl. *bogŭ*, skr. *ásura-*. Es wäre also ein merkwürdiger Zufall, wenn so viele Völker unabhängig von einander dasselbe Wort für den Begriff 'Gott' verwendet hätten.

Auch zwischen asl. *bogŭ* und altpers. *baga*, avest. *baya-* 'Gott' = skr. *bhága-* Segenspender (Epitheton des Savitar und eines anderen Āditya) besteht gewiss ein geschichtlicher Zusammenhang, zumal dieselben Nachbarvölker noch ein anderes Wort sakraler Bedeutung teilen: avest. *spenta*, lit. *szveñtas*, asl. *svętŭ* 'heilig', womit man weiter noch got. *hunsl* 'Opfer' als 'heilige Handlung' verbunden hat. Im Ganzen ist allerdings die Zahl solcher über mehrere Idiome verbreiteten religiösen Ausdrücke verhältnismässig spärlich, wenn man die nicht beweiskräftigen wie skr. *yájāmi*, griech. ἄζομαι und die indisch-iranischen Gleichungen bei Seite lässt. Ueber die Benennung des Priesters, welche den Indern (skr. *brahmán-*) mit den Römern (*flāmen*) gemeinsam ist, s. S. 127 Lat. *victima* 'Opfertier' gehört zu got. *veihs* heilig, *veihan* weihen (Osthoff, Idg. Forsch. VI 39), gr. ἱερός 'heilig' vielleicht zu umbr. *esunu* volsc. *esaristrom* Opfer (Schulze Qu. ep. 210). Die Kelten teilen mit den Germanen das Wort für Heiligtum, gall. *νεμητον*, air. *nemed* : altsächs. *nimid* 'heiliger Hain'.

Von Namengleichungen verdient ausser *Djēus* nur noch eine erwähnt zu werden: altlit. *Perkúnas* der Donnergott (neulit. *perkúnyja* Gewitter, altpreuss. *percunis* Donner), den Jacob Grimm mit dem skandinavischen *Fjǫrgynn* zusammengestellt hat. Hirt (Idg. Forsch. I 480) hat den Namen von einem Stamm *perqu-* 'Eiche' = lat. *quercus* (got. *fairguni* Gebirge, eig. Eichwald)[1]) abgeleitet und als φηγωναῖος 'Eichengott' (vgl. auch phryg. *Βαγαῖος* von **bāgā*, gr. φᾱγός) gedeutet mit Hinweis auf die Heiligung des Perkunas in der Eiche. Leider ist der nordische Gott *Fjǫrgynn*, dem eine Göttin *Fjǫrgyn* zur Seite steht wie *Freyja* dem *Freyr*, seinem Wesen nach etwas rätselhaft. Dass er ein Donner- oder Eichengott war, verlautet nirgends. In der Vǫluspá 58 und im Hárbarðsljóð 56 heisst Þórr ein Sohn der *Fjǫrgyn*. In der Lokasenna 26 wird Frigg von Loki als *Fjǫrgyns*

1) Diese Erklärung von *fairguni* ist jedenfalls der Wiedemann'schen (Idg. Forsch. I 436) von asl. *pragŭ* 'Schwelle' vorzuziehen. Kelt. *Hercynia* aus **Perkunia* beruht wohl auf Entlehnung aus dem Germanischen vor der Lautverschiebung.

mœr bezeichnet, was Mogk (Grundriss d. germ. Phil. I 1104) als Gattin, nicht als Tochter des Fjǫrgynn auffassen möchte. Da nun sonst *Jǫrd*, die Erde, als Mutter Þórr's genannt wird, so haben sie schon die Skalden, die solche Identificationen liebten, mit der Fjǫrgyn gleichgesetzt, in dem Oddrúnargrátr 10 steht *fjǫrgyn* geradezu für 'Erde, Land'[1]). Da ferner als Vater Þórr's sonst gewöhnlich Óðin erscheint, so könnte *Fjǫrgynn* ein diesem verwandter Gott oder gar nur ein alter Beiname des Óðin gewesen sein. Für das Wesen des Gottes ergiebt sich, wie man sieht, aus diesen Stellen sehr wenig oder eigentlich garnichts. Religionsgeschichtlich lässt sich also die Gleichung *Perkúnas* : *Fjǫrgynn* nicht weiter stützen, sie hat nur die völlige Identität der sprachlichen Form für sich und ist begrifflich bei der Deutung als *φηγωναῖος* nicht unwahrscheinlich. — Mit *Perkúnas* hat Pedersen (Bezz. Beitr. XX 231) weiter alban. *perendí* 'Himmel, Gott, Kaiser' verbunden und den slavischen Donnergott *Perunŭ* auf Entlehnung aus dem Illyrischen zurückgeführt. Sind diese Kombinationen richtig, so handelt es sich auch hier um Ausbreitung eines Kultes in praehistorischer Zeit (vor der germ. Lautverschiebung) unter einer Gruppe benachbarter Völker. Dass auch der Name des vedischen Gewittergottes *Parjánya-* zu *Perkúnas* gehört, ist wegen der unvollständigen lautlichen Uebereinstimmung und bei dem Fehlen sonstiger Argumente höchst zweifelhaft.

Was sonst an Vergleichungen von Götternamen beigebracht worden ist[2]), ist entweder aus sprachlichen Gründen unhaltbar oder aus sachlichen ohne Beweiskraft. Die indische *Úšas* und die griechische *Ἠώς* sind zwar dem Namen nach identisch, aber in beiden Sprachen ist das Wort noch als Appellativum für die Naturerscheinung lebendig, und bei beiden Völkern hat sich die Personifikation der Morgenröte nicht zu einer vollen Gottheit entwickelt. Úšas ist zwar Gegenstand vieler vedischer Hymnen, in denen sie um Reichtum gebeten wird, aber es werden ihr keine Opfer dargebracht, sie tritt im Kultus völlig zurück (Oldenberg, Religion des Veda S. 237). Es scheint, dass die vedischen Dichter sie

1) Man hat deshalb *Fjǫrgyn* für eine Erdgöttin erklärt, andere wegen got. *fairguni* 'Gebirge' für eine Gottheit des Gebirges. Ist aber ihr Gemahl mit *Perkúnas* identisch, so ist sie nur eine „Frau Fjǫrgynn", die neben dem Gott steht wie die indische *Indrāṇī* neben *Indra*.

2) Ueber Hestia-Vesta und *Zav-*, lat. *Janus* wird in Kap. VI gehandelt.

nur wegen ihrer anziehenden Persönlichkeit so bevorzugt haben, welche sie mit allen Reizen einer koketten Schönen auszustatten lieben. Noch ausschliesslicher ist Eos eine Gestalt der Poesie; sie lebt fast nur im Volksmärchen als ein jugendschönes, geflügeltes Mädchen, das schönen Jünglingen wie dem Kleitos, dem Tithonos, dem Kephalos nachstellt und sie entführt, um mit ihnen der Liebe zu pflegen. Ein eigentlicher Kult der Eos ist nirgends nachweisbar, nur dass ihr in Athen neben dem Helios und der Selene *ῥηφάλια* dargebracht wurden. Es ist klar, dass solche Schöpfungen der dichterischen Phantasie bei jedem Volk selbständig entstehen konnten und an gleichartige Gestalten sich naturgemäss auch ähnliche Vorstellungen knüpfen mussten, wie der Zug der Verliebtheit und Buhlsucht, der der indischen[1]) wie der griechischen Göttin der Morgenröte eignet. Die nur von Beda bezeugte angelsächsische *Eostre*, welche man auch in dem Namen des Ostermonats (ahd. *ōstara* angls. *eáster*) zu suchen pflegt, ist überhaupt keine Göttin der Morgenröte, sondern vermutlich eine Frühlingsgottheit. Ihr Name *Eostre*, Grundform **aus-rā*, deckt sich mit *αὴώς* aiol. *ἴως* aus **aus-ōs* nur in der Wurzel, welche nach Ausweis der sabinischen *Auseli*, der Diener des Sonnengottes (Paul. Diac. p. 23 M.), nicht speziell die Morgenröte, sondern überhaupt den leuchtenden Glanz der Sonne bezeichnete. Ein hiervon mit *r*-Suffix abgeleitetes Adjektiv bedeutete also „die leuchtende, strahlende", ein sehr passender Name für die Frühlingsgöttin.

Wie Eos-Ušas ist das Verhältnis des indischen *Sū'rya-* und des griechischen *Ἥλιος* zu beurteilen, wiewohl wir es hier wenigstens auf griechischer Seite mit einem wirklichen Gott zu thun haben: diese Fälle gehören eigentlich schon in die Kategorie der sogleich zur Sprache kommenden sachlichen Uebereinstimmungen auf sakralem Gebiet. — Wo nur die wurzelhaften Elemente sich decken, wie in dem Namen der Erdgöttin, griech. *Χαμύνη*, Beinamen der Demeter in Elis, phryg. *Ζεμελα*, lit. *Że-*

1) S. Pischel Ved. Stud. I 30 f. 196. XXV, der in Ušas das Urbild der Hetären sieht. Man vergleiche ferner das homerische Bild, wie Eos sich vom Lager des Tithonos erhebt, um Göttern und Menschen Licht zu bringen, mit dem vedischen Vers, RV VII 9, 1: *ábodhi jārá Uśásām upásthād dhótā mandráḥ kavítamaḥ pāvakáḥ dádhāti ketúm ubháyasya jantór* usw. „es erwachte der Buhle [Agni als Sonne gedacht] aus dem Schoosse der Ušas [Plur.], der freundliche Opferer, der weiseste, der flammende bringt Licht beiden Geschlechtern [dem Götter- und dem Menschengeschlecht].

mjna, ist vollends an einen historischen Zusammenhang nicht zu denken.

Das von Kuhn eingeschlagene Verfahren liefert, wie man sieht, mit Vorsicht gehandhabt, zwar nur sehr dürftige, aber dafür ein paar verhältnismässig sichere Resultate. Scheinbar reicher, aber in Wirklichkeit völlig trügerisch sind die Ergebnisse, wenn wir die Vergleichung auf das weite Feld der sachlichen Uebereinstimmungen ausdehnen. Von vornherein verfehlt ist es natürlich, wenn man, wie dies mit Vorliebe von Seiten der vergleichenden Mythologie geschehen ist, Göttergestalten mit einander in Parallele bringt, welche das Produkt einer langen geschichtlichen Entwicklung sind und demgemäss einen ausgeprägt nationalen Charakter haben. Einen Apollon wird man bei Germanen und Indern, einen Wodan bei Hellenen und Italikern immer vergebens suchen. Wohl aber lassen sich die Elemente der Religionen verschiedener idg. Völker, die einzelnen Vorstellungen, welche sich an die göttlichen oder mythischen Gestalten knüpfen, die sakralen Gebräuche, die Sagen- und Märchenmotive mit einander vergleichen. Hier strömen jedem, der danach sucht, Analogien in reichster Fülle zu.

So ist die schon erwähnte Vorstellung von einem Himmelsgott und einer Erdgöttin, welche zusammen ein Paar bilden und sich im Frühling mit einander vermählen, weit verbreitet bei den indogermanischen Völkern. Ein Sonnengott ist bei Indern, Persern, Thrakern, Hellenen, Italikern (Paul. Diac. p. 23 M. s. v. Aureliam), Germanen nachweisbar. An das Herdfeuer als die Quelle und das Sinnbild aller menschlichen Kultur knüpfte sich namentlich bei den ostindogermanischen Stämmen, bei Indern, Persern, Skythen und Hellenen ein religiöser Dienst. Sehr viel verwandte Züge zeigen bei den verschiedenen Nationen die Anschauungen vom Jenseits und den Seelen und der darauf beruhende Totenkult. Das ganze Gebiet der sogen. niederen Mythologie, die Vorstellungen von Elementarwesen, welche die Natur bevölkern, die in Wald und Flur, in Quelle und See hausen oder im Sturmwind einherfahren, weist äusserst zahlreiche Parallelen auf. In der Anschauung von einem göttlichen Träger des Himmelsgewölbes gehen die peloponnesischen Griechen mit den Germanen zusammen: bei jenen ist es ein Bergriese, der Ἄτλας d. h. der „Träger", welcher entweder selbst das Himmelszelt stützt oder nur die Himmelssäulen bewacht, bei den Germanen ist es Gott Irmin oder sein Symbol, die nach

Osten gerichtete Säule, die *columna universalis quasi sustinens omnia* [1]). In der Vorstellung von der Himmelsspeise oder dem himmlischen Trank, der Unsterblichkeit verleiht, berühren sich Inder, Perser. Hellenen und Germanen, in der Idee eines Götterberges nur Inder und Hellenen.

Die mythischen Erzählungen verschiedener idg. Völker zeigen dieselbe Vorliebe für gewisse Gestalten und Motive, welche teilweise auf einer tieferen religiösen Grundlage ruhen. Der Heldenjüngling, der in der Blüte seiner Jugend, gewöhnlich nach Vollbringung wunderbarer Thaten, den Tod erleidet, kehrt bei griechischen und germanischen Stämmen in verschiedenen Gestalten wieder (Achilleus, Narkissos, Hyakinthos — Baldr, Sigfrid). Sogar das Motiv der Unverwundbarkeit des ganzen Körpers mit Ausnahme einer einzigen Stelle, wo denn der Held die Todeswunde empfängt, wiederholt sich bei beiden Nationen. Die Sage von dem Helden, der — häufig mit wunderbaren Kräften ausgestattet (Ἄιδος κυνῆ: Tarnkappe) — eine Jungfrau aus der Gewalt eines Ungeheuers oder unter sonstigen Gefahren befreit, ist denselben Völkern gemein (Perseus und Andromeda, Herakles und Hesione — Sigfrid und Brunhild [2]). Noch überraschender ist die

1) Ueber Atlas und Tantalos M. Mayer Giganten u. Titanen 87, v. Wilamowitz Eurip. Herakl. II² 96, über die Irminsäulen Müllenhoff Schmidt's Z. f. Geschichtsw. VIII, Hoffory Eddastudien 147. Die von Adlern gekrönten, nach Osten schauenden Säulen im Heiligtum des Irmin (Müllenhoff a. a. O.) erinnern an die ebenso beschaffenen Säulen vor dem Altar des Zeus Lykaios (Pausan. VIII 38, 7).

2) Sie ist bekanntlich zu einem der beliebtesten Märchenmotive geworden. Vgl. Rohde, Psyche S. 180. Auch im Einzelnen zeigen unsere Märchen zuweilen überraschende Berührungen mit dem Perseusmythus, die, wie mir scheint, eher dem Zufall als dem Einfluss der antiken Sage zugeschrieben werden dürfen. Ich weise besonders auf das Märchen von den beiden Pflegebrüdern in der schwedischen Fassung bei Cavallius und Stephens, Schwedische Volkssagen u. Märchen (deutsch von Oberleitner, Wien 1848) S. 78 hin. Ein König schliesst seine Tochter in einem einsamen Turm ein, um sie vor Umgang mit Männern zu wahren. Sie wird dennoch auf wunderbare Weise (durch Genuss eines Apfels) schwanger. Der Sohn, den sie geboren hat, zieht auf Abenteuer aus und errettet eine Prinzessin aus der Gewalt eines Meertrolls, dem sie zur Ehe gegeben werden sollte. Der Held erringt sich damit zugleich die Braut, die ihm ein Höfling vergebens streitig machen will. Ich habe nur die mit der Perseussage übereinstimmenden Züge herausgehoben; im Uebrigen weicht das Märchen von dieser erheblich ab.

Aehnlichkeit zwischen der Odysseus- und der Orendelsage: hier wie dort ein Held, der nach langer Irrfahrt auf dem Meere in die Heimat zu seiner von ruchlosen Freiern umworbenen Gemahlin, unerkannt und in Bettlerkleidung, zurückkehrt, die Freier erschlägt und sich mit der Gattin von neuem vereinigt. Noch ein anderes Motiv des Odysseusmythus, das Thema der Telegonie, hat sein Gegenstück im Germanischen in der Erzählung von Hildebrand und Hadubrand.

Solche Analogien sind schon unzählige aufgezeigt worden und sie lassen sich ohne Ende vermehren. Aber was beweisen sie? — Müssen alle diese parallelen Ideen notwendig gemeinsamen Ursprungs sein, ererbt aus indogermanischer Urzeit? — Die vergleichende Mythologie hat so geschlossen, sie hat auf der Grundlage jener Uebereinstimmungen das Gebäude einer indogermanischen Religions- und Sagengeschichte errichten wollen. Aber wer den Blick über den engen Kreis der idg. Völker erhob, musste bald gewahr werden, dass die religiösen und mythischen Analogien nicht auf die sprachverwandten Nationen beschränkt sind. Während in der Sprache Indogermanen und Nichtindogermanen aufs schärfste sich scheiden, giebt es für Mythenvergleichung keine ethnischen Grenzen, wir finden Parallelen zu religiösen Vorstellungen der Griechen oder Germanen auch in Sibirien oder am Kongo. Ja, zwischen nicht sprachverwandten Völkern bestehen zuweilen die schlagendsten Analogien. So berührt sich die Gestalt des Herakles, wie Wilamowitz (Eurip. Herakl. I² 26) hervorgehoben hat, mit dem semitischen Izdubar-Nimrod enger als mit irgend einem Gott oder Heros indogermanischer Völker. Daraus ergiebt sich, dass die religiösen Uebereinstimmungen eine wesentlich andere Beurteilung fordern wie die sprachlichen: sie können unmöglich alle auf gemeinsamem Ursprung beruhen, sie erklären sich vielmehr zum grössten Teil aus der Gleichartigkeit der religiösen Anlagen, der übereinstimmenden Richtung des mythischen Denkens bei allen Völkern der Erde.

Wie aber die Ethnologie die Folgerungen der vergleichenden Mythologie umgestossen hat, so hat sie auch wiederum gezeigt, nach welcher anderen Seite die Vergleichung auf religionsgeschichtlichem Gebiet fruchtbar und wertvoll werden kann, wofern sie mit einer — allerdings manchen modernen Ethnologen fremden — Mässigung und Kritik vorgenommen wird. Wo die Ueberlieferung religiöser Vorstellungen oder sakraler Gebräuche eine

fragmentarische ist, wo die Reste uralten Glaubens unverstanden in eine spätere Zeit hineinragen, kann uns die Analogie eine zuverlässige Führerin werden und das Verständnis sonst dunkler Ideen und Riten erschliessen. In dieser Weise gehandhabt ist die „Mythenvergleichung" nicht anzufechten und wird sie von neueren Religionshistorikern mit Glück und immer häufiger verwendet. Es sei mir gestattet, hier einen neuen Beleg dafür anzuführen, wie die Analogie die Beurteilung eines sonst schwer verständlichen sakralen Brauches erleichtern kann.

Die Priester des dodonäischen Zeus, die Seller, heissen in der Ilias *Π* 234 *ὑποφῆται ἀνιπτόποδες χαμαιεῦναι*. Man hat in den „ungewaschenen Füssen" und dem „Lager auf dem Erdboden" Zeichen einer niedrigen Kulturstufe sehen wollen [1]), welche in dem Dienste des uralten Gottes festgehalten wurde. Nun liesse sich wohl denken, dass eine gewisse Einfachheit der Lebensweise, nicht aber dass der pure Schmutz der Unkultur im Kult eines Gottes konservirt worden sei. Auch die Auffassung scheint mir ausgeschlossen, welche schon Strabon ausspricht, dass die Seller durch jene Epitheta als Barbaren gekennzeichnet werden sollten. Im Munde des Achill, der den Gott im Gebet anruft, müsste die Bezeichnung seiner Priester als *ἀνιπτόποδες* für eine Blasphemie gelten, wenn diesem Beiwort nicht eine sakrale Bedeutung zukäme. Das Femininum von *χαμαιεύνης*, *χαμαιεννάδες*, wird in der Odyssee (*ϰ* 243. *ξ* 15) von den Säuen gebraucht: also die Tiere liegen auf dem blossen Erdboden, der Mensch ruht auf erhöhter Lagerstatt, und wenn er darauf verzichtet und sich auf dem Boden lagert, so ist das eine Art Askese, welche derjenige auf sich nimmt, der mit der Gottheit in Verkehr treten darf. Wo es sich um Rituelles handelt, fragen wir in Indien selten vergebens um Rat. Hier ist das Schlafen auf dem Boden eine häufige rituelle Vorschrift, die mit Fasten, Beobachtung der Keuschheit und ähnlichen Kasteiungen verbunden auftritt, wenn gewisse heilige Handlungen vollzogen werden sollen. Vgl. Hillebrandt, Neu- und Vollmondsopfer S. 3 ff. Oldenberg, Religion des Veda 411 f. Wer das Çabalīhoma-Opfer darbringen will, muss zwölf Nächte auf blosser Erde schlafen, sich von süsser Milch nähren, Keuschheit beobachten usw. Wer das Neu- und

1) Strabon III 164 bezeichnet das *χαμευνεῖν* als iberische und keltische Sitte.

Vollmondsopfer vollzieht, muss unter anderen Kasteiungen die Nacht vorher mit seiner Frau am Boden schlafen. Dem Brahmanenschüler wird Vermeidung hoher Lagerstätte vorgeschrieben. Das junge Ehepaar muss die ersten drei Nächte nach der Hochzeit unter Vermeidung geschlechtlichen Umganges am Boden schlafen. Auch das Verbot der Fusswaschung verbunden mit dem des Badens überhaupt, des Kämmens und Zähneputzens findet sich in Indien schon in vedischer Zeit als rituelle Vorschrift. Für die sakrale Aniptopodie giebt es aber noch eine andere Parallele, diesmal bei einem nichtindogermanischen Volk. Eine wenig beachtete Weihinschrift aus Tralles, BCH. VII 276, ist gesetzt von einer *Λ. Αὐρηλία Αἰμιλία ἐκ προγόνων παλλακίδων καὶ ἀνιπτοπόδων .... παλλακεύσασα καὶ κατὰ χρησμόν*. Ich werde auf die Inschrift unten (Kap. X) in einem anderen Zusammenhange noch einzugehen haben. Hier sei nur soviel bemerkt, dass die *ἀνιπτόποδες* jedenfalls als eine religiöse Institution anzusehen sind. Was der Zweck dieser asketischen Gebräuche ist, kann zweifelhaft erscheinen: eine Erklärung der indischen Riten hat Oldenberg S. 417. 424 versucht. Schliesslich wurden sie wohl nur als Kasteiungen aufgefasst, welche denjenigen, der sich ihnen unterzog, auf die zu vollziehende heilige Handlung vorbereiteten und vor anderen auszeichneten. Wenn späterem griechischen Kultwesen solche Gebräuche fremd waren, so haben wir es eben in dem Dienste des Zeus von Dodona mit einer altertümlichen Institution zu thun, welche auf jeden Fall singulär bleibt, wie man sie auch erklären mag.

Wenn nun aber die Uebereinstimmung in religiösen und mythischen Vorstellungen an sich kein Kriterium für ihren gemeinsamen Ursprung sein muss, so kann man doch die Frage aufwerfen, ob sie es nicht in gewissen Fällen sein kann, nämlich in solchen Fällen, in welchen die eigentümliche Natur der Vorstellung es unwahrscheinlich macht, dass sie an verschiedenen Orten selbständig entstanden sei. Hierher mag man die Verehrung eines göttlichen Brüderpaares rechnen, der wir bei Indern, Griechen, Germanen und Kelten begegnen. Bei den erstgenannten Völkerschaften erscheint dieses Götterpaar in Verbindung mit einer weiblichen Gestalt. Die indischen *Açvins* sind die Freier und Gatten der *Sūryā*, der Tochter der Sonne, welche den Wagen der Açvins besteigt und sie sich zu Gatten erwählt. Bei den Griechen dagegen ist das Verhältnis entweder ein schwesterliches

(Dioskuren und Helena) oder ein mütterliches (die Söhne der Antiope in Boiotien), und die göttlichen Brüder erscheinen hier der Frau als Helfer in Bedrängnis. Die Uebereinstimmung ist also nur halb, immerhin ist aber die Idee eines hilfreichen Götterpaares schon allein eigentümlich genug, um ihre selbständige Entstehung bei vier verschiedenen indogermanischen Völkern zweifelhaft erscheinen zu lassen. Auch Wilamowitz (Eurip. Herakl. II² 14) wagt die Açvins von den Zeussöhnen der Hellenen nicht zu trennen. Ist aber ein geschichtlicher Zusammenhang anzunehmen, so könnte er doch nur als eine praehistorische Entlehnung gedacht werden, und solche Wanderungen von Kulten und Sagen brauchten sich nicht auf das indogermanische Gebiet zu beschränken, sie konnten auch über die Sprachgrenze hinweggreifen [1]).

Es wird immer schwer halten objektiv zu entscheiden, ob eine Uebereinstimmung in religiösen Ideen unbedingt auf Entlehnung beruhen muss oder nicht. Aber geben wir selbst für einen Teil der analogen Elemente in den Kulten und Sagen der indogermanischen Völker die Möglichkeit zu, dass sie gemein-

---

1) Ein Beispiel hierfür ist die Verbreitung der Sintflutsage. Nach der eingehenden Untersuchung von Ed. Suess, Das Antlitz der Erde I (1885), S. 25 ff., ist die orientalische Sintflutsage ursprünglich am unteren Euphrat lokalisirt. Das Naturereignis, das der Sage zu Grunde liegt, war, wie Suess aus der genauen Schilderung in dem babylonischen Jzdubar-Epos und aus dem Bericht der Genesis schliesst, keine allein durch atmospärische Niederschläge veranlasste Ueberschwemmung, sondern ein durch Erdbeben veranlasstes Ueberfluten des Wassers des persischen Meerbusens über das untere Thal des Euphrat und Tigris. „Die Euphratmündungen bieten alle für ein solches Ereignis notwendigen Vorbedingungen, und die Verlegung desselben an irgend eine andere Flussmündung würde dasselbe aus dem Gebiete der heutigen Traditionen (?) entfernen." Die hebräische Fassung ist nach Suess nur die binnenländische Form der babylonischen Sage, auf welche auch die indische Sintflutsage zurückgeht. Ob die Deukalionsage durch die babylonische Sage beeinflusst ist, erscheint zweifelhaft. „Die hellenischen Gestade sind im Altertum wie in neuerer Zeit häufig von seismisch erregten Fluten überspült worden." Auf solche Ereignisse können sich die Traditionen von den Fluten des Ogyges, Deukalion u. a. beziehen. Höchstens die Rettung des Deukalion im Kasten könnte aus der semitischen Sage entlehnt sein. Selbständig entstandene Flutsagen finden sich auch bei Völkern der Südsee; die amerikanischen sind zum Teil durch die von den Missionären verbreitete biblische Erzählung beeinflusst.

samen Ursprungs sind, so folgt doch daraus noch nicht die Existenz eines gemeinindogermanischen Götterglaubens. Denn es ist unstatthaft, selbst weit verbreitete Uebereinstimmungen gleich zu allgemein indogermanischen zu stempeln. Ed. Meyer hat sich bemüht (Gesch. d. Altert. II 45—47), aus den Konstruktionen der vergleichenden Mythologie, denen er, wie schon bemerkt, durchaus nicht gläubig gegenübersteht, das Sicherste herauszuschälen, aber selbst dieses wenige hält bei genauerer Prüfung nicht Stich. Er erklärt für die drei Hauptgottheiten der Indogermanen das Paar 'Vater Himmel' und 'Mutter Erde' und die Gottheit des Herdfeuers.

Dass die Vorstellung von jenem göttlichen Paar und ihrem *ἱερὸς γάμος* weit verbreitet bei den idg. Völkern ist, wurde bereits oben hervorgehoben, und dass sie uralt ist, kann man ohne weiteres zugeben. Aber dennoch wäre es vorschnell, sie für eine gemeinindogermanische auszugeben und dadurch jeden Religionshistoriker zu verpflichten, diese Erkenntnis als grundlegend für die Religionsgeschichte der Einzelvölker anzusehen. Der *dyáus pitā́* und die *pṛthivī́ mātā́* spielen in der vedischen Religion nur eine ganz untergeordnete Rolle, sie machen fast den Eindruck bloss poetischer Personifikationen. Es ist eine petitio principii zu behaupten, dass dieses Götterpaar einst im indischen Glauben eine grössere Bedeutung besessen habe und erst durch jüngere Göttergestalten wie Indra und Varuna in den Hintergrund gedrängt worden sei. — In der germanischen Religion ist der Gedanke eines Bundes des Himmelsgottes und der Erdgöttin keineswegs sehr deutlich erkennbar, sondern höchstens auf dem Wege der Kombination zu erschliessen: ich bezweifle jedoch, dass er gemeingermanisch war, denn diejenige germanische Göttin, deren Charakter als Erdgottheit am sichersten verbürgt ist, die im nördlichen Deutschland verehrte Nerthus (id est Terra mater, Tacit. Germ. 40), hat keinen Himmelsgott als Gemahl zur Seite, und die Taciteische Schilderung ihres Festes zeigt deutlich, dass man dabei nicht an eine Vermählung von Himmel und Erde dachte, sondern die nahrungspendende Erdgöttin allein durch festlichen Umzug feierte. — Sicher bezeugt ist das Götterpaar für die Skythen (Herodot IV 59: *Λία τε καὶ Γῆν, νομίζοντες τὴν Γῆν τοῦ Διὸς εἶναι γυναῖκα*), zu erschliessen für die Thraker, s. Kap. VII. — Bei den Hellenen ist zwar dieselbe Vorstellung nicht bloss der theologischen Spekulation, welche

Uranos und Gaia zu einem Paare machte, sondern auch dem Volksglauben vertraut, denn der ἱερὸς γάμος von Zeus und Hera, der im argivischen, samischen, plataeischen und kretischen Kult festlich begangen wurde, ist gewiss als die Vermählung von Himmel und Erde aufzufassen, wennschon Hera wohl von jeher mehr als die rein elementare Potenz der Erde bedeutet hat. Aber Hera gilt nicht bei allen hellenischen Stämmen für die Gemahlin des Zeus, sie ist überhaupt keine gemeingriechische Göttin. Ihr Kult scheint von Argos ausgegangen zu sein und hat z. B. in Athen, wie Robert (bei Preller Griech. Myth. I⁴ 161. 162) immer betont hat, nie recht Wurzel gefasst. Wenn sie in der Kunst und Poesie überall für die Königin der Götter gilt, so beruht dies natürlich hauptsächlich auf Einfluss des Epos. Da aber, wo wir die älteste Stätte des Zeusdienstes zu suchen gewohnt sind, in Dodona, ist nicht Hera, sondern Dione die Gemahlin des höchsten Gottes. Dione ist, wie ihr Name lehrt, nichts weiter als eine 'Frau Zeus' : *Διϝ-ώνᾱ* ist von der schwachen Stammform von *Ζεύς*, *Διϝ-*, ähnlich abgeleitet wie *Ἀγριώνη*, die Tochter des A., von *Ἄγριος*. Auch das Epitheton *ναΐα* hat sie von *Ζεὺς ναῖος* erhalten, sie stellt eben nur dessen weibliches Korrelat dar. Genau so haben die Inder ihrem *Indra* eine *Indrāṇī*, dem *Rudra* eine *Rudrāṇī*, dem *Varuṇa* eine *Varuṇānī*, dem *Agni* eine *Agnāyī* an die Seite gestellt. Etwas anders, aber doch ähnlich scheint das Verhältnis der nordischen *Freyja* zu *Freyr* zu beurteilen. Also die Vorstellung von dem Vater Himmel und der Mutter Erde ergiebt sich nicht einmal als gemeingriechisch, geschweige denn als gemeinindogermanisch. Und wenden wir uns weiter nach Italien, so sehen wir auch hier dem Himmelsgott nicht die 'Erde' gesellt, sondern eine weibliche Gottheit, welche, wie wieder ihr Name, *Juno*, zeigt, in erster Linie nur die Aufgabe hat, die Gemahlin des Juppiter zu sein. Denn wie jeder Hausherr, muss auch der Herr des Himmels, der König der Götter eine Gattin, eine Königin zur Seite haben.

Noch weniger als das Paar Himmelsgott und Erdgöttin vermag ich mit Ed. Meyer das Herdfeuer als eine gemeinindogermanische Gottheit anzuerkennen. Schon die Thatsache, dass sie bei den Indern als männlich, bei den Hellenen und Skythen (Herodot IV 59) als weiblich gedacht ist, muss davon abhalten. Agni ist ein durch und durch indischer Gott, eine Schöpfung der Brahmanen, die bei keinem der verwandten Völker eine Parallele

hat. Die vedische Religion legt immer den Hauptnachdruck auf seine Bedeutung als das Opferfeuer, das die Gaben der Menschen den Göttern zuträgt und sie einladet, sich den Opfernden gnädig zu nahen — Vorstellungen, die dem hellenischen Hestiakult vollständig fern liegen. Gemeinsam ist Indern, Iraniern, Griechen nur die Verehrung des Feuers als einer wohlthätigen Macht überhaupt, als Mittelpunkt des Hauses und der Familie — auf diesen Gedanken konnte aber auch jede Nation selbständig kommen; jedenfalls ist er von jedem dieser Völker ganz selbständig weiter entwickelt worden. Hestia macht, wie Agni, keineswegs den Eindruck einer uralten Gottheit, ihr Kult war schwerlich von vornherein gemeingriechisch, wie er ja auch der Ilias und Odyssee noch fremd ist; ihn wegen der skythischen Tabiti bis in eine graue Vorzeit hinaufzurücken haben wir kein Recht. Den Germanen vollends fehlt eine Gottheit des Herdfeuers ganz; ihre Funktionen werden auf Island nebenbei von Þórr versehen, dem hier das Feuer des Herdes geweiht ist, das wie das des delphischen Heiligtums, der römischen Vesta nie verlöschen soll (vgl. Mogk im Grundriss d. germ. Philol. I 1099). Wegen der römischen Vesta und ihres Verhältnisses zur Hestia verweise ich auf Kap. VI.

Also auch auf dem Gebiete der Religion deutet alles darauf hin, dass die indogermanischen Völker in den uns erreichbaren historischen und praehistorischen Epochen bereits erheblich differenzirt waren. Dieser Schluss ist schon deshalb unvermeidlich, weil wir nicht einmal eine einheitliche urgriechische oder urgermanische Religion rekonstruiren können (s. darüber das letzte Kapitel) — um wie viel weniger eine urindogermanische.

Das Urvölkchen, das nach Sprache, materieller Kultur, Religion und Sitten absolut einheitlich war, liegt, wenn es auch postulirt werden muss, doch für uns in nebelhafter Ferne. Wir erkennen nur eine Gruppe von Stämmen, welche, von dialektischen Unterschieden abgesehen, dieselbe Sprache redeten und wohl auch vieles in Kultur und Religion gemein hatten, aber doch auch schon ihrer Ausdehnung entsprechend mehr oder weniger stark differenzirt waren. — Mit dem weiteren Verlauf ihrer sprachlichen Differenzirung beschäftigt sich das folgende Kapitel.

IV. Kapitel.

Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen.

Die Frage nach den Verwandtschaftsverhältnissen der indogermanischen Sprachen datirt seit Schleicher: sein Versuch, die Geschichte dieser Sprachen bis auf die „Ursprache“ zurückzuverfolgen, führte ihn notwendig auch auf das Problem, in welcher Weise die historischen Einzelsprachen aus dieser Ursprache hervorgegangen zu denken sind. Indem er hierbei von den partiellen Uebereinstimmungen benachbarter Sprachen ausging, war sein Verfahren im Prinzip durchaus richtig, nur seine Deutung der sprachlichen Thatsachen war eine unhistorische. Die Ansicht, dass die Einzelsprachen durch progressive Spaltung der einheitlichen Ursprache entstanden seien, derart dass diese sich zunächst in zwei Gruppen, eine nordindogermanische und eine südindogermanische, spaltete, dann erstere wieder in eine slavisch-litauische und germanische, letztere in eine südeuropäische und eine arische und so fort bis zu den Einzelsprachen — diese Anschauung, welche sich die unendlich verwickelten Vorgänge der Geschichte unter dem geradlinigen Bilde eines Stammbaumes vorstellt, erinnert lebhaft an das primitive Verfahren der ältesten Geschichtsschreibung, die Geschicke der Völker in genealogischer Weise mit einander zu verknüpfen. Gewiss liegen diesen Vorstellungen sichere Thatsachen zu Grunde, aber die Deutung dieses Thatbestandes ist eine verkehrte oder doch nur halbrichtige. Für eine ältere Periode der Sprachwissenschaft war eine so primitive Auffassung der sprachgeschichtlichen Vorgänge wohl verzeihlich:

damals musste alles erst aus dem Groben gehauen werden. In dem Maasse aber, wie die Vertiefung in diese Probleme zunahm, musste man der Mangelhaftigkeit jener Theorie immer mehr gewahr werden, und wir dürfen behaupten, dass man heute, wo eine präzisere psychologische Auffassung der sprachlichen Erscheinungen herrscht, auf keinen Fall mehr bei Schleichers Lehre stehen geblieben wäre.

Aber im Jahre 1872, als Johannes Schmidt zuerst mit der Stammbaumtheorie öffentlich brach und sie durch die sogen. Wellentheorie ersetzte, fand seine Ansicht bei zahlreichen Mitforschern noch vielen und entschiedenen Widerspruch, und erst die Diskussion, die sich an seine Schrift über die Verwandtschaftsverhältnisse der idg. Sprachen knüpfte, hat einer richtigeren Anschauung in diesen Fragen Bahn gebrochen. J. Schmidt hielt an der Grundlage der Stammbaumtheorie fest, auch er ging von den partiellen Uebereinstimmungen benachbarter Einzelsprachen aus; aber indem er den Nachweis führte, dass immer zwischen je zwei Nachbarsprachen solche Uebereinstimmungen bestehen, dass also keine Einteilung der Einzelsprachen in Gruppen möglich sei, welche nicht die einen Uebereinstimmungen zu Gunsten der anderen ignorire, zeigte sich zum ersten Male, dass dem, was man mit einem übertragenen Ausdruck als sprachliches Verwandtschaftsverhältnis zu bezeichnen pflegte, doch weit komplizirtere Vorgänge zu Grunde liegen, als die Stammbaumtheorie ahnen liess. Was sich zunächst ergab, war freilich nicht der einzig mögliche, aber doch der gewöhnliche, der normale Verlauf der Dialektentwicklung.

Die meisten Sprachneuerungen gehen von einem oder wenigen Individuen aus und werden durch Nachahmung seitens anderer mit ersteren in sprachlichem Verkehr stehenden Individuen so weit verbreitet, bis sie in irgendwelchen Grenzen des sprachlichen Verkehrs auch ihre Grenze finden. Dass nicht nur formale, syntaktische, lexikalische, sondern auch die lautlichen Veränderungen in dieser Weise fortgepflanzt werden, dass also der eigentlich „organische" Lautwandel auf den kleinen Kreis von Personen beschränkt ist, von dem er ausgeht[1]), dies hat

1) Am deutlichsten erkennt man dies an den Lautveränderungen, welche auf einem Versprechen beruhen, wie kret. *νεμονηία* für *νεομηνία*, *ἀμιθρός* für *ἀριθμός*, *ἀρτοκόπος* für *ἀρτοπόκος* (Meringer, Versprechen u.

Bremer kürzlich (Deutsche Phonetik Vorw. S. XIV) mit Recht hervorgehoben. Da nun weder die Ausgangspunkte der einzelnen Neuerungen immer dieselben sind noch auch die Grenzen, welche ihre Ausbreitung findet, zusammenfallen, so decken sich ihre Verbreitungsgebiete nicht, sondern überschneiden sich mit ihren Grenzlinien vielfach. Diese wellenförmige Verbreitung [1]) teilen die sprachlichen Veränderungen im Grunde mit allen ethnologischen Neuerungen: auch Sitten und Gebräuche, religiöse Vorstellungen und Kulte u. dgl. pflegen von einem Ausgangspunkt aus weiter getragen zu werden und ihre Verbreitungsgrenzen sich zu durchkreuzen [2]). In dieser Beziehung ist die „Wellentheorie" durch die Beobachtungen auf anderen, besonders modernen Sprachgebieten immer von Neuem bestätigt, ja ihr sogar vorausgegriffen worden. Schuchardt hat bekanntlich schon mehrere Jahre vor J. Schmidt die Möglichkeit geleugnet, sich die Verzweigung der romanischen Sprachen nach Art eines Stammbaumes vorzustellen [3]), und der kleine Atlas, welchen Gilliéron von den Lautverhältnissen der romanischen Dialekte im Kanton Wallis entworfen hat (Atlas phonétique du Valais, Paris 1880), lehrt auf einem beschränkten Gebiet dasselbe, was Wenkers Sprachatlas

Verlesen 171 ff.). Solche Sprechfehler sind doch nur individuell und occasionell; trotzdem erlangen die entstellten Formen unter Umständen das Bürgerrecht in der Sprache. Die Gründe für die Weiterverbreitung eines gelegentlichen Sprechfehlers sind verschiedene und lassen sich nicht immer leicht angeben. Bei Dissimilationen wie *ἡμέδιμνος*, *δρύφακτος* ist die bequemere Sprechbarkeit der Hauptgrund. Bei Lehnwörtern, die besonders häufig Entstellungen unterliegen (z. B. mhd. *kokodrille* = lat. *crocodilus*, altruss. *kotopanŭ*, mlat. *catapanus* = *capitanus*) befördert die mangelnde Kontrolle, in anderen Fällen die Volksetymologie die Verbreitung.

1) Man scheint in der Regel zu übersehen, dass das Bild, welches der Wellentheorie ihren Namen eingetragen hat, von deren Urheber (Verwandtschaftsverh. d. idg. Sprachen S. 27) in etwas anderem Sinne gemeint war als es heute angewendet zu werden pflegt: er verglich mit der Welle nicht die Verbreitung einer sprachlichen Erscheinung, sondern das Ursprünglichkeitsverhältnis der idg. Sprachen, die um so weniger altertümlich erscheinen, je mehr sie sich von der ursprünglichsten, dem Sanskrit, entfernen, gerade wie die konzentrischen Ringe einer Welle mit ihrer Entfernung vom Mittelpunkt immer schwächer werden.

2) Denselben Gedanken spricht jetzt Meringer, Arch. f. slav. Phil. XVII 1895, 504, aus.

3) Schuchardt Vokal. d. Vulgärlat. III 32. Romania III 9 Anm. J. Schmidt Z. Gesch. d. idg. Vok. II 192.

des Deutschen Reichs jetzt in grösstem Maasstab vor Augen führt.

Man würde indessen irren, wenn man das Problem der sprachlichen Verwandtschaft durch diese Erkenntnis für erledigt hielte. Die Wellentheorie giebt nicht den einzig möglichen, sondern nur den normalen Verlauf der Dialektentwicklung an. Würden die Massen der sprechenden Individuen bewegungslos immer in demselben Zustand verharren, dann wäre die wellenförmige Ausbreitung der Sprachneuerungen allerdings der einzige Weg der Dialektentstehung. Aber in Wirklichkeit verschieben sich ethnische, soziale, kommerzielle Zustände fast beständig, und jede derartige Störung der alten Verhältnisse bringt eine Komplikation der dialektischen Entwicklung mit sich. Wird z. B. der kontinuirliche Sprachzusammenhang durch räumliche Abtrennung eines Volksteiles gewaltsam unterbrochen, etwa durch eine Auswanderung, durch Aussendung einer Kolonie u. dgl., so muss wirklich damit zugleich eine Sprachspaltung im Sinne Schleichers sich einstellen. Solche Erwägungen haben Leskien (Deklin. im Slav.-Lit. u. Germ., 1876) zu einer Kombination der Stammbaum- mit der Wellentheorie geführt. Zwischen dem Kyprischen und Arkadischen, dem Tarentinischen und Lakonischen, der Sprache der Galater und der gallischen, dem isländischen und dem norwegischen Dialekt besteht in der That ein Verwandtschaftsverhältnis, genau wie es Schleicher im Sinne hatte. Solche geographische Teilungen von Stämmen sind nun zwar keineswegs selten, sie dürfen aber immerhin als Ausnahmen und der kontinuirliche Sprachzusammenhang als die Regel bezeichnet werden.

Diese ausnahmsweisen Störungen können aber noch von vielfach anderer Art sein: auch die Leskien'sche Kombination giebt noch kein vollständiges Bild der für die Dialektentwicklung in Betracht kommenden Vorgänge. Das Gegenteil der Sprachspaltung ist die Sprachmischung, eine Erscheinung, deren Wichtigkeit in neuerer Zeit in immer steigendem Maasse erkannt worden ist. Im Grunde genommen haben wir es bei jeder Verbreitung einer sprachlichen Neuerung schon mit einer Sprachmischung zu thun, nämlich einer Mischung der sich zwar teilweise sehr nahe stehenden, aber dennoch sich nicht deckenden Individualsprachen. Wir pflegen jedoch den Ausdruck 'Sprachmischung' auf diejenigen Fälle zu beschränken, wo die sich mischenden Sprachen erheblicher von einander verschieden sind. Es ist klar, dass wenn zwei

Volksstämme — sei es auf friedlichem Wege, sei es nach Unterwerfung des einen unter den anderen — in Sprache und Sitte mit einander verschmelzen, hier Dialektverhältnisse entstehen, welche weder durch die Spaltungs- noch durch die Wellentheorie ihre Erklärung finden. Wer hier einseitig die eine oder die andere in Anwendung bringt, wie man dies früher gegenüber den griechischen Mundarten gethan hat, muss notwendig den wahren Sachverhalt verkennen.

Je gründlicher wir aber in einem historisch gegebenen Falle, besonders an den leichter zugänglichen lebenden Sprachen die Bedingungen untersuchen, unter denen die dialektische Entwicklung zu Stande kommt, desto mehr erkennen wir, dass es unmöglich ist diese mannigfaltigen und verschlungenen Vorgänge unter eine einheitliche Regel zu bringen. Man hat so oft und gern die Entstehung der romanischen Sprachen mit der der indogermanischen verglichen — und doch, wie einzigartig, wie völlig unvergleichbar liegen bei jenen die historischen Verhältnisse. Die Ausbreitung der lateinischen Sprache geschah „nicht durch kontinuirliche Erweiterung ihres Gebietes an seiner Peripherie, sondern durch Aussendung römischer Kolonien, die in weiten Zwischenräumen über die unterworfenen Provinzen verteilt waren". Es ist begreiflich, dass unter so eigenartigen Umständen stellenweise Dialektverhältnisse entstehen konnten, welche der Uebergangstheorie direkt zu widersprechen scheinen, und so kommt es denn, dass auf romanistischem Gebiet sich Gegner und Anhänger dieser Theorie gegenüberstehen [1]). Die Methodik kann eben nur auf die typischen Vorgänge bei der Dialektentwicklung hinweisen, es muss in jedem einzelnen Falle besonders untersucht werden, welche historischen Faktoren dafür maassgebend gewesen sind. Wenn wir unter dem Verwandtschaftsverhältnis mehrerer Sprachen die Summe ihrer ältesten historischen Beziehungen verstehen, dann kann die Verwandtschaftsfrage nicht durch eine einzelne Theorie gelöst werden: die Antwort darauf ist vielmehr die ganze älteste Geschichte dieser Sprachen selbst.

In diesem Sinne ist die Frage nach den Verwandtschaftsverhältnissen der indogermanischen Sprachen nur zum Teil lösbar: wir können die älteste Geschichte dieser Sprachen nur sehr un-

1) Gröber, Grundriss der roman. Phil. I 417.

vollkommen und lückenhaft rekonstruiren. Wer sich freilich ihre praehistorische Entwicklung nach Art der Stammbaumtheorie als eine schnurgerade denkt, dem mag die Aufgabe ihrer Rekonstruktion einfach genug erscheinen. Ich gestehe, dass ich darüber andere Anschauungen gewonnen habe. Die ethnischen Verhältnisse der indogermanischen Völker, wie sie uns in der frühesten historisch erreichbaren Epoche entgegentreten, sind keineswegs einfache und um so verwickelter, je weiter sie noch von der nationalen Einigung entfernt sind. Wir sehen sie in unzählige Stämme gespalten, die in ewiger Bewegung begriffen sind und deren nationale Gestaltung sich in stetem Flusse befindet: man denke namentlich an die thrakische Völkergruppe, die Germanen, die Kelten. Aehnliche Verhältnisse haben wir doch auch für die voraufliegenden praehistorischen Epochen vorauszusetzen; wir müssen mit der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit rechnen, dass schon damals Völkerwanderungen, Völkerzersplitterungen, Völkervermischungen stattgefunden haben, dass Stämme sich zusammengeschlossen und wieder getrennt haben, um in anderen Nationen unterzugehen, dass in der politischen und der Kulturentwicklung nicht bloss Fortschritte, sondern auch rückläufige Bewegungen vorgekommen sind u. s. f. Sprachlich mussten sich solche Vorgänge in mannigfachen Kreuzungen, Dialektspaltungen und Dialektmischungen niederschlagen, und wenn ich die sprachgeschichtlichen Thatsachen richtig deute, weisen sie in der That auf komplizirte Vorgänge dieser Art hin: dass wir diese nicht klar erkennen, sondern nur ungefähr erschliessen können, ist ein Mangel, der in der Natur unseres Materials begründet ist.

Das einzige Mittel, die gegenseitigen historischen Beziehungen der Einzelsprachen festzustellen, bieten ihre partiellen Uebereinstimmungen. Diese sind von zweierlei Art: passiv kann die Uebereinstimmung sich darin äussern, dass altes Sprachgut, das einmal gemeinidg. gewesen ist, von den einen Sprachen festgehalten, von den übrigen aufgegeben wird, in aktiver Weise darin, dass Sprachneuerungen einem Teile der Einzelsprachen ausschliesslich gemeinsam sind. Die historische Beweiskraft dieser partiellen Uebereinstimmungen hat nun freilich Brugmann in der Zeitschr. f. allgemeine Sprachwiss. I (1884) S. 231 sehr entschieden bestritten, und Delbrück (Einleit. in d. Sprachstud.[3] S. 138) hat sich ihm rückhaltlos angeschlossen. Ich halte indessen diese Skepsis, obwohl ich ihre Berechtigung innerhalb gewisser Grenzen

anerkenne, für stark übertrieben. Brugmann will von den genannten beiden Klassen von partiellen Uebereinstimmungen nur die zweite, die gemeinsamen Neuerungen, als Argumente für sprachlichen Zusammenhang gelten lassen, aber auch gegen diese Beweisstücke erhebt er den Einwand: das Zusammentreffen in solchen Neuerungen könne oft auf Zufall beruhen, also jede der beiden Sprachen, welche dieselben gemeinsam haben, unabhängig darauf verfallen sein, und zwar umsomehr, als der Gesamthabitus der idg. Sprachen ja auch nach dem „Auseinandergehen des Urvolkes" derselbe geblieben und die psychische und leibliche Organisation der Träger der Sprachen im Ganzen die gleiche gewesen sei.

In der That giebt es ja Fälle zufälligen Zusammentreffens auf idg. Sprachgebiet, in denen unmöglich an irgend ein Abhängigkeitsverhältnis gedacht werden kann. Ausser dem, was Brugmann in dieser Richtung beigebracht hat, gehört hierher z. B. der Rhotacismus des *s* im Eretrischen, Elischen, Lateinisch-Umbrischen und mehreren germanischen Dialekten: nicht einmal der eretrische und elische Lautwandel können etwas mit einander zu thun haben, da dieser unter ganz anderen Bedingungen auftritt als jener; dort trifft der Rhotacismus das inlautende, hier nur auslautendes *σ*. Ferner der Wandel von *rs* zu *rš* im Arischen und Deutschen, der Uebergang von *ē* in *ā* im Elischen, Germanischen und Arischen, von *ū* in *ū* im Griechischen, Slavischen und Albanesischen, von *ev* in *ov* im Slavisch-Litauischen und Italisch-Keltischen, um ein syntaktisches Beispiel zu nennen, die Verwendung des Demonstrativpronomens als Relativum im Griechischen und Deutschen — in allen diesen Fällen ist es unleugbar, dass das Zusammentreffen auf keinem unmittelbaren Sprachzusammenhang beruht. Es ist auch zuzugeben, dass unter den partiellen Uebereinstimmungen der idg. Idiome, aus welchen man ein engeres Verwandtschaftsverhältnis gefolgert hat, sich solche wie die eben angeführten befinden können. Dahin rechne ich z. B. den griechisch-italischen Wandel von *bh, dh, gh* in *ph, th, kh*.

Rein theoretisch betrachtet scheint also Brugmanns Einwand unwiderleglich — aber eben nur in der Theorie: sobald wir in jedem konkreten Fall die Konsequenzen seiner Lehre ziehen wollten, zeigt sich, dass das, was an sich recht wohl möglich scheint, im gegebenen Fall ganz und gar unwahrscheinlich sein

kann. Wer wollte z. B. an Zufall glauben, wenn eine geographisch zusammenhängende Gruppe von Sprachen, das Arische, Baltisch-Slavische, Thrakisch-Phrygische, Armenische und Albanesische, die Palatale in Zischlaute verwandelte, während sie in einer anderen Sprachgruppe, dem Griechischen, Italischen, Keltischen und Germanischen, durch Explosivlaute vertreten sind? — Wer hier an Zufall denkt, müsste es folgerichtig auch gegenüber der übereinstimmenden Vertretung der Palatale durch Zischlaute im Litauischen und Slavischen. Ich glaube nicht, dass jemand die Hyperkritik so weit treiben wird, giebt doch Brugmann selbst zu, dass wenn die Uebereinstimmungen massenhaft auftreten, wie zwischen Indisch und Iranisch, die Möglichkeit zufälligen Zusammenhanges ausgeschlossen sei. Nun, wenn wir dann z. B. zwischen Baltisch-Slavisch und Germanisch zwar nicht so massenhafte, aber doch immer noch recht zahlreiche partielle Berührungen wahrnehmen, dann werden wir auch hier den Zufall ausschliessen dürfen. Wir müssen es daher ablehnen, für die Beantwortung der Frage, ob Zufall oder nicht, eine allgemeine Regel aufzustellen und anzuerkennen, von Fall zu Fall muss eine Entscheidung getroffen werden.

Der anderen Gattung partieller Uebereinstimmungen, bei welcher es sich um gemeinsame Bewahrung ursprünglich gemeinindogermanischen Sprachgutes innerhalb eines kleineren Kreises von Einzelsprachen handelt, spricht Brugmann überhaupt jegliche Beweiskraft ab, und in der That ist zuzugeben, dass in dieser Beziehung die Einzelsprachen vielfach jede ihren eigenen Weg gegangen sein können. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sie uns zu ganz verschiedenen Zeitpunkten und in ganz verschiedenem Umfange bekannt werden. Wüssten wir von jeder Einzelsprache wie sie im VIII. Jahrhundert v. Chr. aussah, aus welchem uns thatsächlich nur das Indische und allenfalls das Griechische bekannt ist, so würden wir natürlich ein ganz anderes Bild von der Ursprünglichkeit jeder Sprache gewinnen. Damals hat z. B. das Slavische höchst wahrscheinlich noch vieles alte Sprachgut besessen, das ihm im 9. Jahr. n. Chr., der Entstehungszeit unserer ältesten slavischen Denkmäler, bereits verloren gegangen war. Es ist schwer begreiflich, wie man diesen Sachverhalt früher so gänzlich ignoriren und aus der Altertümlichkeit des Sanskrit und der Unursprünglichkeit der keltischen Dialekte historische Schlüsse

ziehen konnte, als ob jene Eigenschaften eine andere als rein relative Geltung besässen [1]).

Thatsächlich ist mit der Erweiterung unseres sprachgeschichtlichen Materiales altes Sprachgut da vielfach nachträglich aufgedeckt worden, wo es als längst verloren oder nie vorhanden gewesen galt [2]). Die Erforschung des albanesischen Wortschatzes hat für zahlreiche Wörter, welche bislang in einer der verwandten Sprachen vereinzelt dastanden, weiteren etymologischen Anhalt gewährt [3]). Noch wichtiger ist in dieser Beziehung die Ausbeute, welche die lexikalische Durchforschung der neuiranischen Dialekte geliefert hat und noch weiter zu liefern verspricht. Wörter, welche bis dahin nur aus indischem Sprachbereich bekannt waren, erweisen sich dadurch als gemeinarisch [4]) und — was von noch grösserer Tragweite ist, Sprachgut, welches für ausschliesslich europäisch galt, wird durch die neuiranischen Dialekte auch für das asiatische Sprachgebiet gesichert. So wird die noch von Kluge (Grundriss d. germ. Phil. I 302. Etym. Wb.[5] u. Wespe,

---

1) Man schloss daraus auf die asiatische Urheimat der Indogermanen. Thatsächlich zeigen schon die altgallischen Inschriften und Namen, dass die „Unursprünglichkeit" der keltischen Sprachen eine sekundäre Erscheinung ist. Vgl. Schrader Sprachvergl.[2] 154 und unten S. 121 ff.

2) Namentlich in Eigennamen hat sich oft anderweitig verlorenes Sprachgut erhalten, z. B. altes *klevo-* = gr. *κλεο-* in urnord. *Hleva-gastiR* auf dem goldenen Horn von Gallehus (Burg Aelt. nord. Runeninschr. 17), *vesu-* 'gut' = skr. *vásu-* in germ. Namen, Kögel Litteraturbl. f. germ. Phil. VIII 108. R. Much Deutsche Stammsitze 133. 139.

3) Ich entnehme aus G. Meyers Alban. Wörterbuch *darkɛ* Abendessen (geg. *drekɛ* Mittagessen): gr. *δόρπον* (Bezz. Beitr. XX 231), *dẽr* Schwein: gr. *χοῖρος*, *elp* Gerste: gr. *ἄλφι*, *erδa* ich kam: gr. *ἔρχομαι*, *hurδɛ* Knoblauch: gr. *σκόροδον* (? die Vokale stimmen nicht, G. Meyer Alb. Stud. III 59), *g'i* Busen: lat. *sinus*, *mot* Jahr: lit. *mẽtas*, *marδ* fröstle: asl. *mrazŭ* Frost.

4) Z. B. neupers. *nāχun* Nagel: skr. *nakhá-*, osset. *barse* Birke: skr. *bhūrja-* (Hübschmann Etym. u. Lautl. d. oss. Spr. 28), np. *šīr* osset. *aχšir* Milch: skr. *kṣīrá-*, np. *rūm rōm* Schamhaare: skr. *róman-* Haar (am Körper) Horn Neupers. Etym. 140. Hübschmann Pers. Stud. 68. 142, balūčī *rōd* pehlevi *rōd* Kupfer: skr. *loha-*, bal. *randag* kämmen, pehl. *randītan* kratzen, schaben: skr. *rádati* kratzt (Geiger Etym. d. Balūčī, Abh. d. Bair. Akad. 1881, s. v.), osset *ändär* ein anderer: skr. *ántara-* (Hübschmann a. a. O. 20. Horn a. a. O. 27), np. *rišk* Ei einer Laus: skr. *likṣā* (Nöldeke bei Hübschmann 46), pehl. *dōχtan* np. *dōχten* melken: skr. *dógdhi* melkt, afghan. *puštaī* Rippe: skr. *pṛšṭí-* (Hübschmann Pers. Stud. 42).

Franck Etym. Woordenb. der Nederl. Taal 1158) geteilte Ansicht, dass der Name der Wespe asl. *vosa*, lit. *vapsà*, ahd. *wafsa*, breton. *guohi*, lat. *vespa* spezifisch europäisch sei, durch balūčī *gvamz, gvabz* 'Biene, Wespe, Hornisse' (Geiger Abh. d. Bair. Akad. 1891, 125) widerlegt. Justi (Kurd. Gramm. Vorw. S. IV) hat in dem kurd. *lapk* 'Pfote' das asl. *lapa*, lett. *lēpa* Pfote, got. *lōfa* 'flache Hand' wiedererkannt. Zu asl. *glasŭ* (lit. *gaĩsas*) 'Stimme' gesellt sich osset. *ɣalas* (Hübschmann Etym. d. oss. Spr. 33), zu ahd. *fëlawa* Felber, Weide osset. *farwe* Erle (Hübschmann a. a. O. 65), zu gr. σκάπτω, κάπετος, lat. *scabo*, got. *skaba* schabe, asl. *kopati* graben, lit. *kãpas* Grab — neupers. *kāften* spalten, graben, *šikāften* spalten (Nöldeke bei Horn Neupers. Etym. 175. 186[1]).

E. Kuhn (Z. f. vergl. Spr. 30, 355) hat das nur aus neuindischen Dialekten bekannte *āṭā* (im Hindī und Bangalī, *āṭ* im Marāṭhī) 'Mehl', neupers. *ārd*, bal. *ārt*' (Tomaschek Bezz. Beitr. VII 202) von der Wurzel *al-* 'mahlen' abgeleitet und so mit gr. ἀλέω zusammengebracht (dazu avest. *aša-* 'gemahlen' nach Hübschmann ZDMG. 38, 428), de Lagarde (Armen. Stud. 6 f.) damit weiter armen. *alam* 'mahle' verglichen, das nach Justi (Litteraturbl. für orient. Philol. I 65f.) auch in den Kaukasussprachen (georg. *ala* Mehlkasten, abchas. *alagara* das Mahlen) vorkommt. Sind diese Zusammenstellungen stichhaltig[2]), so würden sie die sehr spärliche Zahl agrarischer Ausdrücke vermehren, welche der asiatischen Gruppe der Indogermanen mit der europäischen gemeinsam sind; es läge dann in *al-* die ostidg., in *mel- mol-* die westidg. Bezeichnung des Mahlens vor, und beide Ausdrücke wären auf griechischem Boden zusammengetroffen: vgl. ἀλέω, ἄλευρον und μύλη, μάλευρον.

Die Verwertung der partiellen Uebereinstimmungen unterliegt indessen trotz der angegebenen Einschränkungen um so weniger Bedenken, je mehr man sich hütet, aus den Gleichungen Folgerungen zu ziehen, welche historisch vorn herein keine Berechtigung haben: man hat von jeher gern die Frage aufgeworfen, ob je zwei oder mehr

1) Nach Hübschmann, Pers. Stud. 42, gebührt die Priorität Vullers.

2) Bedenken bleiben wegen des langen *ā* (Hübschmann Pers. Stud. I 34 setzt iran. **arta-* neben **arta-* = zd. *aša-* an) und wegen der Mehrdeutigkeit von ar. *ār-*. Hübschmann, Armen. Stud. I 17, zweifelt auch an Zusammenhang von arm. *alam* mit ἀλέω.

von den Einzelsprachen in praehistorischer Zeit eine Einheit gebildet haben, und ist heute im Gegensatz zu früher immer mehr dazu gedrängt worden, solche Fragen zu verneinen. In der That sind aber solche Spracheinheiten keineswegs das, was wir nach dem sonstigen Entwicklungsgange der Völkergeschichte zu erwarten haben: dieser führt in der Regel von der Zersplitterung zur Einheit, nicht umgekehrt, und gerade die Ausnahmen von dieser Regel — der indoiranische, der slavisch-baltische Sprachzusammenhang — bedürfen einer Erklärung [1]). Aus den partiellen Uebereinstimmungen folgt weiter nichts, als dass in praehistorischer Zeit einmal ein sprachlicher Austausch zwischen den Trägern der betreffenden Idiome stattgefunden hat, sei es infolge nachbarlicher Berührung, sei es auf dem Wege der Sprachmischung. Wenn also die keltischen und die italischen Dialekte mehr mit einander gemein haben, als Keltisch und Germanisch, Germanisch und Slavisch, so müssen Kelten und Italiker einmal in engerem Sprachzusammenhang mit einander gestanden haben, als diese Völker, aber der Unterschied ist doch nur ein gradueller, und von einer wirklichen italokeltischen Spracheinheit sollte man vorsichtigerweise nicht sprechen. — Die sich über mehrere benachbarte Einzelsprachen erstreckenden partiellen Berührungen namentlich lautlicher, morphologischer und syntaktischer Art weisen eben in eine Epoche zurück, in welcher die Sprachgrenzen noch weniger scharfe als in historischer Zeit waren, sie sind mit Recht für uralte Dialektunterschiede der „Grundsprache" erklärt worden.

Einen der wichtigsten und lehrreichsten Fälle solcher indogermanischen mundartlichen Differenzirung stellt die Behandlung der beiden Gutturalreihen, der Palatale und der labialisirten Velare dar, nach welcher das idg. Sprachgebiet in zwei Hälften zerfällt, eine westliche griechisch-italisch-keltisch-germanische und eine östliche, das Slavisch-Litauische, Albanesische, Thrakisch-Phrygische, Armenische und die arischen Sprachen umfassend. Dass in jeder der beiden Hälften die zwei Gutturalreihen in gleichartiger Weise behandelt sind, kann, wie schon bemerkt, unmöglich für ein zufälliges, nicht auf Kontinuität der betreffenden Idiome beruhendes Zusammentreffen gelten. Auch Brugmann hat die Zweifel, welche er noch 1884 in dieser Beziehung geäussert (Z. f. allgem. Sprachw. I 234), bereits 1886 (Grundriss

1) S. hierüber Kap. XII.

I 290. 308) wieder zurückgezogen. Es lässt sich um so weniger an Zufall denken, als sich eben die Uebereinstimmung nicht nur auf eine, sondern auf beide Gutturalreihen erstreckt.

Die Palatale sind in der westlichen Hälfte durch einfache gutturale Verschlusslaute, in der östlichen durch Spiranten vertreten. Es fragt sich: stehen die Verschlusslaute oder stehen die Spiranten der ursprünglichen Qualität dieser Laute näher d. h. haben sich im Osten ehemalige palatal artikulirte Explosivlaute zu Spiranten verschoben oder sind umgekehrt im Westen die Spiranten zu Explosivlauten geworden? — Die erstere Annahme hat als die lautphysiologisch näher liegende wohl die meisten Stimmen für sich (Ascoli, Möller, Leskien, Deklin. S. XXV, Collitz Bezz. Beitr. III 189 f., Brugmann), aber auch die zweite hat an Bezzenberger (Beitr. XVI 235 Anm.), Fick (Idg. Wb. I⁴) und Bartholomae (Stud. zur idg. Sprachgesch. II 19 Anm. Grundr. d. iran. Phil. I 12) entschiedene Vertreter gefunden; J. Schmidt (Z. f. vgl. Spr. 25, 134) und Bechtel (Hauptprobl. S. 331) lassen die Frage offen. In der That sind noch von keiner Seite entscheidende Gründe für die eine oder für die andere Möglichkeit beigebracht worden; denn was Bezzenberger für ursprüngliche Spiranten geltend macht, hat keine Beweiskraft: daraus, dass die Gutturale dieser Reihe im Westindogermanischen nicht wie die der anderen Reihe palatalisirt werden, folgt nur die phonetische Verschiedenheit beider Gutturalarten, nicht aber, dass die erste Reihe gar keine Gutturale gewesen sind. Wenn sich Bezzenberger ferner auf eine Beobachtung von J. Schmidt (Jen. Litt.-Zeit. 1877 Art. 247) beruft, so ist zu erwidern, dass ihr Urheber selbst sie nicht zum Erweise einer ursprünglichen Spirantenreihe benutzt hat, s. Z. f. vgl. Spr. 25, 134 Anm.; aus der Assimilation in skr. *çváçura-s* für **sváçuras*, lit. *szeszuras* für **seszuras* wäre doch höchstens zu schliessen, dass „skr. *ç*, lit. *sz*, sl. *s* schon Spiranten waren, als die arischen und slavolettischen Sprachen noch nicht von einander getrennt waren“[1]). Vom phonetischen Standpunkt aus scheint die Ansicht, dass die Spiranten aus den Verschlusslauten entstanden sind, mehr als die umgekehrte Annahme für sich zu haben. Aber solche Erwägungen sind trügerisch.

1) Brugmann, Z. f. allgem. Sprachw. I 236, bestreitet den Zusammenhang zwischen der arischen und litauischen Assimilation, weil es lit. auch *szasz'avýnas* für *są-szlavýnas* heisst.

denn für das lautphysiologisch Mögliche giebt es eigentlich keine Grenzen, und thatsächlich lässt sich der spontane Uebergang von Reibelauten in Explosivae mehrfach belegen. Bereits J. Schmidt hat (Z. f. vergl. Spr. 25, 135) an die Entstehung von *g, d, b* aus tönenden Spiranten im Germanischen und Lateinischen erinnert; auch an den Wandel von *w* in *g* im Neupersischen und Armenischen [1]), von *v* in *b* im Portugiesischen und Pâli kann man denken. Freilich ist für spontanen Wandel eines Zischlautes wie *š* oder skr. *ç* in *k* meines Wissens noch kein idg. Beispiel nachgewiesen, denn der Uebergang von *ç* vor *s* in *k* im Skr. steht eben als ein Dissimilationsvorgang auf einem ganz anderen Brett. Immerhin haben wir kein Recht jenen Lautwandel als unmöglich zu bezeichnen und kommen also auf diesem Wege zu keiner Entscheidung der Frage.

Dagegen scheinen mir folgende Erwägungen weiter zu führen. Der altidg. Lautbestand kennt Aspiration nur bei Verschlusslauten: es gab nur *bh, dh, gh*, aber kein *sh, zh, jh, vh* sowenig wie *lh, nh* usw., und sicherlich beruht das auf keinem Zufall, sondern auf bestimmten, wenn auch vorläufig nicht ermittelten Gründen. Dass nun die in Frage stehenden Laute als Media, Tenuis und Media Aspirata auftreten, genau wie die anderen Klassen von Verschlusslauten, spricht ganz entschieden für ihre Ansetzung als Verschlusslaute, nicht als Spiranten. Man weise erst aspirirte Reibelaute als altidg. nach, wenn wir an Fick's idg. *zh* glauben sollen [2]).

Einen zweiten Grund gegen die Spirantenreihe leite ich aus skr. *paraçú-* = gr. *πέλεκυ-ς* ab, welche auf eine gemeinsame Grundform zurückführen, die nun entweder als **peleku-* oder als **peleçu-* anzusetzen wäre; wie sich dazu osset. *färät*ᶜ 'Beil' ver-

1) Nicht hergehörig ist der Ersatz von germ. *w* durch *gu* im Romanischen (roman. *guisa*, germ. *wīsa*). Das Romanische besass kein anlautendes bilabiales *w* und ersetzte es daher durch die zunächst liegenden Laute.

2) Bartholomae hat freilich (Ar. Forsch. I 18. II 54 ff.) der idg. Ursprache aspirirte *s* und *z* zugesprochen in Fällen wie skr. *kšam-*, gr. *χθών* asl. *zemlja*. Hier kann aber eben wegen gr. *θ* mit demselben Recht ein aspirirter Explosivlaut als ursprünglich angesetzt werden (Z. f. vgl. Spr. 31, 433). Aus ir. *art* = gr. *ἄρκτος* ergiebt sich, dass der Explosivlaut in diesen Fällen nicht bloss griechisch ist. Dass aspirirte Spiranten lautphysiologisch möglich und sogar belegbar sind (Bartholomae Grundr. d. iran. Phil. I 15), soll nicht bestritten werden.

hält, wofür man **färäs* erwartet (vgl. Hübschmann Etym. d. oss. Spr. 142), entzieht sich meiner Beurteilung[1]). Nun hat Hommel und ihm folgend J. Schmidt (Urheimat der Indogermanen S. 9) mit grosser Wahrscheinlichkeit das babylonisch-assyrische *pilakku*, sumer. *balag* als Quelle des arisch-griechischen Wortes angenommen. Ist dies richtig, so lautete die ar.-gr. Grundform *peleku-*, nicht *peleçu-*, und es ist erwiesen, dass das skr. *ç* aus einem gutturalen Verschlusslaut hervorgegangen ist — und beiläufig auch das skr. *r* aus altem *l*. Diese Folgerung würde auch zu recht bestehen, wenn man etwa annähme, dass die Entlehnung nicht in eine Zeit fiel, wo die südostidg. Stämme noch näher bei einander wohnten und daher gemeinsam das semitische Wort aufnehmen konnten, sondern dass das griech. und das indische Volk jedes selbständig die Bezeichnung des Beiles von den Semiten entlehnten, wie dies z. B. von der Schrift feststeht und von manchen Lehnworten wahrscheinlich ist. J. Schmidt hat nun freilich die Möglichkeit in Erwägung gezogen, dass das gr.-ar. Wort nur zufällig an das semitische anklinge, wie nordamerikan. *potomac* an gr. *ποταμός*[2]): indessen könnte diese Annahme doch wirklich nur als ein *ultimum refugium* in Betracht kommen, zumal das Wort auch keinen etymologischen Anhalt im Idg. hat. Was vielleicht noch für Entlehnung auf idg. Seite geltend gemacht werden kann, ist die mehrfach bezeugte Nebenform mit anlautendem *β* im Griechischen: *βέλεκυς* oder *βέλεκκος* hiess eine Art Hülsenfrüchte (wohl eine Bohnenart), vermutlich wegen der Aehnlichkeit ihrer Gestalt mit der Klinge eines Doppelbeiles[3]); Pflanzen werden ja sehr gern nach Gegenständen benannt, mit denen sie in der Form vergleichbar sind z. B. *κυνόγλωσσον*, Schwertel, Fingerhut, Hirtentäschel, Rittersporn, Kuhschelle,

1) Dass *paraçú-* im Prakrit aspirirten Anlaut *(ph-)* hat, genügt nicht ursprüngliches *sp-* zu erweisen. Vgl. über das Umsichgreifen der Tenuis Aspirata in den indischen Dialekten Leumann, Etym. Wb. d. Skr. Einl. p. XXIII.

2) Solche Zusammenklänge von Worten unverwandter Sprachen hat Pott ZDMG 9, 430 einige gesammelt.

3) Et. M. p. 191, 31: *βέλεκκοι, ὄσπρια· καὶ τῶν βελέκκων, Ἀριστοφάνης.* Hesych. *βέλεκυς* (cod. *βέλλεκυς*)· *ὄσπριόν τι ἐμφερὲς λαθύρῳ μέγεθος ἐρεβίνθου ἔχον.* Suidas: *βέλεκος· ὄσπριον, ἔοικε δὲ τοῖς λαθύροις.* Es ist möglich, dass alle drei Zeugnisse auf dieselbe aus Aristophanes geschopfte lexikalische Notiz zurückgehen, die Differenz der Formen also auf Verderbnis beruht.

Löwenmaul, Bärenklau, Reiherschnabel, Katzenpfötchen, Krebsscheere, Kälberkropf u. v. a. Nun wäre der Wechsel von *β* und *π* bei einem echtgriechischen Wort nicht leicht zu erklären[1]), bei einem Lehnwort dagegen wohl begreiflich, zeigt er sich doch auch in babyl. *pilakku* gegenüber sumer. *balag*. Ebenso schwankt die gr. Umschreibung bei thrak. *Ζιποίτης* : *Ζιβοίτης*, *Μήτοκος* : *Μήδοκος* usw. Die Römer haben bekanntlich in älterer Zeit mehrfach gr. *π* durch *b* wiedergegeben: *burrus* = *πυρρός*, *Byrria* = *Πυρρίας*, *buxus* = *πύξος*, sicil. *βατάνια* = *πατάνια*. Auch für den Vorgang, dass die Doppelform mit einem Bedeutungsunterschied verknüpft wird, giebt es viele Analogien z. B. d. *Rabe* und *Rappe* s. Paul Prinzip.[2] 212. Endlich bietet die Annahme der Entlehnung in unserem Fall um so weniger einen Anstoss, als es sich um ein Kulturwort handelt; und erwägen wir weiter, dass ein Einfluss der mesopotamischen Kultur auf die idg. Völker gerade in der Bearbeitung der Metalle von Seiten der Praehistorie aus rein archaeologischen Gründen angenommen worden ist[2]), so ist eigentlich gar kein Grund zu zweifeln, dass *πέλεκυς* und *paraçú-* auf das babyl. *pilakku* zurückgehen, denn die umgekehrte Richtung der Entlehnung wäre aus kulturgeschichtlichen Gründen mehr als unwahrscheinlich. Dann ist aber der unumstössliche Beweis geliefert, dass die fraglichen Grundlaute ursprünglich Explosivlaute, nicht Spiranten gewesen sind und sich erst auf ostidg. Gebiet zu Reibelauten verschoben haben.

Die Grenze des Lautwandels fiel wahrscheinlich mit damaligen Stammesgrenzen zusammen, aber man darf sich diese ethnische Scheidung schwerlich als eine tief einschneidende denken. Denn es lässt sich zeigen, dass dem ostidg. Wandel der Palatale in Spiranten die Ausbildung anderer partieller Uebereinstimmungen, welche über jene Grenze hinweg greifen, teils vorausgegangen, teils gefolgt ist. Es giebt eine Reihe von ausschliesslich

1) In einem Teil der hierhergehörigen griech. Fälle handelt es sich um Assimilation, wie ich zuerst D. Litt.-Zeit. 1893 Sp. 170 und Gr. Vaseninschr. 144 gezeigt habe; s. ferner darüber Z. f. vergl. Spr. 33, 466. Schulze ebd. 397, über *κούλιμος* ebd. 243. Ueber eine andere Kategorie von Fällen in derselben Ztschr. 31, 455 Anm.

2) Hoernes, Urgesch. d. Menschen S. 355 ff., verlegt den Ausgangspunkt der Bronzetechnik mit Tomaschek u. a. nach Babylonien. Man sieht, wie gut sich hiermit auch die zweite idg. Entlehnung aus dem Sumerisch-Babylonischen vereinigen würde, welche Hommel und J. Schmidt angenommen haben, das Wort für Kupfer. Vgl. auch C. F. Lehmann, Šamaššumukin S. 127.

germanisch-lituslavischen Wörtern, welche die Spuren des Palatalwandels zeigen:

got. *gulþ* Gold — asl. *zlato*, lett. *felts*.

got. *galga* Galgen — lit. *žalga* Stange.

altnord. *gǫrn* Darm, ahd. *-garni* in *mitti-garni*, angls. *micgern* 'arvina', das in der Mitte der Eingeweide sitzende Fett — lit. *žárna* Darm. Lat. *haru-* in *haru-spex*, *hariolus* ist wohl wurzelverwandt, aber anders gebildet.

ahd. *wurgen* würgen, mhd. *er-wërgen*, altnord. *virgill* Strick — lit. *veržiù* schnüre ein, *viržis* Strick, *vìržiu* binde mit Stricken, asl. *vrŭzǫ* binde.

ahd. *lahs* Lachs — russ. *lososĭ*, lit. *laszisza*, lett. *lasis*.

ahd. *harmo* Hermelin — lit. *szarmů* und *szermů*.

got. *hilpan* helfen — lit. *szelpiù* helfe.

Dass diese Wörter sämtlich einst gemeinidg. gewesen und den übrigen Sprachen verloren gegangen sind, ist an sich unwahrscheinlich und bei dem Wort für 'Gold' und für 'Lachs' ganz ausgeschlossen, denn es giebt keine gemeinidg. Fischnamen und nur äusserst wenige gemeinidg. Metallnamen. Die Verbreitung dialektischer Erscheinungen über die zu beiden Seiten der Palatalgrenze sitzenden Stämme fällt also vor den ostidg. Wandel der Palatale in Spiranten. Dass aber der sprachliche Austausch zwischen denselben Stämmen auch noch nach diesem Lautwandel fortdauerte, wird durch eine andere Reihe von Worten bewiesen, nämlich durch die bekannten slavisch-baltischen Fälle, in denen der Palatal gegen die Regel durch einen Verschlusslaut vertreten ist, z. B.:

altpreuss. *pecku*, lit. *pekus* : skr. *páçu*, got. *faihu*, lat. *pecus*.

lett. *kuna* Hündin gegen *suns* Hund, lit. *szů* Gen. *szuñs* = skr. *çun-ás*, got. *hunds*.

altpreuss. *klausiton*, lit. *klausýti* hören, *pa-klusnùs* gehorsam, illyr. *Ves-clevesis* (vgl. auch Pedersen Idg. Forsch. V 36) gegen asl. *slyšati*, lett. *sludinât* verkünden, skr. *çruš-ṭí-* Gehorsam.

asl. *svekrŭ* Schwiegervater, *svekry* Schwiegermutter, alban. *vjehërr* gegen lit. *szeszuras*, got. *svaihra svaihro* usw.

lit. *akmů* Stein (aber *ãszmens* Schneide), phryg. Ἀξιονία — skr. *áçman-*.

lit. *smakrà* lett. *smakrs* Kinn — skr. *çmáçru* Bart, altir. *smech* Kinn.

Brugmann (Grundriss I 345) hat diese und verwandte Fälle für uralte Entlehnungen aus dem Kreise der Sprachen mit guttu-

ralen Verschlusslauten erklärt. Freilich besitzt das als Nachbarsprache doch zunächst in Betracht kommende Germanisch einige dieser Worte nicht; man müsste also annehmen, dass sie ihm inzwischen verloren gegangen sind, eine Annahme, die bei dem Worte für 'Kinn' sogar kaum zu umgehen sein wird, da dasselbe auch im Keltischen vertreten ist, also auch den zwischen Litauern und Kelten sitzenden Germanen nicht gefehlt haben wird. Fick (Idg. Wörterbuch I⁴ 152) hat das Eintreten der Verschlusslaute dem Einfluss eines benachbarten *u, v* oder Labialen zuschreiben wollen[1]): bei dieser Annahme bleiben aber die Fälle unerklärt, in welchen die genannten Laute diesen angeblichen Einfluss nicht ausgeübt haben, wie lit. *szů* aus **szvů, aszvà, àszmens*, asl. *suka, svętŭ* u. v. a.; auch passt sie nicht auf asl. *sloniti sę* lehnen neben *kloniti* neigen (J. Schmidt Z. f. vergl. Sprachf. 25, 124); vgl. auch S. 119 Anm.

Den angeführten germanisch-lituslavischen Gleichungen reiht sich nun bekanntlich noch eine grosse Zahl anderer partieller Uebereinstimmungen derselben Sprachen an, hauptsächlich allerdings lexikalische[2]), darunter aber sehr wichtige, wie das Zahlwort für 1000; ferner die eigentümliche germanisch-litauische Bildung des Zahlwortes für 11 und 12 und der Dual der Personalpronomina lit. *vèdu jùdu*: got. *vit* angls. *zit*[3]). Als wichtigste

1) Vgl. Bechtel, Hauptprobleme d. idg. Lautlehre 378 ff.

2) Zu den von J. Schmidt (Verwandschaftsverh. S. 36 ff., vgl. Kluge im Grundriss d. germ. Phil. I 320) gesammelten Fällen sind noch hinzuzufügen: got. *baidjan* : asl. *bĕditi* zwingen; got. *dal* : asl. *dolŭ* Thal; got. *fairneis* alt : lit. *pérnai* im vorigen Jahre; got. *graban* : asl. *grebą*, lett. *grebju*; got. *greipan* : lit. *grĕbiù* greife, lett. *gribēt* wollen; got. *hauhs* hoch, anord. *haugr*, mhd. *houc* (G. *houges*): lit. *kaukarà* Hügel, *kaũkas* Beule; got. *hauri* Kohle, *haurja* Kohlenfeuer : lit. *kuriù* heize; altnord. *huppr* : lit. *kuñpis* Schweineschinken (*kuñpas* krumm); got. *ju* schon : lit. *jaũ* asl. *(j)u*; got. *grammiþa* Feuchtigkeit : lit. *griñsti* in Wasser oder Schlamm versinken; got. *(af)skiuban (weg)schieben* : asl. *skubą* 'vello'; ahd. *spunni*, mhd. *spen* Brust, ndl. *speen* Euter (dazu ndd. berlin. *spēnen* Kinder von der Mutterbrust entwöhnen, dann übertragen: den Verkehr mit Jemandem aufheben?) : lit. *spėnỹs* Zäpfchen, im Žemait. Saugwarze bei Tieren (J. Schmidt a. a. O. 45); got. *spinnan* spinnen : lit. *pìnti* flechten, asl. *pęti* spannen; got. *stōls* Stuhl : asl. *stolŭ* Thron, Sessel; ahd. *durfan* bedürfen, got. *þarbs* bedürftig, nötig; asl *trĕbŭ* nötig, *trĕbovati* nötig haben; got. *þreihan* ahd. *dringan* drängen : lit. *treñkti* stossen; got. *vairilo* Lippe : altpreuss. *varsus* dgl.

3) Der Einschub von *t* zwischen *s* und *r* (Brugmann, Techmers Zeitschrift I 234) ist nicht auf das Germanische und Litauisch-Slavische be-

Uebereinstimmung hat man früher immer die Bildung des Dat. Plur. mit einem *m*-Suffix statt des *bh*-Suffix anderer Sprachen angesehen, und ich glaube, wir dürfen an dieser Anschauung trotz der dagegen erhobenen Einwände festhalten. Dass dasselbe Suffix in lat. *statim*, *partim* usw. enthalten sei, ist höchstens eine Möglichkeit, und gortyn. *ὄτιμι* steht als Pronominalform überhaupt auf einem anderen Brett [1]). Es ist denkbar, dass das *m*-Suffix in beschränkter Verwendung auch den anderen Einzelsprachen angehört hat, aber sein durchgehender Gebrauch in der Nominalflexion ist eine spezifisch germanisch-lituslavische Eigentümlichkeit. — Ein Teil der letztgenannten Uebereinstimmungen ist vermutlich älter als der ostidg. Palatalwandel; wenigstens wäre es ein sonderbarer Zufall, wenn vor diesen Wandel gerade nur Gleichungen wie die zuerst namhaft gemachten (got. *gulþ* = asl. *zlato* usw.) fielen, bei denen wir das zufällig konstatiren k nnen.

Wir sehen also, dass der Palatalwandel im Baltisch-Slavischen zu einer Zeit eingetreten ist, in welcher zwischen Germanen, Litauern und Slaven — soweit man für jene Periode schon von diesen Völkern sprechen darf — ein dauernder sprachlicher Verkehr stattfand. Dieselbe Stammesgrenze, vor welcher der Palatalwandel Halt machte, bildete für die Verbreitung anderer sprachlicher Erscheinungen kein Hindernis. Dieses Verhältnis ist für die Verbreitung vieler idg. Dialektunterschiede charakteristisch; nur lässt sich anderwärts nicht so genau die Folge der sprachlichen Vorgänge bestimmen. Wie immer je zwei sich geographisch berührende Sprachen durch gemeinsamen Besitz mit einander verbunden sind, hat J. Schmidt in seiner Schrift über die Verwandtschaftsverhältnisse der idg. Sprachen dargelegt. Wir wollen hier nur die über eine grössere Gruppe von Einzelsprachen verbreiteten Erscheinungen ins Auge fassen.

Bei mehreren lautlichen Vorgängen muss die Frage offen bleiben, ob und wie weit ein Zusammenhang anzuerkennen ist. In einer grossen Gruppe von Sprachen, nämlich allen ausser dem

schränkt, sondern auch thrakisch, (vgl. *Στρυμών*), verdient aber immerhin hier angemerkt zu werden.

1) Fick, Idg. Wörterb. I⁴ S. XXIV, führt *ὄτιμι*, wie er schreibt, Brugmann, Z. f. allgem. Sprachwiss. I 241, skr. *sánemi* von Alters her, lat. *olim interim* u. dgl. gegen die Beweiskraft des germ.-slavo-lett. Zusammengehens im *m*-Suffix an. — Ueber die gortyn. Form s. Solmsen Z. f. vergl. Sprachf. 31. 473.

Italischen, Griechischen und Indischen, sind die Mediae Aspiratae *bh, dh, gh* in Mediae übergegangen, im Germanischen über die Zwischenstufe tönender Spiranten, welche zum Teil bis in historische Zeit erhalten blieben. In den anderen Sprachen ist diese Durchgangsstufe nicht nachweisbar, könnte aber auch hier bestanden haben[1]). Nun fällt die Verwandlung der tönenden Spiranten in Mediae auf germanischem Gebiet (ausser nach Nasalen) in eine so späte Periode, dass ein Zusammenhang mit dem entsprechenden Vorgang auf keltischem, slavischem, albanesischem, armenischem[2]), iranischem Gebiet nicht anzunehmen ist. Es könnte also nur in Frage kommen, ob der erste Akt des ganzen Lautwandels, der Uebergang der Mediae aspiratae in tönende Spiranten, auf dem ganzen Gebiet von Iran bis Gallien gemeinsam vollzogen ist. Mit Sicherheit lässt sich das kaum entscheiden. Die Mediae aspiratae bieten als Verbindungen tönender Verschlusslaute (*b, d, g*) mit dem tonlosen *h* der Aussprache so grosse Schwierigkeiten, dass die Neigung, sie zu beseitigen, recht wohl in verschiedenen Sprachen unabhängig auftreten konnte. Aber diese Beseitigung konnte auch auf andere Weise vor sich gehen, wie das Italische und Griechische zeigen: dass sie gerade in einer Gruppe räumlich zusammenstossender Sprache in der gleichen Richtung verlief, während die mehr isolirten griechischen und italischen Stämme andere Wege einschlugen, bleibt immerhin bemerkenswert. Schliesslich kann beides, selbständige Neigung und wechselseitige Beeinflussung, zusammengewirkt haben.

Im Indisch-Iranischen, Slavisch-Baltischen, Germanischen und Albanesischen (schon im Messapischen) ist kurzes *o* in *a* übergegangen: die Uebereinstimmung erscheint um so beachtenswerter, als es sich um eine rein spontane, durch keine Nachbarlaute veranlasste phonetische Veränderung handelt, die einer Gruppe geographisch sich berührender Sprachen gemeinsam ist. Das Germanische bietet gewisse chronologische Anhaltspunkte für den Wandel (Paul in seinen u. Braune's Beitr. VI 195. R. Much ebd. XVII 320. Kluge in Pauls Grundr. I 357. Noreen Ur-

1) Im Iranischen glaubt sie Andreas, wie er mir gelegentlich mitteilte, nachweisen zu können.

2) Im Armenischen müssen die Mediae später eingetreten sein, als die Verhärtung der alten Mediae in Tenues, denn die aus den Aspiraten neu entstandenen Mediae wurden von dieser Verhärtung nicht mehr ergriffen: vgl. *tasn* = skr. *dáṣa* mit *dustr* = θυγάτηρ.

germ. Lautl. 16 f.): es sind ihm mehrere Lehnworte unterlegen, die demnach vor dem Wandel von *o* zu *a* aufgenommen sein müssen: gall. *Volcae:* ahd. *Walhā, Mosa:* ahd. *Masa* angls. *Masu, Vosegus*: ahd. *Wascono walt, Moenus:* ahd. *Main, Moguntiacum:* ahd. *Maginza, Boiohaemum*: mhd. *Bēheim* (aus **Bai-*). Aus *Maginza* und *Beheim* geht weiter hervor, dass der Vokalwandel nach der germ. Verschiebung der Mediae zu Tenues fällt, von welcher jene Lehnworte nicht mehr ergriffen worden sind. Dieser Verschiebung sind auch andere Lehnwörter aus dem Keltischen entgangen: got. *andbahts,* ahd. *ambaht* = gall. *ambactus, Donau,* obd. *Tuonauuua* aus kelt. *Danuvius,* während ihr got. *reiks* = gall. *rīx,* St. *rīg-*, unterlegen ist. Dasselbe Verhältnis beobachten wir bei der Verschiebung der Tenues zu Spiranten: *Walhā* = gall. *Volcae,* ferner der Name der linken Rheinmündung *Vahalis* (Tacit.), *Vachalis* (Sidon. Apoll.) = gall. *Vacalus* (Glück Kelt. Namen b. Caesar 160. R. Much Deutsche Stammsitze 62) sind von derselben noch betroffen worden, während got. *kelikn* = gall. *celicnon* u. a. (got. *siponeis, peikabagms,* wenn sie von Much a. a. O. 33 richtig beurteilt werden) von ihr verschont geblieben sind[1]). Danach scheint also der Uebergang von *o* in *a* mitten in die Vorgänge der germ. Lautverschiebung zu fallen, welche R. Much (a. a. O. 63) in das „III. Jahrhundert v. Chr. oder wenig früher oder später" verlegt hat. Sind auch Much's Argumente nicht ganz zwingend, so ist doch so viel wahrscheinlich geworden, dass die germ. Verschiebung der Mediae und Tenues nicht bis in eine allzuferne Urzeit hinaufgeht.

Einen zweiten chronologischen Anhalt für den Zusammenfall von *o* mit *a* gewährt got. *alēv* 'Oel', das auf ein zu erschliessendes lat. **olēvom* (mit geschlossenem *ē*, so jetzt richtig auch Solmsen Idg. Forsch. V 344, vgl. IV 244 ff.) zurückgeht. Das lat. Wort wieder ist bekanntlich das entlehnte griech. *ἔλαϝον*, wie trotz P. v. Bradke (Methode d. ar. Altert. 236) nicht zu bezweifeln ist. *ai* und *ei* wurden in unbetonter Silbe[2]) zunächst zu geschlossenem *ē* : bevor dies der Regel entsprechend

1) Es kann sich hier z. T. auch um lokale, nicht bloss chronologische Unterschiede handeln d. h. die Lautverschiebung zur Zeit der Entlehnung erst bei einem Teil der germ. Stämme durchgeführt gewesen sein.

2) Natürlich handelt es sich hier um die prähistorische lat. Betonung auf der ersten Silbe. P. v. Bradke a. a. O. setzt eine Betonung

in *ī* übergehen konnte — wie in *olīva* aus *ἐλαίϝᾱ*, **ólēva*, *Achīvi* aus *Ἀχαιϝοί*, **Achēvī* —, wurde **olēvom* mit Schwund des *v* vor *o* und Kürzung des antevokalischen *e* zu *olĕum*. Der Gen. **olēvī*, in welchem *v* (weil hier nicht *o* folgte) wie in *olīva*, *Achīvi* bleiben musste, ergab *olīvi*, wozu nun weiter der lautgesetzwidrige Nom. *olīvom* (Plaut. Pseud. 301), *olīvum* neugebildet wurde. Es ist klar, dass sich *oleum* : *olīvum* : *olīva* genau wie *deus* : *dīvus* : *dīva* verhalten, dass also auch *deus* auf **dēvos*, Gen. **dēvi*, *dīvi* zurückgeht[1]). Die Reihenfolge der Vorgänge wird durch folgende Uebersicht veranschaulicht:

ἔλαϝον	cf. *deivos*	*ἐλαίϝᾱ*	cf. *deivā*		cf. *Ἀχαιϝοί*	*deivī*		
**ólēvom*	**dēvos*	**ólēvā*		**dēva*	**ólēvī*	**Achēvī*		**dēvī*
óleum	*deus*	*olīva*		*dīva*	*olīvi*		*Achīvī*	*dīvi*

Nun haben die Römer schwerlich vor dem VII. Jahrh. d. h. der Zeit der ältesten griechischen Ansiedlungen in Campanien das Wort für Oel entlehnt. Andererseits muss es spätestens in der 1. Hälfte des II. Jahrh. v. Chr. von Italien aus nach Norden gewandert sein, da etwa von 150 an geschlossenes *ē* zu *ī* wird (Solmsen, Idg. Forsch. IV 244. V 345). M. Heyne (Anz. f. dtsch. Altert. XIV 285 und in seinem Dtsch. Wörterb. u. Öl) meint, dass wandernde römische Krämer das Wort mit der Waare zu den Germanen gebracht haben. Aus kulturhistorischen Gründen muss dies jedoch für eine so frühe Zeit bezweifelt[2]) und daher

---

**óleivom* — *oleiva* (mit dem mir unverständlichen Zusatz: „*óleiva*, alte Accentuirung, resp. nach *óleivom*“) an und scheint darauf den Unterschied von *oleum : olīva* zurückführen zu wollen. Dagegen spricht das Verhältnis *deus : dīva*. — Ueber das *o* von *oleum*, an welchem Bradke Anstoss nimmt, s. Solmsen Stud. z. lat. Lautgesch. 18.

1) Solmsen hat Stud. z. lat. Lautgesch. 70 f., und Idg. Forsch. V 344 die Wichtigkeit von *alēv*, *oleum* für die Erklärung von *deus* übersehen. Seine Annahme, dass **deiuos*, mit halbvokalischem *i* gesprochen, **deios*, *deus* ergeben habe, setzt eine unerweisliche Aussprache des lat. Diphthongen *ei* voraus (s. darüber jetzt J. Schmidt, Kritik d. Sonantentheorie 15 f.). Das Bedenken, welches er S. 181 Anm. gegen die Verwertung von *oleum*, *olīva* ausspricht, scheint mir unerheblich.

2) Zu Caesars Zeit freilich mögen röm. Kaufleute schon mit germ. Stämmen in Berührung gekommen sein: vgl. bell. gall. I 39: *ex vocibus Gallorum ac mercatorum, qui ingenti magnitudine corporum Germanos, incredibili virtute atque exercitatione in armis esse praedicabant.* IV 3: *multumque ad eos* [*Ubios*] *mercatores ventitant.* Dagegen heisst es IV 2 von den Sueben: *mercatoribus est aditus magis eo, ut quae bello ceperint, quibus*

wohl die Annahme von Much (Deutsche Stammsitze 34) vorgezogen werden, dass die Kelten die Vermittler zwischen Römern und Germanen gebildet haben. Danach fällt also die Entlehnung durch die Goten wahrscheinlich ziemlich lange nach dem VII. Jahrhundert v. Chr., da doch das Wort zu seiner Wanderung von Latium bis zu den fernen Germanen geraume Zeit gebraucht haben dürfte. Wie man sieht, stimmt dies zu dem ersten Zeitansatz, den wir gewonnen hatten.

Für ein so junges Alter des Wandels von *o* in *a* würde ferner die Erhaltung des *o* in der Kompositionsfuge in *Chariovaldus, Hariobaudus, Inguiomerus, Langobardi* u. a. (gegen späteres *Alamanni* usw. sprechen, vgl. Kluge, Grundr. d. germ. Phil. I 316. 354. Noreen Urgerm. Lautl. 17 und die dort zitirte Litteratur. — Dass in dieser Zeit noch ein Vokalwandel von Indien bis zu Germanen und Illyriern sich ausbreiten konnte, erscheint schwer glaublich, zumal er bei den Indern in einer viel älteren Epoche erfolgt ist[1]). Dennoch könnte das erste Stadium des Wandels, sehr offene Aussprache des *o*, noch in eine Periode der vollen sprachlichen Kontinuität gefallen sein, und zwar umsomehr, als die oben gewonnene Datirung dieser Annahme keineswegs widerspricht. Denn wenn sich germ. *o* im III. Jahrh. schon

vendant, habeant quam quo ullam rem ad se importari desiderent; II 15 von den Nerviern: *nullum aditum esse ad eos mercatoribus;* I 1 von den Belgern: *minimeque ad eos mercatores saepe commeant atque ea, quae ad effeminandos animos pertinent, important*, und das wird für die Germanen einer älteren Zeit in erhöhtem Maasse gegolten haben.

1) Für die Datirung des Zusammenfalls von *o* mit *a* im Skr. ist die Theorie von Bloomfield (Amer. Journ. of Phil. III 32) in Betracht zu ziehen, wonach *o* zur Zeit der Entstehung von *aṛvō* (nach Bloomfield aus **aṛvoz*) noch bestand: ich sehe hier von einer Erörterung dieser schwierigen Fragen ab. — Auf iran. Gebiet könnte man den Gegensatz von *Μιθροβαρζάνης, Μιθροβουζάνης, Μιτροβάτης, Μιθροπάστης* und *Μιθραδάτης, Ἀριόμαρδος, Ἀριοβαρζάνης* und *Ἀριαράθης*, skyth. *Ἀριαπείθης, Ἀρτοξέρξης, Ἀρτοξάρης* und *Ἀρταξέρξης* usw. in derselben Weise deuten wollen, wie den von germ. *Langobardi* und *Alamanni*, nur dass es sich im Iranischen eher um einen dialektischen als einen chronologischen Unterschied handeln müsste, denn die Formen mit *-a-* sind ebenso früh bezeugt als die mit *-o-*. Indessen liegt die Annahme, welche Wrede Spr. d. Ostgoten S. 48. 53 schon in Bezug auf die got. Namensformen geäussert hat, auch für die iranischen sehr nahe, dass das *-o-* nämlich auf Anlehnung an die griech. Komposita beruhe. — In der Sprache des Avesta glaubt Andreas, wie er mir gelegentlich mitteilte, Spuren des alten *o* noch zu erkennen.

lange auf dem Wege nach *a* befand, gleichviel welche Stufe es bereits erreicht hatte, so konnten die Germanen doch das *o* von Fremdwörtern nur durch diesen Vokal wiedergeben, so lange nicht aus *u* durch *a*-Umlaut neues *o* entstanden war. So lässt sich das anderenfalls sehr merkwürdige Zusammentreffen sämtlicher ostidg. Völker (von Germanien bis Indien) in dem Wandel von *o* zu *a* schliesslich doch auf einen gemeinsamen Ursprung zurückführen. Der ganze Verlauf des Wandels braucht keineswegs bei Ariern und Germanen gleichzeitig gewesen zu sein, sondern von Osten nach Westen sich fortpflanzend mag er die germanische und illyrische Sprache erst ergriffen haben, als er bei den Ariern schon zum Abschluss gekommen war. Streng beweisen lässt sich diese Auffassung freilich nicht, aber der Annahme, dass eine so grosse Gruppe benachbarter Völker, Inder, Iranier, Skythen, Slaven, Balten, Illyrier, Germanen, in einem rein spontanen Vokalwandel bloss zufällig zusammengetroffen seien, scheint sie mir doch vorzuziehen.

Schwieriger noch ist die Entscheidung gegenüber einer phonetischen Neuerung, welche den westlichen Völkern, nämlich Italikern, Kelten, Germanen und Letten, gemeinsam ist: der Verlegung des Haupttones auf die erste Silbe des Wortes. Zuerst Thurneysen (Rev. celt. VI 312, vgl. Rhein. Mus. 43, 349) hat hier einen historischen Zusammenhang angenommen, und Kluge (Grundr. d. germ. Phil. I 304. 339) ist ihm darin gefolgt: er erkennt hier nicht sowohl eine gleichzeitige oder gemeinsame Accentverschiebung als vielmehr eine jener grossartigen Bewegungen, die auf einem Punkte beginnen und stets voranschreitend verwandte Nachbarstämme ergreifen. Bemerkenswert ist, dass die beiden Nachbarsprachen, Keltisch und Germanisch, wieder noch eine Besonderheit dem Italischen gegenüber gemein haben: das vorhistorische Latein betonte in der verbalen Komposition die Praeposition: *conficio* aus **cón-facio*, das Irische (ausser im Imperativ) und Germanische die erste Silbe des Verbums, air. *do-mélim* 'vescor', got. *dugínna*. Nun lässt sich natürlich gegen Thurneysens Theorie der Einwand erheben, dass das Germanische nach Ausweis des Verner'schen Gesetzes in der Periode der Lautverschiebung (genauer nach der Verschiebung des Tenues in Spiranten) noch den freien altidg. Wortaccent besass[1]). Hirt (Der idg.

1) Ueber einen zweiten Anhaltspunkt für die Accentchronologie,

Accent S. 45) schlägt deshalb den Ausweg vor: ein gemeinsam vorhandener Sekundäraccent der ersten Wortsilbe habe sich zum Hauptaccent ausgebildet, und fragt gar, ob dieser Gegenton auf der ersten nicht bereits in vielen Fällen indogermanisch war. Mich dünkt, wir bedürfen solcher unerweislichen Hypothesen nicht; Italisch und Keltisch konnten längst die Betonung der ersten Silbe durchgeführt haben, als dieses Accentprinzip von den Kelten auf die Germanen überging. Vor und in der Periode der germ. Lautverschiebung haben diese Völker wie die kelt. Lehnworte im Germ. zeigen, in regem Verkehr mit einander gestanden[2]). Die Germanen haben das südliche und westliche Deutschland erst den Kelten entrissen und dabei gewiss auch manche keltische Volkselemente in sich aufgenommen[3]). Erwägt man, wie leicht gerade Rhythmus und Melodie im sprachlichen Verkehr sich übertragen, so erscheint die Vermutung gerechtfertigt, dass die Germanen in jener Epoche intimer Berührungen mit den Kelten von diesen die Betonung der ersten Silbe übernommen haben.

Noch viel später könnten die Letten zu demselben Accentprinzip gekommen sein. Wenn die lett. Anfangsbetonung nicht bloss zufällig mit der germanischen übereinstimmt, so kann sie jedenfalls nicht in älterer Zeit unter dem Einfluss der letzteren entstanden sein. Denn die Letten waren ja durch die Preussen und Litauer von den Deutschen getrennt, die litauische Sprache hat aber ihre alte Betonung bis heute festgehalten. Erst vom Jahre 1202 ab, nachdem der geistliche Ritterorden der Schwertbrüder Livland, Kurland und Semgallen unterworfen hatte, kamen die Letten in engere Berührung mit den Deutschen, die allmählich das geistig und politisch herrschende Element in jenen Landen wurden. Es scheint mir wenigstens denkbar, dass erst in dieser Periode der Zweisprachigkeit die deutsche Anfangs-

den Kluge a. a. O. 317 aufzuzeigen geglaubt hat, s. Idg. Anzeiger V 39 Anm.

2) Von lautlichen Uebereinstimmungen zwischen Keltisch und Germanisch sei hier das Zusammengehen in der Behandlung der Mediae Aspiratae, von morphologischen die Bildung des Infinitivs verzeichnet: ir. *blegon* (Infinitivnomen): ahd. *melchan* melken, sowie das mit dem Lat. gemeinsame Suffix der Abstrakta *-tūt(i)-* (S. 117).

3) Näheres darüber S. 123; im Uebrigen sei auf R. Much's Deutsche Stammsitze verwiesen.

betonung (namentlich durch Vermittlung der gebildeten deutschsprechenden Letten, vgl. dazu Bielenstein Lett. Spr. I 12) auf die lettische Sprache übergegangen ist. Und schliesslich ist zu erwägen, ob nicht auch die Anfangsbetonung des Čechischen und Sorbischen, also der (von den Polaben abgesehen) am weitesten in deutsches Sprachgebiet hineinragenden slavischen Dialekte, auf jüngeren Einfluss der deutschen Sprache zurückzuführen ist. — Sind diese Kombinationen zutreffend, so sind sie lehrreich für die Art, wie sich sprachliche Neuerungen über das ganze oder einen grösseren Teil des idg. Gebietes ausgebreitet haben: nicht in einem Zuge braucht dies immer geschehen zu sein, sondern die Ausbreitung kann etappenweise und in grossen zeitlichen Intervallen vor sich gegangen sein.

Dieselben Westvölker, Italiker, Kelten und Germanen, teilen noch eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit der Stammbildung mit einander, die Suffixkombination *-tū-t-*, *-tū-ti-*, mittelst welcher von Substantiven und Adjektiven Abstrakta abgeleitet werden: lat. *juventus*, St. *juventūt-* (oder *-tūti-*), air. *óitiu* Jugend, St. *-tūt-*, got. *gamaindūþs*, St. *-dūþi-*. Bei Indern, Iraniern und Griechen fungirt in demselben Sinne die Suffixverbindung *-tāt-*, *-tāti-*; auf lateinischem Boden sind beide zusammengetroffen; hier liegt *juventas* neben *juventus*.

Weit zahlreicher als die partiellen lautlichen und formalen[1]) Uebereinstimmungen sind die lexikalischen, aber da sie eine geringere Kontinuität des sprachlichen Verkehres voraussetzen, so haben sie auch weniger Bedeutung, zumal gerade auf diesem Gebiet der Verlust alten Sprachgutes und der Zuwachs an neuem sehr erheblich ist. Eine gewisse Beweiskraft kann hier höchstens die Masse der Uebereinstimmungen haben. Es fällt auf, dass gewisse Sprachgruppen besonders viel Wortgut mit einander gemein haben, so erstens die europäischen Sprachen gegenüber den arischen und unter jenen wieder die westlichen, Italisch, Keltisch, Germanisch und z. T. auch Lituslavisch. Letzteres haben schon Lottner, Z. f. vergl. Sprachf. 7 (1858), 18. 161, und Ebel, Kuhn u. Schleich. Beitr. 2 (1861), 169 ff., bemerkt, deren Sammlungen freilich heute einer starken Sichtung und Ergänzung

1) Zu erwähnen wäre hier noch das Augment im Indoiranischen, Phrygischen (?), Armenischen (*elikh* = ἔλιπε) und Griechischen, worüber unten mehr.

bedürfen. Vgl. Thurneysen Keltoroman. 74. Kluge im Grundr. d. germ. Phil. I 303. 304. Bemerkenswert unter diesem ital.-kelt.-germ.(-lituslav.) Sprachgut ist z. B. die Benennung des Meeres (s. oben S. 65), ferner das Wort für 'Volk, Gemeinde', osk. *τωϝτο touta*, umbr. *tota*, gall. *teuta* (in *Teutomatus* etc.), air. *túath*, illyr. *teuta* (Name der Königin *Teuta*), got. *þiuda*, preuss. *tauto* Land, lit. *tauta* Land, Volk („wenig gebräuchlich" Nesselmann), lett. *tauta* Ausland. Das Wort für 'Haus' — osk. *trí-búm* Haus, *tríbarakattuset* 'bauen', umbr. *trebeit* wohnt, hält sich auf, *tremnu* 'tabernaculum', lat. *trabs* Balken, acymr. *treb* (gall. *Atrebates* zu air. *atreba* 'habitat'), angels. *þorp*, *þrep*, *þrōp* Dorf, lit. *trobà* Haus [1]) — greift bis ins Griechische über, denn *τέρεμνον* (Eurip. Hipp. 418), *τέραμνον* (Eurip. Tro. 1297) aus **τερεβ-νο-ν* ist von umbr. *tremnu* schwerlich zu trennen [2]). — Dass immer je zwei Nachbarsprachen durch zahlreiche partielle Wortgleichungen mit einander verbunden sind, ist eine ohne weiteres verständliche Thatsache, da ja der Wortaustausch über die Grenzen der Einzelnationen hinweg bis in historische Zeit fortdauert.

Die erörterten partiellen Uebereinstimmungen benachbarter Sprachen haben nirgends zu einem Ergebnis im Sinne der Spaltungstheorie geführt. Brugmann hat Z. f. allgem. Sprachw. I 231 behauptet, J. Schmidt habe die Stammbaumtheorie nicht eigentlich widerlegt. Gewiss ist eine Sprachspaltung weder an sich ein unmöglicher Vorgang noch thatsächlich in der Sprachgeschichte unerhört — das ist bereits oben betont worden. Aber in der ältesten Geschichte der idg. Sprachen, um die es sich hier allein handelt, ist eine der Entwicklung der Einzelsprachen vorhergehende scharfe Sprachtrennung — derart, dass jede der beiden Hälften in sich eine Einheit gebildet hätte — nirgends zu erkennen. Allerdings ist zwischen Indoiraniern und europäischen Indogermanen durch die grosse geographische Entfernung

1) Wegen asl. *trěmŭ* 'turris', das Ceci, Fonist. del. Lat. S. 23, heranzieht, s. Miklosich Etym. Wb. 354. G. Meyer Alban. Wb. 436 u. *trem*.

2) Kulturhistorisch bemerkenswert ist noch das Wort für 'Sieb': lat. *crībrum*, air. *críathar*, angls. *hridder* ahd. *rītara* 'Reiter, grobes Sieb', die allerdings im Suffix sich nicht genau decken. Kluge (Etym. Wb. u. Reiter) setzt zwar die Grundform *kreithro-* an, aber das Suffix *-thro-* ist nur ad hoc konstruirt. Eher wird *-dhro-* zu Grunde zu legen und dies im Kelt. durch das gewöhnlichere *-tro-* (vgl. *arathar*, *tarathar*, gall. *lautro*) ersetzt sein.

begünstigt eine Trennung eingetreten, aber hier haben wir es eben schon mit der Entwicklung einer Einzelsprache zu thun, und die europäischen Völker andererseits haben keine eigentliche Einheit gebildet. Die arisch-europäische Trennung steht auf einer Linie beispielsweise mit der Loslösung der Italiker von den übrigen Indogermanen — nur mit dem Unterschiede, dass im ersten Falle die Entfremdung den geographischen Verhältnissen entsprechend eine grössere geworden ist.

Verlockend kann der Gedanke erscheinen, die verschiedene Vertretung der Gutturale zu einer Scheidung der Indogermanen in zwei Hälften zu benutzen, und in der That hat P. v. Bradke (Methode d. ar. Altertumsw. 64) dieser Versuchung nachgegeben: er lässt die ungeteilten Indogermanen in eine satem- und eine centum-Gruppe auseinandergehen. Diese Folgerung wäre etwa mit der Anschauung zu vergleichen, die Hellenen hätten sich in eine $\bar{a}$- und eine η-Gruppe gespalten. Thatsächlich handelt es sich doch hier um weiter nichts als einen einzelnen Lautwandel, und die Stämme, die an diesem nicht teilnahmen, haben darum weder in sprachlichem noch in ethnischem oder national-politischem Sinne jemals eine Einheit gebildet. Ausserdem sind aber bereits oben Gründe gegen die Annahme beigebracht worden, dass die verschiedene Entwicklung der Gutturalen von einer scharfen Sonderung der Völker begleitet gewesen sei: die Vorfahren der Germanen und Slavo-Letten haben nach wie vor dem Wandel der Palatale in Spiranten im Ostidg. sprachliche Neuerungen mit einander ausgetauscht[1]).

Neben den partiellen Uebereinstimmungen benachbarter Sprachen, welche auf der Verbreitung dialektischer Neuerungen

1) Wenigstens beiläufig sei auf die Möglichkeit hingewiesen, dass *satem-* und *centum*-Stämme anfänglich nicht hart aneinander grenzten, sondern durch eine Zone getrennt waren, welche eine Mittelstellung in der Behandlung der Gutturale einnahm, ähnlich wie in der hochdeutschen Lautverschiebung die Franken zwischen Oberdeutschen und Niederdeutschen oder wie in dem Wandel von $\bar{a}$ zu η die Attiker zwischen Ioniern und den übrigen Stämmen. In dieser Richtung könnte man die lituslav. Ausnahmen von dem Palatalwandel, wie *akmŭ*, *svekrŭ* usw. deuten d. h. jene Mittelzone nahm zwar an dem Palatalwandel teil, hielt aber die Explosivlaute in der Nähe labialer Laute fest und später verschmolzen diese Zwischendialekte mit den westlichem *satem*-Sprachen und brachten ihnen jene *k*-Formen zu. Das ist zwar eine unerweisliche Hypothese, aber sie zeigt, dass die Annahme einer scharfen Sonderung der *centum-* und

von Stamm zu Stamm beruhen, giebt es nun noch solche, welche räumlich getrennten Völkern gemeinsam sind und auf andersartige sprachgeschichtliche Vorgänge schliessen lassen: sie sollen im nächsten Kapitel erörtert werden. — Bevor wir dazu übergehen, sei noch in Kürze der neuesten Theorie über die Verwandtschaftsverhältnisse der idg. Sprachen, der von Hirt Idg. Forsch. IV (1894) 36 aufgestellten, gedacht.

Hirt geht von der anthropologischen Lehre aus, dass die heutige europäische Bevölkerung durchaus nicht ebenso einer Rasse angehört, wie sie einer Sprachfamilie in der Hauptsache zugeteilt werden muss, dass viele Länder, in denen jetzt idg. Sprachen herrschen, schon vor dem Eindringen der Indogermanen von einer einheimischen Bevölkerung bewohnt waren, welche vom Sieger unterworfen in dienender Stellung weiter existirte. „Die grossen Dialektgruppen der idg. Sprache erklären sich in der Hauptsache aus dem Uebertragen der Sprache der idg. Eroberer auf die fremdsprachige unterworfene Bevölkerung.“ Die starken Veränderungen des Keltischen beruhen nach Hirt darauf, dass auf keinem Gebiete so wenig Indogermanen vorhanden gewesen sind wie hier. Die oberdeutsche Lautverschiebung, welche sich auf ursprünglich keltischem Boden vollzogen hat, ist „eine Art Substitution, die dadurch hervorgerufen wurde, dass keltische Stämme die germanische Sprache angenommen haben.“

Zunächst sei konstatirt, dass diese Theorie nicht neu ist: Hirt scheint sich nicht bewusst geworden zu sein, dass er in der Hauptsache nur Penka'sche Gedanken reproducirt. Bereits Penka hat Orig. Ar. 149 behauptet, dass „das Arische von all den Völkern, die es später annahmen, in seinem Lautcharakter dadurch auf das Tiefste beeinflusst worden ist, dass diese die arischen Laute ihrer Sprachgewohnheit accomodirten“[1]), und dies S. 163 und 165 ff. weiter ausgeführt. Er erklärt auch die 2. Lautverschiebung schon genau in derselben Weise (S. 169 f.), und danach hat Abel (bei Schaaffhausen in der Festschrift zum 50jährigen Jubil. des Rhein. Altert.-Vereins, Bonn 1891 S. 105) denselben

satem-Sprachen nicht zwingend ist. Vgl. auch Kap. VII über die Stellung des Phrygischen in der Gutturalfrage.

1) Ascoli hat übrigens denselben Gedanken schon vor Penka ausgesprochen (in einem offenen Briefe Rivista di filologia X 1881—82, wieder abgedruckt in den Sprachwiss. Briefen, 1887.) Ihm schloss sich Bradke, Beitr. z. Kenntnis d. vorhist. Entwickl. unseres Sprachstammes, an.

Gedanken geäussert. Aber Penka hat uns wenigstens über die anthropologische Grundlage seiner Ansicht nicht im Unklaren gelassen: Hirt verschiebt gerade diese für seine These wichtigste Aufgabe auf später[1]).

Der Satz, dass ein Volk, welches seine Sprache wechselt, auf das neue Idiom häufig seine alten Sprachgewohnheiten überträgt, ist gewiss wohl begründet und allerdings auch geeignet manche Vorgänge der idg. Sprachgeschichte zu erklären. So kommen wahrscheinlich viele der merkwürdigen Veränderungen, die das Armenische erfahren hat, auf Rechnung jener unindogermanischen Urbevölkerung, welche uns Denkmäler ihrer alten Sprache in den Keilinschriften von Van hinterlassen hat: manches aus dem Idg. nicht erklärbare Element des Armenischen (vgl. Justi, Litt.-Bl. f. or. Phil. I 62) mag auf dieses Volk zurückgehen. Auf kleinasiatischem Gebiet werden uns in Kap. X noch andere Beispiele von „Sprachanpassung" begegnen. Im idg. Westen, in Spanien und Aquitanien, hat die Sprache der iberischen Urbevölkerung auf das Lautsystem des Lateinischen eingewirkt und dem Spanischen, Portugiesischen und Gaskonischen zahlreiche lexikalische Elemente zugeführt (vgl. G. Gerland im Grundr. f. rom. Phil. I 326. 330 ff.). Die lautliche Abschleifung der Prākrit-Dialekte erklären Ascoli, (Sprachwiss. Briefe 52) und Bradke, (Beitr. z. Kenntn. d. vorhist. Entwickl. unseres Sprachstammes S. 11 f.) aus dem Einfluss der arisirten Urbevölkerung Indiens. Einen Ueberrest etruskischer Lautneigung hat man in dem toscanischen *h* statt *c* zwischen Vokalen gesucht, vgl. Czoernig, Die alten Völker Oberitaliens S. 47.

Natürlich haben wir aber nur da das Recht, einen solchen Vorgang anzunehmen, wo der Sprachwechsel wirklich erwiesen ist und die sprachliche Veränderung in der Richtung des alten Idiomes liegt. Dass jedoch die Theorien von Rassenmischungen in Europa, wie sie Penka und andere Anthropologen aufgestellt haben, in der Luft schweben, glaube ich in Kap. II gezeigt zu haben und muss daher auch den Gedanken, die zur Erklärung der Uebereinstimmungen und Unterschiede der idg. Einzelsprachen zu verwenden, a limine ablehnen. So begründet der Satz von der Sprachanpassung ist, so unbegründet ist die

1) Er hat dies auch in dem während des Satzes erschienenen Aufsatz in Hettners Geograph. Zeitschr. I 653 nicht genügend nachgeholt.

Folgerung, welche Hirt a. a. O. 41 daraus ziehen zu wollen scheint, dass überall, wo eine Sprache sich stark und schnell verändert, ein Sprachwechsel stattgefunden hat und umgekehrt, dass also der verschieden schnelle Wandel der idg. Dialekte sich durch Rassenmischung und Sprachsubstitution erkläre. Die Veränderlichkeit der Sprachen hat ganz verschiedene Gründe, die sich nicht immer sicher ermitteln lassen. Schon Schleicher (Die Darwinische Theorie und die Sprachwiss. S. 19) hat die unzweifelhaft richtige Bemerkung gemacht, dass das Bestehen einer Schriftsprache konservirend auf die Sprache wirke. Unter schriftlosen Völkern verändert sich die Sprache zuweilen (nicht immer) mit erstaunlicher Schnelligkeit und ist infolge dessen die dialektische Differenzirung eine ausserordentlich starke [1]). Die relativ schnelle Veränderung des Keltischen erklärt sich also genügend aus seiner späten und auch da noch beschränkten schriftlichen Fixirung: wäre sie durch Mischung mit einer vorkeltischen Urbevölkerung veranlasst, wie Hirt meint, dann müsste sie schon in römischer Zeit hervortreten; nun lehren aber die gallischen Namen und Inschriften, dass die keltische Sprache damals nicht „unursprünglicher" war als beispielsweise die germanische.

Die Schriftsprache ist jedoch nicht die einzige Ursache für die geringere Veränderlichkeit der Sprache: das zeigt z. B. das Litauische oder das Russische. Bei den Litauern mag sie, wie behauptet worden ist, auf Rechnung ihrer abgeschlossenen Lage und ihrer wenig gestörten Entwicklung kommen. Bei den Russen jedoch, welche trotz Kreuzung mit Finnen und Tartaren weniger Dialekte besitzen, als die Mehrzahl anderer europäischer Sprachen auf weit kleinerem Raum, liegt dieser konservative Zug zweifellos im Blut. Der Mangel an Eigenart und schöpferischer

1) Belege hierfür hat M. Müller. Wissensch. d. Sprache I 58 ff. gesammelt; bei einigen ist allerdings Sprachmischung im Spiele. Vgl. ferner Giesswein, Hauptprobl. d. Sprachwiss. (Freiburg i. B. 1892) S. 122 f. Lehrreich ist, was G. v. d. Gabelentz (Die Sprachwiss. 59) über die chinesische Sprache mitteilt. Obwohl ihr eine Schrift zur Seite steht, sind die Dialekte lautlich so stark differenzirt, dass ein Chinese unter Umständen schon die Mundart einer wenige Meilen von seinem Wohnort entfernten Gegend nicht mehr versteht. Auch hier bestätigt die Ausnahme die Regel: denn die chinesische Schrift bezeichnet ja nicht die Laute, sondern ist Wortschrift, sie kann daher auch nicht auf die phonetischen Veränderungen hemmend einwirken.

Kraft, die Gleichförmigkeit und Monotonie der Lebensweise sind Eigenschaften des russischen Volkscharakters, welche nach dem Urteile von Kennern[1]) auch auf anderen Gebieten als dem sprachlichen hervortreten. Hier zeigt sich deutlich, dass Völkermischung und Sprachwechsel keineswegs immer eine starke Korruption der Sprache im Gefolge haben.

Der Gedanke, dass die hochdeutsche Lautverschiebung auf der Verschmelzung keltischer Elemente mit den Germanen im südlichen und südwestlichen Deutschland beruht, hat manches Bestechende. In diesem Falle scheinen einmal geschichtliche Ueberlieferung, Sprachgeschichte und Anthropologie im Ergebnis genau zusammenzutreffen. Denn auch die Anthropologie glaubt in dem physischen Habitus der süd- und westdeutschen Bevölkerung keltische Merkmale zu erkennen. Virchow hat im Anschluss an die statistischen Erhebungen über die Haarfärbung in Mitteleuropa darauf hingewiesen, dass wir da, wo noch heute die Brünetten in grösserer Häufigkeit sitzen, in Belgien, am linken Rheinufer, in der Westschweiz, in Böhmen, Norikum, Süd- und Westdeutschland, die alten Wohngebiete der Kelten vor uns haben, wie sie sich namentlich durch die Funde der sogen. Regenbogenschüsselchen feststellen lassen (vgl. die Karte bei Ranke, Der Mensch II 260 und Virchow, Korresp. d. Anthr. Ges. 1895, 131[2]).

Auf sprachgeschichtlicher Seite liegen indessen die Verhältnisse nicht so einfach. In der hochdeutschen Lautverschiebung fassen wir bekanntlich zwei verschiedene Vorgänge zusammen, die fast ausschliesslich oberdeutsche Verschiebung von *b, d, g* zu *p, t, k* und die oberd. und hochfränkische Verschiebung der Tenues zu Affrikaten und Spiranten. Das Verbreitungsgebiet der ersteren war allerdings bis weit in nachchristliche Zeit von kelti-

1) S. z. B. Leroy-Beaulieu, Das Reich der Zaren und die Russen I 81, 131.

2) Ich gehe auf die Schwierigkeiten nicht ein, welche auch hier den anthropologischen Folgerungen aus einem physischen Merkmal entgegenstehen und mit der verwickelten Keltenfrage zusammenhängen. Schaaffhausen's Behandlung dieses Problems (in der zitirten Bonner Festschrift 62—106) ist leider so abgerissen und verworren, dass sie dasselbe zu klären wenig geeignet ist. Die Frage, wie die Kelten, die von den antiken Autoren als hervorragend blond geschildert werden, dennoch als Träger des brünetten Typus auftreten können, ist noch nicht befriedigend gelöst. [Eine neue Theorie über die Kelten jetzt bei Bertrand und S. Reinach, Les Celtes, Paris 1894.]

schen Stämmen bewohnt; die obd. Verschiebung könnte also auf deren Einfluss zurückgeführt und dafür geltend gemacht werden, dass auch die Armenier, die anerkanntermaassen mit einer vorarmenischen Urbevölkerung verschmolzen sind, die Mediae zu Tenues verschoben haben. Die gemeinhd. Verschiebung der Tenues dagegen erstreckt sich über Gebiete, welche zwar in einer praehistorischen Periode in keltischem Besitze waren, zur Zeit des Eintretens der Affrikaten aber seit vielen Jahrhunderten schon den Germanen gehörten. Man müsste doch erwarten, dass der Einfluss der keltischen Artikulation sich schon in jener praehistorischen Periode der Germanisirung geäussert hätte, nicht aber etwa ein Jahrtausend später. — Eine zweite Frage knüpft sich an die I. gemeingermanische Lautverschiebung. Der Einwand liegt nahe: wenn die Germanen die I. Verschiebung ohne fremde Hilfe zu Wege gebracht haben, kann auch die II. ohne Zuthun anderer erfolgt sein. Penka nimmt freilich auch für jene Einfluss einer fremden Rasse an: er führt die germ. Lautverschiebung auf Vermischung der skandinavischen Germanen mit finnischen und lappischen Kriegsgefangenen zurück, obwohl er einräumen muss, dass solche Vermischungen nur sehr selten vorgekommen sein können (Orig. ar. 166 f.). Da wäre es doch weit ansprechender, auch hier an die Kelten zu denken. Wir haben oben gesehen, dass in der Epoche der Lautverschiebung die Germanen mit den Kelten in gewissen sprachlichen Beziehungen standen, ausser lexikalischen Elementen vielleicht auch die Anfangsbetonung von diesen entlehnt haben. Damals könnte auch die Vermischung mit keltischen Stämmen den Anstoss zur I. Lautverschiebung gegeben und diese sich dann weiter bis zu den nördlichen Germanen fortgepflanzt haben. Aber auch das wäre natürlich nicht mehr als eine ziemlich zweifelhafte Hypothese.

Um das Facit aus den Erörterungen dieses Kapitels zu ziehen: es scheint mir nicht zulässig, auf die Frage nach den Verwandtschaftsverhältnissen der idg. Sprachen d. h. nach ihren ältesten historischen Beziehungen einseitig eine Theorie anzuwenden, sondern in jedem Falle ist besonders zu untersuchen, in welcher Weise die Uebereinstimmung zu Stande gekommen ist.

V. Kapitel.

Partielle Uebereinstimmungen zwischen nicht benachbarten Sprachen.

Während die Fälle von partiellen Uebereinstimmungen zwischen Nachbarsprachen sich leicht durch wellenförmige Verbreitung über ein kontinuirliches Sprachgebiet erklären, entsteht die Frage: wie haben wir die Uebereinstimmungen zu beurteilen, welche zwischen geographisch nicht zusammenstossenden Sprachen bestehen z. B. zwischen Arisch und Italisch-Keltisch? — Man hat diese Frage allgemein dahin beantwortet, dass in diesen Fällen die betreffende Spracherscheinung in den zwischenliegenden Sprachen ebenfalls bestanden haben, aber frühzeitig untergegangen sein müsse. Brugmann bemerkt geradezu (Zeitschr. f. allgem. Sprachwiss. I 254): je weiter die Sprachen, in denen dieselbe Erscheinung vorkommt, geographisch von einander abliegen, um so sicherer gehe man in der Zuteilung urindogermanischen Adels. Danach müsste also alles Sprachgut, welches nur den äussersten östlichen und den äussersten westlichen Idiomen gemein ist, früher einmal samt und sonders gemeinindogermanisch gewesen sein. Gewiss ist diese Möglichkeit an sich unbestreitbar, und in den Fällen, wo die übereinstimmenden Sprachen nur durch ein Zwischenglied getrennt sind, ist die Wahrscheinlichkeit, dass auch dieses ehemals an der Uebereinstimmung teilgenommen hat, sogar ziemlich gross. Aber diese Wahrscheinlichkeit verringert sich beträchtlich, wenn die übereinstimmenden Sprachen so weit von einander getrennt sind wie die arischen und italisch-keltischen, und sie schwindet ganz, wenn man die Zahl und die Art ihrer Uebereinstimmungen ins Auge fasst.

Ich beginne mit demjenigen Fall, durch welchen ich zuerst auf die eigentümliche Natur der zwischen den indisch-iranischen und italisch-keltischen Sprachen herrschenden Beziehungen aufmerksam geworden bin, der Gleichung skr. *rāj-* Herrscher, König = lat. *rēx*, gall. *rīx*, air. *rí* (Gen. *ríg*); skr. *rājyá-m* Herrschaft = air. *ríge*; skr. *rājñī* Königin, *rājanya-* königlich vgl. mit ir. *rígain* Königin (aus **rēganī*)[1]). Das got. *reiks* ist, wie Osthoff (Perfekt. S. 602) evident richtig bemerkt hat, aus dem Keltischen entlehnt und zwar vor der Lautverschiebung, aber nach dem keltischen Wandel von *ē* in *ī*. Man beachte auch, dass die aussergotischen Dialekte ausser in Eigennamen nur das abgeleitete Neutrum as. *rīki* ags. *rīce* anord. *rīki* ahd. *rihhi* = got. *reiki*, ir. *ríge* 'Reich', sowie das gleichlautende Adjektivum 'mächtig, reich' kennen, für 'König' aber ein einheimisches Wort verwenden. Aus dem Germ. wieder stammt altpreuss. *rikis* Herr, *rîki* Reich. **rēk-s* 'Herrscher' ist demnach ursprünglich auf den äussersten Westen und Osten des idg. Gebietes beschränkt gewesen. Dagegen ist das zugehörige Verbum über sämtliche Sprachen verbreitet: skr. *ṛ́ñjáti, ṛ́jyati* 'streckt sich, erstrebt', *irajyáti* 'lenkt, leitet, gebietet', *rājati* 'herrscht', avest. *rāzayeiti* 'ordnet', osset. *'arázin* 'richten, regieren' (Hübschmann Etym. d. Oss. 23), gr. *ὀρέγω* 'strecke aus', lat. *rego* 'richte, lenke, leite, herrsche', air. *rigim* 'strecke aus', got. *uf-rakjan* 'in die Höhe recken', *rahtōn* 'darreichen', lit. *ražytì-s* 'sich recken' (so Nesselmann, *raižytìs* Kurschat, *ráižytës* nach Bezzenberger in seinen Beitr. XII 76 am Südoststrand des Kurischen Haffes, wo gestossenes *ą* als *ái* erscheint). Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, dass das Verbum nur in der Grundbedeutung 'ausstrecken' gemeinindogermanisch, dagegen in der abgeleiteten 'lenken, leiten, herrschen' auf dieselben Idiome beschränkt ist, welche das zugehörige Wurzelnomen *rēg-* 'Lenker, Leiter, Herrscher' besitzen[2]).

1) Lat. *rēgīna* geht auf eine alte Femininbildung **rēgī* zurück, zu der es sich verhält, wie *Lātōna* zu *Λατώ*, *mātrōna* zu *μάτρως*; vgl. auch *lātrīna* von **lāvatri, gallīna, concubīna, Lucīna* (F. Froehde Bezz. Beitr. VII 99), *Ὠκεανίνη, Ἀδρηστίνη*. Die Ableitung mit *n*-Suffix war durch das Vorbild der mit *-in-* (der schwachen Form von *-iōn-*) gebildeten Nomina veranlasst. Vgl. Z. f. vergl. Sprachf. 31, 384 Anm. 1.

2) Durchaus unrichtig trennt Hübschmann, Idg. Vokalsystem S. 89, *reg*¹- richten, lenken, leiten von *reg*¹- herrschen, worin ihm Horn Z. f. vergl. Spr. 32, 579 (vgl. Neupers. Etym. 22) gefolgt ist. Der Bedeutungsübergang 'richten, leiten, herrschen' ist über alle Zweifel erhaben, und

Durch diese Sachlage erscheint es ausgeschlossen, dass letzteres Nomen jemals im Griechischen, Germanischen, Slavischen, Litauischen bestanden hat; denn dadurch dass diese Sprachen das Verbum kennen, aber nur in seiner primären Bedeutung, haben wir eine Gewähr dafür, dass sie die Bedeutungsentwicklung von 'ausstrecken, richten' zu 'lenken, herrschen' überhaupt nicht mitgemacht haben [1]). Wir haben es also mit einer Uebereinstimmung zwischen dem Arischen und Italisch-Keltischen zu thun, welche immer auf diese Sprachen beschränkt gewesen ist. Wäre dieser Fall der einzige in seiner Art, so könnte man geneigt sein, an irgend einen unberechenbaren Zufall zu glauben — allein er hat zahlreiche Genossen.

Ich erwähne unter diesen zuerst die Gleichung lat. *flāmen:* skr. *brahmán-* 'Priester', welche in neuerer Zeit ohne genügenden Grund beanstandet worden ist; man muss nur nicht daraus schliessen, dass das Wort gemeinidg. gewesen ist [2]). Es handelt sich hier vielmehr um eine von Anfang an partielle Uebereinstimmung derselben Sprachen, welche auch das Wort für 'König' gemein haben. Die Vergleichung ist so überzeugend und einwandsfrei, dass Bugge's Verknüpfung von *flāmen* mit got. *blōtan* 'σέβεσθαι' (Bezz. Beitr. III 98 [3]) dagegen zurücktreten muss. Lautlich liegt nur insofern eine Schwierigkeit vor, als es der

---

die allerdings auffällige Dehnung des Vokals in skr. *rā́jati* ist kein genügender Grund, dieses Verbum von *rāj-* loszureissen. Das ist schon deshalb unzulässig, weil *rā́jati* nicht bloss 'herrschen' bedeutet, sondern in dem ved. Kompositum *ánu rājati* sich richten nach (*gāyatrā́ṃ ca traiṣṭubhaṃ cā́nu rājati*, RV. II 43, 1), also wie *rēgo* beide Bedeutungen vereinigt. Die Länge in *rā́jati* haben Bartholomae Idg. Forsch. III 51 Anm und Streitberg ebd. III 402 zu erklären versucht.

1) Gr. ὀρέγεσθαι 'sich nach etwas ausstrecken, erstreben' zeigt eine ganz andere Richtung des Bedeutungswandels. Von Italien bis Germanien reicht die übertragene Bedeutung des Partizipiums lat. *rectus*, got. *raihts*, ahd. *reht* 'ausgereckt, gerade gestreckt, richtig, recht', air. *recht* (aus **rektu-*) 'Gesetz'; vgl. skr. *ṛ́jú*, av. *erezu-* 'gerade'. Apers. *rāsta-* 'richtig' macht bekanntlich wegen seines *s* (statt *š*) Schwierigkeiten.

2) So J. Wackernagel, Ueber den Ursprung des Brahmanismus (Oeffentl. Vorträge in d. Schweiz IV, 8.) S. 31 f.

3) Eine dritte Erklärung hat Mommsen Röm. Gesch. I[8] 166 im Sinne, wenn er *flāmen* als 'Zünder' deutet (ebenso Curtius Etym.[5] 188 u. Usener Jahrb. f. Phil. 117 [1878], 51), also zu *flagrare* 'brennen' stellt. S. dagegen Bugge a. a. O.

Möglichkeiten, den Verlust des *g* bezw. *gh* in *flāmen* zu erklären, mehrere giebt. Die Lautgruppe *-gm-* erscheint im Lateinischen teils erhalten (*agmen*), teils zu *m* vereinfacht (*exāmen, jūmentum, sūmen, frūmen* zu gr. *φαργ-* usw.). Um den Widerspruch zu lösen, hat J. Schmidt und neuerdings Lindsay (Latin Langu. 292) angenommen, dass in letzteren Fällen nicht einfaches *-men*, sondern die Suffixbildung *-smen* zu Grunde liegt, ähnlich wie griechischem ἐρετμός altlat. *resmos* entspricht. Einen anderen Weg hat Brugmann (Grundriss I 373) eingeschlagen, dem sich Solmsen (Stud. z. lat. Lautgesch. 18) und Stolz (Hist. Gramm. d. lat. Spr. 314) anschliessen[1]): danach wäre *gm* nur nach langen Vokalen vereinfacht, nach kurzen aber erhalten geblieben. In diesem Falle müsste *flāmen* auf **flāgmen* zurückgehen, würde also in der Quantität des Wurzelvokals von skr. *brahmán-* abweichen. Es giebt aber noch eine dritte Möglichkeit der Erklärung, welche mir die einfachste scheint: nämlich dass *gm* unter allen Umständen, auch nach kurzen Vokalen, mit Ersatzdehnung des vorhergehenden Vokals zu *m* wurde[2]) und die erhaltenen *gm* erst in einer jüngeren Periode durch die Synkope entstanden sind: also *agmen* aus **agimen*[3]), wie *tegmen* aus *tegimen*, *augmentum* aus *augumentum* (Solmsen a. a. O.). Die Vereinfachung des *gm* müsste dann vor den Eintritt der Synkope und vor den Wandel von *-cm-* in *-gm-* (*segmentum, sagmen* J. Schmidt Krit. d. Sonantenth. 102) verlegt werden. Da *flāmen* das einzige masculine Nom. Sg. auf *-men* im Lat. ist und man für skr. *brahmā* lat. **flāmō* zu erwarten hat, so ist die von Wilh. Meyer (Lat. Neutr. 70f.) und O. Schrader (Sprachvergl.[2] 601 f.) vertretene Annahme nicht unwahrscheinlich, dass *flāmen* ein altes Neutrum von der Bedeutung, „Verehrung, Andacht" ist, also zunächst dem skr. Neutrum *bráhma* (St. *brahman-*) entspricht und wie dieses dann den Sinn von „Priesterschaft" und weiter „einzelner Priester" gewonnen

1) Vgl. auch F. Froehde Bezz. Beitr. XVI 192.

2) Diese Annahme wäre gesichert, wenn *flemina* 'Geschwulst' (Plin. 23, 1, 17) wirklich das entlehnte gr. *φλεγμονή* wäre. Allein das gr. *φ* wird in älterer Zeit nur durch lat. *p* wiedergegeben, und Weise (Die gr. Wörter im Lat. S. 71) bestreitet deshalb mit Recht die Entlehnung. Fick (Idg. Wb. I[4] 498) nimmt „Urverwandtschaft" beider Wörter an; Persson (Stud. z. Lehre v. d. Wurzelerweit. 173) stellt *flēmina* mit einem norweg. *blæma* 'Hautbläschen' zusammen.

3) Diese Möglichkeit zieht jetzt auch Stolz Hist. Gr. d. lat. Spr. I 314 in Erwägung.

hat. Uebrigens ist das postulirte **flāmō* mit Stolz (Hist. Gramm. d. lat. Spr. I 498) auch aus *flāmōnium*[1]) zu erschliessen.

Was den angeführten beiden Gleichungen eine besondere Bedeutung verleiht, ist ihre begriffliche Seite: es giebt kein gemeinidg. Wort für König, ja — ausser *rēx* und von so jungen Entlehnungen wie asl. *kŭnęgŭ* = ahd. *chuning* abgesehen — kaum eines, das über zwei Einzelsprachen verbreitet wäre, und wie spärlich lexikalische Uebereinstimmungen sakralen Inhalts sind — keine einzige gemeinidg. —, haben wir bereits oben gesehen. Schon aus diesem Grunde muss die Annahme bedenklich erscheinen, dass jene auf den äussersten Westen und Osten des idg. Sprachgebietes beschränkten Wörter jemals gemeinidg. gewesen und sämtlichen zwischenwohnenden Völkern verloren gegangen seien. Aber dass es ebensowenig gerechtfertigt wäre, darum die Gleichung *flāmen* = *bráhman-* selbst zu verwerfen, das geht aus der Fülle weiterer analoger Fälle hervor. Der schlagendste von diesen ist wohl der folgende.

Es ist bekanntlich ein Zeichen für die enge Verwandtschaft der Inder und Iranier, dass sich beide Völker in ältester Zeit mit demselben Namen der Arier benennen, Im Rigveda ist *árya-* deutlich der Name, den sich die Träger der vedischen Kultur gegenüber ihren Feinden, den ungläubigen *dásyu-* oder *dā́sa-*, beilegen[2]). Die jüngere vedische Litteratur bezeichnet mit *árya-s* einen Angehörigen der drei oberen Kasten im Gegensatz zu den nichtarischen Çūdra's. Im späteren Sanskrit lebt der Name nur noch in der Bezeichnung des Landes als *āryāvarta-* oder *āryadēça-* fort, während einfaches *árya* als ehrende Anrede gebraucht wird und das abgeleitete *āryaka-* 'edel, ehrenwert' bedeutet. Die griechischen Geographen (Anon. peripl. mar. Erythr. 14. 54. Ptolem. VII 1, 82) kennen Ἀριακή als Bezeichnung einer Landschaft an der Westküste Indiens, und hier soll *Áryār* als Name der Marāṭha bei deren kanaresischen Nachbarn sogar bis auf den heutigen Tag bestehen[3]). Ebenso vielfältig bezeugt ist der arische Name bei den Iraniern. Darius nennt sich auf den Keilinschriften *Ariya* und *Ariyaciθra*, im Avesta wird *airya-*

1) So, nicht *flaminium*: Mommsen Eph. epigr. I, 221 f. Usener Jahrb. f. Phil. 117, 51. Georges Lex. d. lat. Wortf. s. v.

2) Vgl. Grassmann Wb. u. *ārya* und M. Müller Encycl. Britann. u. *Aryan*.

3) Nach Max Müller Wissensch. der Sprache I 276 Anm.

und *anairya-* in demselben Sinne gebraucht wie skr. *ârya-* und *anārya-*, und den griechischen Schriftstellern sind die Namen Ἄριοι, Ἀρία, Ἀριανή, Ἀναριάκαι ebenfalls wohlbekannt: die Zeugnisse sind so oft gesammelt, dass ich von ihrer Aufzählung absehen kann [1]). Bemerkenswert ist der iranische Gebrauch von *arya-* als erstes Glied in Personennamen, Ἀριοβαρζάνης, Ἀριόμαρδος, Ἀριαράθης, Ἀριαράμνης, Ἀριαμένης u. a., denen sich skythische Personennamen wie Ἀριαπείθης, Ἀριαντάς zugesellen (Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde III 110. 164). Man hat nun den arischen Namen auch noch bei anderen idg. Stämmen nachweisen wollen und ihn geradezu für den Namen erklärt, den sich die Indogermanen selbst in ältester Zeit beigelegt haben [2]). Von den Beweisgründen, die man hierfür angeführt hat, fällt ein Teil ohne weiteres fort. In Ἀρμένιοι, altpers. *Armaniya* und *Armina* wird heute niemand mehr das Wort *arya-* suchen; das armen. *ari* 'tapfer', *anari* 'feige' ist das entlehnte iran. *arya*, *anarya*. Ebensowenig lässt sich auf die ganz vereinzelte Angabe bei Stephanos (u. Θρᾴκη) bauen: ἡ Θρᾴκη χώρα, ἣ Πέρση ἐκαλεῖτο καὶ Ἀρία. Schon Meineke vermutete dafür Ἀρεία d. h. Aresland, denn Thrakien galt als das bevorzugte Land des Ares und eine öde nur mit Knieholz bestandene Ebene in Thrakien hiess Ἄρειον πεδίον (Polyb. in einem verlorenen Kap. des XIII. Buches bei Steph. Byz. u. Ἄρειος πάγος). Von dem germanischen *Ariovistus* wird sogleich die Rede sein. Dagegen finden sich, wie zuerst Pictet (Kuhn u. Schleichers Beitr. I 81) erkannt und Zimmer (Bezz. Beitr. III 137 ff.) von neuem begründet hat, merkwürdigerweise im äussersten idg. Westen auf keltischem Boden deutliche Spuren des arischen Namens. Der Name des Bojers *Ario-manus* (Iliati f. Boius CIL. III 4594), den noch andere Gallier aus Noricum tragen (Terti f. Klagenfurt, III, 4880. S. Helenenberg Ephem. epigr. IV p. 163 u. 568, Holder, Altkelt. Sprachschatz s. v.), zeigt genau dieselbe Verwendung des Elementes *ario-*, wie sie in iranischen Namen so häufig begegnet. Den Namen des reichen Galaters Ἀριάμνης, welchen Phylarch (bei Athen. IV 150) erwähnte, dürfen wir frei-

1) Vgl. Lassen Ind. Altertumsk. I 1 ff. M. Müller Enc. Brit. a. a. O. Nöldeke, Aufsätze zur pers. Geschichte S. 148 u. a.

2) Pictet, Kuhn u. Schleichers Beitr. I 81 ff. Zimmer Bezz. Beitr. III 137 ff. M. Müller Enc. Brit. a. a. O. Wissensch. d. Sprache I 274 ff.

lich nicht mit Müllenhoff (a. a. O. 164 Anm.) als weiteren Beleg verwenden, denn er deckt sich mit dem zweier kappadokischer Könige (Diod. 31, 19), ist also iranischer Herkunft (vergl. pers. *Ἀριαμένης*). Auch *Ariovistus* hat Müllenhoff für das Gallische in Anspruch genommen mit Berufung auf den *T. Vindacius Ariovistus* mehrerer in Kenchester gefundener Okulistenstempel (CIL. VII 1320), welcher weniger wegen des britannischen Fundortes als wegen seines Gentilnamens für einen Kelten zu halten ist, sowie auf den Gaesaten *Ariovistus* (Flor. I 20, *Ἀροέστης* Polyb. II 26, *Ἀνηροέστης* II 22), der von L. Aemilius in Etrurien besiegt wurde. Der zu Caesars Zeit in Gallien eingedrungene germanische König konnte recht wohl einen gallischen Namen tragen — man denke an das von den Galliern entlehnte *-rīx* in germanischen Personennamen — oder aber sein Name ist aus einem mit germ. *harja-* 'Heer' zusammengesetzten[1]) gallisirt. Auf keinen Fall wird dadurch das Element *arjo-* auch als alt- und echtgermanisch erwiesen. Dagegen lässt sich dieser Wortstamm auf keltischem Gebiet, wie Pictet gezeigt hat, aus dem Irischen noch weiter belegen: eine Reihe mittelirischer Namen ist mit *Er-* aus *air-* = *arjo-* (vgl. *er-mitiu* = *air-mitiu*) zusammengesetzt, mit *Ariomanus* kann mittelir. *Eremhon* identisch sein, *Erem* (belegt Gen. *Eremon*[2]) deckt sich mit skr. *aryamán-* 'Freund, Gefährte', auch Name eines Āditya (Zimmer a. a. O. 146. 150). Wichtiger noch ist das air. *aire*, Gen. *airech*, aus **arjak-s*, das sich aufs engste mit skr. *āryaka-* 'ehrenwerter Mann' und dem iran. Namen der *Ἀριάκαι* berührt; das Verhältnis der Stämme wie in lat. *senex*: skr. *sanaká-s*. *aire* ist die gemeinsame Bezeichnung der irischen Edlen nächst dem König (Zimmer a. a. O., Windisch Wb. z. Ir. Texte), dann überhaupt s. v. a. princeps, primus, und wie skr. *aryá* ehrenvolle Anrede: Herr. Noch stärker ins Gewicht fiele es aber, wenn, wie Pictet und Zimmer wollen, der alte Name von Irland, *Eriu* Gen. *Erenn* ebenfalls hierher gehörte und sich mit avest. *airyana-* *Ἀριανή* (pehlevi *ērān*, neupers. *īrān* ist nach Hübschmann, Idg. Forsch. IV 120, Gen. Pl. = altpers. *Ariyānām*) berührte. Der Name der Insel wäre dann von einem alten Volksnamen

1) So J. Grimm D. Rechtsaltert. S. 292. Vgl. got. *Ariaricus*, Wrede Sprache d. Ostgoten 68.

2) Stokes Goidelica S. 131, der auch schon skr. *Aryamán-* (Name eines Āditya) vergleicht.

der Iren, **Er*, abgeleitet, welcher mit iran. *arya-* genau identisch wäre. Ich muss die Beurteilung dieser von Windisch (Ersch u. Gruber's Encycl. u. Kelt. Sprachen S. 139[1]) wegen des *é* angezweifelten Deutung den Keltologen überlassen.

An diese Fälle sei ein Verzeichnis der übrigen partiellen Uebereinstimmungen des arischen und italisch-keltischen Wortschatzes angeschlossen, welche jede für sich nicht viel beweisen würden, die aber vereinigt durch ihre Zahl und in Zusammenhang mit den zuerst behandelten Fällen die Annahme unterstützen, dass zwischen den genannten beiden Sprachgruppen enge nicht durch die Zwischensprachen vermittelte Beziehungen bestanden haben. Es wird sich zeigen, dass seit J. Schmidt seine nur 20 Nummern umfassende Liste lateinisch-arischer Wörter zusammengestellt hat[2]), das Material bedeutend gewachsen ist.

Lat. *caesar-iē-s; Caesar* (aus **caesar-i-s)* s. v. a. 'caesariatus' ist ein Cognomen wie *Cincinnatus* der Lockige, *Crispus* Krauskopf, *Barbatus, Naso, Nasica* u. s. w.; vgl. Paul. Diac. p. 40 Th. de Pon.: *'a caesarie dictus est, quia scilicet cum caesarie natus est'; *caesaris* ist Adjektiv zu vorauszusetzendem **caesarum*, das durch *caesaries* ersetzt wurde — skr. *kḗsara-m* Haar.

Lat. *volva* Hülle, Gebärmutter: skr. *úlba-m* Hülle des Embryo, Eihaut, Gebärmutter, aus **vlvo-*, zugehörig zu lat. *voluo* 'wickle, wälze', *involūcrum* 'Hülle', gr. *ἕλυτρον* usw.

Lat. *calvus* : skr. *kulva-s* kahl, *áti-kŭlva-s* allzukahl: Grundform ist **klaro-s* oder **klvo-s*, für die lat. Form wahrscheinlich **caleros*, vgl. osk. *Kalúvieis* (Solmsen, Stud. z. lat. Lautgesch. 136).

Lat. *cacūmen* aus **cacud-men:* skr. *kakúd-* Gipfel, *kakúd-mant-* m. Berg.

Lat. *rēs*, Acc. *rēm* Vermögen, Sache = skr. *rás*, Acc. *rā́m* Besitz,

1) Gegen Stokes' Versuch, *Eriu* mit *Ἰουερνία, Ἰέρνη* (*Hibernia*) zu vereinigen (bei M. Müller Wiss. d. Spr. II 282 Anm.) s. Zimmer a. a. O. 141.

2) Verwandtschaftsverh. 65 f. Einige der hier aufgezählten Fälle sind jetzt zu streichen: lat. *opus* : skr. *ápas*, aber auch ahd. *uoben* ins Werk setzen; *corpus :* ved. *kŕp-*, avest. *kehrp-*, aber auch ahd. *href* angls. *hrif* Mutterleib. *socius :* skr. *sakhi-*, aber vielleicht auch gr. *ὁσσοητήρ*; lat. *tussis* : avest. *tusen* 3. Pl. Imperf. sind lautlich unvereinbar (lat. *ss* aus *tt*, av. *s* aus *ṣ*), und das avest. Wort bedeutet nicht 'husten'; *Venus :* skr. *vánas*, auch ahd. *wunna* Wonne, got. *wunan* sich freuen; lat. *Mart-:* skr. *Marut-* sind zu trennen: lat. *mundus, mundare :* skr. *maṇḍayati* 'schmückt' stimmen im Vokalismus nicht; Fick Idg. Wb. I 110 vergleicht mit ersterem ahd. *muzzan* putzen, schmücken (nhd. *aufmutzen*).

Gut, avest. *rāyō* Acc. Pl. F. Froehde (Bezz. Beitr. XX 211) bezweifelt mit Unrecht die Identität dieser Worte, weil die begriffliche Uebereinstimmung eine nur mangelhafte sei. Die Grundbedeutung des lat. *rēs* „Vermögen, Hab und Gut" (vgl. Keller Zur lat. Sprachgesch. I 95) deckt sich vollkommen mit der des indischen *rās*.

Lat. *rabies, rabere* : ved. *rábhas* Ungestüm.

Lat. *Volcānus* von einem verlorenen **volcā* Feuer = skr. *ulkā* Feuerbrand.

Lat. *Neptūnus* : avest. *napta-* feucht, med. *ράφθας* (*Μηδείας ἔλαιον*), neupers. *neft* Naphta (Horn, Z. f. vergl. Spr. 32, 582), pers. *νάπας* Quelle (*ἡ κρήνη ἐστὶ τῶν ὀρῶν τῆς Περσίδος ἱστορεῖται, ἡ φέρουσα τὰ ἄφοδα*, vgl. de Lagarde Ges. Abh. 219), skyth. *Νάπαρις*. *Neptūnus* ist von einem *u*-Stamm **neptus* 'Quelle' abgeleitet, wie *Portūnus, tribūnus, lacūna, pecūnia* von *portus, tribus, lacus, pecus*. Jordan (bei Preller, Röm. Myth. II 121 Anm.) erkennt in Neptun einen Gott der in der trockenen Jahreszeit ersehnten Regenwolke und der Quellen, worauf Ritus und Zeit (23. Juli) seines Festes, der Neptunalia, führen. Zum Meeresgott ist er erst verhältnismässig spät durch die Gleichsetzung mit dem griech. Poseidon geworden.

Lat. *mendum menda :* skr. *mindā* körperlicher Fehler. Auffällig ist skr. *i* für lat. *e*; über die Stammformen s. J. Schmidt, Plur. d. Ntr. 21. — Stokes, Kelt. Wörterb. S. 208, stellt dazu noch ir. *mennair* 'macula'.

Lat. *gliscere* sich ausbreiten, zunehmen: skr. *jráyas* Raum, Umfang, Fläche, avest. *zrayaṅh-* 'Meer'. Zusammenhang mit *χλίω, χλιδή* (Ascoli Z. f. vergl. Spr. 17, 324) ist mir semasiologisch weniger wahrscheinlich.

Lat. *tumultus :* skr. *tumula-s* geräuschvoll, lärmend, *tumula-m* Lärm.

Lat. *ensis :* skr. *así-* masc. Schwert. Hom. *ἄορ* ist fernzuhalten; es gehört wohl zu *ἀείρω* als „das Hangende", wie *ἀορτήρ* das Gehenk (Prellwitz Etym. Wb. s. v.).

Lat. *erus, era,* älter *esa :* avest. *aṅhu-* 'Herr'.

Osk. *eísúd* 'eo', *eizois* 'eis', umbr. *ere* 'is' : ved. *ēšá-* dieser, av. *aęša-*.

Lat. *iterum :* ved. *ítara-s* ein anderer. Wegen umbr. *etram* 'alteram' usw. s. v. Planta Gr. d. osk. umbr. Dial. I 101. Kaum mit Recht hat man hierher auch got. *idreiga* 'Reue', aisl. *iðrask*

'bereuen' gestellt (Brugmann Grundr. II 183): vgl. aisl. *iðrar* Pl. Eingeweide, Reue (Feist Got. Etym. 62).

Lat. *itidem, item, ita :* ved. *íti* so, vgl. *itthá*, av. *iθa* so.

Lat. *vacillo :* skr. *váñcati* wackelt, wankt, geht krumm.

Lat. *sepelio* 'besorge einen Toten, bestatte' : skr. *saparyáti* pflegt, besorgt, verehrt. Weiterbildung von skr. *sápati*, gr. *ἑφ-έπω*.

Lat. *bibo* aus **pibō*, ir. *ibim* aus **pibim :* ved. *píbāmi* 'trinke'.

Lat. *veis vīs* 'du willst' = skr. *vḗ̄ši* du erstrebst, begehrst.

Lat. *catus* 'acutus' (sabin. *cata* acuta, Varro l. l. VII 46), helltönend, scharfsinnig, gewitzigt, ir. *cath* weise: ved. *çitá-s* geschärft, scharf.

Lat. *pruīna* aus **prusvīnā* Reif: skr. *prúšvā* Reif. Verwandt ist auch got. *frius* Frost, ahd. *friosan*.

Lat. *prōnus :* skr. *pravaṇá-s* abschüssig, geneigt. Solmsen (Stud. z. lat. Lautg. 97) trennt wohl mit Recht gr. *πρᾶνής* von *prōnus;* natürlich steckt aber in beiden Wörtern die Praeposition *pro*.

Lat. *culcita :* skr. *kūrcá-m* Büschel, Bündel. Wulst. Lit. *kulkà* 'Kugel' liegt begrifflich ferner.

Lat. *muger* 'qui talis male ludit' (Fest. p. 158, b, 28 M.): skr. *múhyati* 'wird irre, verwirrt, verfehlt', *mógha-s* vergeblich, zwecklos; vgl. lat. *muginari* tändeln, säumen. Stolz Hist. Gr. d. lat. Spr. I 291 zieht hierher auch *mufrius* Schwindler, Petron. 58, 13, das Bücheler Rhein. Mus. 39, 426 zu *μυθέομαι* stellt[1]).

Lat. *per-mi-tiē-s* (Enn., Acc., Plaut., Lucil. s. v. a. pernicies): skr. *pra-mī-tá-s* vernichtet, zerstört, tot. Vgl. Corssen, Krit. Beitr. 266 f.

Lat. *castus* eig. zurechtgewiesen, erzogen, züchtig, *castus* (Gen. *castūs*) religiöse Zucht, *castīgo* züchtige : skr. *çiṣṭá-s* Part. von *çás-ti* weist zurecht, züchtigt.

Lat. *dis-sipare* auseinanderwerfen : skr. *kšipáti* wirft, schleudert, *vi-kšipáti* wirft auseinander (de Saussure Mém. de la soc. de lingu. VII 76).

Lat. *probus*, vgl. osk. *prúfatted :* skr. *pra-bhú* (f. *pra-bhvī́-*) hervorragend. Aufrecht (Rhein. Mus. 43, 318 f.) verbindet *probus*

1) Ein blosses Versehen scheint es, wenn Stolz a. a. O. 151 *mūger* aus **moigro-* herleitet und als Beispiel für *ū* aus *oi* anführt, obwohl er es mit ai. *muh-* verbindet.

mit skr. *pra-dhā-* (nicht belegt), wogegen v. Planta, Gr. d. Osk.-Umbr. 458, einwendet, dass dann **produs* zu erwarten wäre. Wie im Skr. ist im Lat. *bhu-* auch sonst als letztes Glied von Kompositen verwendet. Das Substantivum *tribus*, umbr. *trifu* hat den *u*-Stamm festgehalten; *superbus, acerbus* sind in die Flexion der *o*-Stämme übergetreten. Skutsch (Plautin. u. Roman. 42) führt letzteres freilich auf **acridhos* oder **acrodhos* zurück, was an sich möglich ist. Für *superbus* aber ist Zusammenhang mit *bhu-* schon wegen gr. *ὑπερ-φίαλος* 'übermütig' aus **ὑπερ-φϜίαλος* wahrscheinlich. Vgl. ferner umbr. *difue* = *διφυής* : lat. *dubius*; als zweites Glied einer Zusammensetzung erscheint vor Vokalen *bhv-* statt *bhū-*; vgl. *ἑκατόμβη* aus **ἑκατομ-βϜ-ā* zu *βοῦς*.

Lat. *vacca* : skr. *vaçā* Kuh (im engeren Sinne eine, die weder trächtig ist, noch ein Kalb nährt). Havets den Vokalgesetzen widerstreitende Herleitung von *vacca* aus *vet-ca* (Mém. soc. lingu. VI 30) wird durch den Vergleich von *quattuor* nicht gestützt. Schwierigkeiten macht das doppelte *c*: Fick (Idg. Wb. I⁴ 124) scheint suffixales *-cā* anzunehmen. Thurneysen (Z. f. vergl. Spr. 30, 488) erklärt aber das *cc* ansprechender aus einer Art hypokoristischer Verdoppelung (wie in *Μίκκων*, lat. *Agrippa*). Genau analog ist *occa* Egge: gr. *ὀξίνη*, lit. *akėti* eggen, ahd. *egida*, vielleicht auch delph. *λεκχώ* BCH. XIX 17 = *λεχώ*, die Verknüpfung von *vacca* mit *vaçā* also jedenfalls nicht anfechtbar. Die Ableitung von *váçati* 'brüllt' verwerfen Bechtel (Hauptprobl. d. idg. Lautl. 263) und Pischel (Bezz. Beitr. XX 259) aus semasiologischen Gründen.

Ir. *crú* Huf: avest. *sr(u)va* Nagel, Klaue, Horn; die Bedeutung Huf zeigt auch balūčī *srunbē surum*. Stokes, Kelt. Wörterb. I 79.

Ir. *doe* Arm, gen. *doat* : skr. *došán-* Vorderarm, avest. *daoša-* Schulter. Stokes a. a. O. 335.

Ir. *cecht* Kraft : skr. *çákti-* das Können, die Kraft. Stokes a. a. O. 58.

Ir. *bodar* taub : skr. *badhirá-* taub.

Gall. *ambe* 'rivo', *inter ambes* 'inter rivos' (Endlichers Glossar) zu skr. *ámbhas* 'Wasser'.

Ir. *bró* Mühlstein : skr. *grávan-* Stein zum Zermalmen des Soma [1]).

1) Gall. *su-* Praefix in Namen : *Suessiones, Suanetes, Sucarius* (Glück

Zu diesen, wie ich denke, ziemlich sicheren und anerkannten Fällen tritt noch eine ganze Reihe weniger schlagender partieller Uebereinstimmungen. So ist das Wort für 'salben' nur im Skr. und Italischen nachweisbar (skr. *añj-* : *anákti*, lat. *unguo*) während der zugehörige Ausdruck für 'Butter' auch in den Zwischensprachen vorkommt: ahd. *ancho*, preuss. **anctan* (? überliefert *auctan*), ir. *imb* 'Butter', vgl. skr. *áñjas*, lat. *unguen*, umbr. *umen* Salbe.

Der *s*-Stamm lat. *rūs*, G. *rūr-is* entspricht avest. *ravaŋh-* 'das Weite', womit got. *rūms*, ahd. altsächs. altnord. *rūm* 'Raum' nur in der Wurzelsilbe sich berührt.

Lat. *novācula* Schermesser ist von einem Verbum **csnovāre* ausgegangen, das genau zu skr. *kṣṇáuti* 'schärfen, schleifen, wetzen' stimmt: das Griechische kennt nur die nicht nasalirte Wurzelform *ξυ-*.

Die Verbindung der Negation der enklitischen Partikel *ve*, lat. *nē-ve*, skr. *ná vā*, avest. *nava* 'oder nicht, auch nicht', verdoppelt 'weder — noch' (Bartholomae, Bezz. Beitr. XIII 58), ist auf diese Sprachen beschränkt; *ve* allein ist allerdings auch in gr. ἠέ aus ἦ-Fέ vertreten.

Lat. *būfō* Kröte (Verg. Georg. I 184), dessen *f* auf nicht lateinische Herkunft weist (Ceci, Contributo alla fonistoria del Latino p. 8), hat Fick (Idg. Wb. I⁴ 407. Bezz. Beitr. XVII 321) mit skr. *gōdhā* 'eine grosse Eidechsenart' verbunden.

Von den lautlich weit auseinander gehenden Namen der 'Milz' in den Einzelsprachen stehen sich lat. *liēn* und skr. *plīhán-*, *plihan-* am nächsten. Gr. σπλήν, σπλάγχνα, asl. *slezena*, lit. *blužnìs* 'Milz' klingen an, liegen aber doch lautlich weiter ab.

Ebenso stimmt lat. *derbiōsus* 'grindig' aus **derdviōsus* nur zu skr. *dardū-*, Hautausschlag, Aussatz' (nicht belegt). Daneben liegt skr. *dadru-*, angls. *teter*, ahd. *zittaroh*, lit. *dederinė* 'Ausschlag'. Die lat.-ind. Form ist entweder durch Metathesis des *r* aus der zweiten oder durch Dissimilation (Persson Wurzelerweit. 163) aus **dar-dru-* entstanden.

Ansprechend, aber nicht gesichert ist die Erklärung von

Kelt. Namen bei Caesar 48 A.), ir. *su-* (*so-*), cymr. *hu-* (*hy-*) z. B. in ir. *so-nirt*, kymr. *hy-nerth* 'stark' = skr. *su-*, avest. *hu-* in gleicher Verwendung, lasse ich bei Seite, weil es auch in germ. *Sugambri* enthalten sein konnte (Bremer, Z. f. dtsch. Altert. 37 [1893] S. 12).

ātrium, als Herdsaal, Feuersaal (Kuhn in seiner Zeitschr. 6, 239) zu avest. *ātare* Feuer, vgl. altpers. *Āθrina*, *Ἀτραδάτης*, osset. *arth* (auch armen. *airem* Hübschmann Arm. Stud. I 19). Die alte Ableitung von *āter* schwarz ('atrum enim erat ex fumo' Serv. Verg. Aen. I 730) hat zwar den Vorzug an ein lat. Wort anzuknüpfen, ist aber semasiologisch nicht wahrscheinlich. Gr. *μέλαθρον* darf man auch nicht mehr vergleichen (Preller-Jordan Röm. Myth. II 156 Anm.), denn es gehört, wie die Nebenform *ϰαμέλεθρον* lehrt, nicht zu *μέλας*, sondern vermutlich zu ahd. *himil* (Johansson, Z. f. vergl. Spr. 30, 429).

Mehr als zweifelhaft scheint mir L. Meyer's und F. Froehde's Zusammenstellung (Bezz. Beitr. 16, 208) von *ālea* aus **axlea* mit skr. *akšá-* Würfel. Wenn *akšá-* s. v. a. 'das mit Augen versehene' bedeutet, also zu *ákši* (am Ende eines Kompositums *-akša-*) gehört (vgl. Grassmann Wb. zum RV. s. v. Leumann Etym. Wb. d. Skr. s. v.), so müsste im Lat. *o* entsprechen (*oculus*).

Statt noch weitere mehr oder weniger unsichere Gleichungen zu häufen, begnüge ich mich zum Schluss auf einen kulturgeschichtlich wichtigen Fall hinzuweisen, den arisch-italisch-keltischen Namen des Silbers: skr. *rajatá-*, avest. *erezata-*: lat. *argentum*, osk. *aragetud*, breton. *argant*, gall. *argento-* (in *Argento ratum*, *-magus-*) urkelt. *arganto-* vielleicht in *Ἀργανθώνιος* (Herodot I 162), in welchem Dümmler (bei Bradke Meth. d. ar. Altert. 23 f.) den halb mythischen Repraesentanten des silberreichen Tartessos erkennt, den die Massalioten von den Kelten übernommen haben. Die Uebereinstimmung des arischen und italischen Wortes auch im Suffix gegenüber gr. *ἄργυρος* kann, wie Bradke a. a. O. 16 f. 88 mit Recht betont, kaum auf einem Zufall beruhen: ich sehe sie als einen wertvollen Zuwachs zu den bereits gesammelten arisch-italisch-keltischen Berührungen an, trotz des armen. *arcath* 'Silber', das mit skr. *rajatá-*, avest. *erezata-* nicht „urverwandt" sein kann, da dann für lat. *en* = ar. *a* armen. *an* zu erwarten wäre; Entlehnung von *arcath* aus dem Iranischen ist aber, wie mir Andreas bestätigt, durchaus denkbar. Eine Parallele bildet armen. *arciv* Adler, das wegen des *v* auf avest. *erezifya-*, altpers. *ἄρζιφος* (Hesych. *ἄρξιφος*) zurückgehen muss.

Zu diesen zahlreichen lexikalischen Berührungen gesellt sich nun eine Reihe schwerwiegender flexivischer Uebereinstimmungen. Am wenigsten Gewicht will ich auf die Ausbreitung

des Ablativausganges *-d* legen, welche das Italische mit der Sprache des Avesta teilt, jedoch ohne darin völlig mit dieser zusammenzugehen. Im Italischen sind die neuen Ablative durch Anfügung des *-d* an den Instrumentalis entstanden (*-īd, -ūd* aus dem Instr. auf *-ī, -ū* + *-d* nach dem Verhältnis von Inst. *-ō* : Abl. *-ōd*), im Iranischen durch Umformung des Genitivs : Abl. *garōiṭ, mainyaoṭ, vīsaṭ* : Gen. *garōiš, mainyaoš, vīsō* (aus *vīsas*). Das Zusammentreffen in der Uebertragung des *-d* mag also zufällig oder doch nur in der Neigung dazu und in der Bevorzugung des Ablativs eine sprachliche Berührung anzuerkennen sein.

Aus der Pronominalflexion ist ausser den eben genannten Ablativformen als eine west-östliche Eigentümlichkeit die Bildung des Dativs lat. *mihī* umbr. *mehe* aus **mehei* : skr. *máhyam* anzuführen, an welcher freilich auch das Armenische teil nehmen würde, wenn *inj* richtig aus **imj*, **emegh-* gedeutet wird (Brugmann, Grundriss II 816). Die indische Form deckt sich zwar mit der italischen im Ausgang nicht, da aber beide darin mit dem Dativ des Pronomens der 2. Person übereinstimmen (*mihī* : *tibī* aus *tibei*, umbr. *tefe* — skr. *máhyam* : *túbhyam*), so kann auf beiden Seiten sekundäre Umgestaltung vorliegen. Jedenfalls bleibt die Uebereinstimmung in dem aspirirten Anlaut des Suffixes *-h-* sehr beachtenswert, welcher ebenso altertümlich erscheint als er singulär und dunkel ist. Denn wenn Brugmann a. a. O. dieses *-h-* mit dem von skr. *ahám* für identisch erklärt, so übersieht er, dass letzterem *h* im Lateinischen wie in allen europäischen Sprachen *g* (bezw. dessen Vertreter) entspricht; ist es aber glaublich, dass genau derselbe Laut in *ego* durch *g* und in *mihi* durch *h* vertreten sei?

Auf dem Gebiete der Zahlwörter stellen eine keltisch-arische Besonderheit die Femininbildungen für 3 und 4 dar: skr. *tisr-ás* avest. *tišr-ō* : ir. *teoir* aus **tisor-es*, skr. *cátasr-as* av. *cataŋr-ō* : ir. *cetheoir* aus **ketesor-es*. Ferner teilt das Lateinische mit dem Arischen das Zahladverbium skr. *catúr* aus **caturs* viermal, av. *caϑruš* : lat. *quater* aus **quatur, *quaturs* umgeformt nach *ter*.

Aus der Verbalflexion gehört hierher vor allem die nur im Arischen und im Italisch-Keltischen vertretene Personalendung *-r*. Obwohl die Entwicklung der Verbalformen auf *-r* im Arischen einerseits, im Italischen und Keltischen andererseits ganz verschiedene Wege gegangen ist, so ist doch eine gemeinsame Grundlage nicht zu bezweifeln. Wie wir uns diese zu denken

haben, ist noch nicht mit Sicherheit ermittelt; jedenfalls ist aber die Ansicht, dass die Verbalformen mit *r* eine gemeinidg. Bildung darstellen, also dem Griechischen, Germanischen, Slavischen und Litauischen verloren gegangen sind, keineswegs so selbstverständlich, wie man annimmt. Als unmöglich lässt sie sich freilich nicht erweisen, aber vorläufig wird es gut sein, die Thatsache nicht aus dem Auge zu verlieren, dass bisher auch nicht eine Spur jener Bildung in den letztgenannten Sprachen nachgewiesen ist, denn die Vermutung, dass das ϱ von gr. *δεῦϱο* mit dem *r* der indischen III. Pl. Imper. Med. z. B. *çeratām* zusammenhänge, hält Bezzenberger (Beitr. II 270) jetzt wohl selbst nicht mehr aufrecht.

Kein Gewicht lege ich der Thatsache bei, dass allein das Lat. mit dem Indischen die von der Wurzel mit Suffix *-ai* abgeleiteten Infinitivformen gemein hat: lat. *agī* = skr. *(nir-)ájē*, zumal in Frage kommt, ob sie nicht doch auch im Griechischen vertreten sind: s. Brugmann, Grundriss II 1413. 1417.

Zweifelhaft kann es erscheinen, ob man an Zufall oder an historischen Zusammenhang zu denken hat bei der Vokalisirung der Perfektreduplikation. Während im Griechischen und Gotischen durchgehend *e* als Reduplikationsvokal des Perfekts dient (gr. *λέλοιπα*, *πέφευγα*, got. *haíháit, staístáut*), gilt im Arischen die Regel, dass die Reduplikation bei *i*-Wurzeln auf *i*, bei *u*-Wurzeln auf *u* ausgeht. Merkwürdigerweise finden sich nun auch im Lat. sowie im Kelt. Spuren dieser Vokalisirung. Lat. *tutudī* deckt sich genau mit skr. *tu-tud-é*, lat. *sci-scid-ī* entspricht skr. *ci-chid-é* Gegen die Annahme historischen Zusammenhangs lässt sich freilich geltend machen, dass nach Gellius N. A. VI (VII) 9 der Togatendichter Atta *pepugero* für *pupugero* schrieb, sowie dass es neuumbr. *dersicust, dersicurent* aus **de-dicust, de-dicurent* heisst, und Brugmann (Z. f. allgem. Sprachw. I 245) hat es deshalb abgelehnt, die lat. Assimilation des Reduplikationsvokales mit der gleichen indischen Erscheinung unmittelbar zu verknüpfen. Von rein italischem Standpunkt aus kann man dieser Ansicht eine gewisse Berechtigung nicht versagen, dennoch scheint mir die Möglichkeit eines direkten Zusammenhanges keineswegs ganz ausgeschlossen: man erwäge erstens, dass schon der Tragödiendichter L. Accius, der etwas älter als Atta ist (geb. 170, Atta gest. 77 v. Chr.), die Reduplikation mit *i* hat (*sciciderat* Gell. a. a. O), zweitens dass jederzeit neben die Formen mit *u* durch Einfluss der

Perfekta von *e*-Wurzeln Formen mit *e* treten konnten. Im klassischen Latein haben die Formen mit *u* (*pupugi, tutudi*) den Sieg davon getragen und haben sogar Analogiebildungen: *cucurri, poposci, momordi, spopondi, totondi* für älteres *cecurri, peposci, memordi, spependi* (Gell. a. a. O.) nach sich gezogen. Mag man aber auch zunächst den gemeinsamen Ursprung dieser indisch-lateinischen Reduplikationsweise für sehr unsicher halten, so wird man es doch merkwürdig finden, dass sich dieselbe vereinzelt auch im Keltischen nachweisen lässt: nach Windisch (Z. f. vergl. Spr. 23, 245) ist ir. (*ro*)*chuala* 'audivi' über **coclova*, **cōla* aus **ku-klor-a* entstanden, deckt sich also genau mit skr. *çu-çráv-a*. Ferner sucht Rich. Schmidt (Idg. Forsch. I 62) eine Reduplikation mit *i* in den Perfekten *giuil* 'adhaesit' (zu *glenim*, Wz. *glei-*) aus **gi-gl-e* und *dorad-chiūir* 'redemit' (zu *do-ad-crenim*, Wz. *krei-*) aus **ki-kr-e*. — Erinnert man sich nun weiter an skr. *ba-bhū'v-a* (av. *ba-vār-a*), ved. *sa-sā'v-a*, Part. *ça-çay-āná-s*, so wird man zu dem Schluss gedrängt, dass bei den *i*- und *u*-Wurzeln ursprünglich beide Reduplikationsweisen, die mit *e* und die mit *i* bezw. *u*, neben einander bestanden. Wie sich diese Doppelform erklärt, ist eine andere Frage. J. Schmidt hat die Vermutung geäussert, dass die ursprüngliche Vokalisirung **ba-bhâv-a* (= av. *bavāva*) : **bu-bhur-úr*, **ba-bhē'd-a : bi-bhid-úr* war und dann nach verschiedenen Seiten Ausgleichung eingetreten ist. Ebenso könnten im Lat. neben einander *te-tūd-* (aus *te-toud-*, vgl. *contūdit*) und *tu-tŭd-*, *pe-pūg-* und *pu-pŭg-* bestanden haben. Unter diesen Umständen kann ich es noch nicht für erwiesen ansehen, dass der Reduplikationsvokal *tutudī* als jung zu betrachten und diese Form mit skr. *tutudé* nicht unmittelbar gleichzusetzen ist.

An die arisch-italisch-keltischen Uebereinstimmungen in der Verbalflexion schliesse ich noch die bemerkenswerte Gleichung skr. *çrád-dadhāmi*, ich glaube, vertraue : lat. *crēdo*, ir. *cretim* ich glaube. Darmesteter (Études iraniennes II 120) hat in dem ersten Gliede dieser Zusammensetzung *kred* = skr. *çrád* das europäische Wort für 'Herz', gr. *καρδία*, lat. *cor*, ir. *cride*, got. *hairto*, lit. *szirdis* asl. *srŭdice*, armen. *sirt* wiedererkannt. Zwar zeigen got. *hairto*, gr. *κῆρ* aus **κηρδ* (russ. *serdca* Mitte J. Schmidt Vok. II 76) eine andere Lautfolge in der starken Wurzelform, aber diese Metathesis von *r* hat Parallelen (vgl. Brugmann Grundriss II 450) und kann speziell im vorliegenden Falle durch die folgende Doppelkonsonanz (*-d-dh-*) bedingt sein: vgl. skr. Fut.

drakšyāmi zu *dadárça*, gr. *δρωκτάζειν* (Hesych., cod. *δροκτάζεις*, Z. f. vergl. Spr. 31, 412), *srapsyāmi* Aor., *ásrāpsam* zu *sárpāmi* [1]), *práṣṭi-* Seitenpferd zu *párçu-* Rippe (Wackernagel Altind. Gramm. I S. 213), gr. *πρώξ πρεκνός* (Hesych.) neben *πέρκος περκάζω* (danach *περκνός*). Auffällig ist nun, dass während skr. *çrád* im Anlaut mit dem europ. Wort für 'Herz' übereinstimmt, die gewöhnliche arische Benennung des Herzens skr. *hárd-i, hṛ́d, hṛ́daya-*, av. *zered-* (Instr. *zeredā-cā*), *zaredaya-*, osset. *zerde* einen abweichenden Anlaut zeigt. Man könnte deshalb die Deutung von *çrád* als 'Herz' ganz in Frage stellen wollen, wenn diese nicht, wie Darmesteter mit Recht betont hat, durch das avest. *z[a]ras(-ca) dāṭ* 'möge Vertrauen schenken', *z[a]raz-dā* 'vertrauend, ergeben', *z[a]raz-dāiti-* 'Ausübung der Ergebenheit' eine weitere Stütze erhielte. Hier liegt der Anlaut, den wir erwarten, deutlich vor. Wer der Ansicht ist, dass das im Uebrigen dem Skr. so nahe stehende Iranische sich in diesem Punkt ursprünglich vom Indischen nicht weiter habe entfernen können als Italisch und Keltisch, wird auf Seiten des Avestischen sekundäre Umgestaltung vermuten: für skr. *çrad-dhā-* wäre avest. **sraz-dā-* zu erwarten — dies wurde zu einer Zeit, als man sich noch der Bedeutung 'Herz' für das erste Glied der Zusammensetzung bewusst war, mit Anlehnung an *zaredaya-* zu *z[a]raz-dā-* umgeformt [2]). Das indische *çrad* ist, da es lautlich viel weiter von *hárdi* 'Herz' abstand, dieser volksetymologischen Umgestaltung entgangen.

Ich komme nunmehr zum Schluss: die vorstehende Untersuchung hat eine, wie jeder zugeben wird, auffallend grosse Anzahl partieller Berührungen zwischen den arischen und den italisch-keltischen Sprachen kennen gelehrt. Die morphologischen Uebereinstimmungen sind so zahlreich und die lexikalischen teilweise

1) Es ist verlockend, lat. *rēpo* neben *serpo* auf ein einziges Paradigma *serpo : *srēpsi* = skr. *sárpāmi : ásrāpsam* zurückzuführen, und wir dürfen dies vielleicht trotz lit. *réplióti*, das sein anlautendes *s* verloren haben könnte, wie *τέγος*, skr. *tudámi, páçyāmi* und verwandte Fälle.

2) Caland, Z. f. vergl. Spr. 33, 461, führt das erste *a* in *zarazda-* auf den Einfluss der neupersischen Abschreiber zurück, da im Neupersischen das Gesetz gilt, dass kein Wort mit zwei Konsonanten anlauten darf; im Inlaut fehlt das *a* : *a-zrazdāi* in dem von Darmesteter herausgegebenen Nirangistān 17. Andreas will vielmehr (einsilbiges) *zerez-* einsetzen; es kommt hier auf die Vokalisirung nicht viel an: genug, dass die Iranier an die Stelle von **srad-* ihr Wort für 'Herz' gesetzt haben.

von einer Art, dass die Annahme, es handle sich hier durchweg um gemeinindogermanische Sprachelemente, die den zwischenwohnenden Völkern verloren gegangen seien, als unwahrscheinlich betrachtet werden muss. Zwar für einzelne Fälle wäre diese Möglichkeit zuzugeben, aber für solche Gleichungen wie *rēx* : *rāj-*, *flāmen* : *brāhman-*, ir. *aire* : *āryaka-* Ἀριάζαι scheint sie mir auszuschliessen; auch die Zahl der Uebereinstimmungen, darunter so schwerwiegender wie *crēdo* : *çrad- dhā-*, die Verbalformen auf *-r* fordert eine andere Erklärung. Diese Uebereinstimmungen sind von der Art, wie wir sie zwischen Nachbarsprachen gefunden haben, sie setzen mithin voraus, dass einmal eine Verschiebung in der geographischen Lagerung der idg. Stämme stattgefunden hat. Man würde sich indessen den Vorgang schwerlich richtig vorstellen, wenn man etwa annähme, Indo-Iranier und Italo-Kelten hätten einmal dicht bei einander gesessen und eine Reihe sprachlicher Eigentümlichkeiten ausgetauscht. Eine so gewaltige Umwälzung der geographischen Verhältnisse braucht keineswegs vorausgesetzt zu werden, um die partiellen Uebereinstimmungen dieser Sprachen zu erklären: es würde die Annahme genügen, dass in vorhistorischer Zeit etwa ein westidg. Stamm durch Auswanderung nach dem äussersten Osten des idg. Gebietes verschlagen worden und in den dortigen Völkern aufgegangen ist, denen er nun dialektische Eigentümlichkeiten der westlichen Idiome zuführte. Auch die umgekehrte Richtung der Wanderung wäre denkbar, doch könnte skr. *çrad- dhā-*, dass die westidg. Lautform des Wortes für Herz auf indischem Boden zeigt, für die west-östliche Richtung geltend gemacht werden. Eine genaue Vorstellung von den zu Grunde liegenden Vorgängen lässt sich indessen überhaupt nicht mit unseren Mitteln gewinnen, sie können verwickelter gewesen sein, als wir zu erkennen vermögen. Nur soviel dürfen wir behaupten: die partiellen Berührungen des Indisch-Iranischen mit dem Italisch-Keltischen sind so zahlreich und zum Teil so eigenartig, dass sie sich schwer anders als durch uralte Wanderungen erklären, welche den Austausch gewisser Spracherscheinungen zwischen den westlichsten und östlichsten Gliedern des idg. Sprachstammes ermöglichten.

Diese Annahme mag auf den ersten Blick etwas abenteuerlich erscheinen, aber sie s c h e i n t nur kühn. Wenn wir altgermanischen Wörtern im Italischen und Spanischen begegnen, wenn wir den Namen der einst an der Oder ansässigen Wandalen im

südlichen Spanien in Andalusien wiederfinden, dann sind wir über die Ursache dieser Erscheinung nicht im Zweifel: die Wanderungen ostgermanischer Völker nach den Mittelmeerländern sind durch die historische Ueberlieferung beglaubigt [1]). Aus den historischen Vorgängen müssen wir aber lernen, die praehistorischen zu erkennen: wenn wir also den arischen Namen zugleich bei den Kelten und in Iran und Indien antreffen, wenn denselben Ländern eine grosse Zahl wichtiger Sprachformen ausschliesslich gemeinsam ist, dann kann der Schluss, dass hier ein Volk, welches der Träger dieses Namens und dieser Sprachformen war, die Vermittlung bildete, nicht mehr gewagt erscheinen. Im Gegenteil — er stimmt vortrefflich zu den Anschauungen, die wir oben — unabhängig von dieser Folgerung — uns über die ältesten ethnischen Zustände der Indogermanen gebildet haben. Es ist an sich wohl glaublich, dass der praehistorischen Periode der Ausbreitung der Indogermanen gewaltsamere Völkerbewegungen nicht ganz gefehlt haben, wie die, welche im III. Jahrhundert v. Chr. gallische Schwärme nach der nördlichen Balkanhalbinsel und bis ins Herz von Kleinasien geführt, welche in nachchristlicher Zeit germanische Schaaren nach Griechenland, Italien, Spanien, ja bis nach Nordafrika verschlagen haben [2]). Nehmen wir an, dass

1) Schon im Altertum sind bekanntlich mehrfach Völkerwanderungen angenommen worden auf Grund der Beobachtung, dass derselbe Stammname in verschiedenen Gegenden vorkommt — ich erinnere bloss an paphlagon. *Ἐνετοί*: ital. Veneti —, und mit Kritik geübt ist dies Verfahren gewiss berechtigt (vgl. z. B. *Βρυγοί*: *Φρύγες*). — Hirt hat Paul und Braune's Beitr. XVIII 511 eine Reihe indogermanischer Völkernamen von ähnlichem Klange wie ital. und germ. *Marsi* kombinirt und daraus auf vorhistorische Völkertrennungen geschlossen. Im Prinzip wäre das denkbar; wie fragwürdig aber im Einzelnen Hirts Vergleichungen sind, hat schon R. Much (in ders. Ztschr. XX 1 ff.) nachgewiesen. Auch Zimmers Vermutung (Bezz. Beitr. II 145—7), dass die kaukasischen und die spanischen Iberer und kelt. *Ἰουερνία Hibernia* (ir. *Ebher* Eponym und Stammvater der Iren) zusammengehören, erstere als Abkömmlinge galatischer Horden, scheint mir sehr unsicher. Abstammung der asiatischen Iberer aus Europa und umgekehrt haben bekanntlich schon viele antike und moderne Autoren angenommen, aber schwerlich mit Recht: s. Forbiger Alte Geogr. III 19. Kiepert. Lehrb. d. alt. Geogr. 87.

2) Ich betone dies, weil Brugmann (Z. f. allgem. Sprachw. I 252) es als unwahrscheinlich bezeichnet hat, dass die verschiedenen Stämme in vorhistorischer Zeit in fortwährenden Hin- und Herwandern von einem Ende des idg.

in jener Urzeit, in welche die arisch-italisch-keltischen Beziehungen hinaufgehen, die Italiker noch nördlich der Alpen, die Inder noch nicht in Indien sassen, und erwägen wir, dass der westlichste Flügel der Iranier bis nach Südrussland reichte, so wird die postulirte Völkerverschiebung noch weniger bedenklich erscheinen.

Partielle sprachliche Uebereinstimmungen zwischen nicht benachbarten Völkern fehlen auch sonst nicht auf idg. Gebiet, aber — und das ist um des Gegensatzes willen lehrreich — nirgends sind sie so zahlreich und so bedeutsam, wie zwischen Ariern und Italokelten. Von morphologischen Berührungen wäre etwa die Bildung der Distributivzahlen mit Suffix *-no* im Lat. und Germ. anzuführen: lat. *bīni, terni* und *trīni, quaterni* usw. — altisl. *tuenner* 'je zwei' aus **twiz-na-* (vgl. mhd. *zwirn* 'zweidrähtiger Faden') *þrenner* 'je drei' aus *þriz-na-, ferner* 'je vier' (hervorgehoben schon von Lottner Z. f. vergl. Spr. 7, 37). In den germanischen Bildungen ist das Suffix *-no-* an die Zahladverbia *twiz-* zweimal (wie es in altisl. *tvisvar* 'zweimal', got. *tvis-* vorliegt) aus **dvis-*, *þriz-* 'dreimal' aus **tris-* angetreten[1]). Nun zeigen auch lat. *terni, quaterni* deutlich Zusammenhang mit den Zahladverbien *ter, quater;* dadurch wird es wahrscheinlich, dass auch *bīni, trīni* aus **bis-ni *tris-ni* entstanden und mit den entsprechenden altisl. Bildungen genau identisch sind. Andererseits muss dann die an sich mögliche Annahme fallen, dass *bīni* altes *ī* enthalte und mit lit. *dvynù* Du. 'Zwillinge' (*dvynỹtis* Zwillich) zusammengehöre; mit letzterem ist vielmehr nur angls. *twín* (ndl. *twijn*) 'Zwirn' zu vergleichen. Somit hätten wir es bei den genannten Distributivzahlen wirklich mit einer partiellen Uebereinstimmung des Italischen und Germanischen zu thun. Freilich fällt sie wenig ins Gewicht, denn gerade derartige Bildungen, welche durch Umschreibungen

Sprachgebietes zum anderen begriffen gewesen seien. In den von Brugmann angeführten Fällen springender Uebereinstimmung scheint freilich auch mir eine derartige Annahme nicht zu empfehlen. Hirt allerdings will sogar Armenier und Germanen auf Grund der Verschiebung von *b d g* zu *p t k* vereinigen (Idg. Forsch. IV 45): er übersieht, dass die Armenier schon Jahrhunderte lang in Kleinasien gesessen hatten, als die germ. Lautverschiebung eintrat (vgl. Kap. VII). Ich glaube eher, dass die armen. Verschiebung nur eine gleichartige Ursache gehabt hat wie die germ., nämlich Lautsubstitution infolge von Sprachwechsel.

1) Vgl. Brate, Paul u. Braune's Beitr. X 78 gegen Tamm, ebd. VII 446; über *tvisvar* anders Bezzenberger in seinen Beitr. VII 77.

leicht ersetzbar sind und dadurch überflüssig werden, sind der Gefahr des Unterganges ganz besonders ausgesetzt. So hat das Deutsche seine Distributivformen *zwiske*, *driske*, *feoriske* sehr frühzeitig aufgegeben, und das Gotische verwendet neben der einzigen belegten Bildung *tveihnai* 'je zwei' bereits Umschreibungen mit *bi* (*bi tvans*) und *hazuh* (*ins tvans hanzuh*). Wir müssen also mit der Möglichkeit rechnen, dass auch das Keltische eine dem lat. *bīni* entsprechende Distributivbildung besessen, aber schon frühzeitig aufgegeben hat. — Andere springende Uebereinstimmungen, wie die oben (S. 99) erwähnten, beruhen so offenkundig auf selbständiger Entwicklung in jeder dieser Sprachen oder können wenigstens darauf beruhen, dass sie keine Beweiskraft haben.

Zahlreicher sind die lexikalischen Berührungen zwischen nicht benachbarten Völkern. Wo diese nur durch ein Zwischenglied von einander getrennt sind, wie Germanen und Italiker durch die Kelten[1]), Arier und Germanen durch die Slaven[2]), ist die Wahrscheinlichkeit, dass das betreffende Wort einst

---

1) Immerhin fällt es auf, dass die Italiker nur mit den Germanen drei Ausdrücke für Jahreszeiten teilen: 1) *annus* : got. *aþn* (über die Lautverhältnisse s. Solmsen Stud. z. lat. Lautgesch. 165 f.). 2) *annōna* (für **ānōna* mit volksetymologischer Anlehnung an *annus*): got. *asans* Erntezeit, anord. *ǫnn* Jahreszeit für Feldarbeit, ahd. *aran* Ernte, weiter preuss. *assanis*, asl. *jesenĭ* Herbst. 3) *vēr*: anord. *vár* ntr. 'Frühling' aus **vēr*. Vermutlich ist schon in uralter (vorgerman. und vorital.) Zeit **vesr-* (lit. *vasarà*, gr. ἔαρ) unter gewissen Bedingungen (etwa in unbetonter Lage?) zu *vēr-* geworden (analog asl. *vĕno* 'dos' für **vesno* = skr. *vasnám*, S. 152), denn im Germ. ist sonst *-sr-* durch *-str-* vertreten, vgl. anord. *systr; ūr-r* 'Auerochse', röm.-germ. *ūrus* ist entweder von skr. *usrá-* 'Stier' zu trennen (so Kluge Et. Wb. u. Auer) oder wie *vár* zu beurteilen (anders über diese Lautverhältnisse J. Schmidt, Pl. d. Ntr. 201. Bartholomae, Bezz. Beitr. XV 16). Vorzüglich würde zu der vorgetragenen Ansicht Kluges Erklärung von **vēro-* 'wahr' = lat. *vērus*, air. *fír*, ahd. *wār* (asl. *věra*) aus **ves-ró-* 'seiend' passen (Et. Wb. u. wahr). Das Keltische besitzt nach Stokes (Kelt. Wb. 278) die durch skr. *vasantá-* vertretene Stammform in acymr. *guiannuin* (gl. vere), corn. *guaintoin* (ver). — Lat. *tempus* ist lautlich mit got. *þeihs* nicht wohl zu vereinigen (trotz F. Froehde Bezz. Beitr. VIII 166). — Eine weitere, sakralgeschichtlich wichtige lat.-germ. Gleichung ist lat. *victima* Opfertier : got. *veihs* heilig, *veihan* weihen (Osthoff Idg. Forsch. VI 39).

2) Bemerkenswert z. B. skr. *ārā* Ahle : ahd. *āla*, wobei zu beachten ist, dass Germanen und Slaven ein anderes Wort für Ahle teilen : ahd. *siula* nhd. *Säule* : asl. *šilo* zu *šiti* nähen. Weitere germ.-arische Worte

dem zwischenwohnenden Volk angehört hat, ziemlich gross. Auffälliger erscheint es schon, wenn die partielle Uebereinstimmung Sprachgebieten gemeinsam ist, welche geographisch so weit getrennt sind, wie Italisch und Lituslavisch. Ich stelle im Folgenden das italisch-lituslavische Sprachgut zusammen, ohne zu entscheiden, ob es den zwischenliegenden Sprachgebieten verloren gegangen ist oder andersartige Vorgänge anzunehmen sind.

Die einzige mehr morphologische als lexikalische Uebereinstimmung, die ich hier zu nennen weiss, ist die Bildung des Possessivpronomens: lat. *meus* : preuss. *mais*, asl. *mojĭ* und osk. *tiium*, umbr. *tiom* (*tiu*, *tio*) als Personalpronomen verwendet: preuss. *twais*, asl. *tvojĭ*. Die Vokalstufen decken sich nicht. Johansson (Bezz. Beitr. XIV 171) lässt *mej-o-s* bezw. *moj-o-s* von einem possessiv verwendeten Loc. **mei* bezw. **moi* ausgehen.

Lat. *faba* : preuss. *babo*, asl. *bobŭ* aus **bhabh-*. Die Germanen haben für die Bohne die kaum verwandte Bezeichnung anord. *baun*, ahd. *bōna* aus **baunā*. Das lit. *pupà*. lett. *pupa* steht mit dem preuss. und asl. Wort offenbar in Zusammenhang, aber in keinem unmittelbaren: vermutlich haben die Litauer und Letten ihr *pupa* zunächst einem finnischen Dialekt entlehnt (liv. *pupa*, finn. *papu* mit Vokalumstellung?) und dieser das Wort seinerseits wieder dem Slavischen, denn es ist ganz gewöhnlich, dass das Finnische das ihm fehlende *b* in Lehnwörtern durch *p* und *o* durch *u* ersetzt; nur so begreift man die sonst ganz unverständliche Lautform des lit. Wortes[1]). Das alban. *baʒe* Saubohne, das Schrader (Sprachvergl. u. Urgesch.[3] 411. 428) mit lat. *faba* usw. verbinden wollte, führt G. Meyer (Alban. Stud. III 13. Alban. Wb. 22) auf **bhak'ā*, gr. *φακός*, *φακῆ* zurück, so dass also in der That das Lat., Slav. und Preuss. mit ihrem Wort allein stehen, denn das in der ersten Silbe an-

verzeichnen J. Schmidt Verwandtsch. 50 und Kluge in Pauls Grundr. I 303.

1) Ahlqvist (Kulturwörter der westfinn. Sprachen S. 39) und ihm folgend andere wie Schrader (bei Hehn, Kulturpfl.[6] 216) kehren das Verhältnis um, indem sie das liv. Wort aus dem Lit. kommen lassen: dabei bleibt eben die lit. Form unerklärt. Wie Thomsen (Berøringer S. 210) die Lautverhältnisse der verschiedenen finn. Formen (ausser den oben aufführten estn. *uba*, wot. *upa*, wogul. *pap*, weps. *boba*, mordwin. *boba*) auffasst, ist mir nicht ganz klar geworden.

klingende φακός würde, wenn mit jenem überhaupt verwandt, doch auf jeden Fall in der Form stark abweichen [1]).

Lat. *cāseus* 'Käse' abgeleitet von einem vorauszusetzenden *cāso-* 'Geronnenes' : asl. *kvasŭ* 'fermentum', *kyselŭ* 'sauer' (Fick Idg. Wb. I³ 543. Pedersen Idg. Forsch. V 37).

Lat. *secūris* : asl. *sekyra* 'Hacke' von lat. *seco* asl. *sěką* 'schneiden'. Lat. *secivum (libum est quod secespita secatur*, Paul. D. p. 523 Th. d. Pon.) stimmt zu asl. *sěčivo* 'Axt' sehr genau in der Bildung, aber nicht in der Bedeutung. — Weniger sicher ist, ob *martulus* 'Hammer' durch Dissimilation von *l—l* zu *r—l* aus **maltulus* entstanden und mit asl. *mlatŭ* russ. *molótŭ* Hammer verwandt ist (J. Schmidt, Vok. II 131), da auch an Zusammenhang des lat. Wortes mit *marcus* Hammer, *marculus* kleiner Hammer, *mortarium* Mörser vgl. Vaniček Etym. Wb. d. Lat.² 212) gedacht werden könnte. Auch *malleus* darf nicht mit asl. *mlatŭ* gleichgesetzt werden, da lat. *lt* erhalten bleibt.

Lat. *sucula* Winde, Haspel : lit. *sukù* drehen, F. Froehde, Bezz. Beitr. XVII 318.

Lat. *fornus*, *furnus*, *fornax* Ofen: asl. *grŭnŭ* 'lebes', *grŭnilo* Ofen, russ. *gornŭ* Herd, s. Bezzenberger in seinen Beitr. XII 79. Die Grundbedeutung scheint 'Topf' zu sein (bulg. *grŭnec* Topf); dies ist die primitivste Form des Ofens (vgl. got. *auhns*, ahd. *ofan* Ofen : skr. *ukhā* Topf?). Dann muss aber skr. *ghṛṇā* Hitze (de Saussure Mém. syst. prim. 17) und got. *brinnan* 'brennen' (Bezzenberger a. a. O.) ferngehalten werden. Lat. *hirnea*, *hirnula* Schenkkanne, das Pott und J. Schmidt Voc. II 21 zu den slavischen Wörtern stellen, scheinen mir begrifflich weniger gut dazu zu passen.

Lat. *dōlium* : asl. *dely*, *delŭvĭ*, Gen. *dlŭve* 'Fass' (J. Schmidt Voc. II 21 f.).

Lat. *rēte* Netz aus **rēti*, daneben *rētis* : lit. *rẽtis* (*io*-Stamm) Bastsieb.

Lat. *ansa* : lit. *ąsà* Henkel (preuss. *ansis* Haken? Nesselmann, Thesaur. S. 6). Vgl. auch Leumann Etym. Wb. d. Skr.-Spr. I S. 4.

---

1) Man könnte die slav.-lat. Grundform **bhabhā* mit φακός nur so vermitteln, dass man jene durch Reduplikation der ersten Silbe von φακός erklärte. Aber ich weiss für diesen Vorgang keine anderen Parallelen als πάππα : πατήρ, μάμμα : μᾶτηρ, und da handelt es sich um Lallwörter der Kindersprache.

Lat. *varus* Flecken im Gesicht, Finne; lit. *vìras* Finne im Schweinefleisch.

Lat. *blatta* ein Insekt, Schabe od. dgl., wohl ein Wort der Volkssprache. durch die volkstümliche, der Schriftsprache fremde Assimilation von *c* an *t* aus **blactā* entstanden: lett. *blakts*, lit. *blãkė* Wanze.

Lat. *combrētum* eine Binsenart von *combro-* aus **quemdhro-*: lit. *szveñdrai* eine Art Schilf oder Rohr.

Lat. *ūva* aus **ūgvā* : lit. *ú̃ga* Beere, asl. *vin-jaga* Weintraube, *jagoda* Beere. Die Vokaldifferenz erklärt sich durch die anderweitig mehrfach bezeugte Abstufung von *ōu* zu *ū*. Osthoff (Idg. Forsch. IV 283) bezeichnet zwar diese Annahme als gänzlich überflüssig und nimmt mit Bersu (Gutturale im Lat. S. 148 und neuerdings auch Ceci, Contributo alla fonistoria del latino S. A. aus Rendiconti dell' Accad. dei Linc. III 1894, S. 29 Anm.) volksetymologische Anlehnung an *āvor, āvidus* an, aber mit demselben Recht kann man diese Erklärung als überflüssig bezeichnen, da man doch zur Volksetymologie seine Zuflucht erst zu nehmen pflegt, wenn lautliche Erklärungen nicht möglich sind.

Lat. *jocus* : lit. *jũkas*, lett. *jȍks* Scherz.

Lat. *simpulum* Schöpfkelle aus **sem-lo-m, simpuvium* Opferschale : lit. *semiù* 'schöpfe', *sám-ti-s* 'grosser Schöpflöffel'. Mit geringer Wahrscheinlichkeit hat man auch gr. *ἀντλέω* schöpfe *ἄντλος, ἀντλία* Kielwasser, Kielraum hierher gezogen. Da diese Verknüpfung lautlich Schwierigkeiten macht — man erwartet *ἐ-* statt *ἀ-* —, so scheint mir die ältere Erklärung der griech. Wörter aus apokopirtem *ἀνά* und Wz. *tela-* 'tragen, heben', deren regelrechte Gestalt im Kompositum zwischen zwei Accenten *-tl-* war (vgl. *ἴγ-κρο-ς* zu *κερα-* und vielleicht *ὄ-τλ-ο-ς*) vorläufig den Vorzug zu verdienen; s. Curtius Etym.[5] 221, der an lat. *tolleno* 'Wasserhebemaschine' von derselben Wurzel erinnert.

Lat. *merda* Koth : lit. *smirdėti*, russ. *smerdĕtĭ* stinken, lit. *smìrsti* 'stinkend werden', preuss. *smorde* Faulbaum, altpoln. *smard* Unflat (J. Schmidt Vok. II 30. 137).

Lat. *mentīri* lügen : preuss. *mentimai* wir lügen, vgl. lit. *mõnai* Zauberei, *mõnyti* lett. *mānît* zaubern, asl. *maniti* russ. *manitĭ* täuschen.

Lat. *dormīre* : asl. *drěmati*, russ. *drematĭ* schlafen; die Vokalstufen decken sich zwar nicht, aber die Wurzelformen stehen sich doch näher als denen von gr. *δαρθάνω*, skr. *drāti*. W. Meyer

(Z. f. vergl. Spr. 28, 172) will freilich *dormio* aus *dor-dh-mio* asl. *drěm-* aus *der-dh-m-* herleiten, aber auch in diesem Falle würde die slavische Form der lateinischen am nächsten stehen.

Lat. *glūtīre* verschlucken, verschlingen, *glūto* der Schlemmer, *sin-gultus* das Schlucken, *singultire* schluchzen : asl. *glŭtŭ* Schlund, *po-glŭtati* verschlingen.

Lat. *splendeo* : lit. *splendžiu* 'leuchten'? (Kurschat nur aus dem Lexikon von Brodowski bekannt).

Unter den lexikalischen Uebereinstimmungen, an denen auch die arischen Sprachen teilnehmen, seien namentlich folgende hervorgehoben. Lat. *ignis* aus **egni-s* : asl. *ognĭ* (lit. *ugnìs*[1]), skr. *agní-* Feuer. Die Wurzelvokale stehen in Ablautsverhältnis. Beachtenswert ist, dass den zwischenliegenden Sprachen ein anderes Wort für Feuer gemein ist: umbr. *pir*, ir. *úr*, ahd. *fuir*, čech. *pýř* (glühende Asche; dem Russ. fehlt das Wort), armen. *hur*.

Lat. *rōs* : lit. *rasà*, asl. *rosa* Thau, skr. *rása-s* Saft, Flüssigkeit. Weshalb Johansson Z. f. v. Spr. 30, 418 es aus formellen Gründen natürlicher findet, *rōs* aus **vros* abzuleiten und direkt mit ἔερσα air. *frass* Regenschauer zusammenzustellen (ebenso schon L. Meyer Vergl. Gr. II 172), ist mir so wenig wie Persson (Wurzelerweit. 243) verständlich.

Lat. *tepēre, tepor, tepidus* : asl. *teplŭ* warm, *topiti* wärmen, skr. *tápati* erwärmt, ist warm, *tápas* Wärme, av. *tāpayeiti* erwärmt *tafnu-* Hitze.

Lat. *-dinae* in *nūn-dinae* : skr. *dína-m* Tag, besonders in Kompositen wie *madhyáṁ-dina-s* Mittag, asl. *dĭnĭ* Tag; lit. *dėnà*, preuss. *deinan* Acc. 'Tag' enthalten starke Wurzelstufe. Das Wort stellt die wahrscheinlich uralte adjektivische Ableitung zu **diē'us* 'Tag' dar.

Lat. *au-* Praeposition 'weg' in *au-fero, au-fugio* : preuss. *au-*, asl. *u-* weg, ab, skr. *ava-*, av. apers. *ava-* : überall nur in Zusammensetzungen üblich.

Lat. *ob* : asl. *obŭ*, skr. *abhí*, av. *aibi, aiwi*, apers. *abiy*.

Wie weit es sich in allen diesen Fällen um einen Verlust von Wörtern im Keltischen und Germanischen handelt oder ob etwa im Illyrischen und Thrakischen Entsprechungen vorhanden

1) Das *u* von *ugnìs* ist noch unerklärt. Aehnlich *ungurỹs* 'Aal' gegenüber preuss. *angurgis*, estn. *angrias*.

gewesen sind, vermögen wir nicht zu entscheiden. Im folgenden Falle scheinen mir jedoch Indizien vorzuliegen, welche auf andersartige Vorgänge weisen. Das Italische teilt mit dem Preuss. und Lit. den Namen des Goldes: lat. *aurum* sabin. *ausum* : preuss. *ausis* lit. *áuksas*. Diese Uebereinstimmung ist aus zwei Gründen sehr auffällig. Es giebt sonst keine über zwei Nachbarsprachen hinausreichende Namen des Goldes, wie ja überhaupt nur wenige weiterreichende Metallnamen, und zweitens haben die Germanen eine andere und zwar sehr alte Bezeichnung des Goldes mit den Slaven und sogar mit dem lettischen Zweige der baltischen Völker gemein: got. *gulþ* : asl. *zlato* lett. *ſelts*. Hehn (Kulturpfl.[6] 547) und ihm folgend Bradke (Methode d. ar. Alt. 14) erklären zwar dieses Wort für später Herkunft: es ist aber sicher älter als der Wandel der Palatale in Spiranten im Ostidg.; vor diesem Lautwandel müssen Germanen und Slavo-Letten das Wort mit einander ausgetauscht haben. Dadurch wird es sehr unwahrscheinlich, dass die Germanen je das ital-lit. **ausom* besessen haben. Die Kelten haben das lat. Wort erst spät entlehnt, als *s* bereits zu *r* geworden war (air. *ór*). Dass derselbe Name des Goldes in illyro-venetischen Ortsnamen wie *Ausuco, Ausancala* steckt (Tomaschek Lit.-Bl. f. or. Phil. I 126), ist eine zwar ansprechende, aber doch nicht gesicherte Vermutung, denn das etwa hierin enthaltene *auso-* konnte auch die Grundbedeutung 'leuchtend' (lat. *Auselii, aurora* usw.) haben.

Nach dem ganzen Sachverhalt können wir kaum die von Hehn aufgestellte Annahme umgehen, dass das italische Wort schon frühzeitig auf dem Wege des Handels durch keltisches und germanisches Gebiet hindurch zu den Aestiern gelangt ist. Sie wird durch eine schlagende Parallele gestützt, das oben S. 112 f. besprochene got. *alēv* : lat. *olīvum*. Wenn das Wort für Oel spätestens in der ersten Hälfte des II. Jahrh. v. Ch. von Italien zu den Goten, die damals an der unteren Weichsel sassen, gelangt ist, ohne bei den Kelten und den übrigen germanischen Stämmen haften zu bleiben, dann kann auch der Name des Goldes den Aestiern, den damaligen Nachbarn der Goten, auf demselben Wege zugekommen sein. Auf alte Handelsbeziehungen zwischen der Ostseeküste und dem Süden Europas weisen noch andere Thatsachen (Hehn a. a. O., Müllenhoff D. A. I 213): die prähistorische Forschung kann der Annahme eines gewissen Handelsverkehres schon in uralter Zeit, wie bereits oben (S. 52. 58)

bemerkt wurde, überhaupt nicht entraten [1]). So ergiebt sich die Möglichkeit, dass noch andere partielle Uebereinstimmungen zwischen nicht benachbarten Sprachen, auch da, wo wir es nicht beweisen können, in ähnlicher Weise entstanden zu denken sind.

Der Fall, welchen wir eben hatten, dass die Wortgleichungen sich kreuzen, kehrt noch öfter wieder. Man vergleiche lat. *vermis* : got. *vaurms* Wurm (dazu vielleicht gr. ῥόμος aus *Ϝρόμος, σκώληξ ἐν ξύλοις Hesych) mit air. *cruim*, lit. *kirmėlė̃* (vgl. asl. *črŭmĭnŭ* rot, Miklosich Etym. Wb. 33) [2]), alban. *krimp-*, skr. *kr̥'mi-*. Bemerkenswert ist, dass beide Wörter mit demselben sonst keineswegs häufigen Suffix *-mi-* abgeleitet sind, mit dem auch das begriffsverwandte ἕλμις 'Eingeweidewurm' (zu ἑλίσσειν 'winden') gebildet ist.

Während Germanen, Litauer und Arier den Mond mit demselben Wortstamm wie den Monat bezeichnen (skr. *mās-*, lit. *mėnė̃*, got. *mēna*, vgl. asl. *mĕsęcĭ* 'Monat' und 'Mond'), gehen wieder Italiker und Slaven in einem anderen Ausdruck zusammen: lat. *lūna* praenest. *Losna* = asl. nsl. russ. *luná*, vgl. preuss. *lauxnos* Gestirne. Als Grundform hat J. Schmidt, Krit. d. Sonantenth. 102, **leuks-mnā* 'leuchtend' (avest *raoχšna-*, ahd. *liehsen*) ermittelt. Potts Ansicht, dass das slav. *luna* aus dem Latein. in jüngerer Zeit entlehnt sei (Etym. Forsch. III 250), ist natürlich schon deshalb unmöglich, weil čech. *luna*, poln. *luna* eine ältere Bedeutung 'Lohe des Feuers' bewahrt haben. Allerdings macht die lautliche Form von *luná* Schwierigkeiten. Da *k* im Slav. vor *n* erhalten bleibt (*okno*, *sukno*, *lukno*), so kann die Vorstufe nicht **lukna* gewesen sein, sondern eher **lusna*, wie im Lat. Für die Vereinfachung von *sn* zu *n* haben wir eine freilich auch vereinzelte Parallele in asl.

1) Ein Zeichen fremdländischer Herkunft ist vielleicht auch das auffällige *k* des lit. *áuksas*; derselbe Einschub auch in dem Fremdwort *krikšztyti* taufen, preuss. *crixtitwi*, lett. *kristīt*, asl. *krĭstiti*, mhd. *kristen*. Auch *alksnis* Erle, germ. *alisa*, lat. *alnus* und *túkstantis* 1000 (mit Anlehnung an *túkti* schwellen) mögen aus einer der Nachbarsprachen stammen. Solche Entstellungen sind in Lehnwörtern besonders häufig, nicht selten durch volksetymologische Erwägungen unterstützt. Auffällig ist freilich, dass der Einschub eines Gutturalen vor *s*, *ž* im Lit. sich ungewöhnlich oft wiederholt (vgl. J. Schmidt Verwandsch. 8 Anm. Voc. II 28) und in Worten, wo die Entlehnung ziemlich alt sein müsste wie lit. *žvaigždė̃* (bei Tilsit *žvaizdė̃*): asl. *zvězda* Stern, lett. *pirksts* : lit. *pir̃sztas* Finger.

2) Zubatý, Idg. Forsch. VI 156, erschliesst jetzt ein slav. **vĭrmĭ* 'Wurm' aus kleinruss. *vermjányj* 'rot'.

vẽno 'dos' = skr. *vasná-* Kaufpreis (vgl. oben über *vēr-* aus *vesr-* S. 145 Anm.). In beiden Fällen könnte die Unbetontheit Schuld an dem Schwunde des *s* haben.

Von demselben radikalen Element *ger-* 'krächzen' haben Griechen, Armenier, Germanen und Kelten den Namen des Kranichs mit *n*-Suffix, Italiker, Slaven und Litauer mit *u*-Suffix gebildet: gr. *γέρανος*, armen. *krunk*, angels. *cran* mhd. *krane*, gall. *garanus* cymr. corn. *garan* — lat. *grus*, lit. *gérvė*, altlit. *gerusche* Reiher (daraus *gérszė*, preuss. **geryse*, Bezzenberger Beitr. XVII 225), asl. *žeravĭ*.

Es ist uns versagt, die Vorgänge, durch welche diese und ähnliche Kreuzungen zu Stande gekommen sind, genauer zu erkennen. Ich meine aber, wir dürfen auch hier die Möglichkeit von bereits urzeitlichen Völkerverschiebungen und Sprachmischungen nicht aus dem Auge lassen. Denn wie derartige Vorgänge noch in historischer Zeit bei den auf tieferer Kulturstufe verharrenden Völkern, bei Kelten, Germanen, Slaven, Thrakern, Skythen an der Tagesordnung sind, müssen wir sie auch für praehistorische Epochen voraussetzen und müssen Wirkungen solcher Kreuzungen auch in der Sprachgeschichte zu finden erwarten. Im Einzelnen lässt sich das freilich nicht nachweisen: hier ist wieder der Punkt, wo die Völkergeschichte der Sprachgeschichte ihre Hilfe versagt und wir entweder Vermutungen wagen oder uns bescheiden müssen.

VI. Kapitel.

Die Beziehungen des Griechischen zu den verwandten Sprachen.

Nachdem in den ersten Kapiteln die Sprachverhältnisse der idg. Urzeit im Allgemeinen erörtert worden sind, wenden wir uns mit diesem Abschnitt spezieller dem Griechischen und seiner Stellung im Kreise der verwandten Sprachen zu. Dabei richten sich unsere Augen zunächst auf die idg. Nachbarvölker der Griechen. Auf drei Seiten vom Meere umgeben hängen die hellenischen Stämme nur im Norden mit der Masse der verwandten Völker zusammen. In historischer Zeit bilden hier die Thraker, an der westlichen Küste der Balkanhalbinsel illyrische und ihnen verwandte Stämme ihre Nachbarschaft. Das sprachliche Verhältnis dieser Völker zu den Hellenen soll in den folgenden Kapiteln untersucht werden.

Für eine weit zurückliegende Urzeit können wir aber mit einiger Wahrscheinlichkeit eine andere geographische Lagerung dieser Völker erschliessen. Die Annahme, dass die Griechen einst weiter nördliche Wohnsitze gehabt haben, ist zwar nur eine Hypothese, aber eine nothwendige, nicht zu umgehende. Nicht nur durch die Erwägung, dass die Indogermanen einst weniger ausgebreitet gewesen sein müssen (vgl. oben S. 60) wird sie gefordert, sie findet auch eine Stütze an den Spuren einer vorgriechischen Urbevölkerung im südlichen Teil der Balkanhalbinsel (s. Kap. XI). Allerdings muss diese Verschiebung der griechischen Wohnsitze in sehr alte Zeiten hinaufgehen, m. E. in beträchtlich ältere als z. B. Hoernes (Urgesch. d. Menschen 532) annimmt, der die

Griechen mit den Illyriern noch „etwa um 1200 v. Chr.“ im Besitz einer unentwickelten Bronzekultur im Norden der Balkanhalbinsel wohnen lässt (s. S. 181). Wenn aber einmal eine solche Verschiebung angenommen werden muss, dann spricht auch vieles für die schon von Hehn [1]) vertretene Ansicht, dass die Ursitze der Stämme, aus denen die hellenische Nation hervorgegangen ist, mehr im Nordwesten, als im Nordosten der Balkanhalbinsel gesucht werden müssen. Dahin weisen die sprachlichen Merkmale, welche das Griechische mit den westidg. Sprachen verbinden. In der Vertretung der Palatale durch Verschlusslaute geht es mit dem Italischen, Keltischen und Germanischen zusammen im Gegensatz zu den thrakischen und illyrischen Nachbaren, durch welche die Griechen von jener westlichen Gruppe getrennt werden. Ist dies auch nur ein negatives Merkmal, insofern die Griechen an dem Palatalwandel nicht teilgenommen haben, so dünkt es mich doch wahrscheinlich, dass sie sich damals noch mit den genannten westidg. Stämmen berührten, die Trennung durch die Illyrier also eine sekundäre ist. Jedenfalls macht diese Annahme umsoweniger Schwierigkeiten, als die Vertretung des *o* durch *a* im Messapischen und Albanesischen auf nördliche Herkunft der Illyrier deutet.

So ergiebt sich die verbreitete Anschauung, dass die Vorfahren der griechischen Stämme sich einst mit den später italischen Völkern berührt haben, wenigstens als möglich; Illyrier und Thraker mögen damals nordöstlich und östlich von ihnen gesessen haben. In diese Epoche nachbarlichen Zusammenhanges können die partiellen Uebereinstimmungen zwischen den griechischen und italischen Dialekten zurückgehen, wobei nur im Auge zu behalten ist, dass wir bei unserer fragmentarischen Kenntnis des Illyrischen und Thrakischen häufig nicht wissen, wie weit diese Sprachen an jenen Uebereinstimmungen teilgenommen haben.

Bekanntlich haben die dem Griechischen und Italischen gemeinsamen Spracherscheinungen zu der Hypothese einer graecoitalischen Ursprache Veranlassung gegeben [2]). Heute

1) Kulturpfl.[6] 55; vgl. Bradke, Beitr. zur Kenntnis der vorhistor. Entwicklung unseres Sprachstammes (Giessen 1885).

1) Zur Geschichte dieser Frage vgl. Schrader Sprachvergl.[2] 77. Stolz Hist. Gramm. d. lat. Spr. I 5; s. ferner Schweizer-Sidler in den Verh. d. 39. Phil.-Vers. in Zürich 1887.

zählt diese einst von vielen Sprachforschern (G. Curtius, Corssen, Leo Meyer, Fick u. a.) und Historikern (Th. Mommsen, E. Curtius, M. Duncker, H. Kiepert) anerkannte Hypothese nur noch äusserst wenige Vertreter, deren angesehenster nach G. Curtius' Tode Ascoli (Sprachwiss. Briefe, 1885) ist. Den ersten Streich gegen sie führte J. Schmidt mit seiner Uebergangstheorie (Verwandtschaftsverh. S. 19). In neuerer Zeit ist sie besonders durch die Erkenntnis stark erschüttert worden, dass zwischen Italisch und Keltisch viel engere Beziehungen als zwischen Italisch und Griechisch bestehen. Bradke (Beiträge zur Kenntnis der vorhist. Entwickl. unseres Sprachstammes S. 14) hat deshalb die Schleicher'sche Theorie einer graecoitalokeltischen Einheit erneuert. Allein das Keltische und weiter auch das Italische ist, wie schon oben (S. 115 ff.) bemerkt wurde, wieder mit dem Germanischen durch gemeinsames Sprachgut verbunden, so dass man von Rechts wegen eine graecoitalokeltogermanische Einheit statuiren müsste. Andererseits werden sich uns (in Kap. VII) schwerwiegende Uebereinstimmungen zwischen Griechisch und Phrygisch ergeben. So müssen wir entweder die „Einheit" immer weiter ausdehnen oder uns zu der Annahme entschliessen, dass die Einheiten sich abgelöst haben, auf eine graecoitalische eine italokeltische gefolgt sei u. s. f. Dies würde eine fortwährende Neubildung und Auflösung von Nationen voraussetzen: wie unwahrscheinlich eine solche Annahme wäre, geht schon daraus hervor, dass wir nicht einmal eine griechische oder italische Ursprache und Ureinheit erkennen können — um wie viel weniger eine graecoitalische Einheit. Prüfen wir nunmehr die sprachlichen Uebereinstimmungen, die man hierfür geltend gemacht hat, auf ihre Beweiskraft.

Besonderes Gewicht hat man von jeher auf die griech.-ital. Verwandlung der Mediae Aspiratae (*bh, dh, gh*) in Tenues Aspiratae (*ph, th, kh*) gelegt. Nur Brugmann (Z. f. allgem. Sprachw. I 231) hat dieses Zusammentreffen für zufällig erklärt mit Berufung darauf, dass auch die Zigeunersprache diesen Lautwandel vorgenommen habe. Man könnte hinzufügen, dass ja auch die Uebereinstimmung in der weiteren Behandlung der Aspiraten — der Uebergang der Tenues Aspiratae in tonlose Spiranten, der im Griech. um mehrere Jahrhunderte später fällt, als im Ital. — sicher ein zufälliges Zusammentreffen ist. Von Wichtigkeit wäre es, auch das chronologische Verhältnis des ital. und griech. Wandels der Med. Asp. in Ten. Asp. zu bestimmen. Mir

scheinen gewisse Indizien darauf zu weisen, dass er im Griechischen nicht so überaus alt ist (vgl. Kap. IX): sicher ist, dass nichts im Wege steht, ihn hier für verhältnismässig jung anzusehen. Denn er ist bis in historische Zeit noch in Geltung: das zeigt der Uebergang von $d + h$ in ϑ (= *th*) in den inschriftlichen *οὐϑ' οἱ* (IV. Jh. v. Chr.) für *οὐδ' οἱ*, *οὐϑείς*, *μηϑείς* = *οὐδείς*, *μηδείς* (Meisterhans Gr. d. att. Inschr.² 80), in *Διϑύραμφος*, *Θυφειϑίδης*, *Θωρόϑεος* auf Vasen (Verf., Griech. Vaseninschr. 152) aus *Διδύραμβος*, *Τυφειδίδης*, *Δωρόδεος* durch vulgärdialektische Uebertragung des Hauches. Auf italischer Seite lässt sich der Wandel leider garnicht datiren. Wir wissen nur, dass der 2. Akt in der Geschichte der Aspiraten, der Uebergang der Tenues Aspiratae in tonlose Spiranten, schon vollzogen war, als die Westgriechen mit den Italikern in Berührung kamen und das Wort *λίτρα* von ihnen entlehnten, das damals auf ital. Seite **līβrā* (daraus später **līfrā*, *lībra*) gelautet haben muss (Schulze, Z. f. vergl. Spr. 33, 224). — Aus dem dargelegten Sachverhalt geht soviel hervor, dass Brugmann mit seiner Auffassung sehr wohl Recht haben kann: sicher bauen lässt sich auf dieses Argument der griech.-ital. Sprachverwandtschaft vorläufig keinesfalls.

Noch weit weniger günstig steht es um ein zweites phonetisches Beweisstück. G. Curtius (Z. f. vergl. Spr. 9, 321) und ihm folgend Hadley (Curt. Stud. V 26) erklärten für ein graecoitalisches Betonungsgesetz, dass der Accent nicht über die drittletzte Silbe nach dem Wortanfang zu hinaufrücken darf. Heute steht es fest, dass dieses Gesetz auf italischem Boden erst sehr spät in Wirksamkeit getreten ist, nämlich erst nachdem die Westgriechen mit den Römern in engere Beziehungen getreten waren. Denn zahlreiche ältere lat. Lehnwörter aus dem Griechischen zeigen in ihrem Vokalismus noch die Spuren einer den historischen Accentgesetzen voraufgehenden Anfangsbetonung: vgl. *cupressus* aus **cúparissos* = *κυπάρισσος*, *balineum* aus **bálaneom* = *βαλανεῖον*, *Alixentros* aus *Álexandros* usw. Der Vokalismus von *Agrigentum* aus **Ágragantom* = *Ἀκράγας* und von *Massilia* aus **Mássalia* = *Μασσαλία* beweist, dass das Dreisilbengesetz zur Zeit der Gründung jener Kolonien im Lat. noch nicht in Geltung war. Massilia ist um 600 v. Chr. (Busolt. Griech. Gesch. I 433), Agrigent 580 v. Chr. (Busolt a. a. O. 418) von Griechen kolonisirt worden und war schwerlich vorher den Römern bekannt. Ist es somit unzulässig, das lat. Drei-

silbengesetz in eine graecoitalische Urzeit hinaufzurücken, so bleibt es doch zweifellos auffällig, dass Griechen und Latiner in einem so merkwürdigen Betonungsgesetz zusammengetroffen sind, und der Wunsch, hier einen historischen Zusammenhang zu erkennen, erscheint um so berechtigter, als die Accentneuerung auf italischem Boden gerade in die Zeit fällt, in der die Römer mit den Westgriechen in intensivere Berührung kamen [1]). Die vorliegenden Verhältnisse erinnern lebhaft an die Vorgänge, welche das Eintreten der germanischen Accentverschiebung begleiteten. Wir sahen oben (S. 116), dass in einer Periode, in welcher die Germanen in engere, auch sprachliche Beziehungen zu den Kelten getreten waren, die keltische Weise der Anfangsbetonung in der germanischen Sprache Platz gegriffen hat, und führten diese Neuerung deshalb vermutungsweise auf keltischen Einfluss zurück. Ich wage entsprechend in vorliegendem Falle die Frage aufzuwerfen, ob nicht auch die Latiner in jener Epoche tiefgreifenden griechischen Kultureinflusses, welche durch die älteste Schicht griechischer Lehnwörter gekennzeichnet wird, ihre alte Anfangsbetonung unter griechischer Einwirkung aufgegeben und durch eine der griechischen verwandte Betonung ersetzt haben.

Allerdings stehen dieser Auffassung, wie ich nicht verkenne, gewisse Schwierigkeiten im Wege, auch wenn man annimmt, dass das Griechische nur den Anstoss zu der lateinischen Accentneuerung gegeben hat. Auf griechischer Seite ist die Betonung der Drittletzten von der Quantität der Ultima abhängig, auf lateinischer von der der Paenultima. Letzteres kann aber recht wohl eine lat. Neuerung sein, die mit der Vokalkürzung in auslautenden Silben zusammenhängen mag. Man beachte, dass die Volkssprache das Paenultima-Gesetz auf die griech. Lehnwörter nicht anwendete, sondern sie nach griech. Weise betonte, also *ábyssus*, *érēmus*, *ídōla* (Meyer-Lübke, Rom. Gr. I 34. Lindsay Lat. Language S. 155) — ein Zeichen, wie sehr gerade dem Volk die griech. Betonung geläufig war. — Zweitens könnte man einwenden, dass der griechische und der lateinische Accent ihrem Wesen nach verschieden,

1) Die Vermutung von Hirt, Idg. Accent 30, dass „Italiker und Griechen bei ihrer Einwanderung in die Halbinseln beide ein Volk [dasselbe?] mit einer ähnlichen Betonung getroffen hätten und dieses zwar die Laute und Formen der Sprache der Eroberer angenommen, aber seinen eigenen Accent als Nebenton beibehalten hätte", entbehrt jedes Anhalts. Was war das für ein Volk, und was wissen wir von seiner Betonung?

jener vorwiegend musikalischer [1]), dieser exspiratorischer Natur war. Aber gerade hierin könnte die Erklärung für den Uebergang von der alten zu der neuen Betonung im Lat. liegen: auf das exspiratorisch betonte lat. Wort wurde zunächst der griech. Tonfall übertragen; zwischen der alten Anfangsbetonung und der späteren Betonung auf der Drittletzten lag also eine Zwischenstufe, auf welcher in mehrsilbigen Wörtern die erste Wortsilbe exspiratorisch, die drittletzte musikalisch betont war. Dann ging der Hochton auf der Drittletzten, wie später auch im Griechischen, in exspiratorischen Accent über und der auf der ersten Silbe sank zum Nebenton herab. Teilweise analog ist, wie ich Hirt, Idg. Accent S. 30. entnehme, die Accentneuerung im Niedersorbischen, wo ausser dem Hauptton auf der ersten Silbe infolge polnischen Einflusses ein Nebenton auf die vorletzte gelegt wird. Uebrigens wurde von jenem Accentwechsel nur ein Teil der lat. Wörter betroffen; alle ein-, zwei- und die dreisilbigen mit kurzer Paenultima behielten ihren alten Accent. — Auch vom allgemein historischen Standpunkt scheint mir die Annahme eines Einflusses der griech. Betonung auf die lateinische nicht unglaublich — sie würde an Wahrscheinlichkeit noch erheblich gewinnen, wenn wir annehmen dürften, dass die oskischen Stämme, welche ja mit den griechischen Kolonisten in noch engerem Verkehr standen, als die Latiner diesen in der Accentneuerung vorangegangen waren. Planta (Gramm. d. osk.-umbr. Dial. I 594) hat zu beweisen gesucht, dass das Dreisilbengesetz auch im Oskischen geherrscht hat: eine Verstärkung seiner Argumente wäre aber freilich sehr erwünscht.

Während somit auf lautlichem Gebiet alte partielle Uebereinstimmungen zwischen dem Griechischen und Italischen gänzlich fehlen [2]), sind spezielle morphologisch-syntaktische Berührungen mehrere nachzuweisen. Die wichtigste ist wohl die zuerst von

1) Dass dem griechischen Hochton doch auch eine gewisse Stimmverstärkung nicht ganz fehlte, scheinen vereinzelte Vokalreduktionen zu beweisen, s. darüber Z. f. vergl. Spr. 30, 594. Griech. Vaseninschr. 124. J. Schmidt Krit. d. Sonantenth. 27 Anm.

2) Im Griech. ist inlautendes *nj* zu *vj* geworden: *βαίνω* (cf. skr. *gam-*), *χλαῖνα* (*χλαμύς*), *κοινός* (lat. *com-*); in *λαμός* aus **λαμjός* (vgl. *λάμια* Erdschlünde, *Λάμια* Ort an einer Thalschlucht) ist wohl *μ* aus *λάμια* wieder eingeführt. Im Lat. ist aber *mj* nur in der Kompositionsfuge durch *nj* vertreten: *con-jectus*; über *quon-iam* jetzt Birt, Rh. Mus. 51, 89. Dass *venio* aus **vemio* entstanden sei, bleibt unwahrscheinlich wegen umbr. *benust*, *benust* einerseits und *praemium gremium*, *nimius*, *dormio* etc. andererseits; s. Ascoli Sprachwiss. Briefe 155 f.

Ebel beobachtete, dass nur diese Sprachen — wenn nicht etwa auch die thrakisch-phrygische — feminine *o*-Stämme kennen: ἡ φηγός = lat. *fāgus* fem., ἡ ἀμνός = *haec agnus* (Fest. p. 402 Th. de Pon.). Man pflegt hierin eine griech.-ital. Neuerung zu sehen. Nur Pedersen (Bezz. Beitr. XIX 296) erklärt das feminine Genus hier für ursprünglich. In der That macht es einen sehr altertümlichen Eindruck: *agnus femina, lupus femina*, also auch *haec agnus, haec lupus* (vgl. *lupus feta* Enn. bei Fest. a. a. O.) sehen älter als *agna, lupa* und gr. ἀμνή, λύκαινα, ἡ ἄρκτος älter als *ursa* aus. Aber wenn die fem. *o*-Stämme auf graecoital. Gebiet ursprünglich sind, so folgt daraus noch nicht, dass es jemals solche auch in den übrigen idg. Sprachen gegeben habe. Auch hier gilt der Satz, dass, was altidg. ist, darum nicht gemeinidg. gewesen zu sein braucht (s. oben S. 15). Pedersen wendet zwar mit Recht ein, die Erklärung der gr.-ital. Feminina auf -*os* als Neuerungen sei sehr schwer durchzuführen (z. B. in ἡ τάφρος, ῥινός, σορός, θόλος, λήκυθος, vgl. Delbrück Vergl. Syntax I 115), aber ebenso schwer erklärlich wäre das Fehlen femininer *o*-Stämme in sämtlichen übrigen Sprachen, wenn wir es auf ihrer Seite mit einer Neuerung zu thun hätten. Also sind beide Zustände wahrscheinlich gleich alt. Wie zuerst Schleicher beobachtet hat (s. Henning, Z. f. vergl. Spr. 33, 402), ist das grammatische Genus im Idg. sekundärer Entstehung: als nun das maskuline Geschlecht bei den *o*-Stämmen Regel wurde, ist dieses Sprachgesetz auf griechisch-italischem Gebiet weniger streng durchgeführt worden als in dem ganzen übrigen idg. Sprachgebiet, und wenn ein fem. *o*-Stamm wie **bhāgos* aus südidg. in nordidg. Gebiet wanderte, wurde er hier zum *ā*-Stamm umgeformt (ahd. *buohha*). — Auf jeden Fall muss das Zusammengehen des Griech. und Lat. in diesem Punkt für sehr bedeutsam gelten.

Eine wichtige syntaktische Uebereinstimmung wäre die Gleichung gr. εἰ 'wenn' = lat. *sī*, volsk. *se* (*sepis* = *si quis*) aus **sei*, daneben dor. αἰ vokalisirt wie osk. *svaí*, umbr. *sve*, wenn sie unbedingt sicher wäre. Mit demselben Recht könnte aber εἰ mit lit. *jéi* 'wenn' verglichen werden (Prellwitz Etym. Wb. u. εἰ), und in beiden Fällen wäre Spiritus asper zu erwarten. Brugmann Grundriss II 768. 786 sucht in εἰ den Locativ Sing. eines Pronominalstammes *o*-. Ueber phryg. αι 'wenn' s. u.

In beiden Sprachen hat ferner der Gen. Plur. der fem. *ā*-Stämme die pronominale Flexionsendung -*āsōm* übernommen:

hom. *θεᾶων*, boi. *δραχμᾶων* nach *τᾶων* = skr. *tāsām*; osk. *egmazum*, umbr. *pracatarum*, lat. *terrārum*.

Auf Griech. und Lat. beschränkt ist die 3. Pers. Pl. des Imperativs *φερόντω* = *ferunto*, wahrscheinlich eine Neubildung auf Grund des Sing. *φερέτω* = *fertō*. Erwägt man aber, wie sehr noch in historischer Zeit die griech. und ital. Dialekte in der Bildung dieser Form schwanken (boi. *δαμιώνθω*, delph. *ἐόντωσαν*, kret. *ἔντων* und so in vielen Mundarten *-ντων*, aiol. *φέροντον*; umbr. nicht *-nto*, sondern *tuto*, *-tuta* und *-mumo*), so erscheint es zweifelhaft, ob *φερόντω* und *ferunto* in geschichtlichem Zusammenhang stehen und nicht vielmehr unabhängig von einander auf griech. und lat. Gebiet entstanden sind.

Lat. *ipse* enthält, wie die Kasusformen *ea-pse*, *eo-pse* zeigen (vgl. zur Analysis *eo-pte*, gr. *τί-πτε* neben *τί-ποτε*) ein enklitisches Element *-pse*, das ich Z. f. vergl. Spr. 31, 438 und Deutsch. Litt.-Z. 1894, Sp. 70 f. vermutungsweise mit dem syrakusanischen Reflexivpronomen der 3. Pers. *ψέ*, Dat. *ψίν* verglichen habe. Der Uebergang von der Bedeutung 'selbst' in die reflexive hat Parallelen, s. Dyroff, Gesch. d. Pronom. reflex. I (1892), 21. II (1893), 110. Dass die übrigen Erklärungen von *ipse* unhaltbar sind, Entstehung von *ψέ* aus *σφέ* ohne Analogie wäre, habe ich a. a. O. dargelegt.

Die eigentümliche Wiederholung des Pronomen indefinitum lat. *quis-quis* hat ihr Gegenstück in dem argiv. *τίς-τις* auf der Bronze Tyskiewicz (Fröhner, Rev. arch. 1891, die Form erkannt von Robert, Monum. antichi I 593 ff.)

Im Griech. ist der Stamm *ὠπ-*, *ὀπ-*, als letztes Glied eines Kompositums in der Bedeutung „aussehend" sehr beliebt (*αἰθοψ*, *οἰνοψ*, *μῆλοψ*, *νῶροψ*, *Κάροψ* vgl. *χαροπός*, *Θίοψ*, *Ἴοψ*, *Βοῖνοψ* Mus. Ital. I 145, *Οἴνωπες* Phyle in Kyzikos) und fast zum Suffix herabgesunken, vgl. *Δρύοπες* „Eichenmänner", *Πέλοψ* „der Alte"[1]), *μέροπες* (?), *Ἕλλοπες*, *Λειριόπες*. In derselben Weise ist *ōc-* (= *ὠπ-*) in lat. *atr-ōx fer-ōx*, *velōx*, *celōx* verwendet, wie Duvau, Mém. soc. lingu. VIII 256, erkannt hat. Gleichartig ist aber vielleicht auch ved. *ghṛtācī* f. butterreich (J. Schmidt Pl.

1) Vgl. *πελιός*, *πελιδνός*, *πελ-* in *πελαργός* eig. 'grauweiss', *πολιός*, lat. *pullus* usw. Die Bedeutung 'grau' geht leicht in 'alt' über, vgl. lat. *cānus* grau : osk. *casnar* 'senex' (*πάλαι* in grauer Vorzeit?, *παλαιός* altersgrau?). Pelops heisst der Alte als der Stammvater der peloponnesischen Völker. Ob es ein Volk der *Πέλοπες* gegeben hat, wie man annimmt, ist unsicher.

d. idg. Ntr. 392) z. B. von dem mit schmelzendem Fett gefüllten Löffel.

Zu diesen morphologischen Uebereinstimmungen [1]) gesellt sich, wie gewöhnlich zwischen Nachbarsprachen, eine Reihe lexikalischer. Wichtig wären darunter die sakralen, wenn sie wirklich Stich hielten. Aber *Ζεύς-Juppiter* ist auch thrakisch-phrygisch und arisch, also — wenn man die iranischen Skythen hinzunimmt (vgl. Herodot IV 59) — über eine geographisch zusammenhängende Völkergruppe verbreitet. *Διώνη* und *Diana* sind weder in lautlicher (s. Sohnsen, Stud. z. lat. Lautgesch. 112) noch in religiöser Beziehung identisch. *Janus* hat nichts mit *Zāv-* zu thun; er ist der Gott des Eingangs und Ausgangs [2]), der *caelestis janitor*, sein Name also von dem Appellativum *jānus* Durchgang (Jordan bei Preller Röm. Myth. I 167 Anm.), *jānua* Eingang, Thür nicht zu trennen. Diese Wörter sind aber etymologisch vollkommen deutlich: sie gehören zu skr. *jáni-* Bahn, langobard. *jānus*, mhd. *jān* (vgl. die Namen *Janepertus*, *Janfredus* usw., Bruckner, Spr. d. Langob. S. 87), schweiz. Dial. *jahn* Gang (nhd. *jahn* Reihe gemähten Getreides), sind also von *jā-* 'gehen' (skr. *yā-ti* 'geht') abgeleitet, so dass Cicero (de nat. deor. II 27) mit seiner Deutung *Janus ab eundo* gegen Preller Recht behält, welcher umgekehrt die Appellativa von dem Namen des Gottes ausgehen liess (a. a. O. 172). Wenn Preller einen Gott des Ein- und Ausganges als „im

1) Was man sonst an solchen noch beigebracht hat, ist nicht stichhaltig. Das Futurum exactum *τεθνήξω*, lat. *dīxō capsō* hat auch im Altir. (Stokes Kuhn u. Schl. Beitr. VII 50) sein Gegenstück; vgl. ferner Bezzenberger in seinen Beitr. XVIII 277 über lett. Futura exacta; G. Meyer Griech. Gramm.[2] 474 leugnet wohl mit Recht einen Zusammenhang der griech. Bildung mit der lateinischen. — Ueber anderes hat J. Schmidt Verwandtsch. 20 gegen G. Curtius gehandelt. — Brugmann, Z. f. allgem. Sprachw. I 238, führt noch an: 1) Suffix *-ικος* und *-icus* bei *o*-Stämmen, *πολεμικός*, *bellicus*; das ist aber auch indisch (*vārśika-* zu *varšá-*) und sonst zu belegen, s. jetzt Brugmann, Grundriss II 245. 2) kurzes *-a* im Nom. Acc. Pl. der Neutra von *o*-Stämmen: *ζυγᾰ́*, lat. *jugă* gegen ved. *yugā́*; aber *jugă* ist regelrecht aus *jugā* gekürzt, vgl. umbr. *vesklu* aus **vesklā*. 3) Im Aiol., Thess. und Boiot. flektirt das Partiz. Perf. wie ein Partiz. Praes. z. B. *γεγονοντ-*, ebenso lat. *meminentes*; letzteres ist jedoch eine vereinzelte Neubildung, veranlasst durch die praesentische Bedeutung von *memini*.

2) Auch Roscher in seinem Lexikon d. Mythol. II 47 erklärt Janus für einen „Thürengott", während Usener, Götternamen (Bonn 1896), an der Gleichung *Jānus* = *Zāv-* festhält.

Sinne des höheren Altertums“ überhaupt undenkbar betrachtet, so scheint mir dies auf einem Vorurteil zu beruhen, welches den Thatsachen gegenüber nicht Stand hält. Dass der *Juppiter Dianus* im Aquileja nichts mit *Janus* zu thun habe, hat schon Jordan erkannt. *Dianus* ist das Masc. zu *Diana* (aus **Diviānus*, *Diviāna*, Solmsen a. a. O.) und bedeutete wohl dasselbe wie *divīnus* und *dīus*, das auch in *Dea dia* als Epitheton einer Gottheit erscheint. Mit dem griechischen Stamme *Zāv-*, dessen Alter übrigens problematisch ist[1]), darf somit der röm. *Jānus* nicht verbunden werden.

Sicher ist dagegen die Identität der *Ἑστία* mit der *Vesta* — es fragt sich nur, wie sie historisch zu beurteilen ist. Alles scheint mir darauf hinzuweisen, dass die Römer ihren Vestakult erst auf italischem Boden von den Westgriechen empfangen haben. Auch hier behält meines Erachtens wieder Cicero (a. a. O. II 27, 67) gegen die Neueren Recht, welche Vesta für eine aus „graecoitalischer Urzeit“ ererbte Gottheit des Herdfeuers erklärt haben[2]). Zu diesen gehörte auch Jordan, obwohl gerade seine Untersuchung über den Tempel der Vesta und das Haus der Vestalinnen die stärksten Beweisgründe für die entgegengesetzte Ansicht gebracht hat. Denn er weist nach, dass der Vestakult von Hause aus auf den lateinischen Stamm beschränkt ist (Der Tempel der Vesta S. 75 und bei Preller R. M. II 155), dass der auf griechischer Seite nicht nachweisbare Jungfrauendienst relativ später Entstehung ist, dass aber die Verwendung unreifer Mädchen als Priesterinnen, die den Römern fremd,

1) Vgl. Collitz Bezz. Beitr. X 52. Merkwürdig ist Pherekydes *Ζάς*, *Ζάντος* (O. Kern, De theogoniis 93, wo ich in der Anm. noch irrig Zusammenhang von *Zāv-* mit *Jānus* annahm), daneben *Ζῆνα* bei demselben überliefert. Auch Herakleitos schreibt *Ζηνός*. Die Philosophen gebrauchen diese Form wohl der volksetymologischen Verknüpfung mit *ζῆν* zu Liebe (Ritter-Preller Hist. philos. gr.[7] 32). Für das Alter des *n*-Stammes kommt auch skr. *dína-*, asl. *dinĭ* (lat. *nun-dinae*) in Betracht. *Djēv-* : *Zēn-* (*Zāv-*) = *Div-* : *din-*?

2) Fick, Idg. Wb. J. Schmidt, Verwandtsch. 54. Weise, Griech. Wört. im Lat. 314. Bradke, Beitr. z. Kenntn. d. vorhist. Entwickl. unseres Sprachstammes. Preuner, Hestia-Vesta (1864) und in Roschers Lex. I 2605. Preller, Röm. Myth. II[3] 155. Jordan, Der Tempel der Vesta und das Haus der Vestalinnen, 1888. Die Annahme der Entlehnung von den Westgriechen vertreten Mommsen, Röm. Gesch. I[8] 109 und Gruppe, Griech. Kulte und Mythen I 84.

den Griechen geläufig sei, ein griechisches Element sein könne, dass ferner das Fest der Bona Dea, welches die Vestalinnen im Hause des Praetors feiern, das einzige staatsrömische Nachtfest sei und auf das Vorbild der griechischen *παννυχίδες* zurückgehe. Für die Entlehnung spricht weiter die Thatsache, dass der Vestatempel ausserhalb der *Roma quadrata* lag (Dionys. Hal. II 25). Das fällt aber umsomehr ins Gewicht, als der Stadtherd doch den Mittelpunkt der Stadt darstellt, also, wenn er schon im ältesten Rom bestanden hätte, auch auf dem Palatin seine Stelle gehabt haben müsste, wie die anderen Heiligtümer, welche sich auf die Gründung der Stadt beziehen, das Lupercal, die Casa Romuli, der Mundus, der aus der Lanze des Romulus entsprossene Kornelkirschbaum. Mommsen hat endlich noch darauf hingewiesen, dass der runde, sich nach Osten öffnende Vestatempel unrömisch, durchaus nach hellenischem Ritus gebaut sei. Was Jordan als Gegengründe anführt, ist nicht durchschlagend. Wenn bei den Griechen der gemeinsame Herd, das *πρυτανεῖον*, der Sammelpunkt der Beamten ist, die Flamme des römischen Staatsherdes hingegen einsam und jedem männlichen Besuch unzugänglich lodert, so kann es sich hier um eine römische Neuerung handeln, wobei zu bedenken ist, dass wir nicht wissen, wie weit überhaupt der westgriechische Hestiakult, aus dem der röm. Vestadienst abgeleitet ist, mit dem attischen übereinstimmte. Gewichtiger ist die Differenz der Namensform : *Φεστία* (Hesych. *γιστία*, ark. *Φιστία* GDI. 1203 15) — *Vesta*. Wenn aber die Römer aus *Περσεφόνη Proserpina*, aus *Λᾶτώ Latona*, aus *Πολυδεύκης Pollux* gemacht haben, dann kann die Umformung von *Vestia* zu *Vesta* nicht sonderlich auffallen. Veranlasst wurde sie wohl durch Doppelformen wie *Sancius* (Jordan, Ann. dell' Ist. 1885, 114), umbr. *Sanśie* und lat. *Sancus* und vielleicht auch durch das Vorbild der zahlreichen auf *-stus* ausgehenden Adjektiva: *castus, fastus, festus, maestus, honestus, funestus, modestus* usw. Jedenfalls würde jene Differenz auch bei graecoitalischem Ursprung der Göttin zu erklären sein. Gegen die altitalische Herkunft des Namens spricht aber ganz entschieden die Thatsache, dass im Griech. *ἑστία, ἰστίη* noch als Appellativum den Herd bezeichnet, aus dessen Personifikation die Göttin erwachsen ist, bei den Römern dagegen dem Namen der Göttin kein Appellativum zur Seite steht [1]).

1) *Vesta* = Flamme bei Dichtern *(ardentem Vestam*, Verg. Georg.

Dass auch auf anderen kulturgeschichtlich wichtigen Gebieten die lexikalischen Unterschiede zwischen Griechen und Italikern grösser sind als die partiellen Berührungen (z. B. in Waffennamen, auf dem Gebiete der Metallbearbeitung), ist schon von vielen Forschern hervorgehoben worden (s. Schrader Sprachvergl.[2] 181). Ziemlich zahlreich dagegen sind die seit Alters beiden Völkern allein gemeinsamen Pflanzennamen. Man vergleiche *κράνος* : *cornus; πράσον* : *porrum, ῥάξ* : *frāgum, μαλάχη* : *malva* (aus **malaghua*), *ὄροβος* : *ervum* (aus **erogwom* [1]), maked. *ἴλαξ* : *ilex* (dazu *νέμος* : *nemus, ὕλη* : *silva*, deren lautliches Verhältnis freilich noch nicht aufgehellt ist). Bei einigen Namen ist es zweifelhaft, ob sie in die „graecoitolische Urzeit" zurückgehen oder den Römern erst von den Westgriechen zugetragen sind: *ἴον* : *viola, κάπια* : *cepe* (s. Schrader bei Hehn Kulturpfl.[6] 203[2]), *βολβός* : *bulbus* (vgl. Ceci, Fonistoria del Latino S. 16), *μᾶλον* : *mālum, πίσος* : *pīsum, ἰξός* : *viscus viscum* [3]). Als bedeutsam ist noch zu verzeichnen das Zusammengehen in dem Wort für Ruder: *ἐρετμός, rēmus* aus **resmos *retsmos*, gegenüber den anders gebildeten skr. *arítra-*, lit. *irklas*, ahd. *ruodar*.

Eine bemerkenswerte Uebereinstimmung zeigt sich ferner in der Bezeichnung von 'rechts' und 'links'. Griechen und Italiker haben altes **deksios* = *δεξιός* durch Anfügung des Komparativsuffixes zu *δεξιτερός, dexter* (umbr. *destram-e*) umgeformt, während Arier und Lituslaven hier ein *n*-Suffix haben: skr. *dákṣiṇa-*, asl.

IV. 384) ist natürlich Metonymie, wie *Ceres* = Brod, *Liber* = Wein, *Vulcanus* = Feuer. *Neptunus* = Meer u. s. f.

1) Das Verhältnis des ahd. *arwīz, arawīz* Erbse, angls. *earfe* Wicke dazu ist weder von Kluge Et. Wb. s. v. noch von Schrader Sprachvergl.[2] 427 befriedigend erklärt worden. Wenn es sich um alte d. h. etwa mit got. *alēv* gleichzeitige Entlehnung des lat. *ervum* handelte, würde man *e* statt *a-* im Germ. erwarten.

2) Schrader vermutet ion. **κήπια* Gartenfrüchte als Original; dazu lat. *cepe* als Sing. gebildet nach *maria : mare?*

3) Dieselbe Umstellung in *bascas* : calciamenta Gloss. Placid. = *baxeas*, gr. *πάξ*; *ascia* : *ἀξίνη* got. *aqizi*; *vespa* : ahd. *wefsa* lit. *vapsà* asl. *osa*; ferner in ahd. *aspa* Espe : lett. *apsa* preuss. *abse* poln. russ. *osina*; lit. *vãszkas* asl. *voskŭ* : ahd. *wahs*. Im Angls., auch im Neuengl. (vulgär *aks* = *ask*) und Ndd. ist diese Metathese bekanntlich häufig (Z. f. vgl. Spr. 29, 462 Anm.) und kommt gelegentlich auch sonst vor (vulgärfranz. *ask* = *axe*, Passy, Étude sur les changements phonétiques 218, vulgäratt: Griech. Vaseninschr. 180 f. Gomperz Mitt. aus Oest. VI 93). Sie gehört zur Kategorie der Sprechfehler und ist daher in Lehnwörtern häufig.

desĭnŭ, lit. *deszinė*. σκαιός = *scaevus* ist auf diese beiden Sprachen beschränkt, λαῖος = *laevus* auch slavisch (*lĕvŭ*). In umbr. *nertru* 'sinistro' : gr. νέρτεροι 'inferi' ist die Bedeutung links nur italisch (s. darüber Bücheler Umbrica 76f.) und vielleicht noch germanisch, wenn ahd. *nord* dazu gehört. Bekanntlich spielt das Rechts und Links eine hervorragende Rolle in der Vogelschau, welche Griechen und Italiker mehr als andere idg. Völker gepflegt haben. Wilamowitz (Eurip. Herakl. II² 135) vermutet, dass dieses Zauberwesen vorzugsweise den zugewanderten Doriern angehört habe, welche so viele Berührungen mit den Italikern aufweisen.

Leist (Graecoital. Rechtsgeschichte, 1884) hat auch auf dem Gebiete des Rechtswesens eine engere Verwandtschaft der Griechen und Italiker erkennen wollen, welche zusammen mit den Kelten sich in der strengeren Beobachtung sakraler Normen von Germanen und Slaven unterschieden und darin zwischen diesen Völkern und den Indern eine Mittelstellung einnähmen. Durch Uebereinstimmung im juristischen Wortschatz wird das nicht gerade bestätigt; ich wüsste hier an partiellen Gleichungen nur etwa ἐλεύθερος : lat. *līber*, falisk. *loferta*, osk. *lúvfreís* und μέδοντες : osk. μεδδειξ, *meddíss* zu nennen. Dagegen haben gerade Kelten und Germanen eine ganze Reihe juristischer Ausdrücke mit einander gemein (d'Arbois de Jubainville, Mém. soc. lingu. VII 286) und einige auch die Italiker mit diesen Völkern[1]), wie ja die Westindogermanen überhaupt im Wortschatz sich verhältnismässig eng berühren.

Auffällig ist aber allerdings — was Wilamowitz (Eurip. Herakl. I² 19) hervorhebt —, dass vieles im Staatswesen speziell der Dorier an Latium erinnert, besonders die Gliederung der Bürgerschaft in drei Phylen oder Tribus und das Vorwalten der Magistratur gegenüber der Gemeinde. In Sparta sind es die beiden Könige, die Führer des Heeres, mit den Ephoren die Exekutivorgane des Staates, ihnen zur Seite der Rat der Alten als beschliessende Behörde, in Rom die beiden Consuln und der bis auf den Namen der γερουσία entsprechende Senat, in deren

1) Lat. *lēx* : anord. *lǫg* Pl. Gesetz, angls. *lagu*, *lōgian* anordnen, afries. *lōgia* sich verheiraten (zur Bedeutung vgl. ahd. *ēwa* Gesetz, Ehe); osk. *touta* : gall. illyr. *teuta*, got. *þiuda*; lat. *manus* im Sinne von 'potestas' (*manumissio*, *in manum convenire*) : ahd. *munt* Hand, Schutz, Vormundschaft. Lat. *rēx*, gall. *rīx*, vor der Lautverschiebung entlehnt got. *reiks*.

Händen die politische Gewalt liegt und denen gegenüber die Volksversammlung stark zurücktritt[1]). Auch sonst zeigen wohl Dorier und Römer in ihrem Charakter, ja selbst im physischen Habitus manche verwandten Züge, und den geographischen Verhältnissen entspräche es ja durchaus, wenn die aus dem Norden eingewanderten dorischen Stämme von allen griechischen Völkern den Italikern am nächsten stehen. Spezielle sprachliche Berührungen zwischen diesen und den Nordgriechen werden sich uns in Kap. VIII ergeben. Diese — freilich noch nicht durchaus sicheren — Beobachtungen sind geeignet, uns eine anschaulichere Vorstellung von den ältesten griechisch-italischen Beziehungen zu geben. Wir blicken in eine Zeit zurück, in welcher die Grenzen zwischen diesen beiden Nationen — und, dürfen wir hinzufügen, zwischen allen oder den meisten idg. Nationen überhaupt — noch weit weniger scharf gezogen waren als in historischer Zeit. Mochte aber damals auch die sprachliche Kontinuität zwischen beiden Völkern noch eine engere sein, so konnten darum doch zwischen ihren entfernteren Gliedern recht erhebliche Differenzen bestehen. Die Unterschiede des Griechischen und Italischen im Wortschatz[2]) und in der Verbalflexion sind so zahlreich und die divergirenden Spracherscheinungen machen teilweise einen so altertümlichen Eindruck, dass die Hypothese einer graecoitalischen Spracheinheit immer unwahrscheinlich bleiben wird.

Vereinzelte partielle Uebereinstimmungen, fast durchgehends lexikalische, verbinden das Griechische auch mit den nordidg. Sprachen, Keltisch, Germanisch, Litauisch und Slavisch. Wir werden ihr Zustandekommen — ohne die Vorgänge genauer feststellen zu können — ebenfalls in die Epoche nördlicherer Sitze der Hellenen verlegen dürfen.

Von Griechisch-Keltischem sei zuerst eine bemerkenswerte lautliche Eigentümlichkeit erwähnt. Das Griechische zeigt bekanntlich in einer Reihe von Fällen nach altem Guttural einen

1) Es ist verführerisch, mit Holm und Niese die merkwürdige, ihrem Ursprung nach unaufgeklärte Institution des lakonischen Doppelkönigtums und die der römischen Doppelconsuln aus demselben Beweggrund der Beschränkung der königlichen Macht herzuleiten, aber die Analogie ist wohl doch mehr scheinbar, s. Busolt Griech. Gesch. I² 546 A. 4.

2) Z. B. fehlen graecoitalische Ausdrücke des Waffenwesens ganz, während griechisch-arische ziemlich häufig sind (Schrader Sprachvergl.² 326).

dentalen Explosivlaut (κτ, χϑ, πτ, φϑ), wo das Arische, Lateinische, Litauische und Slavische eine Spirans haben; s. Z. f. vergl. Spr. 31, 432 f. Das Keltische jedoch geht in dem einzigen Beleg, den ich kenne, mit dem Griechischen zusammen: gr. ἄρκτος = air. *art* aus **arkto-s* gegen skr. *ṛkša-*, avest. *ereχšo-* (daneben *arešō*?, osset. *ars*), lat. *ursus* aus **urcsus*. Die Lautverhältnisse von armen. *arǰ* und alban. *arí* sind leider noch nicht aufgeklärt [1]).

Von partiellen lexikalischen Berührungen hebe ich nur einige hervor [2]): die Praeposition κατά : gall. *cata-* in *Catalauni, Catamantaloedes* usw., acymr. *cant*, air. *cét* (die Lautverhältnisse sind mir nicht klar); nach Stokes Kelt. Wb. S. 151 auch διά = gall. *dia-* in *Diarilos Diasulos* (?). — δᾶμος : air. *dám* fem. (aus **dāmā*) Gefolge, Schaar. — μῆλον : air. *míl* Tier, vgl. anord. *smali* Kleinvieh. — Gr. ὀργή Zorn, air. *ferg* Zorn zeigen dieselbe Bedeutungsentwicklung, während skr. *ūrjā* bei der Grundbedeutung „schwellende Kraft" stehen geblieben ist, welche auch das Griech. noch kennt, vgl. ὀργάω schwelle, ὀργάς schwellend, üppig.

Germanen und Griechen teilen eine beachtenswerte lexikalische Neuerung: sie haben das altidg. Wort für 'hören' *kleu-* (gr. κλύω) durch ein Denominativum ersetzt, welches von dem Kompositum *ak-ous-* 'ein scharfes Ohr habend' (aus *ak-* scharf + *ous-* Ohr) abgeleitet ist: gr. ἀκούω aus **ἀκουσjω*, got. *hausja* aus **kousjō*; s. Z. f. vergl. Spr. 33, 563. — Auffällig ist ferner das Zusammengehen in einigen Namen für Krankheiten: καυϑήλη : got. *gunds* Geschwür, ahd. *gund* Eiter (Holthausen Z. f. vgl. Spr. 28, 282); att. κάλη, ion. κήλη Bruch eines Gefässes im Körper (βουβωνοκήλη Leistenbruch, ἐντεροκήλη Darmbruch): anord. *haull*, ahd. *hōla* 'hernia', asl. *kyla* dgl. (Z. f. vergl. Spr. 31, 472). Das anklingende alban. *kul'ε* 'Hodenbruch' trennt G. Meyer, Alb. Wb. s. v., von diesen Wörtern. Unsicher ist die Vergleichung von κόρυζα Schnupfen : ahd. *hroz* Rotz.

Mit Litauern und Slaven haben die Griechen eine Reihe wichtiger Kulturwörter gemein [3]): ποιμήν : lit. *pëmů* ; πυρός : lit.

1) Vgl. zum arm. Wort Bartholomae, Stud. z. idg. Sprachg. II 21 ff. (Idg. Forsch. III 182).

2) Ich unterdrücke hier und im Folgenden meine Sammlungen aller einschlägigen Fälle, weil deren Aufzählung, wo sie nicht zu bestimmten Folgerungen dienen soll, mir zwecklos erscheint.

3) Der Zusammenhang von χαλκός (und Τελχῖνες) mit preuss. *gelso*

purai Winterweizen (preuss. *pure* Trespe, Taubkorn, asl. *pyro* Spelt), *ποίη*, *πόα* : lit. *pẽva* Wiese (Schulze Quaest. ep. 45 Anm. 2. Solmsen Stud. z. lat. Lautg. 127 A. 1); *νειός* Feld, Brachland: asl. *niva* Acker (Fick Bezz. Beitr. I 336); *νεῖκλον* Getreideschwinge: lit. *nëkóti* Getreide mittelst der Schwinge reinigen, lett. *nëkāt* in einer Mulde schwingen; *λίκνον*, *λικμός* Worfschaufel: lett. *lëkscha* dgl. (J. Schmidt Krit. d. Sonantenth. 107 f.); *μήκων*: asl. *makŭ*, preuss. *moke*, auch ahd. *māgo*, mhd. *māge* und *māhen*.

Hervorhebung verdient, dass die zuletzt genannten Völker, Germanen, Litauer, Slaven und weiter die Iranier, also eine geographisch zusammenhängende Völkergruppe, mit den Griechen den Wandel von *tt* in *st* gemein haben im Gegensatz zu skr. *tt* und ital. kelt. *ss* (gall. *dd*). Dürfen wir annehmen, dass etwa auch die thrakisch-phrygischen Stämme, welche die Griechen von den Nordindogermanen trennten, an dem Wandel zu *st* teil hatten, so kann hier sehr wohl ein sprachgeschichtlicher Zusammenhang vorliegen[1]).

In dieser Weise erklären sich wohl auch die ziemlich zahlreichen partiellen Uebereinstimmungen der arischen Sprachen mit dem Griechischen. In einigen Fällen können wir in der That die Teilnahme des Phrygischen an diesen Berührungen nachweisen. Das Relativpronomen skr. iran. *yás*, gr. *ὅς* ist auch phrygisch : *ιος*. Der Gott *Djēus* = skr. *Dyāús*, gr. *Ζεύς* hat auch den Thrakern angehört (s. Kap. VII). Für ziemlich enge sprachliche Kontinuität spricht das Zusammengehen der Arier und Griechen in der Vertretung der reducirten Form von *en*, *em* durch *a* : skr. *çatám*, avest. *satem*, gr. *ἑκατόν*. Fast alle übrigen idg. Sprachen zeigen hier eine andere Vokalfärbung (vgl. lat. *centum*, got. *hund*, lit. *szim̃tas*) ausser dem Keltischen, dem Phrygischen und dem Armenischen, welche hier *an* bieten: gall. *canton*,

lit. *geležis*, asl. *želězo* Eisen gilt mir für zweifelhaft. Von griechischem Standpunkt aus liegt es nahe, *χαλκός* mit *χάλκη* (so und *χάλχη* neben *κάλχη* auf den att. Steinen, Meisterhans[2] 78) 'Purpurschnecke, Purpurfarbe' zu verbinden und als das „rote Metall" zu erklären: vgl. *χαλκὸν ἐρυθρόν* Il. I 365.

1) G. Meyer, Alban. Stud. III 56, hat die Hypothese aufgestellt, dass der Wandel von anlautendem *s* vor Vokalen in *h* von Iraniern, Slaven, Illyriern und Griechen gemeinsam vollzogen sei, aber das griech., illyr. und slav. Sprachgebiet nur teilweise ergriffen habe. Dagegen Pedersen Idg. Forsch. V. 33 ff.

cymr. breton. *cant*; phryg. Acc. Sing. ματερραν = dor. μᾱτέρα, Ακιναρολαϝαν, ονομαν = gr. ὄνομα?; armen. *kanaikh* Nom. Pl. Frauen = boiot. βανῖχες. Wenigstens für das Arische, Phrygische, Armenische und Griechische dürfen wir hier einen historischen Zusammenhang annehmen, vielleicht aber auch für das Keltische, da wir ja über die geographische Lagerung der idg. Stämme in der urzeitlichen Periode, in welche jener Lautwandel fiel, nichts genaues wissen. Allerdings haben Arisch und Griechisch noch eine weitere Besonderheit gemein, an der das Phrygische nicht teilnimmt, den Verlust des Nasals. Mit der Vokalschwächung in unbetonter Silbe muss in diesen Sprachen eine Reduktion des Nasals verbunden gewesen sein. Weder bei einer Grundform *ᵃn* noch bei *n̥* erklärt sich nämlich der Schwund des Nasals, denn sobald sich vor demselben ein voller Vokal entwickelt hatte, also *an* entstanden war, konnte doch das *n* hier so wenig wie sonst vor Konsonanten, z. B. in gr. μάνδρα = skr. *mandurā*, verloren gehen. Ob die Nasalreduktion eine dialektische Eigentümlichkeit des Griechischen und Arischen war oder ob sie auch in den übrigen Sprachen, namentlich der phrygisch-thrakischen vor sich gegangen, hier aber später wieder voller Nasal eingetreten war, lässt sich nicht entscheiden.

Gewiss kein Zufall ist es ferner, dass das Augment nur in einer räumlich zusammenhängenden Sprachgruppe, dem Griechischen, Phrygischen (εδαες, εγαες), Armenischen (*elikh* = ἔλιπε) und Arischen (die iran. Skythen immer mitgerechnet) vorkommt; ob auch im Germanischen, ist fraglich, da der einzige Beleg, got. *iddja*, zweideutig ist, nämlich, wie Brugmann (Grundriss II 861) betont hat, ebensowohl skr. *íyāt* wie *dyāt* entsprechen kann. Fällt der germ. Beleg weg, dann wird es sehr zweifelhaft, ob das Augment gemeinidg. war und nicht vielmehr eine uralte dialektische Besonderheit des ostidg. Sprachgebietes.

Wir sehen hier überall das Phrygische zwischen dem Arischen und Griechischen vermitteln. Dürfen wir, wie ich glaube, für das Phrygische auch das Altarmenische (natürlich mit Abzug des aus dem Iranischen entlehnten Sprachgutes) einsetzen, so lässt sich die Zahl solcher Fälle noch vermehren: man vergleiche z. B. gr. μή, arm. *mi* dass nicht, skr. avest. apers. *mā*; gr. γέρων, arm. *cer* Greis, skr. *jaraṇá-* alt. So werden auch da, wo unsere dürftigen Kenntnisse vom Phrygischen und dem ältesten Armenisch versagen, die partiellen Uebereinstimmungen des Arischen und

Griechischen durch Vermittlung jener Sprachen zu Stande gekommen sein, z. B. die ar.-gr. Infinitive skr. *dā́manē*, gr. *δόμεναι*, *davánē*, kypr. *δοϝέναι*, das zum Suffix herabgesunkene *-mejo-* 'bestehend aus' = skr. *-maya-* = gr. *-μεο-* in hom. *ἀνδρό-μεο-ς* [1]) und die zahlreichen lexikalischen Berührungen [2]), unter denen das Zahlwort für 1000, skr. *sahásra-*, avest. *hazaŋra-*, gr. *χείλιοι* aus **χεσλιοι*, die sprachgeschichtlich bedeutsamste ist.

1) Tomaschek (Die alten Thraker II 2 S. 40) glaubt diese Ableitung wirklich im Thrakischen zu erkennen in den Personennamen *Ζιβέλμιος*, *Zibelmis* (zum ersten Teil vgl. den Namen des Gottes *Ζβελ-θιουρδος*, *Ζιβελ-σουρδος*, skr. *svár* Licht, Himmel, Sonne aus **svel-*, anders Tomaschek II 1, 60) und bithyn. *Βενδίμιος*.

2) Verzeichnet von J. Schmidt Verwandtsch. 59 ff., wo unter anderem die bis auf das Sekundärsuffix sich erstreckende Gleichung skr. *maryaká-s* Männchen: gr. *μεῖραξ*, *μειράκιον* nachzutragen ist. Vgl. auch Schrader Sprachvergl.[2] 183. 326, der die zahlreichen arisch-griechischen Ausdrücke des Waffenwesens hervorhebt.

VII. Kapitel.

Die thrakisch-phrygischen Stämme.

Die Hellenen haben, fast noch ehe sie selbst zu einem Gesamtnamen gekommen waren, ihre Nachbarn im Nordosten unter dem Namen der Thraker zusammengefasst. Schwerlich ist derselbe von den thrakischen Stämmen selbst ausgegangen, die in ewigem Hader unter einander sich ihrer Zusammengehörigkeit wenig bewusst geworden zu sein scheinen. Der fremde Beobachter eines Volkes erkennt leichter die gemeinsamen charakteristischen Züge als der eingeborene, dem sich mehr die trennenden Unterschiede aufdrängen. Wenn wir der Erfahrung vertrauen dürfen, dass umfassende Völkernamen häufig durch Verallgemeinerung eines ursprünglich auf einen einzelnen Stamm beschränkten Namens entstehen, dessen Träger untergegangen oder jedenfalls später verschollen waren, so bietet sich in unserem Falle ungesucht eine Hypothese dar. Eine noch zu erörternde sagenhafte Tradition wusste von Thrakern in Phokis und in Boiotien zu berichten, welche natürlich in historischer Zeit längst mit der dortigen griechischen Bevölkerung verschmolzen waren. Sollte von diesem nach Süden verschlagenen Bruchteil der thrakischen Nation, der mit den Hellenen frühzeitig in die engste Berührung gekommen ist, der Name der Thraker ausgegangen und auf die verwandten Stämme übertragen worden sein? — Die Bildung von *Θρᾷ-ικες* erinnert an nordgriechische Stammnamen wie *Τέμμικες* in Boiotien,

Αἴθικες in Thessalien[1]), aiol. *Γραῖκες* in Parion (Steph. Byz. u. *Γραικός*) neben epirot. *Γραικοί*. Auch die *Φοίνικες* waren ursprünglich in dieser Gegend zu Hause: ihr Eponym Phoinix ist der König der Doloper; und ein Ort in Epirus hies *Φοινίκη*[1]). Doch weicht *Φοίνικες* in der Quantität des *ι* von *Θρῄκες* ab das bei Homer stets kurzes *ι* hat, langes erst bei den Späteren wie Apollonios, Krinagoras, Kallimachos, Dionysios Periegetes u. a.[2]). Das radikale Element von *Θρᾷκες* ist, wie bei so vielen alten Volksnamen, etymologisch dunkel[3]).

1. Zur Ethnologie der thrakisch-phrygischen Stämme.

Der umfassende Name beweist, dass die thrakische Völkergruppe, in so viele Stämme sie gespalten war, den Griechen doch als im Ganzen einheitlich erschienen ist. In der That bemerkt Herodot V 3, dass dieses „grösste Volk nach den Indern" zwar viele verschiedene Stammnamen habe, aber allesamt dieselben Sitten, ausser den Geten, den Trausern und den Thrakern oberhalb Krestone. Natürlich schliesst aber Einheitlichkeit im Ganzen Unterschiede im Einzelnen nicht aus, namentlich nicht in der Sprache, auf welche Herodot überhaupt keine Rücksicht genommen zu haben scheint. Moderne Forscher haben unter den Thrakern zwei Schichten unterscheiden zu müssen geglaubt. Giseke (Thrakisch-pelasgische Stämme der Balkanhalbinsel, 1858, 1 ff.)

1) An der einzigen homerischen Stelle, welche dieses Volk erwähnt, *B* 744, ist zwar *Αἰθῖκεσσι* gemessen, aber da die Folge – ⏑ ⏑ – dem Metrum widersprach, beweist dies nichts für die wirkliche Quantität des *ι*. Warum dies Schulze, Quaest. ep. 179 Anm., gegen Unger Philol., II. Suppl.-Bd. 693, bestreitet, sehe ich nicht recht ein.

1) Der Fluss *Φοῖνιξ* bei Thermopylai (und ebenso wohl der Bach beim boiot. Tegyra, doch vgl. Toepffer Att. Geneal. 295 Anm.) verdankt seinen Namen seiner rötlichen Farbe: Lolling, I. Müllers Handbuch III 134.

2) Schulze a. a. O. nimmt Einwirkung von *Φοίνῑκες*, *Αἴθῑκες* an.

3) Ebenso unklar ist es aber bei Osthoffs Deutung von *Θρᾷκες* aus *Θρᾱ́-Ϝικ-ες*, skr. *viç-* Stamm, Volk, lat. *vīcus*, gr. *Ϝοῖκος*, der ich die obige Analyse vorziehe. Das *κ* statt thrak. *s* würde zwar keine so grossen Schwierigkeiten machen, wie Solmsen Z. f. vergl. Sprachf. 34, 38 zu glauben scheint, da der Name eben griechisch sein kann. Aber die Analogie der angeführten nordgriech. Stammnamen scheint mir für suffixale Funktion des *-ικ-* zu sprechen.

hat die Hypothese aufgestellt, dass eine mit den Hellenen verwandte Urbevölkerung Thrakiens sich mit Einwanderern aus Kleinasien, Teukrern, Mysern und Paioniern, vermischt habe, über deren ethnische Stellung er sich nicht entscheidet. Diese ganz unhaltbare Theorie fusst hauptsächlich auf einer von Herodot VII 20 gelegentlich und ohne nähere Begründung hingeworfenen Bemerkung, dass die Myser und Teukrer vor dem troischen Kriege über den Bosporus nach Europa gezogen seien und alle Thraker bis zum Jonischen Meer im Westen und zum Peneios im Süden unterworfen hätten — einer Bemerkung, deren historischen Wert Thraemer (Pergamos S. 290. 324) mit Recht stark angefochten hat. Heute ist die einzig berechtigte Ansicht, dass die Richtung der Wanderung eine umgekehrte gewesen ist, dass vielmehr die Myser und die ihnen verwandten Völker aus Europa nach Asien übergeflutet sind, ziemlich allgemein anerkannt. Daraus ergab sich die Umgestaltung, welcher Tomaschek (Die alten Thraker, in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, 128. Bd., I.) Giseke's Lehre unterzogen hat. Auch er unterscheidet zwei Schichten unter den thrakischen Stämmen, eine phrygisch-mysische und eine echtthrakische Gruppe, welche beide ihm jedoch als enge Verwandte gelten. In ersterer Gruppe erblickt er die höher gesittete altansässige Bevölkerung Thrakiens, in der zweiten die von den karpatischen Bergen eingewanderten Eroberer, welche die mysisch-phrygischen Stämme teils durchsetzt, teils nach links und rechts verschoben und übers Meer nach Kleinasien gedrängt haben. Tomascheks Theorie beruht zwar auf unzweifelhaft richtigen Voraussetzungen, aber im Ganzen wie im Einzelnen bedürfen seine Ansichten, wie sich zeigen wird, durchgreifender Modifikationen.

Um diesen Fragen näher zu treten, müssen wir zunächst das Verhältnis der Phryger zu den Thrakern schärfer ins Auge fassen. Seit Herodot VII 73 ist dem Altertum die europäische Herkunft der Phryger eine geläufige Thatsache. Herodot teilt dort als makedonische Tradition mit, dass die Phryger einst in Europa gesessen und hier *Βρίγες* geheissen hätten. Weitere Gründe giebt er nicht an, denn die Nachricht VIII 138, wonach die Sage von Midas und Silen am Fusse des Bermion in Makedonien lokalisirt war, haben erst die Neueren mit der obigen Stelle kombinirt — aber offenbar richtig, da Herodot sich auch hier auf makedonische Aussage beruft. Jedenfalls ist der aus dem Fort-

leben der Midassage am Bermion gezogene Schluss berechtigt, dass die Bevölkerung dieser Gegend von phrygischen Elementen durchsetzt war, welche sich der Auswanderung nach Kleinasien nicht angeschlossen hatten. Nur die Dichter der alexandrinischen Zeit, Nikander (bei Athen XV, 683) Lykophron (1397) und Euphorion (Giseke S. 101) lassen — in poetischer Darstellung, die nicht ernst zu nehmen ist — Midas umgekehrt aus Asien nach Emathia zu den Odonen kommen. Abel (Makedonien vor König Philipp 41 ff.), Deimling (Die Leleger S. 46. 76 ff.) und, wie wir sahen, Giseke, denen Duncker, Gesch. des Altert. I⁴ 383, gefolgt ist, haben der phrygischen Wanderung aus unzutreffenden Gründen dieselbe Richtung gegeben. Das erweist sich ohne weiteres als unmöglich, wenn man sieht, wie die Phryger sich von Norden her gleich einem Keil in eine ihnen völlig unverwandte kleinasiatische Bevölkerung hineingeschoben haben.

Die bisherigen Zeugnisse für die europäische Urheimat der phrygischen Nation werden nun erfreulicherweise weiter durch eine archaeologische Entdeckung gestützt, welche kürzlich meinem Freunde Alfred Körte gelungen ist [1]). Körte hat auf den phrygischen Reisen, die er auf Veranlassung der Direktion der Anatolischen Eisenbahn im vergangenen und diesem Jahre unternommen hat, seine Aufmerksamkeit den Tumuli zugewendet, welche sich zahllos über ganz Phrygien — im Osten bis Angora, im Süden bis Konia — verbreitet finden. Die Meinung, dass diese Hügel als militärische Beobachtungsposten gedient hätten [2]), erwies sich bei genauerer Untersuchung eines bei Bos-üjük, dem antiken *Lamunia*, nordwestlich von Dorylaion (j. Eski-schehir) befindlichen Tumulus als irrig. Bei der Abtragung dieses 11 Meter hohen, in seinem unteren Durchmesser 40 Meter messenden Erdhügels stellte sich heraus, dass derselbe aus acht über einander lagernden Schichten besteht, und zwar folgt immer auf eine Lage aus Asche und verbrannter Erde, welche Thongefässe, Scherben und Tierknochen (von Rindern, Ziegen, Damhirschen) enthält, eine starke Schicht von Erde und Bruchsteinen. In der untersten Aschenlage, aber

1) Einen kurzen Bericht über seine Beobachtungen gab Körte auf dem Winckelsmannsfest der Berliner Archaeologischen Gesellschaft, 9. Dez. 1895.

2) Auch die Tumuli in Bulgarien sind für militärische Auslugpunkte erklärt worden und haben wohl auch in Kriegszeiten diesem Zwecke gedient. Vgl. Kanitz, Zeitschr. f. Ethnol. XVI (1884), Verh. S. 18 f.

an der Peripherie des Tumulus kamen an verschiedenen Stellen menschliche Gebeine zu Tage. Nach diesem Befunde stellt sich Körte die Entstehung des Hügels folgendermaassen vor. Bei der Bestattung des Toten — denn dass wir es mit einem Grabhügel zu thun haben, kann nun nicht mehr bezweifelt werden — wurden Opfer von Tieren und Menschen, vermutlich Sklaven, dargebracht, und die verbrannten Reste nebst den bei dem Leichenschmaus gebrauchten Gefässen mit Erde und Steinen bedeckt. Der Verstorbene selbst war aller Wahrscheinlichkeit nach in der Mitte des Hügels unterhalb der Sohle desselben beerdigt; leider konnten seine Reste nicht zu Tage gefördert werden, weil die türkische Behörde die Fortsetzung der Erdarbeiten untersagte. Unter den aufgefundenen menschlichen Skelettresten den Verstorbenen zu suchen verbietet deren Lagerung an der Peripherie des Hügels. Die Totenopfer wurden vermutlich in gewissen zeitlichen Zwischenräumen wiederholt und die Opferreste jedesmal mit einer Lage von Erde und Steinen bedeckt, bis der Hügel die gegenwärtige Höhe erreicht hatte. Dann wurde er mit einem phallusähnlichen, aber nach Körte's Ansicht wohl doch keinen Phallus darstellenden steinernen σῆμα bekrönt, wie sie sehr zahlreich in Phrygien angetroffen werden. Die Errichtung des ganzen Hügels fiel wahrscheinlich in einen relativ kleinen Zeitraum, vielleicht immer in die Lebenszeit des Sohnes oder nächsten Angehörigen des Toten.

Nicht alle phrygischen Tumuli erreichen die Höhe und den Umfang des eben beschriebenen. Eine in seiner Nähe befindliche Erderhöhung mit derselben Schicht von Kohle und Scherben erhebt sich nur wenig über den Boden. Dass dennoch alle diese Hügel im Wesentlichen von derselben Beschaffenheit wie der von Bos-üjük sind, lässt sich mit ziemlicher Sicherheit annehmen. Denn während dieser im äussersten Norden der phrygischen Landschaft liegt, zeigt ein bedeutend weiter südlich mitten im Herzen Phrygiens bei Tschai, dem alten Ipsus, gelegener Tumulus, welchen Körte bereits angestochen vorfand, genau dieselbe Schichtung.

Das wichtigste Ergebnis dieser Grabungen ist aber die Thatsache, dass die dabei zu Tage gekommenen Thonwaaren, teils unversehrte Gefässe und Geräte, teils Scherben, völlig mit der troischen Keramik, und zwar speziell der 5. und 6. Schicht von Hissarlik, übereinstimmen. Es handelt sich nicht bloss um eine mehr oder weniger grosse Aehnlichkeit, sondern um vollständige

Identität der Technik und — was noch mehr ins Gewicht fällt — der für Troja charakteristischen keramischen Formen. So fand sich das bekanntlich in Hissarlik massenhaft, aber sonst nirgends vorkommende *δέπας ἀμφικύπελλον*, die Schnabelkanne, ferner Vasen mit brustwarzenförmigen Ansätzen, Thonwirtel und der thönerne Griff einer Bürste genau wie der bei Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen[2] S. 98 Fig. 83, abgebildete.

Es ist bekannt, dass Tumuli von derselben äusseren Erscheinung wie die phrygischen in der troischen Ebene und auf der anderen Seite des Hellespont und des Marmara-Meeres in grosser Zahl vertreten sind. Leider konnte bisher kaum einer systematisch untersucht werden, denn der im Jahre 1879 von Calvert gründlich durchforschte Hanai-tepe (Schliemann, Ilios 782 ff.) gehört eben nicht zu den Grabhügeln. Schliemann war geneigt, die von ihm angestochenen Tumuli für Kenotaphien zu halten, weil er in ihnen keine Spuren einer Beisetzung, weder Gebeine noch Asche oder Kohle, entdecken konnte (Ilios 721 ff. Troja 271 ff.). Diese der antiken Tradition widersprechende Ansicht erwies sich vollends als irrig, als im Jahre 1890 in dem südlich von Ilios gelegenen Pascha-tepe ein menschliches Skelett zu Tage kam; vgl. Schliemann, Bericht über die Ausgrabungen im J. 1890 S. 24. Körte glaubt nach Schliemanns Angaben schon jetzt vermuten zu dürfen, dass die troischen Tumuli in derselben Weise wie die phrygischen angelegt sind: Schliemann mag ihre Entstehungsart verkannt haben, weil er sie nicht, wie dies hier nötig gewesen wäre, abtragen liess[1]), sondern gewöhnlich nur einen Schacht in ihr Inneres hineintrieb. Die sonstigen Schwierigkeiten, welche seinen Ausgrabungen in den Weg traten, hat er „Troja“ S. 285 ff. geschildert. Hoffentlich wird es in Zukunft noch gelingen, eine gründliche Untersuchung dieser Hügel, welche jetzt ein erhöhtes Interesse hat, vorzunehmen.

Den Schlussstein zu Körte's Entdeckungen bildet nun aber die Auffindung eines den phrygischen in der Anlage genau gleichenden Tumulus bei Saloniki. Als Körte denselben aufsuchte, fand er ihn bereits — von wem, ist unbekannt — durch

1) Beiläufig bemerkt, hat auch Aschik dieses mühevollere Verfahren bei den Kurganen der Tamanischen Halbinsel in Anwendung gebracht, hier freilich ohne Resultat; vgl. Kohn und Mehlis, Materialien zur Vorgesch. d. Menschen im östl. Europa I 310.

einen Stollen angebohrt, welcher ihm dieselbe Schichtenfolge wie in den phrygischen Grabhügeln zu beobachten erlaubte. Auch die Gefässscherben, welche er mit geringer Mühe aus den Wänden des Stollens hervorziehen konnte, sind in der Technik des Brennens von der phrygisch-troischen Keramik nicht verschieden; die Gefässformen lassen sich vorläufig, da Körte nur Fragmente fand, nicht vergleichen [1]).

Aus diesen Beobachtungen ergeben sich, wie leicht zu sehen ist, sehr bedeutende ethnologische und chronologische Folgerungen Erstens kann die Verwandtschaft der Troer mit den Phrygern nicht mehr bezweifelt werden. Sie ist zwar schon längst von verschiedenen Gelehrten behauptet worden — von Abel (Makedonien 44), Deimling (Die Leleger 87), der die Troer für ein griechisch-phrygisches Mischvolk erklärte, Ed. Meyer (Geschichte von Troas S. 11) u. a., aber ohne ganz durchschlagende Gründe. Sayce (im Vorwort zu Schliemanns Troja S. XV) hielt die thrakische Nationalität der Phryger für erwiesen durch die Funde, welche Schliemann in dem sogen. Grabhügel des Protesilaos auf dem thrakischen Chersones gemacht hatte, Steinwerkzeuge und Thonwaaren, welche mit der Keramik der 1. und 2. Schicht von Hissarlik übereinstimmten. Aber Ed. Meyer (Gesch. d. Alt. II 126) hat mit Recht hiergegen eingewendet, dass jener Tumulus auch von Troern, die über den Hellespont gegangen, herrühren könne, diese Funde also nichts beweisen.

Erst die völlige Identität der phrygischen und troischen Keramik bildet ein gewichtiges Argument für die Verwandtschaft beider Völker. Zwar sind ethnologische Schlüsse aus der Uebereinstimmung zumal einer primitiven Kultur nicht ohne weiteres zwingend — diesen Grundsatz hat namentlich Ed. Meyer von jeher (G. v. Troas 58. G. d. Alt. II 124) verfochten — auch zeigt die älteste Keramik der ganzen Inselwelt des Aegaeischen Meeres gewisse Analogien zu der troischen, aber diese hebt sich durch ihre festausgeprägte Eigenart so scharf von jener ab und deckt sich andererseits mit der phrygischen so völlig, dass hier

1) In diesem Zusammenhang ist die Bemerkung von Hoernes (Urgesch. d. Menschen 484) von Interesse, dass das troische Motiv des an Schalenrändern angebrachten Menschengesichts (eigentlich nur ein Augenpaar) auf einem Thongefäss aus einer derselben Zeit angehörigen Ansiedlung Bosniens wiederkehrt.

an spontane Analogie unmöglich gedacht werden kann. Die charakteristische Form des *δέπας ἀμφικύπελλον* ist nur in Troja und Phrygien vertreten. — Ein zweites nicht weniger zwingendes Beweisstück wird die Uebereinstimmung der Bestattungsweise bilden, wenn die troischen Tumuli erst einmal in systematischer Weise durchforscht sein werden.

Damit kommen wir zu einem weiteren wichtigen Resultat von Körte's Beobachtungen: der Tumulus von Saloniki liefert einen neuen Beweis für die Herkunft der Phryger und Troer aus Thrakien. Allerdings begegnen Grabhügel von ungefähr derselben äusseren Erscheinung auch sonst in Kleinasien z. B. in Lydien; aber ihre innere Anlage ist gänzlich von der phrygischen verschieden. Die lydischen Tumuli enthalten im Innern ausgemauerte Grabkammern und Gänge (Perrot, Hist. de l'art V 48—53. 265—285), wie die nordeuropäischen Hügelgräber. In dem Tumulus von Bos-üyük dagegen fand Körte gar kein Mauerwerk, sondern nur an einigen Stellen eine Steinschichtung, die dem Hügel einen inneren Halt zu geben bestimmt war. Die Entstehungsweise der phrygisch-thrakischen Grabhügel durch allmähliche Aufschichtung im Verlauf eines gewissen Zeitraumes ist vorläufig ohne Parallele in dem ganzen umgebenden Kulturgebiet; sie setzt eigenartige sepulkrale Gebräuche voraus, und mit Recht hebt Körte hervor, dass gerade solche für entscheidende ethnologische Merkmale gelten dürfen, weil sie mit grosser Zähigkeit festgehalten und selten entlehnt zu werden pflegen. Geschlossen wird der ganze Beweis aber durch Herodots Schilderung der thrakischen Bestattungsgebräuche (V 8), welche mit dem archaeologischen Befund im Wesentlichen übereinstimmt[1]). Danach wird die Leiche drei Tage lang ausgestellt und ein Schmaus gehalten, bei dem allerlei Opfertiere geschlachtet werden. Dann bestattet man die Leiche, indem man sie verbrennt oder auch nur mit Erde bedeckt. Darauf wird ein Hügel errichtet und

1) *Ταφαὶ δὲ τοῖσι εὐδαίμοσι αὐτῶν εἰσὶ αἵδε· τρεῖς μὲν ἡμέρας προτιθεῖσι τὸν νεκρὸν, καὶ παντοῖα σφάξαντες ἱρήια εὐωχέονται, προκλαύσαντες πρῶτον · ἔπειτεν δὲ θάπτουσι κατακαύσαντες ἢ ἄλλως γῇ κρύψαντες, χῶμα δὲ χέαντες ἀγῶνα τιθεῖσι παντοῖον, ἐν τῷ τὰ μέγιστα ἆεθλα τίθεται κατὰ λόγον μουνομαχίης. ταφαὶ μὲν δὴ Θρηίκων εἰσὶ αἵδε.* Herodot hebt hervor, dass so nur die wohlhabenden Thraker bestatten. Die mächtigen über 10 Meter hohen Tumuli Phrygiens werden auch nur Häuptlingen oder vornehmen und reichen Phrygern angehören.

Kampfspiele gefeiert. Wenn Herodot nichts von einer Wiederholung der Totenopfer berichtet, so kann dies eine Ungenauigkeit in seiner Beschreibung sein, auf die man kein grosses Gewicht wird legen wollen.

Tumuli finden sich, wie über Phrygien und Troas, auch über das ganze Gebiet des alten Thrakiens, Bulgarien, die Walachei, Moldau bis nach Südrussland hin verbreitet[1]). Leider sind sie fast noch gar nicht wissenschaftlich untersucht; der Unkundige verkennt leicht ihre kulturhistorische Bedeutung, wenn er statt wertvoller Beigaben nur Asche und rohe Topfscherben findet[2]). Es muss zukünftiger Forschung überlassen bleiben, festzustellen, ob und wie weit sie in ihrer Anlage mit dem Tumulus von Saloniki übereinstimmen. Immerhin darf schon jetzt darauf hingewiesen werden, dass diese nach Eimer (Z. f. Ethnol. XV 1883, Verh. S. 299) äusserlich den troischen genau gleichenden Grabhügel in der nördlichen Hälfte der Balkanhalbinsel hauptsächlich in altthrakischem Gebiet und zwar südlich bis nach Thessalien hinein vorkommen sollen, hier aber, namentlich um Philippopel, zu Hunderten; in Rumänien sind sie nicht so zahlreich, im westlichen Macedonien und in Albanien sollen sie sehr selten sein. Man hat deshalb, ich zweifle, ob mit Recht, diese Tumuli für ein die thrakische Nation von der illyrischen unterscheidendes ethnologisches Merkmal erklärt[3]). Die Kurgane jedoch, deren Gebiet sich östlich an das der thrakischen Tumuli anschliesst, werden wir auf keinen Fall mit Fligier sämtlich den Thrakern zuschreiben, sondern wenigstens teilweise den Skythen, in deren Gebiet sie thatsächlich liegen. In diesem Zusammenhange

1) S. darüber Boué, Mitteil. d. Wien. Anthrop. Ges. I 156. Weiser, ebd. II 225. F. Kanitz, ebd. VI 201. Donau-Bulgarien und der Balkan I (1875) 276. II (1877) 106. III (1879) 189 u. ö. (vgl. Regist.) Zeitschr. f. Ethn. XVI Verh. S. 18. Eimer ebd. XV 299. Ueber die russischen Kurgane Kohn und Mehlis, Materialien zur Vorgesch. des Menschen im östl. Europa, Jena 1879.

2) Nach Eimer a. a. O. haben die Ausgrabungen zweier Tumuli bei Sofia „nichts“ ergeben. Virchow (Z. f. Ethn. XV Verh. 299) war deshalb geneigt, sie teilweise für blosse *μνήματα*, Erinnerungszeichen, zu halten. Auch in russischen Kurganen fehlen angeblich zuweilen Skelette vollständig (Kohn u. Mehlis a. a. O. I 309).

3) Fligier, Mitt. d. Wien. Anthr. Ges. VI 224. Boué, ebd. I 156, konstatirt Tumuli auch in Dardanien oder Ober-Moesien, Albanien (bei Janina) und in der Hercegovina. Ueber die illyrischen Gräber in Bosnien s. Kap. VIII.

verdient erwähnt zu werden, dass die Beschreibung, welche Herodot IV 71 von der Bestattung der Könige bei den skythischen Gerrern giebt, Züge enthält, welche an thrakisch-phrygische Sepulkralbräuche erinnern. Auch hier wird eine der Frauen geopfert, um dem Herrn ins Jenseit zu folgen, wie bei den Thrakern oberhalb Krestone (Herodot V 5) und vielleicht auch bei den Phrygern in ältester Zeit, auch hier wird ein mächtiger Hügel über der Leiche aufgeschüttet und die Bestattung mit Kampfspielen beschlossen; und nach einem Jahre werden von Neuem Menschenopfer dargebracht, allerdings unter sehr eigenartigen Gebräuchen.

War die europäische Herkunft der Phryger ohnehin nicht zu bezweifeln, so ist ganz neu der chronologische Aufschluss, welchen wir Körte's Beobachtungen verdanken. Die Funde von Bos-üyük stehen der Keramik der 5. und 6. Schicht von Hissarlik am nächsten. Auf Grund der letzten Ausgrabungen hat Dörpfeld (Troja 1893) bekanntlich die Ansiedlung der 6. Schicht für das homerische Troja d. h. die der mykenischen Zeit angehörige Stadt erklärt: in diese Periode weisen die in der 6. Schicht zahlreich zu Tage gekommenen Thonfabrikate mykenischen Stils. Körte hat solche in Phrygien nicht gefunden: sollten nicht noch weitere Ausgrabungen sie ans Licht fördern, so wäre ihr Fehlen durchaus begreiflich, denn die mykenische Kultur konnte sich recht wohl über das Aegaeische Meer bis an die troische Küste verbreiten, ohne doch in das phrygische Hinterland einzudringen. — Dem Troja der mykenischen Epoche sind nach Dörpfeld ärmliche, dorfähnliche Ansiedlungen voraufgegangen (3.—5. Schicht), welche auf die durch Brand zerstörte zweite Stadt gefolgt sind. Es entsteht die Frage: waren die Bewohner der zweiten Stadt gleichen Stammes mit denen der 6., waren auch sie europäischer Herkunft? — An sich wäre es wohl denkbar, dass die „thrakischen" Troer auf dem Boden von Hissarlik ein älteres Volk abgelöst hätten, wohl gar die Zerstörer der 2. Stadt gewesen wären. Aber archaeologische Gründe empfehlen uns vorläufig, die eben aufgeworfene Frage zu bejahen. Die Entwicklung der troischen Keramik ist von der 1. Schicht ab nach Brückner (bei Dörpfeld, Troja 1893 S. 88 ff. 104) eine so stetige, dass wir keine Veranlassung haben, die 6. Schicht einem anderen Volk wie die 1. und 2. zuzuschreiben. Wenn die Funde des Grabes des Protesilaos, wie schon bemerkt, zu der Kultur der 1. und 2. Stadt stimmen, so

möchte ich dies vorläufig wegen der unzureichenden Erforschung dieses Tumulus nicht als Argument benutzen. Indem Dörpfeld die mykenische Periode in die zweite Hälfte des II. Jahrtausends v. Chr. verlegt und für die 3.—5. Schicht einen Zeitraum von mindestens fünf Jahrhunderten in Anspruch nimmt, gewinnt er als ungefähres Datum für den Untergang der 2. Stadt 2000 v. Chr., für die Gründung der Stadt also das III. Jahrtausend. Diese Zahlen sind aber, wenn ihnen auch nur eine ungefähre Richtigkeit zukommt, schwerlich zu hoch gegriffen.

Wir können demnach mit ziemlicher Sicherheit schliessen, dass die Wanderung europäischer Stämme nach Kleinasien bereits im III. vorchristlichen Jahrtausend ihren Anfang genommen hat. Dieses Ergebnis hat aber noch weiter reichende Konsequenzen. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass jene Wanderungen durch den Druck verwandter Stämme von Norden her veranlasst worden sind. Wenn nun die aus ihrem Sitzen in Makedonien und Thrakien verdrängten Völker statt nach Süden in die ihnen zunächst liegende fruchtbare thessalische Ebene auszuweichen, sich nach Osten längs der ganzen Küste des Thrakischen Meeres bis nach Kleinasien geschoben haben, dann müssen sie im Süden bereits ein Volk vorgefunden haben, welches ihnen eine Einwanderung unmöglich machte[1]). Nun ist es ja an sich glaublich, dass die in historischer Zeit südlich von den phrygisch-thrakischen Stämmen sitzenden Griechen vor jenen hergegangen, nicht aber ihnen gefolgt sind. Somit müssten auch die Griechen ihre historischen Wohnsitze schon im III. Jahrtausend erreicht haben, und es wird nun auf jeden Fall wahrscheinlich, dass sie bereits in vormykenischer Zeit in Griechenland ansässig gewesen sind. Man sieht jetzt, wie wenig glaublich Hoernes Annahme ist, wonach sie noch um 1200 v. Chr. im Nordwesten der Balkanhalbinsel gesessen haben sollen (vgl. oben S. 153 f.).

Wenn wir aber den Anfang der Einwanderung europäischer Völker in Kleinasien ins III. Jahrtausend verlegen, so dürfen wir uns dieselbe doch nicht als einen einzigen Akt vorstellen,

1) Ein schon von Thukydides II 22 erwähnter Ort *Φρύγια* lag *μεταξὺ Βοιωτίας καὶ Ἀττικῆς*, und auch auf dem Oeta gab es ein *Φρυγία*, dessen Namen man auf Herakles' Verbrennung deutete (*ἀπὸ τοῦ ἐκεῖ πεφρύχθαι τὸν Ἡρακλέα*, Steph. Byz. s. v.). Ist es zu kühn, hier an Schwärmlinge des Phrygervolkes zu denken, welche den Versuch gemacht hatten, nach Süden vorzudringen und an jenen Orten sich festgesetzt haben?

der in jener Urzeit auch seinen Abschluss gefunden haben müsste. Die Einwanderung ist ohne Zweifel in vielen Schüben erfolgt, sie war eine Jahrhunderte lang anhaltende, ja fast bis in historische Zeit fortdauernde Bewegung, „*une infiltration lente*", um einen Ausdruck Renan's für einen analogen Vorgang, die Ueberwanderung arabischer Stämme nach Aethiopien, zu gebrauchen. Die Einwanderer selbst aber waren, wenn auch im Allgemeinen verwandt, doch teils von Haus aus nicht vollkommen gleichartig, teils mögen sich später durch die Trennung neue Unterschiede zwischen den asiatischen und europäischen Stämmen entwickelt haben. In Kleinasien endlich fanden die Einwanderer eine stammfremde Urbevölkerung vor, mit welcher sie, soweit sie sie nicht vernichten oder verdrängen konnten, verschmolzen sein müssen. So sind hier sehr verwickelte ethnologische Verhältnisse entstanden, die zu entwirren um so schwieriger ist, als die Vorgänge, welche sie geschaffen haben, ausschliesslich in praehistorische Zeit fallen.

Zu den ältesten Einwanderern mögen die Troer gehören: das dürfen wir aus der noch ziemlich primitiven Kultur der 1. Schicht von Hissarlik schliessen, in welcher ausser einigen kupfernen Messern und Nadeln nur steinerne Aexte, Meissel, Sägen und Messer vorkommen. Die Troer sind also, vermutlich über den Hellespont kommend, gleich an der Pforte Kleinasiens sitzen geblieben und haben sich auf dem, wie die Ausgrabungen lehren, wohlbefestigten Burghügel von Hissarlik gegen ihre nachrückenden Brüder behauptet. Von ihrer Sprache ist nur an einer einzigen Stelle im Altertum die Rede, in dem homerischen Hymnus auf Aphrodite 111 ff., wo die Göttin sich in der Gestalt einer phrygischen Königstochter dem Troer Anchises naht und es für nötig hält, ihm auseinanderzusetzen, weshalb sie, eine Phrygerin, seine Sprache verstehe: sie habe eine troische Amme gehabt und kenne daher beide Sprachen. Man mag auf diese Erzählung als eine poetische Fiktion noch so wenig Gewicht legen — sicher beweist sie, dass für den Verfasser des Hymnus Troer und Phryger durchaus zwei verschiedene Völker waren. Und diese scharfe Unterscheidung steht mit der Ilias vollkommen in Einklang. Die Phryger am Sangarios erscheinen hier als Freunde und Verbündete der Troer[1]), Hekabe ist eine Phrygerin von Ge-

1) Priamos leistet den Phrygern Hilfe gegen die Amazonen, *Γ* 185 ff.

burt (*Π* 717 f.), aber niemals werden die Troer als Phryger bezeichnet, wie später von den Tragikern. Schon Aristarch (Schol. A zu *B* 862) hat dies betont und davor gewarnt, beide Völker mit den Neueren zu identifiziren: erst Aischylos verwechsle sie[1]), und Strabon wiederholt diese Warnung[2]). Wir werden ihr um so mehr Berechtigung zuerkennen, als uns, je weiter wir in die Urzeit zurückgehen, um so weniger umfassende Völkernamen begegnen.

Daraus folgt aber natürlich nicht, dass Troer und Phryger unverwandt gewesen wären. Politisch und dem Namen nach waren sie verschieden, ihre Kultur und ihre Sprache aber war eng verwandt. In letzterer Beziehung ist der Name *Ἴλιος* selbst von Interesse. Die einzige haltbare Deutung desselben ist m. E. die antike, wonach er die „Stadt des Ilos" bedeutet[3]). Die Erfahrung, dass heroische Eponyme gewöhnlich erfunden sind, hat diese Erklärung bei den Neueren in Misskredit gebracht, aber mit Unrecht. Die Ableitung der Ortsnamen von Personennamen mit Suffix *-ιο-* ist echt phrygisch (vgl. Ramsay, Hist. Geogr. of Asia Minor 144. 439): *Μιδάιον* (inschriftlich *Μιδάειον* auf einem von Körte gefundenen Stein) von *Μίδας*, *Τατάιον Τατάουιον* (d. i. *ΤατάϜιον*) von *Τατᾶς*, *Ἀττάειον* (Münzen: *Ἀτταειτῶν*, Thraemer Pergamos 348 Anm.) von *Ἀττᾶς*, *Κοτυάιον* (auf den Münzen *Κοτιαέων*) von *Κότυς*, *Ἀχιλλάιον* von vorauszusetzendem **Ἀχιλλας*, *Δορυλάιον* von *Δορύλας*, *Μανήσιον* von *Μάνης*, *Γορδίειον* (*Γόρδιον*) von *Γόρδιος*, *Τίειον* von *Τίος*, *Τιβ(ί)ειον* von *Τίβιος*, *Δοκίμιον* von *Δόκιμος*, *Δασκύλιον* von *Δάσκυλος* u. a. In derselben Weise ist *Ἴλιος*, *Ἴλιον* nach einem alten König oder einem Heros benannt, dessen Grabhügel bekanntlich schon der epische Dichter (*Δ* 166 *Ἴλου σῆμα*, 371 f. *τύμβῳ Ἴλου Δαρδανίδαο, πα-*

Umgekehrt die Phryger Bundesgenossen der Troer nur an zwei jungen Stellen, *K* 431 und *B* 862.

1) *Φρύγας· ἡ διπλῆ, ὅτι οἱ νεώτεροι τὴν Τροίαν καὶ τὴν Φρυγίαν τὴν αὐτὴν λέγουσιν, ὁ δὲ Ὅμηρος οὐχ οὕτως· Αἰσχύλος δὲ συνέχεεν* (vgl. Athen. I 21).

2) XII 573: *γέγονε δὲ ἡ ἀσάφεια οὐ διὰ τὰς μεταβολὰς μόνον, ἀλλὰ καὶ διὰ τὰς τῶν συγγραφέων ἀνομολογίας περὶ τῶν αὐτῶν οὐ τὰ αὐτὰ λεγόντων, τοὺς μὲν Τρῶας καλούντων Φρύγας καθάπερ οἱ τραγικοί.* Vgl. XIV 665.

3) Vgl. Pindar N. VII 44: *Ἴλου πόλιν.*

λαιοῦ δημογέροντος) erwähnt [1]), und ebenso vielleicht das am Hellespont gelegene *Πάριον* nach einem *Πάρις* [2]).

Von sonstigen troischen Eigennamen kann vielleicht noch *Δάρης*, wie ein Priester des Hephaistos *E* 9 heisst, als phrygisch angesprochen werden, insofern der Mythograph Dares ein Phrygier war (Aelian. V. H. XI 2) und ein Thraker *Δαρίκιος* [3]) bei Libanios Epist. 281 genannt wird; doch wäre es nicht unmöglich. dass ersterer seinen Namen nur aus dem Epos bezogen hat. In Betracht zu ziehen ist hier die Hesychglosse *Δαρεῖος· ὑπὸ Περσῶν ὁ φρόνιμος, ὑπὸ δὲ Φρυγῶν Ἕκτωρ* (oder *Ἕκτωρ*). Richtig ist daran jedenfalls soviel, dass in dem Namen *Dārēĭos*, altpers. *Dārayavau-* das Verbum pers. avest. *dar-*, skr. *dhar-* 'ἔχειν, halten, stützen, besitzen' steckt (das 2. Glied ist **vahu*, skr. *vásu* das Gute), *Δαρεῖος* sich also dem Sinne nach in der That mit *Ἕκτωρ* berührt. Ob aber wirklich jener Name auch phrygisch gewesen ist, lasse ich dahingestellt.

Πάρις verbindet Tomaschek (Thraker II 2, 21) mit dem in thrakischen Personennamen so häufig als 2. Glied fungirenden *-πορις* z. B. *Κετρίπορις*, *Δινδίπορις*, *Διλίπορις*, *Αὐλούπορις*, *Ῥασκούπορις*, *Mucaporis* usw., dazu als Kurzform *Poris* (princeps gentis Aeneatum, Liv. 40, 4) und erklärt den abweichenden Vokalismus durch Ablaut, indem er das Wort (wie vorher schon Curtius Etym.[5] 278 den Namen *Πάρις*) zu gr. *πείρω*, asl. *sŭ-porŭ* Streit, *na-porŭ* Stich, Stoss, armen. *her(i)* Streit, *har-* 'schlagen, stechen, schlachten' stellt. Aber seine Deutung von *Mucaporis* als Saustecher, *Αὐλούπορις* als Rossschlächter, *Κετρίπορις* Schlächter alles Vierfüssigen u. s. f. sind mehr als unwahrscheinlich. Neben *-πορις* liegt *-πολις*, das Torp mit alban. *pjell* zeugen, gebären, lat. *pullus* verbunden und als 'Sohn' gedeutet hat — begrifflich ansprechend. Erwägen wir aber, dass dieselben Männer bald *Ῥασκύπορις Ῥησκούπορις*, bald *Ῥασκούπολις* (*Rhascypolis* Suet. Tib. 37, weitere Zeugnisse bei Tomaschek II 2, S. 27) genannt

1) Nach Steph. Byz. lagen Orte des Namens *Ἴλιον* am Rhyndakos, in Makedonien, in Thessalien und in Thrakien bei Bizye. Wir können diese Angaben nicht nachprüfen.

2) Die antike Nachricht, dass an der Begründung von Parion ausser Milesiern und Erythraeern auch Parier teilgenommen haben (Strab. XIII 588), scheint nur der Homonymie wegen ersonnen; vgl. Busolt, Griech. Gesch. I 468.

3) Vgl. pers. *Δαριήχης* = *Δαρεῖος* Strab. XVI 785?

werden, dass auch *Κεδρίπολις*, *Κεδρόπολις* mit *Κετρίποριϛ* wechselt, während das ein paar Dutzend mal bezeugte *Μοκάποριϛ Mucapor*, ferner *Δινδίποριϛ*, *Δαλήποριϛ*, *Διλίποριϛ*, *Heptaporis*, *Pie-*, *Peto-*, *Natoporus* nur mit *r* vorkommen, dann kann es nicht mehr zweifelhaft sein, dass *-πολις* durch Dissimilation aus *-πορις* entstanden ist in den Fällen, wo ein *r* vorherging (*Ῥασκον-*, *Κεδρη-*, *Ἀβροῦπολις*). *πορις* ist also die ursprüngliche Form und Identität mit *Πάρις* möglich, aber wegen der verschiedenen Vokale doch nicht evident[1]).

Von europäischen Stämmen, welche sich an der Besiedelung der Troas beteiligt haben, können wir mit einiger Sicherheit zunächst die Paionier namhaft machen. Wenn die paionischen Jünglinge sich vor Dareios rühmen, dass ihre Landsleute Kolonisten der troischen Teukrer seien (Herodot V 13), so wird daran soviel wahr sein, dass umgekehrt Paionier nach der Troas ausgewandert waren. In der That ist, wie wir aus Strabon VII fr. 38 erfahren, schon im Altertum von anderen behauptet worden, dass Paionien vielmehr das Mutterland der Phryger (*Παίονας Φρυγῶν ἀρχηγέτας*) sei. Das nur von Skylax 67 genannte *Παιών* auf dem thrakischen Chersones könnte ein Haltepunkt der wandernden Paionen gewesen sein.

Wenn nun der Name der nördlichen Nachbarn der Paionen, der Dardaner, ebenfalls in der Troas wiederkehrt, dann kann die Möglichkeit, dass auch jene (so gut wie die südlichen Nachbarn der Paionen, die Mygdonen) an der Auswanderung nach Kleinasien teilgenommen haben, nicht von vornherein zurückgewiesen werden; ich weiss aber freilich auch nichts zur Unterstützung dieser Annahme beizubringen. Der Name des dardanischen Fürstengeschlechtes der Aineaden, welches, wie man längst aus den Versen Y 302 ff. und Hymn. auf Aphr. 196 f. geschlossen hat, noch zur Zeit der epischen Dichter in der Troas herrschte,

1) Ich möchte *πορις*, dak. *-porus* mit alb. *pare*, skr. *pára-* (venet. *porah*) 'der erste, beste' zusammenstellen, vgl. illyr. *Voltuparis*, *Assoparis*. — Was das Epos sonst an troischen Namen nennt, macht ebenfalls keinen unindogermanischen Eindruck. *Ἀσσάρακος* hat schwerlich etwas mit Assyrien zu thun (Ed. Meyer Gesch. v. Troas 62), sondern ist mit dem im Phrygisch-Thrakischen wie in fast allen idg. Sprachen beliebten hypokoristischen Suffix *-ko-* gebildet (vgl. phryg. *Νάννακος*, *Μήνακον*, *Μάνακον*, thrak. *Ῥωνάκης* Maider Athen. IV 184). *Πρίαμος* ist verschiedener Deutungen aus dem Idg. fähig, zwischen denen ich keine Entscheidung wage.

sieht griechisch aus und scheint mit den Ortsnamen *Αἶνεια* auf der Chalkidike, *Αἶνος* in Thrakien in irgend einem Zusammenhang zu stehen; man beachte, dass Rhesos, der den Troern Zuzug leistet, von Hipponax (fr. 42) *Αἰνειῶν πάλμυς* genannt wird und der Heros Eponymos von Kyzikos bei Apollon. Rhod. I 948—50 Sohn des Aineus und der Ainete heisst[1]). — Andere troisch-thrakische Homonymien — Arisbe in der Troas: Arisbos, Nebenfluss des Hebros, Kebren in der Troas: die thrakischen Kebrenier usw. — hat Strabon XIII 590 gesammelt.

In einer etwas jüngeren Periode, nach dem Untergange der troischen Macht, scheint die Troas vom phrygischen Osten her neuen Zuzug erhalten zu haben. Die Nachrichten hierüber sind allerdings sehr verworren und unsicher. Zunächst die unklare Angabe des Xanthos (bei Strab. XIV 680), die Phryger seien *μετὰ τὰ Τρωικά* aus Europa und von der linken Seite des Pontos nach der Troas gekommen; geführt habe sie Skamandrios *ἐκ Βερεκύντων καὶ Ἀσκανίας*. Ed. Meyer meinte früher (G. v. Troas 71 f.), dass diese Nachricht nicht dem echten Xanthos, sondern der (angeblichen) Fälschung des Dionysios Skytobrachion entnommen sei, hat aber jetzt (G. d. Alt. II 10) seine Zweifel an der Echtheit des Xanthos zurückgenommen. Thraemer, der sich zuletzt um dieses Fragment bemüht hat (Pergamos 294), versteht es wohl mit Recht so, dass die Phryger nach Xanthos von Europa über den Bosporos nach Berekyntien und Askanien und von dort nach der Troas gewandert seien. Man scheint bisher übersehen zu haben, dass diese Angabe in engem Zusammenhang mit den Versen des Troerkataloges. *B* 862, stehen muss: *Φόρκυς αὖ Φρύγας ἦγε καὶ Ἀσκάνιος θεοειδὴς τῆλ' ἐξ Ἀσκανίης*. Wie nämlich *Ἀσκάνιος* dem *Ἀσκανία* des Xanthos, so entspricht *Φόρκυς* seinem *Βερέκυντες*; denn *Φόρκυς* ist, wie unten ausgeführt werden wird, Graecisirung eines vorauszusetzenden **Φέρεκυς*, das sich zu *Βέρεκυς* genau wie *Φρύγες* zu *Βρύγες* verhält[2]). Dass nach der Zerstörung von Ilios Phryger in die Troas

1) Vgl. O. Rossbach, Pauly-Wissowa's Realenc. u. Aineias, der noch auf *Αἴνιος Φ* 210 und *Αἰνώ* (Name einer Troerin auf einer korinth. Vase, Gr. Vaseninschr. S. 21 n. 21, wohl aus einem Epos entnommen) hinweist.

2) *Ἀσκάνιος* wird auch schon in einem älteren Stück der Ilias, *N* 792, neben *Πάλμυς* (lyd. Wort für 'König') und dem Myser *Μόρυς* genannt, ein *Φόρκυς P* 218. 312. 318, dessen Identität mit dem Phryger aber zweifelhaft bleibt.

eingewandert seien, ist auch sonst überliefert [1]) und kaum zu bezweifeln. Niedergeschlagen hat sich diese Tradition in der mythischen Vorstellung, dass Askanios, der Eponym der phrygischen Askanier, ein Sohn des Aineas, des Ahnherrn des einheimischen Fürstengeschlechtes, sei [2]): das ist ja die gewöhnliche Art, in der zugewanderte Völker ihre Ansprüche auf das der einheimischen Bevölkerung abgenommene Land zu legitimiren pflegen.

Eine dritte Schicht von Zuwanderern europäischen Ursprungs bildeten endlich die Thraker, welche teils vom Chersones über den Hellespont herüberkamen und die Küste bei Abydos besiedelten (Strab. XIII 586), teils an der Südküste, in Antandros, festen Fuss fassten [3]). Etwas später (*τὰ δ' ἑξῆς*, sagt Strabon a. a. O.), in der Zeit der kimmerischen Invasion, drangen thrakische Trarer zusammen mit Schwärmlingen der kimmerischen Nation ins Land [4]).

Wir ersehen an dem Beispiel der kleinen troischen Landschaft, wie komplizirt die Mischungsverhältnisse der in Kleinasien eingewanderten phrygisch-thrakischen Völker sich gestaltet haben. Sie kamen aus den verschiedensten Teilen der Balkanhalbinsel und in ganz verschiedenen über beinahe zwei Jahrtausende sich erstreckenden Perioden. Schicht legte sich auf Schicht und verschmolz schliesslich zu einem einheitlichen Ganzen. Die späteren Umwälzungen, sagt Strabon XII 565, haben grosse Veränderungen herbeigeführt; der Herrschaft der Phryger und Myser ist die der

---

1) Strab. X 473. XII 565. Nach demselben XIII 586 breiteten sich die Phryger an der Küste der Propontis bis zum Praktios aus. Ed. Meyer (G. v. Troas 14) möchte diese Phryger mit den Bebrykern identifiziren, welche nach Charon von Lampsakos (und Strabon selbst XIII 586) die alte Bevölkerung von Pityusa (d. i. Lampsakos) bildeten. — Stephanos' *Βριγία ἡ Τρωικὴ* stammt vielleicht aus alexandrinischer Rätselpoesie, welche Troas = Phrygien und *Φρυγία* = *Βριγία* setzte.

2) Der älteste Zeuge hierfür ist wohl Hellanikos bei Dionys. Hal. Ant. I 47. In Skepsis scheint noch in historischer Zeit ein Geschlecht bestanden zu haqen, welches sich auf Askanios zurückführte, Demetrios v. Skepsis bei Strab. XIII 607.

3) Edoner in Antandros nach Aristoteles bei Steph. B. u. *Ἀνταν̃δρος* (Plin. V 30, 123) vor den Kimmeriern (vgl. dazu Thraemer, Pergamos 331 Anm. 3).

4) Kimmerier in Antandros: Aristot. a. a. O. Von den Trarern in der Troas berichtet Strabon XIII 586. Ein Berg *Τράρων* daselbst bei Lykophr. 1159.

Lyder, dann die der Aioler und Ionier, der Perser, der Makedonier, zuletzt die römische Herrschaft gefolgt, so dass die Meisten ihre Sprache und ihre Namen aufgegeben haben. Dass aber noch in später hellenistischer Zeit die Bevölkerung der Troas von phrygisch-thrakischen Elementen durchsetzt war, dafür bildet ein wertvolles Zeugnis die Bürgerliste, welche Schliemann in eine römische Mauer von Ilios verbaut fand[1]). Da begegnen wir einer ganzen Reihe phrygischer und thrakischer Namen. *Αὐλούπολις* I 13 deckt sich mit dem bekannten thrak. Namen *Αὐλούπορις*[2]); *Ἴννα* I 24 ist der Name einer Quellnymphe, jener zwischen paionischem und maidischem Gebiet gelegenen Quelle nämlich, an welcher Midas den Silen gefangen haben soll (Bion bei Athen. II 45). *Σεύθης* I 46 ist ein bekannter thrakischer Name. Phrygisch sind *Νανίς* I 36, II 11; *Ταΐς* I 26; *Μιδασία* I 32 von *Μίδας*; *Μήναζον* I 39 mit dem thrak.-phryg. Suffix *-ko-* von *Μήν*; *Μάναζον* I 27 ebenso von *Μάνης*, womit vielleicht das *Μαναζιο* einer altphrygischen Inschrift zusammengehört; *Κῶζος* I 43, vgl. Le Bas III 730 (J. von Sebaste).

Dass schon die frühesten Einwanderer in der Troas eine einheimische Urbevölkerung vorgefunden haben, ist an sich wahrscheinlich. Aber jetzt da wir wissen, wie früh diese Einwanderung begonnen hat, kann es nicht verwundern, wenn diese ältere Bevölkerung nur geringe Spuren hinterlassen hat. Die sichersten sind die Ortsnamen: *Πειρωσσός* bei Zeleia (Strab. XIII 589), *Μερμησσός*, der Fluss *Καρησός*, *Ἄσσος*, *Ἰδάσας*, *Τραγασαί*, *Ἴδα* (wie in Kreta), *Σκάμανδρος*, *Ἄνταν δρος*; vielleicht gehören hierher (oder zu den der Urbevölkerung verwandten Gergithen, worüber S. 190) die auf einem Grabdenkmal aus dem Thal des Granikos aufgezählten Dorfnamen (Le Bas, III 1745): *ὁ χῶρος ὁ Μοττιανῶν*, *ὁ χῶρος ὁ Βαστεανῶν*, *Τριποξειτῶν*, *Ἰλξειτηνῶν*, *Ὑχαντηνῶν* u. a. Die Urbevölkerung ist wahrscheinlich mit den Lelegern gemeint, welche schon die Ilias Φ 86 f. Υ 96 für Pedasos, Alkaios (bei Strab. XIII 606) für Antandros, Nymphis von Herakleia (fr. 11 Müller) für Gargara bezeugt. Wenn Herodot VII 42 pelasgisch für lelegisch sagt (von Antandros), so wird in der Sache dasselbe

1) Schliemann, Bericht über die Ausgrabungen in Troja im J. 1890 (Leipzig 1891) S. 31—37.

2) Das 1. Glied des Namens hat, wenn *Αὐλούπολις* nicht verschrieben oder verlesen ist, ursprünglich *avilu-* gelautet, daraus mit Synkope *avlu-*. Vgl. *Ἀβλουζέλμις*, Proceed. Soc. Bibl. Arch. X 387, neben *Αὐλουζέλμις*.

gemeint sein. Dagegen möchte ich die Lykier und Kilikier, welche das Epos in der Troas wohnen lässt, mit Wilamowitz u. a. für poetische Fiktionen halten. Der Nebenname des Skamandros, Xanthos, scheint, wie Niese (Entw. d. hom. Poesie 112, vgl. Robert Bild u. Lied 115) bemerkt, erst mit den Lykiern in die Troas eingeschmuggelt [1]). Der Anklang von *Τρῶες* an *Τλῶες*, lyk. *Tlava* ferner, den Treuber (Gesch. d. Lykier 36) geltend macht, kann leicht auf Zufall beruhen.

Dümmler (Athen. Mitteil. XI 251 ff.) hat für die Troas eine der kyprischen verwandte Urbevölkerung erschlossen auf Grund der Analogien zwischen der troischen und der altkyprischen Keramik, die zu weitgehende seien, als dass sie dem Zufall zugeschrieben werden dürften. Letzteres ist in der That zuzugeben, aber, wie mir Körte richtig bemerkt, ist weder die Uebereinstimmung der Thonwaaren eine so grosse wie z. B. zwischen der troischen und phrygischen Keramik [2]), noch muss sie notwendig auf Urverwandtschaft weisen. Wir werden eher an überseeische Beziehungen der Kyprier zu den Troern zu denken haben, und dafür lässt sich vielleicht noch eine andere Thatsache geltend machen. Seit Kallinos (bei Strab. XIII 604) kennt die griechische Litteratur in der Troas das Volk der Teukrer, ein Name, der bei den Späteren fast gleichbedeutend mit den Troern wird: so sagt schon Aischylos Agam. 112 *Τευκρὶς αἶα* für Troas, Herodot II 118 *Τευκρὶς γῆ*, und bei demselben V 13 berufen sich die Paionier auf die Teukrer in der Troas als ihre Vorfahren. Das Epos weiss noch nichts von den Teukrern, obwohl es doch alle möglichen und unmöglichen Völker der troischen Landschaft aufzählt und obwohl es vor Allem den Eponym der Teukrer, den Teukros (von Salamis), unter die Achaeer vor Ilios einreiht. Nun schildert bereits der älteste Zeuge für die troischen Teukrer, Kallinos, sie nicht als Eingeborene, sondern als Zuwanderer. Wenn er sie aber aus

1) Anders Hinrichs, Philol. 34 (1885), S. 3. Treuber Gesch. d. Lykier 36.

2) Einerseits fehlen auf Kypros die Gesichtsurnen, das *δέπας ἀμφικύπελλον*, wofür hier Trinkschalen gebraucht werden, u. a., andererseits hat die kyprische Keramik Motive ausgebildet, die der troischen fremd sind, und ist auch schon zur Bemalung der Gefässe fortgeschritten: s. Dümmler, Athen. Mitt. XI 250. Ferner giebt es auf Kypros meines Wissens keine Tumuli wie in der Troas, sondern dafür Schachtgräber (s. d. Abbildung bei Dümmler).

Kreta kommen lässt, so scheint dies eine blosse Fiktion, der die Athener die andere gegenüberstellten, die Teukrer stammten aus dem attischen Demos Xypetaion, welcher früher *Τρῶες* geheissen habe. Der Zusatz bei Strabon XIII 604: *Τεύκρους δὲ μηδένας ἐλθεῖν ἐκ τῆς Κρήτης*, zeigt deutlich, dass für Teukrer in Kreta gar kein Anhalt vorlag. Sie gehören vielmehr anerkanntermassen nach Kypros. Ihr Eponym Teukros ist der Gründer des kyprischen Salamis, der Ahnherr des dortigen Königsgeschlechts der Teukriden[1]). Nun hat schon Dümmler (a. a. O. 251 Anm.) auf den Anklang von kypr. *Γεργῖνοι* an troisch *Γέργιθες* hingewiesen. Diese Gergithen waren aber nach Herodot V 122 und VII 43 die Ueberreste der alten Teukrer. Andererseits leiteten nach Athenaios VI 256 die kyprischen Gerginer ihr Geschlecht von den troischen Gefangenen ab, welche Teukros nach Kypros mitgenommen und dort angesiedelt hatte; und einige von ihnen sollen nach der Aiolis zurückgekehrt sein und dort im Verein mit Mysern die Stadt Gergitha gegründet haben.

Man sieht, es bestanden, wenn auch sagenhafte, doch ganz unzweideutige Traditionen über einen Seeverkehr zwischen Kypros und der Troas in uralter Zeit. Kyprische Gergithen — dies war wohl der Name des Volkes, Teukrer der ihres Fürstengeschlechts[2]) — kamen nach der Troas und liessen sich dort nieder. Andere kehrten wieder in die Heimat zurück und vermittelten die Technik und den Formenschatz der troischen Keramik ihren Landsleuten. So erklären sich die Analogien zwischen den troischen und kyprischen Vasen bei sonstiger Verschiedenheit beider Kulturen[3]).

1) Der Name kehrt in Kilikien wieder: die Priester des Zeus in Olbe hiessen *Τεῦκροι* (Strab. XIV 672), und der Name *Τεῦκρος* war daselbst, wie die epigraphischen Funde gelehrt haben (Journ. Hell. Stud. XII 226 n. 1. 27 $_{61.\ 120.\ 130}$, *Τευκρμάς* S. 233 n. 15, *Τευκρομῦς* 266 n. 58), ausserordentlich häufig. Kyprier und Olbier waren offenbar verwandt.

2) *Τεῦκρος* scheint von Haus aus ein Ehrentitel, da ihn Könige und die Priester des höchsten Gottes führen.

3) Während in Hissarlik zahlreiche Steinwaffen gefunden sind, kommen in den altkyprischen Nekropolen nur Kupferwaffen vor. Auf andere Unterschiede ist oben hingewiesen. M. E. gehören die Kyprier zu der unindogermanischen Urbevölkerung Kleinasiens, welche in Kap. X behandelt wird. — Dümmler schliesst aus der Massenhaftigkeit und Zerbrechlichkeit der kypr. Thonwaaren, dass sie auf der Insel selbst gefertigt, nicht importirt waren. Sie werden eben kyprische Nachahmungen troischer Fabrikate sein.

Der Weg längs der kleinasiatischen Küste, welchen die Gergithen genommen haben, wird durch die milesischen *Γέργιθες* (Herakleid. Pont. bei Athen. XII 524) und den Ort *Γεργίθιον* bei Kyme bezeichnet, von welchem die troischen der Tradition zufolge abstammten (Strab. XIII 589). Die Gergithen, welche in Milet die niedere Bevölkerung darstellten, waren hier offenbar vorgriechisch. Sie geben uns wohl die Erklärung dafür, weshalb Kallinos die Teukrer aus Kreta hat kommen lassen. Die ionischen Milesier leiteten sich ja von dem kretischen Milet her (Ps.-Apollodor III 1. 2. Pausan. VII 2. 5. Ephoros bei Strab. XIV 634) und liessen nun auch die Gergithen, die durch ihre Verschiedenheit von der ältesten „lelegischen" Urbevölkerung als Zuwanderer gekennzeichnet wurden, von dort her stammen. Der ephesische Dichter folgte also wahrscheinlich einer milesischen Tradition und liess sich zugleich durch die Homonymie kretischer und troischer Ortsnamen (*Ida* und *Pergamon*) leiten. Dass die Beziehungen zwischen Kypros und Troas älter sind als das Epos, folgt aus dem altertümlichen Charakter der kyprischen Keramik. In der homerischen Dichtung kommen sie dadurch zum Ausdruck, dass Teukros unter den achaeischen Helden vor Ilios erscheint. Von einem in der Troas ansässigen Volk der Teukrer schweigt das Epos, weil es eine heroische Vorzeit schildern will, welche vor dieser Einwanderung liegt.

Wenn wir uns nunmehr der Masse der übrigen Einwanderer zuwenden, welche sich im Osten der Troas bis tief in das Innere Kleinasiens hineingeschoben haben, so gilt es hier zunächst der Bildung des Hauptvolkes unter denselben, der phrygischen Nation, nachzugehen. Ob die phrygische Zuwanderung gleichzeitig oder später als die troische begonnen hat, lässt sich vorläufig nicht mit Sicherheit entscheiden. Da die von Körte in Phrygien gemachten Funde auf der Stufe der 5. und 6. Schicht von Hissarlik stehen, so muss die Möglichkeit offen gelassen werden, dass die Phryger erst ein paar Jahrhunderte später als die Troer gekommen sind. Aber erst weitere Ausgrabungen können fesstellen, ob nicht auch in Phrygien eine den ältesten Schichten von Troja gleichstehende Kultur bestanden hat.

Wenn die Phryger den Namen eines kleinen Stammes im späteren Makedonien führen, so darf man doch nicht glauben, dass sie in ihrer Gesamtheit diesem „brygischen" Stamme ange-

hört haben. Vielmehr wird der phrygische Name von Haus aus nur einem kleinen Bruchteil dieser Nation zugekommen und später — vielleicht nur durch die Griechen — verallgemeinert worden sein. Dafür spricht, dass in der alten Sage kein *Φρύξ* als Eponym und mythischer Vertreter der Phryger erscheint, sondern in der Ilias, wie wir gesehen haben, Askanios und daneben Phorkys, Otreus, Mygdon (*Γ* 186). *Ἀσκάνιος* ist der Eponym der an dem gleichnamigen See gelegenen Landschaft *Ἀσκανία* im späteren Bithynien[1]). Ob das inschriftliche *Ἀσκαηνός*, *Ἀσκηνός*[2]), das als Beiname des Gottes *Μήν* auftritt, mit *Ἀσκάνιος* identisch ist, scheint mir fraglich[3]). *Ἀσκαηνός* ist gebildet wie beispielsweise *Ζελαηνός* (Beiwort des Apollon auf einem Relief aus Bulgarien, Mitteil. aus Oesterr. XVII 219 u. 122) von einem Ort **Ζέλα* oder *Ζελαία*, setzt also einen Ort **Ἄσκα* oder ähnlich voraus: alle die zahlreichen auf *-ηνός* ausgehenden Götternamen bezw. Epitheta von Göttern in Kleinasien und Thrakien sind ja zweifellos Ethnika. Diese Auffassung wird aber durch den *Μὴν Ἀσκαῖος* bei Strabon (XII 557. 577) zur Evidenz bewiesen. — Die Thatsache, dass in der alten Sage Askanios Vertreter der Phryger ist und dass sie in der Völkertafel des Genesis (10. 3) — wie man doch mit Wahrscheinlichkeit annimmt — אַשְׁכְּנַז genannt werden, deutet darauf hin, dass die Ausdehnung des phrygischen Namens einer jüngeren Epoche angehört und vorher der Name *Askanier* verbreiteter war[4]). Ein dritter älterer Name Phrygiens scheint *Βερεκυντία* (Hesych s. v.) gewesen zu sein, angeblich von einem phrygischen Stamm der *Βερεκύνται* (Hesych s. v.) oder *Βερέκυντες* (Strab. X 469), von welchem aber in historischer Zeit niemand mehr etwas wusste[5]).

1) Strabon XII 565 las nach *N* 792 einen in unseren Ausgaben fehlenden Vers, der *Μυσῶν ἀγχεμάχων ἡγήτορα* (oder *ἡγήτορας*?) begann, und unterschied deshalb diesen „Myser" Askanios von dem gleichnamigen Phryger *B* 862.

2) Vgl. dazu Le Bas III n. 668. *Μηνὸς Ἀσκαηνοῦ* in Eumenia, BCH. VIII 237. *Ἀσ[κ]ηνός* als Personennamen auf einer Inschrift von Eskischehir (nach A. Körte).

3) S. hierüber namentlich Lagarde Ges. Abh. 254 f.

4) Die Vermutung, dass der frühere Name des *Πόντος Εὔξεινος*, *Ἄξενος*, mit *Ἀσκάνιος* identisch sei (Ed. Meyer G. d. A. II 444 nach Hasse), scheint mir sehr zweifelhaft.

5) Strab. XII 580: *φῦλα Φρύγια οὐδαμοῦ δεικνύμενα ὥσπερ οἱ Βερέκυντες.*

Auch ein Berg und ein Kastell, an dem dieser Name haftete, wird genannt[1]). Stellt Fick (Spracheinheit der Idg. Europas S. 412) das Wort mit Recht zu mhd. *brëhen*, 'glänzen', so haben wir es hier mit einem Ehrentitel zu thun, den sich vermutlich die Phryger selbst beigelegt haben.

Das Schwanken des Namens deutet auf eine Zeit, in welcher sich die Nation noch nicht konsolidirt und einen festen Namen gewonnen hatte; ähnlich erklärt sich ja das Nebeneinander von *Graeci* und *Ἕλληνες*. Die Bildung der phrygischen Nationalität vollzog sich wahrscheinlich zuerst im feindlichen Gegensatz, nachher in der Verschmelzung mit der kleinasiatischen Urbevölkerung. Denn es ist selbstverständlich, dass die Phryger in der weiten Hochebene im Herzen Kleinasiens, welche sie von Norden aus eroberten, bereits eine Bevölkerung vorfanden, die schwerlich ganz vernichtet oder verdrängt wurde, sondern wenigstens teilweise in den Eroberern aufging. Aber diese Vorgänge fallen in praehistorische Zeit und entziehen sich unserer Erkenntnis: wir nehmen nur das Resultat wahr, die Vermischung, und vermögen deren Elemente nur zum Teil, besonders in der Namengebung und der Religion, aufzuzeigen.

Der Urbevölkerung gehört eine Reihe von Ortsnamen an[2]), wie *Πρυμνησσός*, *Κιδνησσός* (Ramsay, Geogr. of Asia Min. 139), *Ἀττανασσός* u. a., der Flussname *Τέμβριος*, *Tymbres* (Liv. 38, 18) oder *Tembrogius* (Plin. 6, 1, 1) mit dem Ort *Τέμβριον* (*Τεμβρίειον* oder *Τύμβριον*), welcher mit dem troischen *Θύμβριος* homonym ist, vgl. ferner phryg. *Τυμβριανασσος*, kar. *Θυμβρία*, lyd. *Θύμβραρα*, kypr. *Τέμβρος* (zugehörig wahrscheinlich auch *Τεμβρίων*, Gründer von Samos). An diesem Nebenfluss des Sangarios wohnte der Stamm der *Πραιτενισσεῖς* mit der Haupt-

1) Die Zeugnisse bei Ed. Meyer, G. v. Troas 71 Anm. 3. In der Poesie ist der Name bis in späte Zeit üblich geblieben als ein gewählter Ausdruck für Phrygien. — Eine vierte Bezeichnung *Τιβία* verzeichnet Suidas; dazu gehören *Τίβειον* phryg. Ort, Steph. B. s. v., *Τίβιος* häufiger Sklavenname, nach Strab. VII 304. XII 553 paphlagonisch; bithyn. *Τιβοίτης*.

2) In zahlreichen Fällen können wir nur vermuten, aber nicht sicher entscheiden, welchem Volk der Ortsname entstammt, da unsere Kenntnis der in Betracht kommenden Sprachen eine zu dürftige ist. Die auf *-σσός* wird man der vorphrygischen Bevölkerung zuschreiben dürfen, doch fehlen sie auch in Thrakien nicht, vgl. *Ζιλμισσός*. Im Uebrigen verweise ich hinsichtlich der kleinasiatischen Urbevölkerung auf Kap. X.

stadt Σόα (Ramsay a. a. O. 144). Naturgemäss nehmen je weiter nach Süden, Westen und Osten immer mehr die unphrygischen Namen zu: im Norden begegnen wir den zahlreichen echtphrygischen Namen auf *-ιον (-ια)*, wie sie schon oben aufgezählt worden sind. Auffällig ist, dass gerade die Namen der wichtigsten Gebirge den Einwanderern anzugehören scheinen, während sonst diese Klasse von Namen den Wechsel der Völker zu überdauern pflegt. Der sogen. mysische Olymp hat doch offenbar seinen Namen von den Eroberern erhalten, die einst im Norden des thessalischen Olymp gesessen hatten. Der Name Λίνδυμος lässt sich sehr gut aus dem Indogermanischen erklären (vgl. air. *dind dinn* aus **dindu-* Höhe, Hügel, anord. *tindr* Felsspitze, Zacke, angls. *tind*, ahd. *zint*, Stokes Kelt. Wb. 151[1]); für seinen phrygischen Ursprung spricht auch, dass bei Kyzikos ein Berg desselben Namens lag (Strab. XII 575 u. a.). Mehr als unsicher aber ist, ob Ἄγδος (so Arnob., sonst Ἄγδιστις[2]). wie Fick (Sprachein heit S. 411) wollte, mit gr. ὄχθος identisch ist. da die Vokale nicht übereinstimmen. — Eine ähnliche Mischung zeigt uns die Personennamengebung, soweit wir im Stande sind, die Elemente zu sondern.

Von den religiösen Kulten ist vor allem der Dienst der Grossen Mutter Eigentum der Urbevölkerung. Diese Göttin, welche später für recht eigentlich phrygisch gilt, ist doch ursprünglich den Phrygern fremd gewesen. Ihren europäischen Verwandten fehlt dieser Kult durchaus, während er in Kleinasien weit über die Grenzen Phrygiens hinausgeht. Im Osten sind das kataonische Komana und die gleichnamige pontische Stadt. eine Filiale des ersteren, Hauptsitze des Ma-Kultes; im Westen ist derselbe über ganz Lydien und Mysien verbreitet, im Norden in der Troas (Ed. Meyer, Gesch. v. Troas 24) und längs der Küste des Hellespont, der Propontis und des Schwarzen Meeres (Preller-Robert Gr. Myth. I 649 A. 4). Nur den südlichen Landschaften

1) Anders Tomaschek (Die Thraker II 2, 72), der ohne weiteres einen makedonischen Stadtnamen *Δινδρύμη* mit dem Gebirgsnamen gleichsetzt.

2) Handschriftlich und inschriftlich begegnet sehr häufig die Schreibung Ἄγγδιστις, wie zuerst Keil, Philologus VII 1852 S. 198, bemerkt hat. Vgl. ferner Mitt. aus Oest. VIII 198. Daraus ist weiter Ἄγγιστις mit Schwund des δ geworden: CIG. 6837 und Latyschew Inscr. Pont. Euxini II n. 31 (Pantikapaion), wo Ἀγγίσσ(ε)ι geschrieben ist.

Kleinasiens. Karien, Lykien, Pisidien, Kilikien, scheint diese Religion wenigstens in der kappadokisch-phrygischen Form fremd zu sein. Am entschiedensten spricht aber gegen ihre Herleitung von den phrygischen Einwanderern die Thatsache, dass auf der phrygischem Einfluss gänzlich entrückten Insel Kreta dieselbe Göttin in einer lokalen Abart und griechischem Wesen mehr angeähnelt unter dem Namen *Rhea* verehrt wurde, auch hier einer Urbevölkerung entstammend, welche mit der kleinasiatischen verwandt gewesen sein muss[1]).

Vorphrygisch sind auch die Gestalten, welche in den Kreis der *Μήτηρ μεγάλη* gehören, ihr Geliebter Attes und dessen Mutter Nana, ob auch ihre Diener, die Korybanten oder *Κύρβαντες*, sowie die idaeischen Daktylen, wage ich nicht zu entscheiden. Wenn auch Gordias und Midas mit der Göttin in Verbindung gebracht werden, jener als ihr Geliebter, dieser als ihr Sohn und als der Gründer ihres bedeutendsten Heiligtumes, des pessinuntischen, so ist damit nur ausgedrückt, dass die Einwanderer ihren Kult anerkannt und aufgenommen haben.

Die Hauptgottheit, welche die Eroberer aus ihrer europäischen Heimat mitgebracht hatten, war Sabazios oder richtiger Savazios. Denn dass das *β* der griechischen Umschreibung *Σαβάζιος* einen *w*-Laut wiedergiebt, folgt aus den Schreibungen *Σαουάζιος*, Sterrett Pap. of the Amer. School. II 46, *Σανάζιος* ebd. II 45, *Σαοάζ(ι)ος* ebd. II 37. Amer. Journ. of Arch. 1887, 363, sowie aus *Σαάζιος* des Reliefs von Blaudos (Conze. Reise auf den Inseln des Thrak. Meeres Taf. XVII[2]), wo *w* wie öfter unausgedrückt geblieben ist, weil eine adaequate Bezeichnung dem ionischen Alphabet fehlte. Aller Wahrscheinlichkeit nach hängt aber auch die makedonische Bezeichnung der Silene, *Σανάδαι* (Amerias bei Hesych. s. v., *Σενῖδαι ἀπὸ τοῦ σεύειν* (Cornut. 30),

1) Die früheren Untersuchungen über das Verhältnis der Rhea zur Kybele gehen von unrichtigen ethnologischen Voraussetzungen aus oder berücksichtigen die Ethnologie garnicht. Mir scheinen nur zwei Möglichkeiten vorzuliegen: entweder ist Rhea eine griechische Göttin und ihre Wesensähnlichkeit mit der Kybele beruht auf Zufall oder sie entstammt einer den kleinasiatischen Völkern verwandten Urbevölkerung Kretas.

2) Vgl. Keil Philologus II. Suppl.-Bd. 1863 S. 606. — Derselbe Wechsel der Schreibung in dem lykaonischen Ortsnamen *Savatra* Tab. Peut., *Σαβάτρα* Hierokl. 676, *Σοάτρα* Strab.

und der Name der thrakischen Stadt *Σαβαδία* oder *Σαναδία* (Hierokles Synekd. 633[1]) mit *Σαβάζιος* zusammen. Die Grundform des Namens ist also *Savadios:* das *d* ist auch sonst vielfach bezeugt; vgl. *Sabadius* Apuleius Metam. VIII 25, *deo Sabadio* Dessau Inscr. lat. selectae I 2189 (Weihung eines Decurio der Ala prima Dardanorum prov. Moesiae), *Savadia* (Georges Lex. lat. Wortf. s. v.), *Sebadius* Alexand. Polyhist. bei Macrob. Sat. I 18, 11 *Sebadio* Arnob. V 21. Diese Assibilation des *d* vor *i* ist ein im Thrakisch-Phrygischen häufiger Lautwandel: Belege hierfür sind *Ναδιανδός* = *Ναζιανζός* Philostorg. Hist. Eccles. VIII 11; *Ζιζιμήνη* = *Δι(ν)δυμήνη*, Laodikeia Katakekaumene, Athen. Mitt. XIII 287 n. 9; *Βενζεῖ* Voc. = *Βενδεῖ*, Pantikapaion Latyschew Inscr. Pont. Eux. II n. 223 (Tochter eines *Μοκάπορις*, also Thrakerin), vgl. *Φαζίναμος* = *Φαδίναμος* auf tanaitischen Steinen, ebd. II 446. 451. 454. 455; ferner *Κουζινᾶς*, *Κουσινᾶς* (Eustath. zu Il. *Ω* 615 p. 1367. Tomaschek Sitzgsber. d. Wien. Akad. 124, 29) = *Κοδδίνου πέτρα*, der Gipfel des Sipylos, Pausan. III 22, 4. Dieterich's Vermutung (Philol. 52, 6), dass die Göttin *Μίσα* so viel als *Μίδα*, die Mutter des Midas (Hesych. u. *Μίδα θεός*) sei, scheint mir unsicher wegen des durchweg überlieferten *σ* statt des zu erwartenden *ζ*, das durch lat. *Sabasius* (Mainz, Dessau Inscr. lat. sel. I n. 2294) nicht genügend gerechtfertigt wird[2]).

Dass die Phryger den Savazios aus Europa mitgebracht haben, wird allerdings nicht durch die in jüngerer Zeit nach-

1) Conze a. a. O. S. 98 f. Tomaschek (Thraker II 1, 44) trennt die *Σανάδαι* ohne Grund von *Σαβάζιος*.

1) Die Deutung des Namens ist schwierig. Vielleicht bedeutet er zunächst nur den „Gott der Savaden" d. i. der Silene; wenigstens ist dies die zunächst liegende Erklärung des Verhältnisses von *Σαϝάδιος* zu *Σανάδαι*. *Σάβος* ist entweder Abkürzung von *Σαβάζιος* oder das Stammwort zu diesem, zu welchem es sich etwa verhielte wie das aiol. Patronymikon *Ὑρράδιος* zu *Ὗρρας*. Wenn die Priester wie der Gott *Σάβοι* (fem. *Σάβαι*) oder *Σαβάζιοι* heissen, so besteht hier dasselbe Verhältnis wie zwischen *Βάκχος* und *Βάκχοι*, *Βάκχαι*; andere Parallelen verzeichnet Maass, Orpheus S. 186 Anm. Welche Wurzel in dem Namen steckt, entscheide ich nicht. — Die Form *Σεβάζιος* (z. B. Mitt. aus Oest. X 238 f. n. 2 $_{14}$. 241 n. 6. XVIII 119), *Sebadius* (Macrob. I 18. Arnob. V 21) kann auf Anähnlichung an *σεβάζεσθαι* beruhen. Bemerkenswert ist noch der Satyrname *Σάβακχος* auf der Schale des Brygos (Klein Meistersign.[2] 183).

weisbaren thrakischen Kulte dieses Gottes [1]) bewiesen — denn dieselben können auf Rückwanderung beruhen — wohl aber durch die makedonischen *Σανάδαι* und vor allem durch die Verwandtschaft mit dem thrakischen Dionysos, den wir freilich fast nur in seiner griechischen Gestalt kennen. Diese Verwandtschaft ist schon den Griechen immer klar gewesen und durch die Gleichsetzung mit Dionysos ausgedrückt worden. Wie dieser, ist Savazios die Gottheit, welche das gesamte Naturleben beherrscht; daher die Vorstellung, dass er im Winter schlafe, im Sommer wache (Plut. Isis u. Osir. 69); wie Dionysos, wird er mit orgiastischen Festen gefeiert, deren Aehnlichkeit mit den bakchischen Festen schon Strabon (X 471) auf die Herkunft der Phryger aus Thrakien zurückführt. Aber neben den analogen Zügen finden sich auch bedeutende Unterschiede. Teils mögen solche im Kult dieses Gottes schon in der europäischen Heimat bestanden haben, teils haben sie sich erst auf asiatischem Boden entwickelt. Die Einwanderer haben ihren Savazios mit den einheimischen Gottheiten, dem Attis und der Kybele, verbunden und so ihre Religion mit der der unterworfenen Bevölkerung verschmolzen, was durch den orgiastischen Charakter beider Religionen und ihre Beziehung auf das Naturleben sehr erleichtert wurde. Savazios wurde so zur Hauptgottheit Phrygiens und daher hier, wie die Inschriften lehren, viel häufiger mit Zeus, als mit Dionysos gleichgesetzt [2]). Ein neuer, dem Dionysos fremder Zug ist auch seine Erhebung zum Sonnengott [3]). Wie er sich zu *Μήν* verhält, mit welchem er ebenfalls identifizirt wurde (Prokl. z. Plat. Tim. 251 C), ist vorläufig noch so unklar, wie das ganze Wesen dieses kleinasiatischen „Mondgottes“ [4]). Ob mit Savazios der besonders in der Milyas

1) Bezeugt durch Alexander Polyhistor bei Macrob. a. a. O. und durch Inschriften, Mitt. aus Ost. X 238. 239. 241. XIV 150.

2) *Διὶ Σαβαζίῳ* ist seine gewöhnliche Bezeichnung in den Weihinschriften, niemals, soviel ich mich entsinne, *Διονύσῳ Σαβαζίῳ*. Höchstens mag er in Phrygien mit dem bloss *Διόνυσος* genannten Gott gemeint sein, vgl. Ramsay, Cities and Bishoprics of Phrygia (Oxford 1895) S. 140. 295. 307 n. 113.

3) Alex. Polyh. a. a. O.; [*νἱῷ θεᾶς*] *Ἰδείας μεγάλης* [*μητρ*]ὸ[*ς*] *Διὶ Ἡλίῳ μεγά*-[*λῳ κυρι*]*ῳ Σεβαζίῳ ἁγ*[*ίῳ*], I. v. Nikopolis, Mitt. aus Oest. X n. 6. In den Votivreliefs wird er häufig mit der Strahlenkrone dargestellt.

4) Ramsay (Cities and Bish. of Phryg. 169. 294) hat jetzt die Hypothese aufgestellt, dass *Μήν* mit dem altphrygischen *Μάνης* identisch sei

und Kabalis verehrte *Θεὸς Σώζων* identisch ist, wie Ramsay (Amer. Journ. of Arch. 1887, 362) angenommen hat, mag hier dahin gestellt bleiben.

Durch Savazios erscheint in der litterarischen Ueberlieferung der alte Himmelsgott in den Hintergrund gedrängt, den die phrygisch-thrakischen Stämme mit den Hellenen gemein hatten und der vermutlich auch bei den Phrygern eine grössere Rolle gespielt hat. Wie der Vater des Dionysos, wird er auch der des Savazios gewesen sein. Für Phrygien ist er durch Hesych's Glosse *Βαγαῖος . . . . Ζεὺς Φρύγιος* bezeugt. Man hat diesen Namen früher mit skr. *bhága-*, altpers. *baga*, asl. *bogŭ* 'Gott' verbunden, aber Torps Einwand (Idg. Forsch. V 193), dass dabei die ableitende Endung von *Βαγαῖος* unerklärt bleibt, scheint mir durchschlagend und seine Deutung des Namens als *φηγωναῖος* 'Eichengott', von einem

---

und seine Bedeutung als Mondgott (vgl. auch seinen Beinamen *Φωσφόρος*, Sterett Pap. Amer. Sch. III 339—42, D_8) auf volksetymologischer Umdeutung von *Μάνης* zu *Μήν* beruhe; die Flügel auf seinen Schultern seien später für die Hörner des Mondes gehalten worden. Diese sehr gewagte Vermutung kann noch nicht für gesichert gelten, aber es giebt doch manches, was für sie spricht. Aristophanes (Vögel 657) hat noch *Μανόδωρος*, während später *Μηνόδωρος* durchgeht. Ferner ist ein *Μὴν καταχθόνιος*, der als Schützer des Grabes angerufen wird (Sterret, Pap. Amer. School II 211. III 284), kaum verständlich, wenn *Μήν* von Haus aus Mondgott war. Rätselhaft sind hierbei auch die Verbindungen mit dem Genitiv eines Namens: *Μὴν Τιάμου*, *Μὴν Κάρου*, *Μὴν Φαρνάκου*. Wenn *Φαρνάκης* der Mondgott in Kappadokien und Mysien hiess, wie Justi Altiran. Namenbuch s. v. annimmt (*Φαρνάρκης* gehört zu altpers. **farnah* = avest. *χwarenaŋh-* Licht, Glück, Majestät), warum wird dann nicht *Μὴν Φαρνάκης* gesagt? — Nach Strab. XII 557 hätte der sog. „königliche Schwur" der pontischen Fürsten *τύχην βασιλέως καὶ Μῆνα Φαρνάκου* gelautet. Erwägt man, dass *Φαρνάκης* der Name des Stammvaters der kappadokischen Satrapen (Diodor XXXI 19, 1) und zweier pontischer Könige war, dann gewinnt es den Anschein, dass *τύχη βασιλέως* mit *Μὴν Φαρνάκου* gleichbedeutend, *Μήν* also s. v. a. *τύχη* oder etwa lat. *genius* war. Vgl. auch die Weihinschrift aus Gallien bei Kaibel Epigr. gr. 836: *Belus Fortunae rector* (im griech. Text *εὐθυντῆρι Τύχης Βήλωι*) *Menisque magister*. Dann hätte Men ursprünglich eine chthonische Bedeutung gehabt (vgl. den Beinamen *καταχθόνιος*) und mit Seelenkult in Zusammenhang gestanden. — Der Name *Μάνης* (und wenn Ramsay Recht hat, auch *Μήν*), fem. *Μανία* gehört mit phryg. *μανία* '*καλή*' (Athen. XIII 578b) zu lat. *mānus* gut (*im-mānis* unhold), *māne* früh, eig. bei guter Zeit (vgl. franz. *de bonne heure*), *mānes* eig. die Gütigen, in chthonischer Bedeutung die (guten) Geister, *Mania* 'mater Larum'.

phryg. **bāgā* (nicht **bāgos*) = ahd. *buohha*, dor. *φᾱγός*, lat. *fāgus*, recht ansprechend [1]). Auch der inschriftlich oft genannte *Ζεὺς Βροντῶν*, ferner der bithynische *Ζεὺς Πάπας*, der auf einer Inschrift von Brussa *Παπποῦος* genannt wird [2]), dürfte mit dem Himmelsgott identisch sein. Dass diesem Himmelsgott eine Erdgöttin als Gemahlin zur Seite stand, der thrakischen *Σεμέλα* entsprechend, dürfen wir vielleicht aus der Angabe des Dionysios von Halikarnass, I 27, schliessen, welche Manes, den ersten König der Phryger, zu einem Sohn des Zeus und der Ge macht; im Uebrigen scheint freilich die dort aufgestellte Genealogie mehr auf späteren Kombinationen als auf wirklich alter Tradition zu beruhen.

Auch ihre Quelldämonen, die Silene [3]) oder Savaden, deren Führer Savazios ist, haben die Phryger nach Asien mitgenommen. Den Gott des Flusses Marsyas stellten sie sich als Silen vor. Dass die phrygische Sage von Midas und dem Silen am makedonischen Bermios-Gebirge zu Hause ist, hatte, wie bereits erörtert ist, schon Herodot hervorgehoben. Auch Midas selbst ist ursprünglich Quellgott [4]), wie aus der Bezeichnung *Μίδου κρήνη* oder *Μίδα πηγή* (Xenoph. Anab. I 2, 13 u. a.) hervorgeht. Gleich den Silenen hat er daher Eselsohren [5]): das bekannte Märchen, welches diese tierische Gestaltung zu erklären sucht, ist aetiologischer Natur und aus dem Konflikt der älteren Vorstellung von

1) Unhaltbar sind die Hypothesen, welche Ramsay, Cities of Phrygia S. 152 f., vorträgt. Er stellt die Ortsnamen *Βόζα* (Ethnikon *Βοζηνός*), *Βαζίς* in Kappadokien und den weiblichen Namen *Βαζεῖς* einer Inschrift von Komana (BCH. VII 134) mit *Βαγαῖος* und skr. *bhága-*, sowie *Bagis* in der Katakekaumene zusammen und hält den Distriktnamen *Φόβα* für die griechische Form von *Βοζα*. Aber einem skr. *g* hätte ja auch im Phrygischen *γ* zu entsprechen, einem phryg. *ζ* skr. *j*, gr. *γ*. Wenn er ferner die europäische Vokalisation von *Βοζηνός* hervorhebt und mit der von asl. *bogŭ* vergleicht, so entgeht ihm, dass jedes asl. *o* aus *a* entstanden ist, das weiter teils auf *a*, teils auf *o* zurückgeht. Eine andere kühne Etymologie von *Βαζίς*, *Βαζεῖς* hat Karolidis aufgestellt, vgl. S. Reinach, Chronique d'Orient, 1891, S. 15. Jene Namen, zu denen auch *Βωζῆς* (Gen. *Βωζήους*, Inschr. v. Pergamon n. 208) gehören mag, werden wohl „kleinasiatisch" sein.

2) Näheres hierüber unten.

3) Ueber diese Natur der Silene s. Preller-Robert Gr. Myth. I 729.

4) Kuhnerts Deutung des Midas als Gewittergott (ZDMG. 40, 549 ff.) hat garnichts Ueberzeugendes.

5) Vgl. Dieterich Philol. 52, S. 5, wo es aber statt „Berg- und Waldgott" richtiger Quellgott hiesse.

dem Silen Midas mit der jüngeren vom König Midas hervorgegangen. Letztere war aber darin historisch begründet, dass der Name *Midas* bei den phrygischen Königen beliebt war, eine Namensübertragung, welche für Phrygien auch durch *Μάνης*, *Ἄττης*, *Παπᾶς*, *Ἀμμία*, *Νάνα*[1]) bezeugt wird. In der Sage sind der Quellgott und der König durchaus zusammengefallen.

Verfolgen wir nunmehr die Beziehungen zwischen den Phrygern und ihren europäischen Verwandten auf das sprachliche Gebiet, so muss sich hier die Vergleichung leider auf die Eigennamen beschränken, da die Thraker uns nicht wie die Phryger Inschriften in ihrer Sprache hinterlassen haben. Hier zeigt sich nun eine sehr auffallende Differenz zwischen beiden Völkern. Das thrakische Namensystem ist ein ausserordentlich scharf ausgeprägtes; man erkennt den Thraker sehr leicht an seinem Namen, wo man ihm auch begegnen mag. Wie in fast allen indogermanischen Sprachen, sind auch in der thrakischen die Personennamen Komposita, für deren Glieder bestimmte Nomina durch den Usus bevorzugt werden z. B. *αὐλο-*, *ἑπτα-*, *bithu-*, *μοκα-*, *rescu-* an erster, *-πορις*, *-κενθος*, *-τραλις*, *-ζελμις* an zweiter Stelle. Das Material hat jetzt Tomaschek, Sitzgsber. d. Wien. Akad. 131. Bd. (Die alten Thraker II, 2. Hälfte) gesammelt.

Nichts von alledem in Phrygien! Die phrygischen Personennamen — soweit sie nicht durch „kleinasiatische", später durch griechische und römische verdrängt sind — sind fast durchweg einstämmig[2]) und viel weniger mannigfaltig als die der Thraker. Von erstaunlicher Häufigkeit sind die Lallnamen, welche ausführlicher in Kap. X behandelt werden, z. B. *Βαβα*, *Παπᾶς*, *Ἄττης*, *Ἀμμία*, *Νάνα*, *Τατίς*. Nicht minder häufig sind *Μάνης*, auch *Μανᾶς* (Gen. *Μανᾶ* Komana BCH. VII 147), *Μάννις* (Sterrett Pap. Amer. Sch. II 225), *Μανοσᾶς* (Dat. *Μανοσᾷ* in Lykaonien, Athen. Mitt. XI 163 n. 16), *Μάνησος* (Lanckoronski Pisidien n. 155b = CIG. 4366t), Femin. *Μάναχον* (Schliemann, Bericht von 1890 S. 31 ff. I. 27), *Μανία* (Lycaonien, Athen. Mitt. XI 163. 164. XIII 266. CIG. 3989h) und *Μῆνις* (Sterrett a. a. O. II 38. 47—50. 53. 72—75. 81. Lanckoronski Pisidien

1) Ueber diese in Phrygien sehr häufigen Namen, die Göttern und Sterblichen gleichmässig zukommen, ist in Kap. X gehandelt.

2) Eine Ausnahme bildet ausser *Ἀρεζασις* der weibliche Name *Διυζῆλις* (Tomaschek II 2, 33).

n. 195), *Μήναχον* (Schliemann a. a. O. I 39), dazu die griechischen Komposita von *Μήν*, *Μηνόδωρος*, *Μηνογένης* u.s.w. Andere einstämmige Namen sind *Ὀτρεύς* (schon Il. *T* 186, Gründer von Otroia); *Δραύκων* (Sterrett a. a. O. II 47), vgl. bithyn. *Δραῦκος* (Tomaschek, Thraker II 2, 35), *Μίδας* (z. B. Sterrett II 60. Olympos BCH. XVI 224 n. 73), *Γορδίας* u. v. a.

Von hypokoristischen Ableitungen sind besonders das *k*- und das *l*-Suffix beliebt: *Νάνναχος*, *Μάναχον*, *Μήναχον* und *Ὄτταλος* (Ramsay Geogr. of Asia Min. 439), *Δορύλας*, **Ἀκκίλας*, **Ναχόλος* (aus den Stadtnamen zu erschliessen), vgl. mariandyn. *Πριόλας*. **Ἀκενανόλας* (Gen. auf *-λαϝος*, Acc. *-λαϝαν* auf den altphrygischen Inschriften Ramsay JRAS. XV 21 n. 1. 6) ist ebenso abgeleitet von *Ἀκενᾶνός*, ionisirt [*Ἀκ*]*ενηνός* Sterrett, Pap. of Amer. School III 564, vgl. *Ἀκενᾶς* ebd. III 504.

Diese auffällige Verschiedenheit der phrygischen Namenbildung von der thrakischen ist offenbar sekundärer Entstehung. Es kann nicht bezweifelt werden, dass die dem Griechischen, Thrakischen, Keltischen, Germanischen, Slavischen, Iranischen und Indischen gemeinsame Sitte zusammengesetzter Personennamen einst in allen idg. Sprachen, also auch im Italischen und Phrygischen bestanden hat. Eine Spur derselben ist z. B. der weibliche Name *Ἀρεζασιν* Acc. auf einer altphrygischen Inschrift (Ramsay n. 6) [1]). In allen idg. Sprachen haben aber von Anfang an neben den Kompositen einstämmige Namen bestanden, teils Abkürzungen der Komposita, teils Spitz- oder Kosenamen. In Phrygien wie in Italien sind diese einfachen Namen zur Alleinherrschaft gelangt; hier wie dort beschränkt sich der Usus auf eine Auswahl, die freilich bei den Phrygern nicht entfernt so eng begrenzt wird wie bei den Römern. Durch diese Beschränkung mussten die Fälle von Gleichnamigkeit sich schliesslich bis ins Unerträgliche häufen und das Bedürfnis entstehen, die Träger homonymer Namen zu unterscheiden: dies geschah durch Hinzufügung eines zweiten Namens z. B. *Ατες Ἀρκιαεϝαις*, *Βαβα Μεμεϝαις*, *Ἀμμίαν τὴν καὶ Τάταν*, Sterrett II 612 (Maximianopolis); *Τατία ἡ καὶ Νάννη*, BCH. XVI 224 n. 72 (Olympos) u. s. f. So erklären sich die in Phrygien aussergewöhnlich zahlreichen Doppelnamen.

1) Ramsay's Erklärung des Namens aus *ἀρι-* + *ζασι-* = gr. *κασι-* (*Κασιάνειρα*, Bezz. Beitr. XIV 310) ist nicht ganz sicher, aber ich kann keine bessere vorschlagen.

Auch den Thrakern fehlen solche einstämmigen Namen nicht, teils Kurzformen wie *Κένθος*, *Μόκας*, *Bithus*, *Πόρις*, teils von Haus aus einfache Namen, wie *Πόλτυς*, *Σῆλις*, *Σεύθης*, *Μάρων* und die Lallnamen. In mehreren treffen Phryger und Thraker zusammen. Der Name *Κότυς* ist beiden Völkern gemeinsam (phryg.: Herodot IV 45, thrak. oft belegt, Tomaschek Thraker II 2, 50). Der phrygische Ortsname *Κοτιάειον* setzt ein *Κότις* (wie *Ἄττις* neben *Ἄττυς*) oder *Κοτίας* voraus; dazu vgl. *Κότις* in Maroneia, BCH. VIII 52 [1]); daneben noch *Κοτῆς* (Ramsay, Cities of Phrygia 337). Das getische *Δᾶος*, *Davos* ist auch in Phrygien häufig: BCH. II 265. Sterrett II 38 A. 81 (dazu auch *Δάης* II 202?). Mit thrak. *Δείδας* (Dumont-Homolle Mél. d'arch. S. 421 n. 89. 89b). paion. *Dida* (Liv. 40, 21. 43, 51 u. ö.) vgl. *Δείδως* in Sivri-Hissar (bei Pessinus), Perrot Explor. archéol. n. 105. Der phryg. Ortsname *Ἀϋλοκρήνη* ist nach einem *Ἄϋλος* benannt, dessen Name aus *Ἀϋλούπορις*, *Ἀϋλουτράλις*, *Aulucentus*, *Ἀϋλουζένης*, *Ἀϋλουζέλμις* od. dgl. abgekürzt ist; vgl. *Ἀϋλαίον τεῖχος* in Thrakien. Die partizipiale Endung *-atos* in altphryg. *Τεγατος* (Ramsay JRAS. XV 21 n. 8, wenn dies ein Eigenname ist), *Κονκλᾶτος* (BCH. XVII 292) kehrt in thrak. *Τορκουᾶτος* [2]), illyr. *Ἀϋδάτα* (Athen. XIII 557c), *Πλευρᾶτος* (Polyb. X 41 u. o., vgl. illyr. *Πλευρίας* Diodor. XVI 93) wieder [3]). Wir dürfen nach alledem annehmen, dass das phrygische Namensystem früher dem thrakischen analog gewesen und erst in seiner Sonderentwicklung sich von diesem entfernt hat.

Auf dem Gebiete der Ortsnamen liegen die Verhältnisse ganz ähnlich. Das Thrakische liebt auch hier Komposita wie *Μεσαμβρία*, *Πολυμβρία*, *Σαλυμβρία*; *Βηριτάρα*, *Μουζιτάρα*, *Druzi-*

1) Nach Steph. B. wäre die ältere Form *Κοσιάειον* von *Κόσας*; aber phonetisch ist das Umgekehrte, also Assibilation von *τ* vor *ι*, viel wahrscheinlicher.

2) Serrae, BCH. XV 664. Dass *Τορκουᾶτος* nicht etwa das lat. *Torquatus* ist, geht aus den auf derselben Weihinschrift aufgeführten Namen *Τόρκος*, *Τορκοῦς*, *Τορκουλᾶς*, *Τορκουπαίβης* hervor.

3) Den *Σεύθης* in Yazi-köi (phryg.-pisid. Grenze) hält Ramsay (Cities of Phrygia 336) gewiss mit Recht für einen Thraker. Dasselbe gilt von dem *Δενδούπορις* in Philadelpheia, Le Bas III n. 658. Bekanntlich gab es in Kleinasien mehrere Kolonien thrakischer Söldner, sog. Traller (Strab. XIV 649. Tomaschek Thraker I 57. Ramsay Geogr. of As. Min. 112. 400. Cities of Phrygia 200).

para, Bessapara, Δωδόπαρος; Ostudizos, Burtudizos, Tarpodizos, Τυρόδιζα u.s.w. Das Phrygische zieht wieder Simplicia vor; wie bereits erwähnt, ist eine Reihe phrygischer Ortsnamen mit Suffix *-io-* von Personennamen abgeleitet: *Θεμισώνιον* von *Θεμίσων*, *Μιδάιον* u.s.w. Gewöhnlich haben diese Stadtnamen im Gegensatz zum griechischen Sprachgebrauch (*Ἀντιόχεια*, *Ἀλεξάνδρεια* u. s. f.) neutrales Geschlecht; doch giebt es auch Feminina, wie *Ὀτροία* von *Ὀτρεύς*, *Λαγάνεια*, *Lamunia* (= Bos-üyük nach A. Körte). Dass diese Bildungsweise aus dem Mutterlande herübergenommen ist, beweist maked. *Βέροια* von einem *Βέρης* = gr. *Φέρης* (*Φέρων*) benannt (Steph. Byz. und Et. M. u. *Βέροια*), ferner maked. *Βάλοιον* (Steph. Byz. s. v.), dessen Gründer *Βάλακρος*, *Βάλεινος* oder ähnlich geheissen haben mag, *Maloea* (in Perrhaebia, Liv. 31, 41), *Bersovia, Salsovia* u. a. Ebenfalls zum Thrakischen stimmen *Βρία* (vgl. Ramsay, Geogr. of As. Min. 137): thrak. *Βρέα* (d. i. 'Stadt') und *Γέρμια*: am Strymon *Γερμαί* (Tomaschek Thraker II, 2, 88); *Ἀκμονία*: in Dakien *Acmonia*. — Indessen fehlten auch zusammengesetzte Ortsnamen den Phrygern nicht ganz: *Σαλαμβρία* (*ἡ καὶ Σαραβρᾶκα*, Ptolem. V 6, 14 schon auf kappadokischem Gebiet) scheint mit thrak. *Σαλυμβρία* (auch *Σαλαμβρία* genannt) d. i. 'Stadt des Salys' identisch. *Ἀβρόστολα* ist durch Dissimilation aus **Ἀβρό-στορα* entstanden wie thrak. *Λουρόστολος* aus *Λουρόστορος* (beides belegt), dessen Schlussglied in anderen thrakischen Ortsnamen wiederkehrt; das Anfangsglied, wie in byzant. *Ἀβρολέβα*, ist Abkürzung eines mit *Ἀβρο-* beginnenden Personennamens, *Ἀβροζέλμης*, *Ἀβρούπολις*, *Ἀβρότονον* od. dgl. Von *Manegordum* 'Manesburg' wird weiter unten die Rede sein. So trennt auch hier das Phrygische vom Thrakischen trotz mancher Diskrepanzen keine unüberbrückbare Kluft.

Von allen aus der nördlichen Balkanhalbinsel in Kleinasien eingewanderten Völkern haben die Phryger es zur höchsten politischen und nationalen Machtentwicklung gebracht. In der Geschichte treten sie uns freilich erst entgegen, als ihre Blüte längst vorüber und der Name *Φρύξ* zu einem Schimpfwort bei den Hellenen geworden ist[1]). Aber wir haben deutliche Zeichen dafür, dass sie einst glanzvollere Zeiten gekannt haben: der Reichtum des Königs Midas lebte, als er längst zur Mythe ge-

1) Welch schlechten Klang dieser Name hatte, zeigt aufs neue der 2. Mimiambus des Herodas v. 37. 100.

worden war, noch im Sprichwort fort. Im Westen muss sich das phrygische Reich einmal bis zum Aegaeischen Meere erstreckt haben: *τὴν περὶ ⟨τὴν⟩ Σίπυλον Φρυγίαν οἱ παλαιοὶ καλοῦσι*, sagt Strabon (XII p. 571[1]). Nur die Sage hat noch die Kunde von diesen Zuständen bewahrt: Pelops, der Herrscher am Sipylos, heisst hier ein Phryger[2]). Die griechischen Kolonisten an der lydischen Küste haben ihre altpeloponnesischen Heroen Tantalos und seinen Sohn Pelops in jene praehistorische Vorzeit Lydiens hinaufgerückt und zu phrygischen Königen gemacht. Sie müssen also eine sagenhafte Tradition von einem einstmals blühenden, später untergegangenen phrygischen Reich in Lydien vorgefunden haben. Die Sagenversion, wonach Midas, um sich von seiner unheilvollen Gabe — alles in Gold zu verwandeln, was er berührt — zu befreien, in dem Flusse Paktolos gebadet habe, welcher seitdem Gold führe[3]), diese Sage setzt einen in Lydien herrschenden König Midas voraus, der seinen Goldreichtum dem *χρυσορρόας Πακτωλός* verdankt.

Man hat, wie es scheint, noch nicht bemerkt, dass die lydische Tantalossage eine gewisse Verwandtschaft mit der Midassage zeigt. Tantalos, der Ahnherr der peloponnesischen Stämme, der Bergriese, der, ein zweiter Atlas, das Himmelsgewölbe auf seinen Schultern trägt[4]), hat in seiner Heimat noch nichts von dem reichen, schwelgerischen Tyrannen gehabt, dazu ist er erst am Sipylos geworden. Seine Bestrafung im Tartaros, wie sie die

1) Thraemer nimmt an (Pergamos 349), dass mit den *παλαιοί* alte Lokalüberlieferungen gemeint seien; solche müssen allerdings am Sipylos bestanden haben, aber Strabon waren sie wohl nur mehr durch die litterarische Sage bekannt.

2) Herodot VII 11. Sophokl. Aias 1292 (*ἀρχαῖον ὄντα Πέλοπα βάρβαρον Φρύγα*). Strab. VII 321; vgl. Hellanik. b. Steph. B. u. *Σίπυλος* (*πόλις Φρυγίας*). Athen. XIV 625 (*τάφους τῶν μετὰ Πέλοπος Φρυγῶν* im Peloponnes). Daneben wird er auch Lyder genannt (Pind. Ol. 1, 24; daher Eustath. z. Dion. Perieg. 403: *τὸν Φρύγα ἢ Λυδὸν Πέλοπα*), weil die Späteren den Sipylos nur als lydisch kannten. Auch des Tantalos' Tochter Niobe heisst eine *Φρυγία ξένα* (Soph. Antig. 825).

3) Ovid. Metam. XI 100 ff. Suidas u. *Μίδας*. Der Lügen-Plutarch De fluviis 13, 1 macht deshalb Demodike, die Gemahlin des Midas nach Pollux IX 83, zur Schwester des Paktolos.

4) Wilamowitz, Eurip. Herakl. II² 96 und M. Mayer, Giganten und Titanen S. 88.

Nekyia λ 582 ff. schildert [1]), zeigt uns, was ihm zum Vorwurf gemacht wird: die unersättliche Genusssucht. Wie den Midas die Goldgier dahin bringt, dass er vom Reichtum umgeben, dennoch in Gefahr ist, den Hungertod zu sterben, so schmachtet Tantalos im Hades: erfrischendes Nass und köstliche Früchte sind in seiner Nähe, und doch kann er sie nicht erreichen und vergeht elendiglich vor Hunger und Durst. In beiden Fabeln ist dieselbe Moral: „je mehr er hat, je mehr er will", in derselben ironischen Weise zum Ausdruck gebracht: der Unersättliche verschmachtet mitten im Ueberfluss.

Nach Strabon [2]) stammt der Reichtum des Tantalos und der Pelopiden von den Metallschätzen des Phrygien am Sipylos, der des Midas, wie wir gesehen haben, vom lydischen Paktolos [3]). Lydien ist das Californien des Altertums: sein Goldreichtum scheint zwar von den Griechen übertrieben worden zu sein [4]), ist aber doch schwerlich bloss Sage gewesen; der Stein zum Prüfen des Goldes wird als *lapis lydius* bezeichnet. Mehr aber noch hat ein blühender Handel die Schatzkammern der lydischen Herrscher mit Gold gefüllt. Ein üppiges und übermütiges Wohlleben war die Folge. Der Lyderkönig Kroisos hat den sprichwörtlichen Reichtum des Midas geerbt, und sein Sturz rief gleich

1) Das Alter dieser Sagenform darf nicht nach dem interpolatorischen Charakter der Nekyia beurteilt werden (Thraemer Pergamos 85): wäre diese selbst ziemlich jung, so könnte doch die darin verwertete Sagenversion uralt sein. Daneben lief eine andere Version, wonach die Strafe in einem über Tantalos' Haupt drohenden Felsen bestand. M. Mayer a. a. O. hat darin eine Umbildung des das Himmelsgewölbe tragenden Heros erkannt; schon die Scholien zu Eurip. Orest. 981 erinnern daran, dass *τὸν Τάνταλον ἀνατεταμέναις χερσὶ φέρειν τὸν οὐρανόν*. Veranlasst mag diese Umbildung sein durch die von Thraemer S. 86 ff. erörterten Naturrevolutionen im Gebiete des Sipylos, das von häufigen Erderschütterungen heimgesucht ist. Die Sage, dass der Phrygerkönig unter den Trümmern des zusammengestürzten Sipylos begraben, seine Herrlichkeit in der *λίμνη Ταντάλου* (oder nach anderen *Σαλόη*) versunken sei, wurde mit der älteren Vorstellung des Himmelsträgers vereinigt.

2) XIV 680, wo wohl *ἀπὸ τῶν περὶ Φρυγίαν καὶ Σίπυλον μετάλλων* verderbt ist. Etwa *ὑπὸ Σιπύλῳ*? Denn von *μέταλλα* im Sipylos wird sonst nicht berichtet.

3) Strabon a. a. O. führt ihn auf die Bergwerke des Bermion zurück: das ist natürlich blosse Kombination, die hier weniger zutrifft als hinsichtlich der Schätze der Pelopiden.

4) Vgl. Perrot Hist. de l'art V 255.

dem Schicksal des Tantalos moralische Betrachtungen über die Hinfälligkeit irdischen Glückes hervor [1]).

Die Annahme, dass einst Phryger in Lydien gesessen haben, lässt sich noch weiter stützen [2]). Nach der allerdings vereinzelten Notiz bei Aelian V. H. VIII 5 hatten die griechischen Kolonisten in Milet mit Mygdonen (d. i. Phrygern, vgl. Thraemer, Pergamos S. 350) und anderen Barbaren zu kämpfen; nach Polyaen (Strategem. VIII 37) wohnten bei Phokaia Bebryker, nach Schol. Apoll. Rhod. II 2 auch um Ephesos und Magnesia; daher stammt wohl der echtbebrykische Priaposkult in Lydien (Petron. 133). Bei Kyme gab es einen *Ascanius portus* (Plin. V 121): hier sind die Phryger mit den griechischen Ansiedlern in freundschaftliche Beziehungen getreten; ein Midas hat Hermodike (nach anderen Demodike), die Tochter des Königs Agamemnon von Kyme, zu seiner Gemahlin gemacht. Anderes und überhaupt die ethnologischen Verhältnisse Lydiens werden in Kap. X zur Sprache kommen. In historischer Zeit ist der Untergang der phrygischen Macht bereits eine vollendete Thatsache: ihr Sturz mag durch den Einfall der Kimmerier besiegelt worden sein (Ed. Meyer, G. d. Alt. II 455); vorbereitet war er aber gewiss durch ihren inneren Verfall.

In ihrer Blütezeit muss die phrygische Nation eine ausserordentliche Expansionskraft besessen haben. Dass sie sich einst im Osten bis in die Garsauria, das westliche Kappadokien, ausgedehnt hat, geht aus den dortigen Ortsnamen *Ἀβρόστολα* und *Σαλαμβρία* hervor. Im Nordwesten sind die Phryger, wie wir bereits gesehen haben, bis in die troische Landschaft gedrungen. An der Küste des Hellespont sass in ältester Zeit ein versprengter Zweig der Bebryker (Ed. Meyer, G. v. Troas 12), und östlich reihten sich an diese längs der Küste der Propontis und weiter des Pontos lauter den Phrygern eng verwandte Stämme, die Dolionen (nach Hekataios *Δολιεῖς*, Steph. B. s. v.), die Mygdonen, welche von dem gleichnamigen Volk am Axios abstammen, und die Bebryker. Dass sich auch unter den eigentlich sogen.

1) Auch der Sturz Magnesia's a. M. durch die Kimmerier wird von Theognis 603. 1103 als Strafe für ihre *ὕβρις* hingestellt.

2) S. besonders Thraemer, Pergamos 359 ff. (349. 363), dessen ethnologische Ansichten ich jedoch nicht teile; ferner Perrot, Hist. de l'art V 1 ff.

Phrygern mygdonische und bebrykische Elemente befanden, geht aus dem Auftauchen dieser Namen in Lydien, das wir soeben konstatirt haben, deutlich hervor. Dazu stimmen die phrygischen oder nach phrygischer Weise gebildeten Ortsnamen auf später bithynischem Gebiet: *Ὀτροία* (aus **Ὀτροϝ-ία* von *Ὀτρεύς*), *Δασκύλιον*, *Ταταίον*, die *λίμνη Ἀσκανία*. Der Name des Flüsschens *Ὀδρύσης* (Strab. XII 550. 551; v. l. *ὁ Ῥύμος*) bei den Mygdonen bezeugt, dass sich auch odrysische Elemente unter ihnen befanden. Auch die Mariandyner und Kaukonen, welche im Osten an die Bebryker stiessen, werden den Phrygern stammverwandt gewesen sein; vgl. den Namen der kaukonischen Stadt *Τίειον* (von *Τίος*). Strabon XII 542 rechnet die Mariandyner zu den Thrakern, weil sie sich sprachlich und ethnisch zu seiner Zeit nicht von den Bithynern unterschieden. Theopomp scheint sie für Paphlagonier gehalten zu haben [1]). Die Kaukonen wurden bald für Skythen, bald für Makedonier oder für Pelasger erklärt; sie waren zu Strabons Zeit bereits verschwunden.

Noch schwieriger ist es, die sprachliche Stellung der Paphlagonier zu bestimmen. Wir kennen ein paphlagonisches Wort *γάγγρα* die Ziege oder richtiger Name einer Ziege (Steph. B. u. *Γάγγρα* [2])) und einige Eigennamen [3]), wie *Μάης* [4]), *Ἀτώτης* (IGA. 42 *Ἄτωτος*), *Γάσυς*, *Ὀλίγασυς*, *Τίβιος*, *Βάγας*, *Βιάσας*, *Ζαρδώκης*, *Θῦς* (Compte-rendu de S. Pétersb. 1874, 107 = *Thuys*, Corn. Nep. Datam. c. 2). *Ναρίνα* (BCH. XIII 310), welche über die Herkunft der Paphlagonier kein sicheres Urteil gestatten [5]).

---

1) Aus Pollux IV 54 kennen wir den mariandyn. Eigennamen *Οὖπις* und den Kult des *Βώριμος* (bei Athen. XIV 620 und Hesych. *Βῶρμος*) oder *Πριόλας*, der dem phryg. *Λιτυέρσας* und dem *Ὕλας* in Kios entsprach. S. darüber Maass DLZ. 1896, 7 f.

2) Lagarde (Ges. Abh. 266) beanstandet *γάγγρα* 'Ziege' wohl nur, weil Alexander Polyh. (bei Steph. a. a. O.) sagt: *τοῦτο ἦν ὄνομα τῇ αἰγί.*

3) Strab. XII 553, wo die Namenformen jedoch verderbt überliefert sind, wie Th. Reinach, Revue des études gr. II 94, festgestellt hat.

4) Lat. *Mahes*; inschriftliche Belege sammelt Reinach a. a. O. II 267 ff.

5) *γάγγρα* könnte man allenfalls zu gr. *γάγγραινα* 'fressendes Geschwür' (von *γράω, γραίνω* nage, fresse), stellen, so dass das Wort 'die nagende, knuspernde' bedeuten würde. Doch würde aus diesem einzelnen Wort noch nicht idg. Herkunft der Paphlagonier folgen. *Τίβιος* (oder *Θίμβις*) wird auch als phrygischer Name bezeichnet, und mit *Μάης* scheint

Die griechischen Kolonisten haben sie, weil sie ihre Sprache nicht verstanden, kurzweg „Schwätzer" genannt (von *παφλάζειν* schwatzen). Der Fluss, an welchem die Paphlagonier wohnen [1]), der *Ἅλυς* oder *Ἅλυς*, führt einen indogermanischen Namen, welchen schon die Alten (Strab. XII 561) von den Salzgruben an seinem oberen Lauf herleiteten. Das Volk aber, welches an den Quellen des Halys sass und diesem Fluss seinen Namen gegeben hat [2]), sind die von allen Einwanderern aus Europa am weitesten nach Osten verschlagenen, die Armenier.

Ueber die ethnologische Stellung der Armenier belehren uns zwei unverdächtige antike Zeugnisse. Herodot (VII 73) erklärt die Armenier, die im Heere des Xerxes wie die Phryger ausgerüstet waren (und nicht sehr verschieden von den Paphlagoniern), für *Φρυγῶν ἄποικοι*, und Eudoxos (bei Steph. B. u. *Ἀρμενία* = Eustath. zu Dion. Per. 694) schrieb in seiner 'Erdkunde': *Ἀρμένιοι δὲ τὸ μὲν γένος ἐκ Φρυγίας καὶ τῇ φωνῇ πολλὰ φρυγίζουσι*. Diese Angaben stimmen zu den sprachlichen Thatsachen so gut, dass wir nicht die geringste Ursache haben, sie zu bezweifeln. Hübschmann (Z. f. vergl. Spr. 23, 1 ff.) hat bekanntlich den Nachweis geführt, dass das älteste armenische Sprachgut (nach Abzug der sehr früh und sehr zahlreich eingedrungenen iranischen Elemente), besonders im Vokalismus, mit den europäischen Sprachen, nicht dem Indoiranischen übereinstimmt. Seiner Ansicht ist zwar von de Lagarde (Armen. Studien, 1877) und Friedr. Müller (Ueber d. Stellung des Armen. im Kreise der idg. Spr., 1877) widersprochen worden, welcher letztere das Armenische geradezu für eine iranische Sprache erklärt hat. Meines Erachtens müssen wir aber von den durchaus glaubwürdigen

phryg. *Μάις* identisch: es gab ein Sprichwort: *εἷς Μάις ἐν Φρυγία* (vgl. M. Schmidt, Neue lyk. Stud. 137). — Verschiedenheit der paphlag. und kappadok. Sprache ergiebt sich aus Strab. XII 553.

1) Oestlich vom unteren Halys wurde nach Strabon paphlagonisch und kappadokisch gesprochen. Das Gebiet gehörte wohl ursprünglich den Paphlagoniern und kam erst später an Kappadokien.

2) Armen. *al* Salz (= gr. *ἅλς*, lat. *sal* usw.). *alí* salzig, zuletzt hierüber Bugge, Z. f. vgl. Spr. 32, 81, der *Ἅλυς* = arm. *alí* aus **salios* setzt, so dass *v* arm. *i* wiedergäbe. Es kann aber in *Ἅλυς* auch der Stamm *salu-* vorliegen, der durch gr. *ἁλυ-κό-ς* (asl. *sladŭkŭ*, lit. *saldùs*) bezeugt wird. Ob der Ortsname *Aliassum* hergehört, wie Bugge will, lasse ich dahingestellt.

Zeugnissen des Herodot und Eudoxos ausgehen. Darnach sind die Armenier ein Zweig der phrygischen Nation, ihre Sprache der phrygischen nahe stehend; und alles, was wir von der phrygischen Sprache wissen, fügt sich diesen Angaben. Das Phrygische unterscheidet wie das Armenische *a, e, o* [1]), ferner *r* und *l* und behandelt Mediae Aspiratae und die Palatale wie diese Sprache. Noch mehr ins Gewicht fiele, wenn *ən* = skr. *a*, gr. *α*, lat. *en* im Armen. wie im Phryg. durch *an* vertreten wäre, doch sind die armen. Belege hierfür [2]) nicht eben zahlreich. Andere Uebereinstimmungen zwischen Armenisch und Phrygisch, wie der Wandel von *ō* in *ū* werden im zweiten Teil dieses Kapitels zur Sprache kommen. Ist aber das Armenische nur ein Dialekt des Phrygischen, dann fällt die armenische Frage mit der phrygischen zusammen, und es gilt von jener Sprache, was von dieser gilt, dass sie zwar manches mit dem Iranischen gemein hat — im Nordosten der Balkanhalbinsel grenzten ja die thrakisch-phrygischen Stämme an die iranischen Skythen —, aber vieles auch mit dem Griechischen, dass sie aber vor allem als ein selbständiges Idiom aufgefasst werden muss [3]).

Strabon trägt XI 503 und 530 eine andere Hypothese über die Ursprünge des armenischen Volkes vor, welche er auf zwei Thessalier, Kyrsilos von Pharsalos und Medios von Larisa, zurückführt, die im Heere Alexanders Armenien passirt hatten. Darnach sollen die Armenier von Armenos, dem Eponymen der thessalischen Stadt Armenion am Boibe-See, abstammen, der auf der Argonautenfahrt mit Jason gegen Armenien gezogen sei. Die Thessalier beriefen sich dafür auch auf die Uebereinstimmung der armenischen und thessalischen Kleidung. Man hat diese (von Justin. 42, 2, 3 wiederholten) Angaben, von denen man natürlich

1) Arm. *tasn* 'zehn' = *δέκα* und *vasn* 'wegen', gr. *ἕκατι* sieht Hübschmann (Arm. Stud. 51. 52) trotz ihres *a* für echtarmenisch an; aber das *a* weist doch auf Entlehnung aus dem Iran. (avest. *dasa* 10, apers. *vasnā* durch).

2) Hübschmann Arm. Stud. 72. Brugmann Grundriss I 199: *khsan* 20 aus **gisan* = dor. *Ϝίκατι*, *an-ban* 'carens ratione et verbo' = *ἄφωνος*.

3) Eine ethnologische Uebereinstimmung zwischen Armeniern, Phrygern und Thrakern besteht in der Sitte des Bierbrauens, welche jedoch auch andere europäische Völker schon in antiker Zeit kennen (Hehn, Kulturpflanzen[6] 144). Ueber den armen. Gerstenwein Xenoph. Anab. IV 5, 26.

das Mythische von vorn herein abziehen muss, in Bausch und Bogen verworfen [1]), und sicher ist ja, dass sie nur auf Kombinationen, hauptsächlich auf der Homonymie von *Ἀρμένιον* und *Ἀρμένιοι* beruhen. Indessen möchte ich doch Folgendes zu bedenken geben. Wenn die Armenier wie die Phryger aus Europa nach Asien gewandert sind, so können sie sehr wohl vorher in der Nähe der Bryger, nördlich von Thessalien, gesessen haben. Nun haben gewiss in praehistorischer Zeit thrakische Einfälle in Thessalien stattgefunden. Der Name der *Βοιβηὶς λίμνη*, an welcher Armenion lag, zeigt die thrakische und ungriechische Vertretung der Media Aspirata *(bh)* durch Media *(β)*, denn *Βοίβη* ist doch ohne Zweifel s. v. a. *Φοίβη*. Ferner weist Strabon auf einen zweiten Namen des Peneios, *Ἀράξης*, hin, der genau mit dem des armenischen Flusses sich decke: beide Ströme seien so genannt worden, weil sie ein Gebirge durchbrechen (*ἀράξαι*). Dass aber jener Name des Peneios bloss ad hoc fingirt sei, ist nicht glaublich; die Beweisführung wäre dann doch gar zu plump. Endlich heisst *Ἀρμένιον* (Il. *B* 734 *Ὀρμένιον*) später *Ὀρμίνιον* (Strab. IX 438); der Wechsel von *-εν-* und *-ιν-* vergleicht sich dem thrakischen von *Μίνδη* (auf Münzen *Μινδᾶον*) und *Μένδη*. Nun heisst ein Gebirge im östlichen Bithynien, an welchem die Armenier vorübergekommen sein müssen, *Ὀρμίνιον ὄρος* (Ptol. V 1, 10), das an den Quellen des Halys aber in Kleinarmenien wieder *Ἀρμένιον ὄρος*: hier tritt also genau derselbe Wechsel der Lautform auf. Drittens wird aber Armenien selbst in den persischen Keilinschriften teils *Armaniya*, teils *Armina* genannt, welche Formen sich, da die Keilschrift die Vokale *a, e, o* nicht unterscheidet, genau wie *Ἀρμένιον* und *Ὀρμίνιον* verhalten. Sollte dies alles nur auf einem zufälligen Zusammentreffen beruhen oder dürfen wir annehmen, dass die Armenier einst im Norden von Thessalien gesessen haben und ein Schwarm von ihnen in die Peneiosebene eingefallen ist und sich am Boibe-See angesiedelt hat?

Das eben genannte Orminion-Gebirge, dann der Hafen *Ἀρμένη* bei Sinope und endlich das Armenion-Gebirge an den Quellen des Halys geben uns wohl die Richtung des Weges an, den die Armenier von Westen her genommen haben. Von dem Gebiet östlich des unteren Halys, dem sogen. Kleinarmenien, aus sind

1) Baumgartner in Pauly-Wissowa's Realenc. u. Armenia.

sie dann weiter nach Osten vorgedrungen und haben die nichtindogermanischen Alarodier sich unterworfen; vgl. Ed. Meyer, G. d. Alt. I 296 f.

Später als die Einwanderung aller der genannten phrygischen Stämme in Kleinasien scheint die der Myser erfolgt zu sein. Sie stammen von dem thrakischen Volk der Myser (später Moeser genannt) in der Donautiefebene ab, welches schon der epische Dichter *N* 5 erwähnt, und sind über den Bosporos an die Küstenlandschaft der Propontis und des Pontos (bis Herakleia) eingewandert, wo ihr Name noch haften blieb, nachdem sie durch die Bithyner in das Binnenland gedrängt worden waren. Ich verweise wegen der ganzen Myserfrage vorläufig auf die ausführlichen Darlegungen von Thraemer, Pergamos S. 274 ff., und werde auf die ethnologischen und sprachlichen Verhältnisse Mysiens in Kap. X zurückkommen.

Schon fast im Licht der Geschichte liegt die letzte grosse Einwanderung von Völkern der Balkanhalbinsel über den Bosporos, die der Thyner und Bithyner, denen sich wohl Aster angeschlossen hatten, da ja der Name der Stadt *Ἀστακός* an der Propontis, gleichlautend mit dem der astischen Landschaft nördlich von Byzanz (*χώρα Βυζαντίων*, Theopomp bei Steph. B. u. *Ἀστακός*), s. v. a. „die astische" bedeutet. Reste der Thyner und Aster blieben auf der europäischen Seite an der Küste des Schwarzen Meeres sitzen. Nach Arrian fr. 37 fiel die bithynische Wanderung in die Zeit der Kimmerier-Invasion, also ins VII. Jahrhundert. Die Bithyner erschienen noch den Späteren so vollkommen thrakisch, dass sie häufig als *Θρᾷκες οἱ ἐν Ἀσίᾳ* bezeichnet werden. Sprachlich bestätigt sich uns dies durchaus: die bithynische Nomenklatur zeigt die oben besprochenen Merkmale der thrakischen Namengebung im Gegensatz zu der der Phryger. Es genügt, einige Belege hierfür anzuführen: *Διλίπορις*, Grabschrift von Atschik-kaya (Graef, Athen. Mitt. XVII 91); *Διν-δίπορις*, Tomaschek, Thraker II 2, S. 33; *Moucaporis*, Dionys. Anaplus Bospori Thrac. fr. 62 (Geogr. gr. min. II 83), Meerbusen in Bithynien „a rege quodam Bithyniae"; *Zelicentius* in Kyzikos, Tomaschek a. a. O. 39; *Ζειποίτης*, *Ζιποίτης*, König von Bithynien, vgl. thrak. *Ζείπας*, *Zipa*, *Zipacenthus*; *Σκοπάνης* in Kyzikos, Athen. Mitt. VI 53, vgl. thrak. *Σκόπας* CIA. III 2496; *Μενδᾶς*, Ath. Mitt. a. a. O. S. 121, von der thrakischen Göttin *Μενδῖς* (= *Βενδῖς*).

Nach dieser Uebersicht über die Ethnologie der kleinasiatischen Indogermanen kehren wir zur Balkanhalbinsel und zu der Frage nach der Schichtung der thrakischen Völker zurück. Man wird jetzt erkennen, dass Tomaschek's Unterscheidung einer phrygisch-mysischen und einer echtthrakischen Gruppe auf der Balkanhalbinsel nicht mit irgend welcher Strenge durchführbar ist. Die Gesichtspunkte, nach denen er die einzelnen Stämme dieser oder jener Gruppe zuteilt, sind ethnologisch unbrauchbar. Tomaschek rechnet zur phrygisch-mysischen Gruppe die in Europa zurückgebliebenen Reste der Völker, welche zum anderen Teil nach Asien ausgewandert sind, mit Ausschluss der Bithyner. Nun erklären sich doch aber die bedeutenden Unterschiede zwischen Phrygern und Thrakern mindestens teilweise aus der Sonderentwicklung beider Stammgruppen seit ihrer Trennung, also aus späterer Differenzirung: sie sämtlich in die Zeit vor der Trennung hinaufzurücken, haben wir kein Recht. Es kann doch nicht auffallen, dass eine Nation, wie die phrygische, welche zwei Jahrtausende von ihren europäischen Verwandten getrennt und mit einer unidg. Urbevölkerung verschmolzen war, sich von jenen mehr oder weniger differenzirt hatte. Ferner scheint die Ueberwanderung von der nördlichen Balkanhalbinsel nach Asien eine fast ununterbrochene gewesen zu sein, so dass wir eigentlich nirgends einen Abschnitt machen dürfen.

Nicht weniger trügerisch ist ein zweites Merkmal, mit welchem Tomaschek operirt. Die höher gesitteten mysisch-phrygischen Stämme sollen Träger einer orgiastischen Religion gewesen sein, welche den echten Thrakern ursprünglich fremd war. Letzteres ist aber unerwiesen: die Besser, welche Tomaschek zu seiner „thrakischen" Gruppe rechnet, waren im Besitz des hervorragendsten Dionysos-Heiligtumes und -Orakels in Thrakien (Herodot VII 111; Sueton. August. 94, vgl. c. 3; Cass. Dio 51, 25). Wenn Tomaschek (Thraker II 1, 39) behauptet, sie hätten diesen Kult von ihren phrygischen Unterthanen erst übernommen, so ist das doch eine petitio principii. Neben dem Dionysosdienst ging, wie Toepffer (Att. Genealogie S. 36) und zuletzt Rohde (Psyche S. 319 ff.) ausgeführt haben, in Thrakien ein energischer Unsterblichkeitsglaube her. Am stärksten war aber dieser Glaube bei den Geten, den ἀθανατίζοντες, wie sie deshalb hiessen, ausgebildet, welche Tomaschek schon wegen ihrer nördlichen Sitze den barbarischen Thrakern zuweisen muss. Auch hier bewährt

sich also seine Unterscheidung zweier Gruppen nicht. — Ebenso ist es Willkür, wenn er die Sitte des Tätowirens als ein ausschliessliches Merkmal der rohen Thraker ansieht und dann behauptet, dass die Frauen der Bistonen, welche er zur phrygischen Gruppe zählt, diese Sitte (Anth. Pal. VII 10) von den thrakischen Eroberern entlehnt hätten. Auch die Mainaden, deren orgiastischer Dienst doch nach Tomaschek den echten Thrakern von Haus aus fremd sein soll, werden auf griechischen Vasen zuweilen tätowirt dargestellt [1]).

Dialektische und sonstige ethnologische Unterschiede werden unter den thrakisch - phrygischen Stämmen gewiss schon auf europäischem Boden bestanden haben, aber in allmählicher Abstufung nach Norden hin, nicht in jener Anordnung zu zwei Gruppen, von welcher die antike Ueberlieferung nichts weiss. Diese hebt namentlich eine gewisse Verschiedenheit der Geten, im Nordosten der Balkanhalbinsel an der Donau, von den südlichen Thrakern hervor, und zwar lag dieselbe vornehmlich auf religiösem Gebiet, auf welchem sich die Geten durch die Lehre des Zalmoxis in charakteristischer Weise von den übrigen Thrakern unterschieden. Die nordwestlichen Nachbarn der Geten, die Agathyrsen, das nördlichste von allen thrakischen Völkern, waren den Griechen zu Herodots Zeit noch wenig bekannt. Sie tauchen im IV. Jahrhundert unter dem Namen der Δᾶοι auf, treten aber erst in der Mitte des I. Jahrh. v. Chr. unter ihrem Könige Burvista als dakische Nation in der Weltgeschichte hervor. Müllenhoff, der ihre ethnologische Stellung zu bestimmen gesucht hat [2]), ist geneigt, sie für einen von den Thrakern verschiedenen Volksstamm zu halten; er schliesst seinen Artikel über die Geten mit den Worten, dass wir wohl thäten, wenn wir die Thraker Thraker, die Geten Geten, die Daken Daken sein liessen. Ob wir die Daker unter dem thrakischen Namen einbegreifen oder nicht, läuft schliesslich auf einen Streit um Worte hinaus. Sicher ist, dass die Daker sprachlich den Thrakern aufs engste verwandt waren: dies bezeugt nicht nur Strabon (VII 303. 305), dessen Angaben Müllenhoff doch wohl etwas zu kurz abthut, sondern in voller Uebereinstimmung damit auch die dakische

1) Vgl. Rapp, Die Beziehungen des Dionysoskultes zu Thrakien und Kleinasien, Progr. d. Karls-Gymn. in Stuttgart 1882, S. 25.

2) Ersch u. Gruber's Eucycl. I. Sect., Art. Geten, wieder abgedruckt in der Deutschen Altertumskunde III 125 ff.

Namengebung. Schon ihr nationaler Name *Δᾶοι* (lat. *Dāvos*[1]) kann von dem phryg. Personennamen *Δᾶος* (s. oben S. 202, dazu auch das phryg. Appellativum *δαος, ὑπὸ Φρυγῶν λύκος* Hesych.?) kaum getrennt werden. Zu *Δᾶοι* verhält sich *Dāci*, wie *Graeci* zu *Γραῖοι*; der Wechsel des Namens hängt vielleicht mit der nationalen Erhebung des Volkes zusammen, bei welcher noch andere Stämme als die Daer in der Nation aufgegangen sein mögen, die nun mit diesen zusammen als die Daïschen bezeichnet wurden. Der Name des dakischen Königs *Oroles* (Justin. 32, 3, 16) deckt sich mit dem eines thrakischen Fürsten, welchen Marcellinus' Thukydides-Vita *Ὄρολος*, Herodot *Ὄλορος* nennt (zu asl. *orĭlŭ* Adler). Dak. *Burvista* und der Ortsname *Βουριδαύα* enthalten dasselbe erste Glied wie bess. *Βουρζέντιος*, thrak. *Burus* (Tomaschek, Thraker II 2, 16). Dakern und Thrakern gemeinsam sind die Personennamen auf *por-*: dak. *Natoporus, Petoporus, Pieporus*. Die für Dakien so charakteristische Bildung der Ortsnamen mit *dava* hat eine Parallele an *Desudava* bei den Maidern am Axios. Diese Uebereinstimmungen machen es vorläufig wahrscheinlich, dass die dakische Sprache mit der thrakischen eng verwandt und höchstens dialektisch von ihr verschieden gewesen ist[2]: mehr lässt sich angesichts des dürftigen Materials nicht behaupten.

Daker und Geten sind die nördlichsten von allen thrakischen Völkern: ihre östlichen Nachbarn, die skolotischen Skythen, gehören einer scharf von den Thrakern geschiedenen Nationalität an, der iranischen[3]. Denn der von Müllenhoff (Monatsber. d. Berl. Akad. 1866, wieder abgedruckt in der Deutschen Altertumsk. III 101 ff.) aus der Namengebung geführte Nachweis, dass die skythische Sprache ein westiranischer Dialekt war, scheint mir trotz der dagegen erhobenen Einwände[4] für die Beurteilung des

1) Die Quantität des *a* schwankt: im Griech. ist teils *Δᾶοι*, teils *Δάοι* überliefert: bei Herodas V 68 ergiebt sich leider die Quantität nicht aus dem Metrum. Im Lat. wird *Dāvos, Dāci* gemessen.

2) Ebenso urteilt Tomaschek, Thraker I 101 f.

3) Im Grenzgebiet kam es zu Vermischungen zwischen beiden Völkern: Apollonios (Argon. IV 320) spricht von *Θρήιξιν μιγάδες Σκύθαι*. Dass thrakische Stämme von den Skythen unterworfen, ihre Weiber zu Sklavinnen gemacht worden sind, geht aus Klearchos' Bericht (bei Athen. XII 524) hervor.

4) Namentlich von Kiepert, Handbuch der alten Geogr. S. 342 ff., der auf Grund von Hippokrates' Angaben über den phrygischen Habitus

skythischen Volkstumes entscheidend. Es liegt nahe zu vermuten — und ist in der That von Penka (Mitt. d. Wien. Anthr. Ges. 1893 S. 62) behauptet worden —, dass die Skythen eine Mittelstellung zwischen Iraniern und Slaven einnahmen, aber von Seiten der Sprache lässt sich dies vorläufig nicht mit Sicherheit erweisen; jedenfalls folgt er nicht aus dem *l* in skythischen Namen (vgl. darüber Müllenhoff D. A. III 112). Auch zum Thrakischen stand die skythische Sprache, soviel wir sehen können, in keinem näheren Verhältnis als die übrigen iranischen Dialekte.

Dass wir bei den Thrakern gelegentlich iranischen Namen begegnen, ist bei ihrer nachbarlichen Berührung mit iranischen Stämmen begreiflich. So trägt *Μαισάδης*, der Fürst der Melanditen, Thyner und Tranipser, bei dessen Sohne Seuthes Xenophon auf der Rückkehr von Asien vorsprach (Anab. VII 2, 32. 5, 1), offenbar einen iranischen Namen, dessen erstes Element in *Μαι-βουζάνης* (Komana, BCH. VII 130. Horn und Steindorff, Sassanidische Siegelsteine S. 31), *Μαι-δάτας* (Vater eines Karers *Παναμύας* in Kos, GDI. 3624, b, 73. 3642, 22), *Μαί-φαρνος* (Archon von Olbia, Latyschew, Inscr. Pont. Eux. I 85), *Μαι-φάτας* (Athen. Mitt. XIV 316) wiederkehrt; vgl. Deutsche Litt.-Zeit. 1895, Sp. 937. Das zweite Glied ist dasselbe wie in den bosporanischen Königsnamen *Παιρι-σάδης*, *Ῥαδαμισάδις* und *-σάδιος*[1]), ferner in *Σαδαῖος* (in Olbia neben anderen skythischen Namen, Latyschew I 57) und gehört zu skr. *çad-* (*çaçadmâhe*) prangen, sich auszeichnen, gr. *κεκαδμένος*. Dass aber *Παιρισάδης* ein iranischer Name ist, folgt aus dem ersten Glied, der Praeposition avest. *pairi*, altpers. *pariy* (vgl. die Nebenform *Παρισάδης*) : *Παιρισάδης* bedeutet also s. v. a. *περικλύμενος*. Tomaschek (Thraker II 2, 18) hat dies verkannt und eine ganz unhaltbare Erklärung des Namens aufgestellt. Die Praeposition *παιρι-* steckt auch in *Παιρί-σαλος*, Namen eines Dollmetschers auf einer Inschrift aus Kertsch (Latyschew II n. 86), dessen Sohn den irani-

---

der Skythen an der mongolischen Theorie der früheren Forscher festhält und die Namen als von den Iraniern entlehnt betrachtet. Ich kann auf dieses Problem hier nicht näher eingehen, halte aber jedenfalls den iran. Charakter der skyth. Sprache für erwiesen. Zu Müllenhoffs Besprechung skythischer Wörter sei bei dieser Gelegenheit noch nachgetragen *Ἀβικὴ τουτέστιν ὕλαία* (Steph. B. u. *Ὑλαία· χώρα Ποντική*), zu lat. *abies* (*ăbiv*, Hesych.)?

1) S. Justi, Iran. Namenbuch s. v.

schen Namen *Ῥευσίναλος* führt. Somit muss auch *-σάδης* iranisch sein, obwohl dieselbe Wurzel auch in den thrak. Dynastennamen *Σαδάλας* und *Σάδοκος* enthalten zu sein scheint, von denen der erste aber auch in Pantikapaion und in Karien (Tomaschek II 2, 41) vorkommt, also persisch sein kann.

Man beachte nun, dass der Gesandte des Seuthes, dessen Vater den iran. Namen *Μαισάδης* trägt, sich *Μηδοσάδης* d. i. 'Mederruhm' nennt (Xenoph. Anab. VII 1, 5) [1]). Eine thrak. Uebersetzung des iran. *Μηδοσάδης* ist aber vielleicht *Μήδοκος* (so hiess der Odrysenkönig, bei dem Seuthes erzogen worden war, Xenoph. Anab. VII 2, 32), durch Dissimilation aus *Μηδό-δοκος* entstanden (wie *κωμῳδιδάσκαλος* aus *κωμῳδοδιδάσκαλος*); letzteres inschriftlich *Ἐφημ. ἀρχ.* 1886, 97 f. n. 4 belegt. *-δοκος*, auch in *Σπαρά-δοκος* [2]), *Ἀμά-δοκος*, *Σαρά-τοκος* [3]), gehört wahrscheinlich zu gr. *δοκέω*, *δόκιμος*, *δόξα*, lat. *decus*, *deceo* [4]), ist also synonym mit *-σάδης*. Kurzform zu *Μήδοκος* dürfte der thrak. Sklavenname *Μῆδος* (Tomaschek II 2, 23 [5]) sein. Mir scheint durch die aufgezeigten Zusammenhänge diese Erklärung der Namen empfohlen zu werden; Tomascheks Verknüpfung des Elementes *Μηδο-* mit gr. *μήδεα*, *μέδομαι*, armen, *mit* 'Sinn' scheitert jedenfalls an dem *a* von *Madocus*, CIL. III 2786, welches lehrt, dass *Μήδοκος* mit ion.-att. Vokalismus für *Μᾶδοκος* steht; denn während *μήδεα* altes *ē* enthält (vgl. arm. *mit*, altir. *ro-mídar* 'judicavi'), ist *Μῆδοι* aus *Μᾶδοι* (so im Kyprischen), altpers. *Māda* entstanden, musste also auch im Thrakischen *Μᾶδοι* lauten.

---

1) Vgl. sauromat. *Μηδόσακκος* d. i. Mederkraft. Ebenfalls von dem medischen Volksnamen abgeleitet sind skyth. *Μαδίης*, in Tanais *Μάδακος*, *Μάδωις* (Nachweise bei Justi, Iran. Namenbuch), *Μαδαγava* (Tomaschek, Thraker II 2, 23).

2) Zum 1. Glied vgl. iran. *σπαραβάραι· γερροφόροι* Hesych.

3) Das 1. Glied wohl zu avest. *sāro*, skr. *çíras*, gr. *κάρα* Haupt.

4) Phryg. *Δόκιμος*, Eponym von *Δοκίμιον*, deckt sich genau mit gr. *δόκιμος*. Vgl. ferner dak. *Δοκιδαύα*, *Δεκέ-βαλος*. Das begrifflich abliegende skr. *daçasyáti* 'dienstfertig sein' ist fernzuhalten.

5) Auch fem. *Μήδα* kommt in Thrakien als Personenname vor: dieselbe getische Prinzessin, welche Satyros (bei Athen. XIII 557) *Μήδα* nennt, heisst bei Jordanis c. 10 *Medopa*. Dadurch ist erwiesen, dass die Thraker gleich den Hellenen und anderen idg. Völkern (Fick-Bechtel, Gr. Person.-Namen S. 35) die Personennamen abkürzten und dieselbe Person bald mit dem vollen Namen, bald mit der Kurzform benannten.

2. Die Stellung der thrakisch-phrygischen Sprache.

Wenn wir nunmehr daran gehen, die sprachliche Stellung der im vorigen Abschnitt behandelten Volksstämme im Kreise der verwandten Nationen und besonders ihr Verhältnis zu den Hellenen zu bestimmen[1]), so steht uns hier zwar nur ein fragmentarisches Material zu Gebote: immerhin ist es aber reich genug, um uns über die wichtigen Lautverhältnisse und einige morphologische und lexikalische Punkte ein Urteil zu gestatten. Vom Thrakischen haben wir nur Glossen[2]) und eine reiche Fülle von Personen- und Ortsnamen[3]). Für den dakischen Dialekt kommen die dakischen Pflanzennamen in Betracht, welche Dioskorides in seinem Werke *περὶ ὕλης ἰατρικῆς* neben den griechischen Synonymen verzeichnet hat[4]). — Für unsere Kenntnis

1) Die folgende Darstellung ist weniger ausführlich geworden als ursprünglich geplant war, teils um dieses Kapitel nicht zu sehr auszudehnen, teils weil inzwischen erschienene Arbeiten hier und da kürzere Fassung erlaubten. Für die Thraker hat Tomaschek das Material fast vollständig gesammelt. Die neuphrygischen Inschriften sind kürzlich von Torp behandelt worden. Zuletzt hat sich Solmsen, welchem ich meine Absicht, diese Sprachreste zu behandeln, gelegentlich mitgeteilt, auf denselben Gegenstand geworfen (Z. f. vgl. Sprachf. 34, 36 ff.) und ist in einigen Punkten mit mir zusammengetroffen; in anderen weiche ich von ihm ab.

2) Zusammengestellt von P. de Lagarde, Gesammelte Abhandlungen S. 278 ff. und Tomaschek, Thraker II 1, 1 ff., besprochen auch von Roesler, Z. f. d. österr. Gymn. 1873, 105, Fick, Spracheinheit der Indogermanen Europas 417 ff., G. Meyer, Bezz. Beitr. XX 116 ff.

3) Gesammelt von Dumont-Homolle, Mélanges d'archéologie et d'épigraphie (Paris, 1892) S. 312 ff. und Tomaschek, Thraker II, dessen sprachliche Erklärungen jedoch zum grossen Teil verfehlt sind. Wer soll an seine Deutungen von Personennamen als Pferdehäuter, Pferdeschlächter, Saustecher, Hammelschlächter, Mama-benetzer (II 2, 23) glauben? — Die zusammengesetzten Personennamen der Hellenen, Kelten, Germanen, Slaven, Skythen und Perser reden nur von Ruhm und Kraft, von Kampf und Sieg, von Mut und Klugheit: wir müssen also die Bedeutungen der genau ebenso gebildeten thrakischen Namen im Allgemeinen in derselben Richtung suchen — wenn auch Spitznamen den Thrakern nicht gefehlt zu haben scheinen (vgl. *Κερσοβλέπτης*).

4) Jetzt bearbeitet von Tomaschek a. a. O.: die sprachliche Erklärung dieser Ausdrücke macht grosse Schwierigkeiten und wirft daher wenig sicheren Gewinn für die uns beschäftigenden Fragen ab.

der phrygischen Sprache ist es von grossem Wert. dass wir hier ausser Glossen[1]) und Namen[2]) auch eine Reihe von Inschriften besitzen. Sie zerfallen in zwei etwa um ein Jahrtausend auseinanderliegende Klassen. Die älteren gehören zu dem von Leake entdeckten sogen. Midas-Grab im Thal von Doganlu und einigen anderen alten Felsmonumenten und sind in archaischer, dem ionisch-aiolischen Alphabet verwandter Schrift eingehauen. Sie sind zuletzt von Ramsay zusammengestellt[3]) und von Alfr. Körte nachverglichen[4]), welcher noch zwei neue Inschriften entdeckt hat. Die eine der letzteren steht an dem Giebel des von Ramsay, Journ. of Hell. Stud. 1884 Taf. 44 S. 285, veröffentlichten Monumentes von Arslan-kaya (vgl. Perrot, Hist. de l'art V 156 ff.) über der Nische mit dem Kybelebild und ist leider so stark verwittert, dass wenig zu lesen ist. Körte glaubte folgende Zeichen

M.ATMATEPAM

erkennen zu können (davor und dahinter noch weitere Buchstaben), also ...*Ματεραν* = dor. *μᾱτέρα*; dieselbe Form bei Ramsay n. 8. Wahrscheinlich bezieht sich das Wort auf die *Μήτηρ μεγάλη*, deren Reliefbild in der Nische angebracht ist und die in der Inschrift von Ajazin (Ramsay n. 11) *ματαρ Κυβιλε* heisst.

Die zweite Inschrift ist schon von Ramsay bemerkt, aber nicht abgeschrieben (vgl. Perrot, Hist. de l'art V 106 Anm. 2):

1) Die phryg. Glossen sind zuerst gesammelt von Bochart, dann von Jablonsky, Opuscula III 63, de Lagarde Ges. Abh. 283, Fick Spracheinh. 411.

2) Die phryg. Eigennamen sind noch nicht gesammelt. Wie oben bemerkt, sind hier echtphrygische und vorphrygische d. i. „kleinasiatische" Elemente zu scheiden.

3) Vorher von Mordtmann, Sitzgsber. d. Bair. Akad. 1862, S. 35; ich zitire nach Ramsay, Journ. of the Royal Asiatic Society N. S. XV 1883 und unterscheide die altphryg. Wortformen von den neuphrygischen durch gesperrten Druck. Aeltere sprachliche Behandlungen der Inschriften von Lassen, ZDMG. 10. 371, Gosche, Verhandl. d. 22. Philol.-Vers. in Meissen, 1863 S. 82 nnd Mor. Schmidt, Neue lyk. Stud. 136 ff. Ueber die Felsmonumente selbst Stewart, Ancient Monuments of Lydia and Phrygia: Texier, Description de l'Asie Mineure; Perrot und Guillaume, Exploration archéologique; Ramsay, J.H.St. 1882, 256 ff. und 1884 241 ff.; Perrot, Hist. de l'art V 81 ff.

4) Auf der Inschrift n. 7 steht nach Körte ΛΑΨΕΤ, nicht ΛΑΨΙΤ, wie Ramsay hat: offenbar eine Verbalform (3. Pers. Sing. Fut.?) mit demselben Ausgang wie neuphr. *αδδακετ αββερετ*.

sie steht an der Felsfassade des Mal-tasch von oben nach unten laufend und steckt zum Teil noch in der Erde. Körte las:

ΛΜΜΟΖΑΜΙΤΑΜ

(der letzte Buchstabe wohl A): *ματιμεξον να...*; der Schluss des ersten Wortes erinnert an den von *κυρξανεξον* n. 9.

Die jüngeren phrygischen Inschriften gehören einer bedeutend späteren, nachchristlichen Zeit und sind in ihrer Mehrzahl Verwünschungen, in denen dieselben formelhaften Wendungen nur wenig variirt immer wiederkehren [1]). Sie bilden den Schluss von griechisch abgefassten Grabschriften und richten sich gegen etwaige Schänder des Grabes. Nur in zwei Fällen ist die Grabschrift selbst in phrygischer Sprache abgefasst. Offenbar sprachen die gebildeten Klassen damals in Phrygien ein freilich sehr fehlerhaftes Griechisch, die niedere Bevölkerung dagegen, von deren Seite man Grabschändungen am meisten befürchten mochte, nur phrygisch. Im westlichen Phrygien haben sich Inschriften dieser Kategorie noch nicht gefunden. — Dass wir auch das Altarmenische als einen phrygischen Dialekt betrachten dürfen, ist oben dargelegt.

Die bisherigen Versuche, die Stellung des Thrakisch-Phrygischen im Kreise der verwandten Sprachen zu bestimmen, sind in ihren Ergebnissen ziemlich weit auseinander gegangen. P. de Lagarde (Ges. Abh. S. 243 ff., besonders 291) erklärte Phryger und Thraker samt Kappadokiern, Paphlagoniern, Karern, Lydern (oder Maioniern) und Mysern für Iranier [2]). Seine für ihre Zeit gewiss sehr verdienstliche Untersuchung, die das Glossenmaterial zuerst in umfassender Weise verarbeitete, kann heute schon deshalb nicht mehr für massgebend gelten, weil sie zwei wichtige Quellen unserer Kenntnis, die phrygischen Inschriften und die Eigennamen, noch nicht verwertet. Aber auch schon

1) Die erste Inschrift dieser Art ist von Seetzen entdeckt, weitere später von Hamilton. Ich zitire nach der Sammlung von Ramsay, Z. f. vergl. Spr. 28, 381 ff., zu welcher die von Hogarth, J. H. St. XI 1890 S. 158 f. publizirten Inschriften hinzukommen. Zur Erklärung vgl. Fick, Bezz. Beitr. XIV 50. Ramsay, ebd. 308. Verf., Aus der Anomia S. 17 ff. Torp, Zu den phryg. Inschriften aus röm. Zeit, Abhandl. d. Wissensch. Gesellsch. in Kristiania, hist.-phil. Klasse, 1894, No. 2, der meine Erklärung der Schwurformel übersehen hat und eine sehr unwahrscheinliche Deutung derselben vorträgt.

2) Auch Gosche a. a. O. S. 120 stellte die Phryger zu den Iraniern.

ohne diese Hülfsmittel konnte Fick (Spracheinh. der Idg. Europas S. 408—32) Lagarde's Thesen widerlegen und Phryger und Thraker der europäischen Gruppe der Indogermanen zuteilen. In neuerer Zeit ist Pauli (Eine vorgriech. Inschrift von Lemnos, I 1886 S. 21. II 1894 S. 54 ff.) wieder auf die Seite Lagarde's getreten, aber, wie bereits G. Meyer (Bezz. Beitr. XX 123) bemerkt hat, aus Gründen, die nicht stichhaltig sind; er geht in der Deutung der altphrygischen Inschriften in vielen Punkten fehl und verwirft die Benutzung der neuphrygischen ohne zureichenden Grund. Ganz zuletzt hat Hirt (Berl. phil. Wochenschr. 1895 Sp. 1143) den Satz aufgestellt, dass das Phrygische nicht mit dem Griechischen, sondern mit Litauisch, Slavisch, Albanesisch, Indoiranisch näher zusammengehöre. — Die folgenden Erörterungen werden uns zu dem Schluss führen, dass die thrakisch-phrygische Sprache vor allem als ein selbständiges Idiom in demselben Sinne wie das Griechische oder Germanische betrachtet werden muss: sie hat Eigenheiten und altes Sprachgut erhalten, welches wir in den verwandten Sprachen vergebens suchen. Wie alle idg. Einzelsprachen, ist sie aber mit den Nachbarsprachen durch partielle Uebereinstimmungen verbunden, also im Nordosten mit dem iranischen Dialekt, dessen Träger die Skythen im Norden des Schwarzen Meeres waren, im Westen mit dem Illyrischen, im Süden mit dem Griechischen[1]). Ganz besonders ist gegen Lagarde, Pauli, Hirt zu betonen, dass sie in sehr wichtigen Punkten mit dem Griechischen zusammengeht.

Um mit dem Vokalismus zu beginnen, so steht hier das Thrakisch-Phrygische, wie zuerst Fick erkannt hat, durchaus auf dem Standpunkt des Griechischen d. h. es unterscheidet die drei Vokale *a, e, o* im Gegensatz zum Iranischen, das alle drei Laute in *a* hat zusammenfallen lassen, und zum Illyrischen, Slavisch-Litauischen und Germanischen, wo *o* in *a* übergegangen ist. Belege für *o* aus dem Phryg. sind der Ausgang des Nom. Sing. der *o*-Stämme: *ιος* = gr. *ὅς*, skr. *yás*; *στετειγμενος* Part., und des Gen. Sing. der konsonantischen Stämme: *Αζεναναλαϝος* n. 1. 8, *Μροιταϝος* n. 2. 3; neuphr. *δεος* (*διως*). Aus dem

1) Dieses Ergebnis entspricht also völlig der Wellentheorie. Ungefähr ebenso wie oben hat schon Hehn (Kulturpflanzen[6] 531) geurteilt, ohne jedoch das sprachliche Material zu übersehen; ähnlich auch Tomaschek II 1, 21. 36.

Thrak. *Ὄρολος* (mit Umstellung der Liquidae *Ὄλορος*), dak. *Oroles*: gr. *ὄρνις*, got. *ara* Aar, asl. *orĭlŭ*; ferner der Stammvokal *-o* in der Kompositionsfuge z. B. *Σατρο-κέντται*, *Δεό-βιζος*, *Rabocentus*, dak. *Nato-porus*.

Einige Fälle, in denen *o* abweichend durch *a* vertreten scheint, erfordern eine besondere Erörterung, welche freilich bei der unzuverlässigen Wiedergabe der betreffenden Vokale durch die Griechen und Römer und bei unserer dürftigen Kenntnis der Sprache zu keinen sicheren Resultaten führen kann. *δάος· ... ὑπὸ Φρυγῶν λύκος* Hesych. hat Fick (Spracheinh. 412 f.) mit gr. *θώς* Schakal (*θωϝ* = *θοϝο*) und Wurzel *dhu* 'stürmen' verbunden[1]); ich stelle *δαϝος* zu asl. *daviti* würgen, so dass der Wolf als der Würger bezeichnet wäre[2]).

Mehr Schwierigkeiten macht thrak. *-παρος*, *-παρα* als zweites Glied von Ortsnamen wie *Δωδόπαρος*, *Βρίπαρος*, *Bessapara*, *Dardapara*, *Druzipara*, *Βοσπάρα*, welches Fick (a. a. O. 423) ansprechend als 'Furt', gr. *πόρος*, mhd. *var* Ueberfahrt, erklärt hat (Tomaschek II 1, 16 als *ἐμπόριον* Marktort). Die Annahme, dass das Thrakische *o* in *a* gewandelt, das Phrygische dagegen *o* bewahrt habe[3]), wäre an sich denkbar (vgl. dazu *Paralisensium* neben *Πορόλισσον*, Tomaschek II 2, 65): es bleiben aber dabei die vielen thrakischen *o* unbegreiflich, sowie die gleich zu erörternde Thatsache, dass *o* mit *u* wechselt, also geschlossene Aussprache gehabt haben muss. Das *a* von *para* lässt sich verschieden erklären; entweder liegt hier die Vokalstufe *ᵉr* = gr. *αρ* vor — denn bekanntlich ist Reduktion der Wurzelsilbe bei primären *ā*-Stämmen nicht selten (*φυγή* = lat. *fuga*, boi. *βανά*) — oder *παρα* ist aus *περα* entstanden, wofür ich mich freilich auf *Ἰσγι-πέρα*, *Πρισκουπέρα* bei Procop (Tomaschek II 2, 63; vgl. auch *Druzipera*, *Δριζιπερα* neben *Druzipara*) nicht berufen mag. Der

1) Dagegen wendet sich mit Recht Solmsen, Z. f. vgl. Spr. 34, 49.

2) Die Zugehörigkeit von asl. *daviti* zur *a*-Reihe ist jedenfalls möglich; sie wäre sicher, wenn gr. *δαίω* brenne, *δᾱϝιος* verwandt wäre, eine Annahme, die zwar semasiologische Schwierigkeiten bietet, aber kaum zu umgehen ist. Man vergleiche lit. *dovýti* quälen = asl. *daviti*, got. *afdauips* erschöpft, skr. *dunómi* brenne, quäle, gr. *δύη* Qual, *δάιος* unglücklich (Curtius, Etym.[5] 232). Die schwache Wurzelform *dū-* zeigt das Thrakische in dak. *δύν* 'Brennessel' (Tomaschek II 1, 31).

3) Jetzt von Solmsen a. a. O. 49 wirklich aufgestellt. — Roesler, Z. f. d. öst. Gymn. 1873, 106, zog *para* zu gr. *πόλις*, skr. *pur-*.

Wandel von *er* in *ar*, der auch im Lokrischen, Delphischen (*δάρμα*, BCH XIX 12. D. 36. 37) und Elischen auftritt, ist für das Phrygische durch *ματαρ Κυβιλε* n. 11 bezeugt, was ich als Vocativ = dor. *μᾱτερ Κυβέλα* auffasse, da *ē* im Phryg. erhalten bleibt, und liegt vermutlich auch in thr. *Δαλατάρβα* gegen *Τέρβος* (Tomaschek II 2, 74), *Σάρκη* : *Σερκίς* (a. a. O. 42) vor. Auch die *e*-Stufe kommt bei *ā*-Stämmen vor: gr. *στέγη*, asl. *žena* u. a.

Den zweiten Teil des odrysischen Ortsnamens *Uscu-dama* haben Roesler (Z. f. d. öst. Gymn. 1873, 107) und Pauli (a. a. O. I. 21) zu gr. *δῶμα*, *δόμος*, skr. *dámas* gestellt. Aber abgesehen davon, dass hier die Stufe *-m* = thr. phr. *am*, gr. *αμ* (gr. *δάμ-αρ*) vorliegen könnte, ist die Etymologie nicht sicher: man kann auch an air. *dám* aus **dāmā*. gr. *δᾶμος* 'Gemeinde' denken.

Auch sonst begegnen wir mehrfach einem Wechsel von *a* mit *o* oder *e*, der gewiss zum Teil auf Rechnung der schwankenden griechischen Umschreibungen kommt, zum Teil vielleicht auf wirklichem Lautwandel beruht z. B. *Αὐλουζένης*, *Auluzenus*, *Diuzenus* und *Αὐλόζανος*, *Aulusanus*; *Mucasenus* (*-senes*, *-σενης*) und *Mucazanus*, *Zania*, *Νάστος* und *Νέστος* (Steph. B. u. *Νάστος*). Besonders in Dacia häufig, aber nicht auf diese Provinz beschränkt sind die Ortsnamen auf *-dava*, *-δανα -δαβα*, später *-dera*, *-δερα*: *Pulpudeva*, *Μουριδέβα*, *Ζιζιδέβα*, *Σκαιδέβα* neben *Scaidava*. Dass *dava* von Wz. *dhē-* mit Suffix *-vā* (wie z. B. in asl. *plěva*) gebildet ist, kann wohl als sicher gelten: es enthält dann vielleicht die schwache Wurzelform *dhă-* (lat. *făcio*, skr. *dhitá-*)[1]. — Im Armenischen begegnet ebenfalls mehrfach ein *a*, wo wir *o* (oder *e*) erwarten z. B. *akn* Auge, gr. *ὄσσε*; ich bin nicht gerüstet, diese Vokalverhältnisse zu erklären; Bartholomae's Ausführungen (Bezz. Beitr. XVII 91 ff.) scheinen mir jedenfalls noch nicht die Lösung der Frage gebracht zu haben[2].

1) *Σενῖδαι* für *Σανάδαι* kann auf volksetymologischer Anlehnung an gr. *σεύω* beruhen, denn Cornutus 30 erklärt es thatsächlich *ἀπὸ τοῦ σεύειν*. Das ebenso *Σεβάζιος* volksetymologische Umformung von *Σαβάζιος* ist oder sein kann, ist bereits oben bemerkt.

2) Unklar ist noch — trotz Tomaschek II 2, 49 und Justi, Iran. Namenbuch 165 — das Verhältnis von *Κομοσαρύη* (Gattin des bosporanischen Königs Pairisades I., Ende des IV. Jahrh.) und *Καμασαρύη* (Gattin des Pairisades III., II. Jahrh. v. Chr.). Dass darin skr. *káma-* 'Liebe, Wunsch' stecke, ist wegen des Vokalismus von *Κομο-* unwahrscheinlich. Ich vermute, dass die jüngere Form *Καμασαρύη* auf „Iranisirung" des

Unter gewissen Bedingungen scheint *ŏ* im Phr. und Thr. sogar in *u* übergegangen zu sein, war also hier von offener Aussprache weit entfernt. Im Phr. ist auslautendes *-on* zu *-un* geworden, wie im Slavischen, wo *-om*, *-ons* in *-un*, *-uns* (daraus weiter *-ŭ*, *-y*) übergegangen ist[1]). Ganz deutlich ist dies auf den neuphr. Steinen: hier wird im Nom. Sg. der *o*-Stämme stets *-ος* geschrieben, durchweg *ιος*, *ετιτετιγμενος*, *βεος* n. 18. *δεος*, *διως*, dagegen 10 mal *κακουν* neben 5 mal *κακον*. Das kann kein Zufall sein und schliesst auch die Annahme aus, dass *-ος* auf Einfluss des Griechischen beruhe, denn von diesem hätte ebenso der Accusativausgang *-ον* betroffen werden müssen[2]). Auf den altphr. Inschriften findet sich ebenfalls durchweg *-ος*: *Ακενανολαϝος* n. 1. 8, *Προιταϝος Κριζαναϝεζος* n. 2. 5 u. a., aber zweimal *-υν*: *ακαραλασυν* n. 3, *ϝεναϝτυν* n. 7 (nach Torp S. 10 = *ἑαυτόν*); doch ist nicht sicher, ob es sich hier nicht um *u*-Stämme handelt, denn auf der Körte'schen Inschrift n. 2 heisst es *ναιμεζον*, bei Ramsay n. 9 *κυρζανεζον*.

Auf griechischen Inschriften aus Phrygien und Thrakien begegnen öfter männliche Namen auf *-ους*: *Βαβους* (Kotiaion) Larfeld, Bursian Müllers Jahresber. 66. Bd. S. 122, Ramsay Z. f. vgl. Spr. 28, 386; *Ἄπφους* (Bithynien), Perrot, Explor. arch. 59 n. 43. [*Ἀ*]*ππους* (Bithynien) Athen. Mitt. XII 183, *Ἄππουν* Acc. Ramsay a. a. O.; *Οὐαδους* (Ikonion) Pap. Amer. School II n. 194; *Τορκους* (Serrae) BCH. XV 664, *Διοσκους* ebd.; *Πιστους* (Hadrianopel) Dumont-Homolle Mél. d'arch. S. 361 n. 62[44][3]); *Βασσους*, Mordtmann Athen. Mitt. X 315[4]). Nach den dargelegten

---

bithynischen *Κομοσαρύη* beruht. *komo-* auch in dak. *Como-sicus*, *Κομιδαύα*.

1) Auch im Lokrischen wurde *-ους* und seine Fortsetzung *-ōs* mit geschlossenem *o* gesprochen, wie aus der Schreibung OV › im Acc. Pl. gegenüber O im Gen. Sing. der *o*-Stämme, IGA. 321. 322, hervorgeht.

2) Falsch urteilt m. E. über *κακουν* Solmsen a. a. O. 55, der aber wie vorher schon Torp den auch ganz zweifellosen Wandel von phr. *ō* in *ū* richtig erkannt hat. Ueber *σεμουν* s. unten. — Die Endung von *ζεμελεν* bei Hesych. kann ich nicht erklären.

3) *Πιστοῦς Βίθυος ἀπὸ Γινουλων* (?) *εὐχαριστήριον*. Homolle S. 547 sieht *Πιστους* als Fem. an (= *Πιστώ*), was freilich auch angeht.

4) Auf die an der Nordküste des Pontos häufigen Personennamen auf *-ους* (Boeckh, CIG. II p. 117) wie *Ἤζοῦς*, *Σιαγοῦς*, *Σαμβοῦς* (Gen. *-οῦτος*) gehe ich hier nicht ein.

Verhältnissen verbietet es sich, dies *-ους* aus *-ος* abzuleiten[1]): es steht ja auch auf demselben Stein *Τορκος* neben *Τορκους*, *Διοσκους*, *Ἀνδροπαξος* neben *Ἄφφους*. Vielmehr ist *-ους* als *-ūs* aufzufassen; denn *-ūs*, woran man noch denken könnte, wird von den Griechen meist durch *-ις* wiedergegeben, vgl. *Κότυς*, *Βῖθυς*, *Βεῖθυς* auf demselben Stein wie *Τορκους*. Die Litteratur giebt jenes *-ūs* durch *-υς* wieder: *Βαβους* deckt sich offenbar mit dem *Βάβυς* des Sprüchwortes *κάκιον ἢ Βάβυς αὐλεῖ* Athen. XIV 624 etc. und *Βάβυος χορός*; denselben Namen führte der Vater des Pherekydes von Syros (vgl. Bergk PLG. II S. 24). Für *Ἄπφους* ist *Ἄπφυς* geschrieben in Philadelphia, Le Bas III 661. Dies *-ūs* ist eine hypokoristische Endung, die auch im Griechischen auftritt. Phryg. *Ἀπφοῦς* ist mit dem theokritischen *ἀππῆς* genau identisch. Auch *Ἵππυς*, *Ξένυς* sowie die von mir auf attischen Vasen nachgewiesenen *Θησυς*, *Τυδυς*, *Νηρυς*, *Οἰνυς* (Griech. Vaseninschr. 193) können hierher gehören; die Quantität des *υ* ist freilich in diesen Fällen nicht bekannt. Anders zu beurteilen sind *Τορκους*, *Διοσκους*, offenbar Kurzformen von *Τορκουπαίδης* (wo *ου* = *ū*, nicht = *o* ist, wie *Τορκουατος* lehrt), bezw. *Dioscuthes* CIL. III 703.

Im Thrak. ist das *-o-* der Kompositionsfuge geschlossen ausgesprochen worden und wird daher öfter mit *ou*, lat. *u* bezeichnet z. B. *Diuzenus* neben *Dioscuthes*, *Auluzanus*, *Αὐλουζένης* neben *Αὐλόζανος*[2]). Vgl. *Μοκάπορις* neben *Μοκάπορις*.

Diese Aussprache scheint im Phryg. dem langen *ō* durchgehends eigen gewesen zu sein, eine bemerkenswerte Uebereinstimmung mit dem Armenischen: vgl. arm. *tur* Gabe = *δῶρον*, *etu* ich gab, *hum* roh = *ὠμός* (Bartholomae Bezz. Beitr. X 293). *ou* = *ō*[3]) in neuphr. *ειτου*, dem entlehnten spätgriech. *ἤτω* für *ἔστω* (Winer-Schmiedel, Gramm. d. neutest. Sprachidioms[8] I 117); *σουου* = gr. *σορῷ*; *γλουρός* Gold (Hesych.), eig. das gelbe Metall = gr. *χλωρός*; *δουμος* 'συνοδός' auf einer Inschrift von Maionia, Fick Bezz. Beitr. XIV 51 = got. *dōms*, altnord. *dómr*, angls. *dóm*

1) wie Solmsen a. a. O. 57 für möglich hält.

2) Torp S. 20 will in *Ῥασκού-πολις* und ähnlichen Fällen Genitive (*ου* aus *ō*) erkennen: aber da in *Mucaporis*, *Ῥαισκήπορις* (Mitt. aus Oest. XVIII 108) keine Genitive enthalten sein können, ist diese Annahme — trotz *Deos-por* mit dem Gen. *Διος-* — nicht zwingend.

3) Vgl. Torp S. 6. Solmsen S. 52.

Urteil, Gericht; *βέδυ* 'Wasser' ist wohl als *vedū* aufzufassen und aus **vedō* entstanden mit demselben Ausgang wie lit. *vandū*.

Derselbe Wandel von *ō* in *ū* lässt sich für das Thrak. wahrscheinlich machen. Von *Drules* neben *Droles* (Tomaschek II 2, 36) kennen wir freilich nicht die Quantität des Wurzelvokals und *Ἀρκοῦνες*, doch wohl für **Ἀρκῶνες*, kommt erst bei Procop vor. Aber die Frauennamen auf *-u* dürfen wir wohl als Belege gelten lassen: *Sicu* (Dat.) CIL. III 707, *Sulu*? 6150, 2, 17, *Dentusucu* 6145; ich stelle sie den griech. Femininen auf *-ώ* wie *Λητώ*, *Ϝιώ*, *Ἀρτεμώ* gleich. Die Griechen haben die thrak. Endung *-ū* zu *-οῦς* umgeformt in Anlehnung an ihre Feminina auf *-οῦς* wie *Ζωσιμοῦς*, die auch aus solchen auf *-ώ* hervorgegangen waren, aber nicht auf lautlichem, sondern auf morphologischem Wege: thr. *Θιαθιοῦς*, Athen. Mitt. X 321; *Mucapus* CIL. VI 3215 (Gen. *Mucapuis* CIL. III 809).

Im Makedonischen liegt *ū* für *ō* vor in *ἀκρουνοί*. *ὄροι ὑπὸ Μακεδόνων* Hesych., wenn dies für *ἀκρωνοί* steht, gebildet wie gr. *κολωνός*. Sehr bemerkenswert ist nun aber, dass diese für Armenisch, Phrygisch, Thrakisch und Makedonisch nachgewiesene Aussprache des *ō* auch auf griechisches Gebiet übergreift, denn es ist gewiss nicht zufällig, dass gerade im Nordgriechischen, im Dialekt der Thessaler, *ω* in *ου* übergegangen ist, wie in der nördlichen Nachbarsprache. Auch im Illyrischen werden wir diesem Vokalwandel begegnen.

Ein zweites Beispiel eines solchen Uebergreifens sei hier gleich angeschlossen. Im Thr.-Phr. wechselt *ĭ* häufig mit *e* vor Vokalen: neuphr. *δεος* neben *διως*; *βεος* vielleicht aus **βιος* (s. S. 234), vgl. arm. *keam* aus **gira-* (Hübschmann, Arm. Stud. I 35). Auf phryg. Einfluss beruht offenbar auch das *ε* statt *ι* vor Vokalen im kleinasiatischen Griechisch: *Ἀσκληπεόδωρος* st. *Ἀσκληπιόδωρος*, Sterrett Pap. of the Amer. School III n. 477—80, B, 6 f.; sehr häufig *Δεΐ* statt *Διΐ* (z. B. Sterrett a. a. O. 597), vgl. neuphr. *δεος*. Im Thr. wechselt *Δεο-*, *Deo-* (*Δεόβιζος*, *Deospor*) mit *Dio-Diu-* (*Diuzenus*, *Dioscuthes*); auch *Δεόννσος*, *Δεύννσος* gehört hierher (s. unten S. 241). Endlich hat auch das Makedonische in demselben Wort *ε* für *ι*: *ἐνδέα· μεσημβρία. Μακεδόνες* (Hesych.). Von da aus ist dieser sonst dem Griechischen fremde Vokalwandel auch in's Nordgriechische eingedrungen, wie thess. *πατρουέαν* = att. *πατρωίαν* beweist (anders Hoffmann, Gr. Dial. II 322).

Während auf den neuphr. Inschriften durchweg *ειτου* mit

ου geschrieben wird, erscheint ebenso regelmässig *ζεμελω* (bei Hogarth n. 2 *ζεμελως*) mit *ω*. Daraus folgt, dass dieses *ω* nicht altes *ō* darstellen kann, welches dem Wandel in *ου* unterlegen wäre, sondern vielmehr wie im Lit. und Germ. aus *ā* entstanden ist. Hierzu stimmt aufs beste die früher (Aus der Anomia S 18 ff.) von mir vorgetragene Annahme, dass *ζεμελω* mit *Σεμελᾱ*, dem Namen der thrakisch-phrygischen Erdgöttin, zusammengehöre: *ζεμελω* ist Gen. Sg. wie das damit durch *κε* verbundene *δεος*[1]), also aus **ζεμελᾱς* entstanden, das schliessende *s* nach langem Vokal geschwunden (erhalten nur 1 mal in der Inschrift bei Hogarth). In diphthongischer Verbindung mit *i* unterlag *ā* diesem Lautwandel nicht, wie *τα μανκαι* n. 2 (Dat. Sg. eines fem. *ā*-Stammes), *σα σορον* n. 21 lehren. Im Altphr. ist *ō* für *ā* nicht sicher nachweisbar, vielmehr ist hier *ā* in Wurzelsilben deutlich erhalten in *ματαρ* n. 11, *ματεραν* n. 8, *ματερες* n. 7. Auch *Ακε-ναναλαϝος* n. 1 enthält in 3. Silbe langes *ā*, wie *Ἀκεσηνῷ* (Sterrett III 564) mit ion. *η* für *ᾱ* beweist. Dem Thrak. und Armen. ist der Wandel von *ā* in *ō*, soviel ich sehen kann, ebenfalls fremd.

Aus der Reihe der übrigen für den vorliegenden Zweck weniger belangreichen Vokalveränderungen[2]) sei noch die folgende besonders hervorgehoben. Derselbe eordaeische Fluss wird teils *Λυδίας* (Herodot, Eurip., Skyl.), teils *Λοιδίας* (Strab. VII 330), teils *Λοιδίας*, von Plinius IV 10, 17 *Rhoedias* genannt. Von gleicher Art ist augenscheinlich der Wechsel von *Μυσοί* und *Μοισοί*, lat. *Moesi*, ferner von *Ῥυμητάλκης* (*Ῥυμετ.*, *Ῥυμιτ.*, *Ῥωμετάλκης*), *Rumitalca* (Amm. Marc.) und *Ῥοιμητάλκας* (auf Steinen und Münzen, Tomaschek II 2, 28), von *Βυρεβίστας*, *Burrista* (vgl. *Βουρκέντιος*, *Βουρθείδης*, *Burus*, dak. *Βουριδαύα*) und *Βοιρεβίστας*, von bithyn. *Λυδαλσός* (Memnon FHG. III 536) und *Λοιδάλσης*, womit weiter *Dydix*, *Dudis* und der Ortsname

1) Diese Erklärung scheint mir (trotz syntaktischer Schwierigkeiten, die ich hier nicht erörtere) noch immer dem Vorschlag von G. Meyer (bei Gurlitt, GGA. 1892, 514 und Alban. Stud. III 21 Anm.) vorzuziehen, welcher *διως κε ζεμελως* als Acc. Pl. *'οὐρανίους καὶ χθονίους'* deuten will. Idg. *deiuos* wird wohl durch den Eigennamen *Δεῖος* (Bulgarien, Mitt. aus Oest. XVIII 108, Kurzform?) vertreten.

2) *ε* wechselt zuweilen mit *i*, war also geschlossen: neuphr. *σιμονν* n. 25 (worüber unrichtig Torp S. 11), *αββιρετο* auf demselben Stein; thr. *Μίνδη* neben *Μένδη* (vgl. *Μίνδαρος*), *Λίρβη* CIA. I 42 $_{18}$ = *Λέρβη*.

Δοιδύη zusammengehören können (Tomaschek II 2, 35), von phryg. *Μύτας* (Apameia Kibotos, Rev. des études gr. II 31 und *Μοίτας* (BCH. XVII 246), bithyn. *Ζειπύτης* (Suid. s. v.) und *Ζειποίτης*, *Ζιποίτης*, *Ζυποίτης*, lat. *Ziboeta* = *Ζιβοίτης*. Es liegt nahe, diesen Wechsel mit dem griech. Uebergang von *οι* in *υ* (= *ü*) und dem lateinischen von *oi* über *oe* in *ū* zu vergleichen. Aber verschiedene Gründe deuten für das Phr.-Thr. auf die umgekehrte Richtung des Lautwandels. Das thrakische Volk nennt bereits der epische Dichter (*N* 5) *Μυσοί*, während *Μοισοί* nicht vor Strabon begegnet; dass das *οι* allerdings viel älter als das I. Jahrhundert v. Chr. ist, beweist *Δοιδίας* bei Hekataios. Ferner hat Tomaschek (II 2, 16 f.) das erste Glied von *Βυρεβίστας*, *Βουρκέντιος*, *Βουριδάυα* sehr ansprechend mit skr. *bhūri-* 'viel, reichlich', lit. *búris*, lett. *būra* 'Haufe, Herde' zusammengebracht[1]). Ist aber der *u*-Laut älter als das *οι*, so hätten wir es hier mit einem Lautwandel zu thun, welcher an einen armenischen Vorgang erinnert. Nach Hübschmann (Arm. Stud. I 62) ist *eu* und *ou* hier in *oi*, in nichtletzter Silbe *u*, übergegangen; Bartholomae (Bezz. Beitr. XVII 99) scheinen nur die Belege für *oi* aus *ou* sicher z. B. *phoith* = gr. *σπουδή*. Diesem Lautwandel unterlagen auch die in älterer Zeit aus dem Iranischen aufgenommenen Lehnwörter, wie *yoin* 'Grieche' = *yauna*, *kapoit* blau = **kapauta* (Plin. *Capotes*). Nun findet sich *oi* an Stelle von *αυ* (*ου*, *ω*) auch in den griechischen Umschreibungen persischer Personennamen, *Ῥοισάκης* neben *Ῥωσάκης* (zu altpers. *raucah-* Licht, Tag) *Αὐτοβοισάκης* (zu pers. *bōxtan*) u. a. Da diese Namen z. T. „Personen angehören, welche ihren Wirkungskreis in Kleinasien (Phrygien und Lydien) hatten", so hat Marquart (Philologus, VI. Suppl.-Bd., S. 637 f.) geschlossen, dass der Wandel von *ou* in *oi* den Phrygern mit den verwandten Armeniern gemeinsam war und jene Namen durch armenisch-phrygische Vermittlung der Griechen bekannt geworden sind. Diese an sich etwas gewagte Hypothese erhält jetzt ein Interesse durch den obigen Nachweis eines Wechsels von *ū* mit *oi* im Thrakisch-Phrygischen. Freilich würde hier insofern eine Differenz bestehen,

1) Auch seine etymologischen Deutungen von *Λουδίας* („Wz. *leudh-* steigen, wachsen; frei werden, enteilen, *ἐλεύθω*?" II 2, 96), *Ῥυμητάλκης*, *Δυδαλσός* würden den *u*-Laut als älter erweisen, wenn sie nicht eben sehr unsicher wären.

als im Armenischen *oi* aus *ou* entstanden ist, während der Laut, den die Griechen teils mit *υ* (*Μυσοί*, *Λυδίας*, *Βυρεβίστας*), teils mit *ου* (*Λουδίας*, *Βουρκέντιος*) umschreiben, kaum etwas anderes als *ū* gewesen sein kann. Man könnte die Frage aufwerfen, ob nicht *ou* erst durch *ū* hindurch zu *oi* geworden sein kann — wie idg. *ū* im Armen. vertreten wird, ist bisher nicht festgestellt; es fehlt an unzweideutigen Beispielen (vgl. Brugmann, Grundriss I 46) — aber wahrscheinlich ist dies gerade nicht: also *non liquet*.

Zweifelhaft bleibt, wie *eu* im Thrak. vertreten ist. G. Meyer (Bezz. Beitr. XX 124) schliesst aus *ζετραία* = *χύτρα*, dass *eu* wie im Albanesischen zu *e* geworden sei: *ζετρα-* aus *ζευ-τρα-*. Tomaschek andererseits vergleicht den thr. Frauennamen *Τιουτα Τιουτη* (Dumont-Homolle Mél. d'arch. S. 338 n. 47. 337 n. 45) sowie den Ortsnamen *Tiutiamenus* (vgl. auch phryg. *Θιουντα*?) mit illyr. *Teuta*, got. *þiuþ* 'Segen', wofür ich lieber *þiuda* 'Volk' setzen würde, da illyr. *Teuta* doch Abkürzung einer wie gall. *Teutomatus* gebildeten Komposition ist; *iu* findet sich auch sonst noch, so in *Diur-danus*, *Diur-paneus* (*Diuppaneus*, *Dorpaneus*, Tomaschek II 2, 32), wo es etymologisch unklar ist; in *Diuzenus* geht es auf *i(v)o* zurück. Drittens begegnet aber auch *eu* und damit wechselnd *au*: dak. *Tautomedes* gehört doch wohl zu **teutā* Volk (Tomaschek II 2, 38); *Σεύθης*, *Seutes*, bei Jordan. Get. c. 5 (p. 648 Momms.) *Zeuta* (daneben *Sautes* CIL. X 3590) stellt Roesler (Z. f. öst. Gymn. 1873, 114) zu avest. *zaotar* Opferer. Es handelt sich hier vermutlich um dialektisch verschiedene Vertretung.

Im Thrakischen zeigt sich mehrfach Synkope eines kurzen Vokals in der Nachbarschaft von *r*. Für älteres *Σπαράδοκος* (auf Münzen, BCH. III 409 ff.) begegnet später nur *Σπάρτοκος* (Meisterhans, Gramm. d. att. Inschr. 61) und mit Anlehnung an Suffix *-ako- -iko-*: *Σπάρταχος*, *Spartacus*, *Sparticus* (Tomaschek II 2, 44). Neben *Βουρι-δαία* (vgl. skr. *bhūri-*) liegen *Βουρκέντιος*, *Βουρθείδης* (Mitt. aus Oest. XVII 197), neben *Βουρεβίστας Burvista*. Auch in *Diurdanus* (2. Glied zu gr. *δάνος*?), *Diurpaneus* dürfte nach *r* ein Vokal ausgefallen sein. *Durze* CIL. VI 228 neben *Durazis* Ath. Mitt. XIV 160. Diese Synkope ist deshalb bemerkenswert, weil sie den Schluss erlaubt, dass das griechische Dreisilbengesetz in der thrakischen Nachbar-

sprache keine Geltung hatte, denn betontes *a* wäre doch wohl in *Σπαραδοκος* nicht geschwunden.

Im Konsonantismus tritt das Phrygisch-Thrakische in mehreren (doch nicht in allen) Punkten zum Griechischen in Gegensatz und stellt sich auf die Seite des Iranischen und Slavischen. Die Mediae Aspiratae *bh, dh, gh* sind wie in allen nordidg. Sprachen, Iranisch und Albanesisch eingeschlossen, durch Mediae vertreten z. B. neuphr. *αββερετ* : gr. *ἔφερε*, *αδδαχετ* : gr. *ἔθηκε*, *γλουρός* : gr. *χλωρός*; thr. *βρῦτος*, *βροῖτος* 'Bier' : lat. *defrutum* eingekochter Most, ahd. *briuwan* brauen; *διζος διζα* (in Ortsnamen wie *Tarpodizos*, *Τυρόδιζα*) : altpers. *didā* avest. *daēza*, gr. *τεῖχος*. Dass aber der Verlust der Aspiration bei den Phrygern erst nach ihrer Einwanderung in Kleinasien fällt, müssen wir aus dem Verhältnis von *Φρύγες* zu *Βρύγες* schliessen. Schon Herodot (VII 73) hat den Sachverhalt richtig aufgefasst, wenn er sagt, die Briger hätten bei ihrer Ueberwanderung nach Asien mit dem Wohnsitz auch ihren Namen in Phryger geändert; nur müssen wir annehmen, dass derselbe damals noch mit *bh*, nicht *b* anlautete. Den griechischen Kolonisten muss er, als sie an der kleinasiatischen Küste mit den Phrygern zusammentrafen, noch in der Form **Bhruges* entgegengetreten sein; er ist dann in ihrem Munde zu *Phruges* = *Φρύγες* geworden, sei es dass sie in jener Periode selbst noch *bh* sprachen und jener Name daher dem später eintretenden Wandel von *bh* in *ph* unterlag, sei es dass sie für die phryg. Media Aspirata ihre Tenuis Aspirata substituirten. Ein zweiter Fall derselben Art wurde bereits oben erwähnt: der Eponym der *Βερέκυντες* führt im Troerkatalog, *B* 862, den Namen *Φόρκυς*. Die Griechen haben also noch **Bherekunt-* gehört, das bei ihnen zu *Φερεκυντ-* wurde, und dann den Namen des eponymen Heros **Φέρεκυς* dem ihres *Φόρκυς*, an welchen er sie erinnerte, volksetymologisch angeglichen [1]).

Von Bedeutung ist, dass das Thrak.-Phryg. in der Vertretung der vorderen Gutturalreihe auf der Seite der *satem*-Sprachen

1) Tomascheks Ansicht (I 29), die Griechen hätten schon „zu jener entlegenen Zeit, als sie westlich vom Axios hart neben phrygischen Stämmen sassen und als noch die ursprüngliche Media Aspirata *bh* deutlich gefühlt wurde, zuerst *Bhrug-*, dann gemäss der Lautverschiebung *Phrüg-*, *Φρύγες* ausgesprochen", ist mir so wenig wahrscheinlich wie Solmsen.

steht[1]): die Palatale erscheinen als Zischlaute, die Tenuis als *σ*, die Media und Media Aspirata als *ζ*, aber auch als *σ*, lat. *s*, z. B. neuphr. *σεμουν* 'diesem' : asl. *semu*; *ζεμελω* (*Σεμέλα*) 'Erde' : asl. *zemlja*, gr. *χαμαί*; *ζέλκια* '*λάχανα*' (Hesych.) : asl. *zelo* Kraut; *ζευμαν· τὴν πηγήν* : gr. *χεῦμα*, skr. *hóman-*; thr. *διζος*, *διζα* : gr. *τεῖχος*. Aber wie das Litauische und Slavische zeigt auch das Thrak.-Phryg. einige Ausnahmen von der Regel, von denen zwei sogar ihre genaue Parallele im Baltischen haben. Der Name der phrygischen Stadt *Ἀκμονία* lässt auf ein phrygisches *akmon-* schliessen, welches in der Vertretung des Palatals mit lit. *akmů* gegen skr. *áçman-* zusammentrifft. Ferner dürfen wir aus der Bemerkung Platons im 'Kratylos' (p. 410), dass das phryg. Wort für 'Hund' ähnlich laute, wie das griechische[2]), mit einiger Wahrscheinlichkeit ein phryg. *kun-* (oder *kan-*?) 'Hund' folgern, das wieder zu lett. *kuńa* 'Hündin' gegen skr. *çun-* stimmt; wenn das phryg. Wort mit einem *s*-Laut begonnen hätte, wäre die Aehnlichkeit mit dem griech. *κύνες* nicht mehr so auffällig gewesen[3]). Ein dritter Ausnahmefall ist *γέλαρος· ἀδελφοῦ γυνὴ Φρυγιστί* (Hesych.), *γάλλαρος· Φρυγιακὸν ὄνομα* ⟨*παὰ Λάκωσι*⟩, wenn dies Wort mit gr. *γαλόως*, lat. *glōs*, asl. *zlŭva* 'des Mannes Schwester' verwandt ist.

Für die *q*-Reihe müssen wir im im Thr.-Phr. einfache Gutturale (*k*, *g*) erwarten, denn so sind die Velare mit *u*-Nachschlag in allen *satem*-Sprachen vertreten, besonders auch in der armenischen,

---

1) Dies kann jetzt wohl als gesichert gelten. Fick (Spracheinh. a. a. O.) hatte behauptet, dass das Phr.-Thr. für die Tenues Verschlusslaute, für die Mediae Aspiratae Spiranten aufweise, hat aber diese Ansicht Bezz. Beitr. XIV 50 mit Recht wieder aufgegeben: sie wird durch phr. *αι*, *σεμουν* widerlegt. Hirt (Idg. Forsch. II 143 ff.) nahm durchweg Vertretung der Palatale durch Explosivae an und liess die *ζ* von *ζέλκια*, *ἀζήν* usw. durch Assibilation eines *g* vor hellen Vokalen entstehen. Da er seine Theorie bereits selbst zurückgezogen hat (Berl. philol. Wochenschr. 1895 Sp. 1143), so wäre ihre weitere Erörterung gegenstandslos; widerlegt wird sie namentlich durch *διζος διζα*. Gegen Hirt G. Meyer Bezz. Beitr. XX 147. Torp S. 4 ff. Solmsen S. 36.

2) *"Ορα τοίνυν καὶ τοῦτο τὸ ὄνομα τὸ πῦρ μή τι βαρβαρικὸν ᾖ. τοῦτο γὰρ οὔτε ῥᾴδιον προσάψαι ἐστὶν Ἑλληνικῇ φωνῇ, φανεροί τ' εἰσὶν οὕτως αὐτὸ καλοῦντες Φρύγες, σμικρόν τι παρακλίνοντες· καὶ τό γε ὕδωρ καὶ τὰς κύνας καὶ ἄλλα πολλά.*

3) Ebenso schliessen Fick und Hirt (vgl. auch Bradke, Methode d. ar. Altertumswiss. 67), anders Torp. S. 7.

der nahen Verwandten der phrygischen. Diese Erwartung wird durch phr. **germos* warm = skr. *gharmá-*, altpers. *garma-*, gr. *θερμός*, lat. *formus*, altpreuss. *gorme* bestätigt: wir erschliessen das phr. Wort mit Sicherheit aus den phr.-thr. Ortsnamen *Γέρμη*, *Γερμαί*, *Γερμανή*, *Germizera*, welche s. v. a. gr. *Θερμαί* 'warme Bäder' bedeuten; näheres bei Tomaschek II 2, 88; vgl. Ramsay, Geogr. of Asia Min. 224. Für *Germizera, Germisara* hat Ptolem. III 3, 8 die Variante *Ζερμίζιργα*: handelt es sich hier nicht um einen Schreibfehler, so steht *ζερμι-* auf einer Linie mit armen. *jerm* 'warm' d. h. *g* ist vor hellen Vokalen wie im Slavischen zu *ž* oder einem verwandten Reibelaut geworden, welchen die Griechen nur durch ihr *ζ* wiederzugeben wussten; vgl. Müllenhoff Deutsche Altertumsk. III 163[1]). Diese Lautentwicklung erinnert an den phr. Wandel von *δι* in *ζι*, auf welchen oben hingewiesen worden ist (*Σαβάζιος*) und den Tomaschek in dem thr. *Zerna* = *Δίερνα*, *Tierna* (Belege bei Forbiger, Alte Geogr. III 758) mit Vergleichung des dak. Pflanzennamens *προ-δίορνα* (v. l. *προ-δίαρνα*) 'Schwarzwurz' wiederfinden will (II 1, 33. II 2, 71). Auch in dem thr. Gottesnamen *Ζβελθιουρδος*, *Ζιβελσουρδος*, *Svelsurus* (Dumont-Homolle Mél. d'arch. 381) dürfte das Schwanken der Orthographie auf einen „irrationalen Spiranten" weisen. Man vergleiche noch das Nebeneinander von *Θυμβραῖος*, *Ζυμβραῖος*, *Δύμβριος* (Steph. B. u. *Θύμβρα*), das auf Rechnung der phrygischen Bevölkerung der Troas gesetzt werden kann, *Κοτιάειον* und *Κοσιάειον* (Steph. B. s. v.). Hierher gehört auch *βρίζα* 'Roggen', das G. Meyer (Bezz. Beitr. XX 121) aus **vrugjā* = asl. *rŭžĭ*, lit. *rugỹs* Roggen erklärt hat.

Ein merkwürdiges Schwanken zwischen *g* und *z* zeigt die Ueberlieferung des phr. Stadtnamens *Manegordum* im Itinerarium Antonini p. 66. Der von Parthey und Pinder bevorzugte cod. P = Scorialensis hat *Manegordo*, OQTUV *manezardo*, die übrigen Handschriften, darunter der mit P gleich alte Vindobonensis *manezordo*. Es scheint mir unmittelbar einleuchtend, dass wir es hier mit einem Kompositum der Bedeutung 'Manesburg' oder 'Manesstadt' zu thun haben, dessen zweites Glied dem

1) Wenn Hirt (Idg. Forsch. II 147) sämtliche thr.-phr. *ζε* in dieser Weise erklären wollte, so widersetzen sich dieser Annahme die zahlreichen Beispiele für unverändertes *γε*, wie *Γέρμη* selbst, thr. *Γέται*, *Γένουκλα*, *Gestistyrum*, welche die Entwicklung von *γε* zu *ζε* als jüngeren Datums erweisen.

asl. *gradŭ* Stadt, eig. Mauer, Garten, eingehegter Platz, lit. *gar̃das* Hürde, got. *gards* Hof, Haus, altnord. *garðr* Gehege, Zaun, Haus, Hof entspricht. Die Beurteilung dieser Wortsippe bietet bekanntlich grosse Schwierigkeiten. Da lit. *žar̃dis* Rossgarten, altpreuss. *sardis* 'Zaun' palatalen Anlaut zu erweisen scheinen, so hat man die slav.-lit. Worte mit *g-* für Entlehnungen aus dem Germanischen erklärt. Diese Annahme wird aber durch alban. *garθ-ði*, Stamm *garð-* 'Hecke, Zaun' (G. Meyer, Alb. Wb. s. v.) erschüttert, so dass wir auf zwei Grundformen mit palatalem und velarem *gh* kommen, deren Verhältnis zu einander wir vorläufig nicht weiter aufklären können. So lässt sich vom lautgeschichtlichen Standpunkt nicht entscheiden, ob *Manegordum* oder *Manezordum* der Vorzug gebührt oder etwa beide Formen (dialektisch) neben einander bestanden haben wie lit. *gar̃das* und *žar̃dis*.

An Stelle der „reinen Velare" (skr. *g* = gr. *γ*) hat das Thr.-Phr., wie zu erwarten, ebenfalls gutturale Explosivae: *Βαγαῖος* zu gr. *φᾱγός*, skr. *bhága-s*. — Zweifelhaft ist die Natur des Gutturals in altphr. *κενεμαν* n. 2, welches Wort eine nähere Erörterung nötig macht. Die zweite Inschrift des sogen. Midas-Grabes lautet: *Βαβα Μεμεϝαις Προιταϝος κριξαναϝεξος σικενεμαν εγαες*. Es war mir längst klar, dass das vorletzte Wort, welches das Objekt zu dem schliessenden Verbum *εγαες* darstellt[1]), in *σι* 'dieses' (zu lit. *szìs*, asl. *sĭ*, alban. *si-*) und ein Neutrum *κενεμαν* zu zerlegen sei, dessen Wurzel mit skr. *khán-i-tum* graben, altpers. *kantanaiy* avest. *kan-* (Hübschmann Osset. Lautl. 52), dazu nach Persson (Z. f. vgl. Spr. 33, 290) lit. *kimis* 'das eingewühlte Schweinelager', zusammengehört, also etwa 'Grab' bedeuten könnte; von Interesse ist, dass dieser Wortstamm auch im Armenischen vertreten ist (Hübschmann Arm. Stud. I 16). Diese Erklärung ist inzwischen auch von Torp S. 7 gegeben worden[2]): was mich abgehalten hatte, sie auszusprechen, war die Erwägung, dass das sog. Midasgrab eben gar kein Grab sein kann. Perrot (Hist. de l'art V 89 ff.) hat gegen Ramsay überzeugend nachgewiesen, dass jene Felsfassade, welche laut Inschrift dem Herrscher Midas geweiht ist, sowie die ver-

1) Ramsay's Erklärung (J.H.St. X 186) des Wortes aus einer Grundform *skneman*, die er mit neuphr. *κνουμαν* verbindet, ist unhaltbar.

2) Auch von Solmsen S. 61, der so wenig wie Torp die Schwierigkeiten gesehen hat, welche der Uebersetzung 'Grab' entgegenstehen.

wandten Monumente keine Gräber, sondern sakrale Denkmäler sind, geweiht dem göttlichen Gründer der phrygischen Dynastie oder anderen Heroen. Die Nischen in der Mitte der Fassaden bieten keinen genügenden Raum, um einen Leichnam darin zu bergen. A. Körte, welcher diese Monumente von neuem studirt hat, ist zu demselben Schluss wie Perrot gekommen: er sieht, wie er selbst ausführlicher darlegen wird, in den oberhalb jener Felsfassaden befindlichen Höhlungen Opfergruben, durch welche die Spenden dem im Felsen gedachten göttlichen Wesen zukommen. Denn wie die Scheinpforte anzeigt, ist die Fassade als der Eingang zu dem Felsen gedacht: es ist eine Eigentümlichkeit Phrygiens, wo ja auch die Erdgöttin zu einer Berggöttin, einer *Μήτηρ ὀρεία* geworden ist, dass sich hier der chthonische Kult in einen Felsenkult verwandelt hat. Vielleicht dürfen wir aber dennoch die obige Etymologie festhalten: wir haben dann freilich *κενεμαν* nicht mit 'Grab' zu übersetzen, das auch im Sinne des Kenotaphions schwerlich passend wäre, sondern etwa mit 'Skulptur, eingegrabene Arbeit' [1]).

Zu erwähnen sind nun noch einige Ausnahmen, welche an Stelle von Velaren mit *ϥ*-Nachschlag statt zu erwartender Gutturale Labiale, wie im Griechischen, Oskisch-Umbrischen und Britannischen zeigen. Man wird an Entlehnung der betreffenden Wörter aus dem Griechischen zu denken haben, obwohl diese Annahme mit einiger Schwierigkeit durchzuführen ist. Auf der altphr. Inschr. n. 8 hat *βονοϥ* (des Raummangels wegen abgekürzt aus *βονοϥαν*, Acc. Sg.) unzweifelhaft, wie Ramsay richtig gesehen hat, die Bedeutung 'Weib, Gattin'. Das Wort erinnert sofort an boiot. *βανά*, *βαναικ-ός* (daraus *βανηκός*, Hesych. u. *βανῆκας* [2]), aber bei der Annahme jüngerer Entlehnung bleibt der abweichende Vokalismus unbegreiflich; man vergleiche damit die genaue Uebereinstimmung von altphr. *ϝανακτ-* = gr. *ϝανακτ-*. Ich kann die Schwierigkeit nicht befriedigend lösen [3]). —

1) So, wie ich sehe, auch Torp S. 10 im Widerspruch mit seiner drei Seiten vorher gegebenen Uebersetzung 'Grab'. Bedeutet aber *κενεμαν* 'Skulptur', dann ist der von Torp und Solmsen vermutete Zusammenhang mit *κνουμαν* 'Grab' nicht mehr so unzweifelhaft. Vielleicht steckt in *κνουμαν* Wz. *knu-*, die allerdings nur 'kratzen, schaben', nicht 'graben' bedeutet (gr. *κνύω*, lett. *knūt*).

2) Armen. *kin* (N. Pl. *kanai-kh*) 'Weib' mit gutturalem Anlaut.

3) Solmsen S. 40 ff., welcher ebenfalls Entlehnung aus dem Griech.

Auf der neuphr. Grabschrift n. 18 scheint *βεος*, wie Torp. S. 21 bemerkt, in der Bedeutung 'lebend' zu stehen. Er leitet es aus **bevos* von der Wurzel *bhū-* her: mich dünkt aber der Bedeutung wegen die Gleichsetzung mit gr. *βίος* empfehlenswerter. *βεος* verhält sich zu *βίος* aus **βιϝος* genau wie *δεος* zu *Διϝός*. Armen. *keam* ich lebe (*kea-* aus **kiva-* = *giva-*, Hübschmann Arm. Stud. I 35) zeigt im Anlaut den auch im Phr. zu erwartenden Guttural. Die Annahme, dass *βεος* nur das entlehnte gr. *βίος* sei, hat das Bedenken gegen sich, dass dieses nur Substantiv ist und 'Leben' bedeutet, während *βεος* sich begrifflich mit got. *qius*, asl. *živŭ*, lit. *gývas*, lat. *vīvus*, skr. *jīvá-s* 'lebend' deckt. Man müsste also die adjektivische Bedeutung von *βίος* für ein älteres Stadium des Griechischen hypothetisch ansetzen. — Ein dritter Ausnahmefall ist der thr. Eigenname *Κερσο-βλέπτης*, der zweifellos ein Spitzname von der Bedeutung 'quer blickend' ist; vgl. gr. *Στράβων*, lat. *Paetus*. Das 1. Glied ist *kerso-* schief, quer, lit. *skeršas*, lat. *cerro*, gr. *(ἐγ)κάρσιος* (Tomaschek, II 2, 47); das zweite gehört natürlich zu gr. *βλέπω*, wofür thr. **γλέπω* zu erwarten wäre (vgl. dor. *ποτι-γλέπω*, *γλέφαρον*). Tomaschek's Vermutung (II 2, 18), dass die Griechen in dem thr. Namen *-βλεπτης* für thr. *glepta-* eingesetzt hätten, ist mir unwahrscheinlich: ich ziehe es vor an Entlehnung aus dem Griechischen zu denken. Dieselbe Erklärung ist für dak. *βον-* 'Ochse' aufzustellen, welches wir aus dem Pflanzennamen *βον-δάλλα* [1]) (v. l. *βον-δάθλα*, To-

annimmt, geht über die Vokaldifferenz doch zu leicht hinweg. Ich kann hier nur eine Vermutung zu ihrer Erklärung beibringen. In dem aiol. Dialekt, aus welchem phr. *βονακ-* entlehnt ist, lautete das Wort **βονᾶκ-*. *βον-* verhält sich zu *βαν-* wie aiol. *ὀνία* zu *ἀνία*, aiol. *ὀν-* zu *ἀνά*. Das *ā* haben die Phryger in *ō* verwandelt wie in neuphr. *ζεμελω* (in der Wurzelsilbe ist jedoch dieser Wandel, wie schon oben bemerkt, dem Altphr. sicher fremd, vgl. *ματεραν*). Die Stammform auf *-āκ-* enthält die starke Vokalstufe, die in *βανακ-*, *γυναικ-* in schwacher Form vorliegt. Aus umbr. *curnaco*, lat. *cornīc-em* ergiebt sich nämlich ein Suffix *-ā-ik-*, daraus *-āk-* (J. Schmidt, Kritik d. Sonantenth. 30), welches an *ā*-Stämmen durch Antritt des Suffixes *-ik-* erwachsen ist und in den schwachen Casus zu *-āik-*, kontrahirt *-ik-* werden musste. Die Form *-aik-* liegt nur im Gr. *γυναικ-*, *βανακ-* vor, dessen zu erschliessender Nom. auf *-āξ* (Acc. *-āκα*) durch das ältere *γυνή*, *βανά* ganz verdrängt ist, im Aiol. aber in älterer Zeit noch bestanden haben könnte. Ueber armen. *kanaik-kh*, Nom. Plural. von *kin* 'Weib' (*-kh* ist Pluralsuffix) wage ich kein Urteil; vgl. dazu Hübschmann Arm. Stud. I 88.

1) Dak. *δάλλα* 'Zunge' vielleicht zu gr. *βδάλλω*, nhd. *zullen* 'saugen'

maschek II 1, 33) s. v. a. *βούγλωσσον*, lat. *lingua boum* zu entnehmen haben [1]).

Ob das Thr.-Phr. anlautendes *s* bewahrt oder wie das Griechische zum Hauch verflüchtigt hat, ist bisher nicht festzustellen gewesen. Wegen des armen. *Ալս* wäre das zweite wahrscheinlich, aber ich kenne keine unzweideutigen Belege [2]), und wenn das altphr. *σος* in n. 7 skr. *sás*, hom. ὅς 'dieser' entspräche [3]), so stünde Erhaltung des *s* im Anlaut fest. Anlautendes *sr-* ist im Thr. wie im Germ. und Lituslav. durch *str-* vertreten, im Gegensatz zum Griechischen und Lateinischen, welche das *s* fallen lassen: *Στρυμών*, *Στροῖαι*, *Γητιστρόοι* von Wurzel *srev-* 'fliessen' (Tomaschek II 2, 82): vgl. ahd. *stroum*, lit. *strovė̃* (neben *srovė̃*), asl. *struja*, *o-strovŭ* [4]).

Dass das Thr.-Phr. die Liquidae *r* und *l* wie die europäischen Sprachen unterschied, beweisen thr. *σκάλμη* 'Messer, Schwert' (Hesych., Poll. X 165) = altnord. *skálm* 'Schwert', *βρῖτος* Gerstenwein: lat. *de-frutum;* phr. *ξέλκια* Gemüse: asl. *zlakŭ* 'herba', *ὄρον* 'ἄνω': zu lit. *virszùs* das Obere, asl. *vrĭchŭ* Gipfel, armen. *i ver* 'hinauf, oben, über', aber wohl von der nicht mit *s*-Suffix erweiterten Wurzelform, vgl. gr. ὄρ-ος. Altphr. *λαϝαλταει* [5])

(Z. f. vgl. Spr. 31, 423); anders Tomaschek, der von der Variante *βουδάθλα* ausgeht.

1) Singulär ist der Anlaut des thr. Ortsnamens *Κουμέδαβα* (auch *Κουμουδέβα*) bei Procop (Tomaschek II 2, 85). Er deckt sich vielleicht mit dem des altphr. *Κριζαναϝεζος* n. 2, *Κ.ιαναϝεζος* n. 5. Das Zeichen Ψ in n. 2 sehe ich abweichend von Ramsay (J.H.St. X 187) für ein Koppa an, welches in derselben Form IGA. 28c. 449 erscheint. Der entsprechende Buchstabe in n. 5, ↑, ist entweder eine Variante des Koppa oder ein neu geschaffenes Zeichen für den Halbvokal *ɣ*.

2) Neuphr. *αι* n. 18 (*αι νι κος σεμουν κνουμανει* etc.) setzt Torp. S. 9 ansprechend = dor. *αἰ*, aber ob dies aus **sai* entstanden ist, ist strittig.

3) Ich möchte *σος εσαιτ ματερες* n. 7 übersetzen: „dieser [Ort od. dgl.] soll der Mutter gehören [d. h. heilig sein]", nämlich der in n. 8 genannten Mutter des *Ϝρεκνν*, welcher das *μνῆμα* hat herstellen lassen. *εσαιτ* wäre = gr. *ἔοι* aus **ἔσοιτ*; das *αι* für *οι* weiss ich freilich nicht zu erklären.

4) Ob das Zeichen Z als *ζ* und nicht vielmehr als 3-strichiges *σ* neben dem 4- und 5strichigen *σ* zu deuten, scheint mir noch fraglich.

5) Pauli (Vorgr. J. v. Lemnos II 58) umschreibt *gavartaei*, aber aus *Κυβιλε* n. 11 folgt doch, dass das Zeichen ᚴ als Lamda aufzufassen ist. Nach Ramsay ist auch der Buchstabe vor *τ* kein Rho, wie Pauli annimmt.

n. 1, Epitheton zu *Μιδαι*, ist vermutlich Kompositum aus *λᾱϝο-* Volk + *αλτᾱ-* 'nährend, fördernd'.

Auslautendes *-m* hat das Phr. in *-n* verwandelt in Uebereinstimmung mit dem Griechischen, aber auch mit dem Keltischen (gall. *νεμητον*), Germanischen (got. *þan-a*) und Baltischen (lit. dial. *tan*, altpreuss. *stan*): altphr. Acc. Sing. *Ακινανολαϝαν* n. 6, *ματερ̣αν Αρεξασιν* n. 8, *Τοτιν* n. 3; neuphr. *κακουν*. — Ueber die Vertretung von *-n* durch phr. *αν* = gr. *α*, skr. *a*, ist schon oben S. 168 f. gehandelt.

Dem Thr. eigentümlich ist der Wechsel von *m* mit *b*. Einer der sichersten Belege hierfür ist *Μενδῖς* neben *Βενδῖς*; *μανδάκης*. 'δεσμὸς χόρτου' hat schon Lagarde (Ges. Abh. 283) zur Wz. *bhendh-*, thr. *βενδ-* 'binden' gezogen, vgl. avest. *banda-* 'Band', altnord. *band*[1]): dadurch wird die Priorität des *β* von *Βενδῖς* gesichert[2]). Da nun nicht jedes *β* im Thr. mit *μ* wechselt, so werden wir in jenen Fällen mit Tomaschek (II 2. 47) assimilirende Einwirkung des folgenden *ν* anzunehmen haben[3]). Auch *μύρμαξ* neben *βόρμαξ* (Hesych.), lat. *formīca* könnte hierher gezogen und dann als Lehnwort aus dem Norden erklärt werden, wenn nicht die Lautverhältnisse dieses Wortes noch vieler anderer Deutungen fähig wären[4]). Indessen giebt es, was Tomaschek (a. a. O.) nicht bemerkt, doch auch Fälle eines Wechsels von *m* und *b* im Thr., wo kein Nasal in der Nähe ist: derselbe Fluss heisst bei Herodot *Βρόγγος*, bei Strabon VII 318 *Βάργος* und *Μάργος*; hom. *Ἀμυδών*, später *Ἀβυδών*, Strab. VII 330 fr. 20 (Hehn Kulturpfl.[6]

1) Das etymologisch unerklärte nhd. *Mandel*, womit die zusammengebundenen Garben bezeichnet werden, könnte nur hergehören, wenn man es als uraltes Lehnwort auffasst.

2) Die Gleichsetzung des illyr. *Ἀμαντία* mit *Ἀβαντία* ist nach Wilamowitz Hom. Unt. 172 Anm. sekundär.

3) In anderen Sprachen begegnet der umgekehrte Vorgang der Dissimilation von *m — n* zu *b — n*: lat. *dubenus* wird so aus *dominus* erklärt von Meringer, Versprechen und Verlesen S. 177. Gr. *κνβερνάω* neben kypr. *κνμερῆναι* GDI. 68, (also *β*, wenn *ν* folgt: aiol. *κνμερνήτης* Et. M. 543, 2 kann verderbt sein); anders Johannsson, De deriv. verbis contr. 59. J. Schmidt, Kritik d. Sonantenth. 27. Osthoff, Idg. Forsch. VI 14. Auch *βέλλειν* neben *μέλλειν* (Hesych.) könnte durch Dissimilation aus **μελνειν* entstanden sein. Sollten auch *βάρναμαι* = *μάρναμαι*, *βερνώμεθα* (Hesych.) neben *μείρομαι* hierher gehören?

4) Verschiedene Erklärungsversuche bei J. Schmidt Kritik d. Sonantenth. 29. Solmsen, Z. f. vgl. Spr. 34, 19.

561); *Τίβισις* : byzant. *Τιμῆσις*, heute *Temeš* (Tomaschek II 2, 97), *Σερβυλία* : *Σερμυλία* (Meisterhans[2] 60).

Von der phr. Nominalflexion sind uns nur dürftige Reste erhalten. Singulär ist die Anfügung eines Nasals im Dat. Sing. (*θαλαμειν* neben *θαλαμει*), welche Torp. S. 11 mit dem paragogischen *-ν* des kypr. Gen. Sing. der *o*-Stämme (*ἀργύρω-ν*) vergleicht; dazu würde stimmen, dass auf einer Inschrift aus Isaurien (Headlam, Ecclesiastical Sites in Isauria, London 1892, S. 30) *Τροκονδιν* neben *Τροκονδι*, *Τροκονδει* als Gen. Sing. erscheint.

Rätselhaft sind noch die altphr. Kasusformen: Gen. *Αζεναvολαϝος* n. 1. 8, *Προιταϝος* n. 2. 5, Acc. *Αζιναvολαϝαν* n. 6. Die Stammform auf *-αϝ-* erinnert an die griechischen Stämme auf *-ηϝ-*, wie *βασιληϝ-*, lässt sich aber im Vokalismus kaum damit vereinigen. Sie scheint eher von *ā*-Stämmen ausgegangen zu sein: *Προ-ιτᾱ-* wäre ein Kompositum aus *προ* 'vor' und *ιτᾱ-* 'gehend' = gr. *ἴτης* 'dreist auf etwas losgehend', synonym mit gr. *Προῖτος* (aiol. *Πρό-ιτος*, Meister Gr. Dial. I 96), lat. *praetor*. Man vergleiche ferner *Τατᾶς* mit dem aus *Τατaοvιον* sich ergebenden *Τατaϝ-*. Auch *Μιδάϊον*, auf einer von Körte gefundenen Inschrift *Μεδάειον*, steht, wie die Dihaerese anzeigt, für *Μιδάϝ-ιον*. Die Annahme liegt nahe, dass es sich hier um einen Uebertritt der masc. *ā*-Stämme in die Flexion der *u*-Stämme handelt; aber es widerstrebt ihr die Dativform *Μιδαι* n. 1 neben *Ἀζεναvολαϝος*.

In der Pronominalflexion fällt die Uebereinstimmung zwischen der Dativform neuphr. *σεμιονν*, *σεμιον*, einmal *σεμιου* n. 19, mit asl. *semu* 'diesem' auf, welche zuerst von Fick, Bezz. Beitr. XIV 50, bemerkt worden ist[1]). — In neuphr. *αινι* n. 18. 26. 29, *αινιοι* n. 29, *αινονν?* n. 6, *αινα* n. 14. *αινιμ* n. 25 will Ramsay (Bezz. Beitr. XIV 308) einen Demonstrativstamm = skr. *ena-* 'er' erkennen; dann wäre dieses Pronomen von europ. *oino-s* 'eins' auch im Vokal verschieden gewesen (vgl. oben S. 10); doch ist

1) Solmsen S. 50 f. bestreitet die Identität des phrygischen Ausganges *-ον* mit asl. *-u*, aber es ist mir nicht klar geworden, aus welchem Grunde. Denn wenn die Annahme, dass phr. *-ον* hier auf *-ōi* zurückgeht, auch möglich ist, so ist sie doch nicht zwingend. — Für unrichtig halte ich Torps Erklärung von *σεμονν* aus **sismō-n* (S. 11). Das einmalige *σιμονν* n. 25 (wenn richtig gelesen ist) steht für *σεμονν*, wie *αββιρετο* auf demselben Stein für *αββερετο*.

die Deutung des Satzzusammenhanges, in dem *αινι* steht, nicht sicher [1]).

Die Konjugation bietet wieder bemerkenswerte Berührungen mit dem Griechischen. Von dem auch im Arischen vorhandenen Augment war schon oben S. 169 die Rede. Die Bildung des Participium Perf. Pass. neuphr. *ετιτετιχμενος* findet nur im Griechischen (hom. *πεφυγμένος* usw.) eine genaue Parallele. — Wichtig ist aber namentlich die Uebereinstimmung zwischen neuphr. *αδ-δαχετ* und gr. *ἔθηκε*, an welcher allerdings auch das Lateinische mit seinem *fhefhaked, fēci, jēci* teilnimmt. Gr. *θηκ-*, lat. *fēc-* = *dhēk-* ist die starke Stammform des Sing., phr. *δακ-*, lat. *făc-* = *dhăk-* ist die schwache Stammform des auf den Personalendungen betonten Plur. [2]). Dieses *k*-Tempus ist eine auf die genannten drei Sprachen beschränkte Neuerung, deren Ursprung bis in jene Vorzeit zurückreichen mag, als die Hellenen noch nördlichere Wohnsitze inne hatten, im Westen den späteren Bewohnern der italischen Halbinsel, im Osten den thrakisch-phrygischen Stämmen benachbart.

Zu neuphr. *ειτου* 'esto' lautet der Plur. *ειττνου* (n. 12. 7) 'sunto', aber da *ειτου* das entlehnte gr. *ἤτω* ist, so handelt es sich hier nur um eine barbarische Neubildung, die für das Altphr. nichts beweist.

Diese gedrängte Uebersicht über die Eigentümlichkeiten des thrakisch-phrygischen Idioms, soweit sie uns bekannt werden, hat, denke ich, den oben aufgestellten Satz bestätigt, dass diese Sprache mit der griechischen keineswegs weniger Berührungen aufweist als mit den übrigen Nachbarsprachen. Wir machten die interessante Beobachtung, dass zwei lautliche Vorgänge, der Uebergang von *ō* in *ū* (bezw. nur geschlossenes *ō*) und von *i* vor Vokalen in *e*, über die Sprachgrenze hinweg in nordgriechisches Gebiet vorgedrungen sind. Wie das Thr.-Phr. in andern Beziehungen vermittelnd zwischen Indoiranisch und Griechisch steht, ist oben S. 168 ff. geschildert worden.

1) Eine andere Erklärung von *αινι* trägt jetzt Solmsen S. 67 vor; er setzt es = osk. *inim* 'und': aber ist es glaublich, dass *ε* in *κε* durchweg mit *ε*, in *αινι* durchweg mit *αι* bezeichnet worden wäre?

2) Vgl. Bartholomae, Bezz. Beitr. XII 84. Stud. z. idg. Sprachgesch. II 194. Johansson, Beitr. z. griech. Sprachkunde 89.

Auf lexikalischem Gebiet kommen wir zu demselben Ergebnis. Es finden sich hier partielle Uebereinstimmungen mit dem Indoiranischen (*καμολης* s. v. a. *'προσφιλής'* : skr. avest. altpers. *kāma-* 'Liebe' Tomaschek II 1, 13), Germanischen (thr. *σκάλμη* : altnord. *skálm* Schwert). Keltischen : thr. *bitu-* in *Traibithus*, *Bititralis*, *Bithicenthus*, Kurzform *Βῖθυς*, *Bithus*, *Βειθυς*, *Beitus* = gall. *bitu-* in *Biturix*, *Bitudaga*, *Dagobitus*, ir. *bith* Welt, thr. *κεντθος* (*centus*) in *Ἐπταίκεντθος*, *Δινίκεντθος*, *Aulucentus*, *Zipacenthus* usw. = ir. *cét-* 'der erste', *kentu-* in gall. *Cintu-gnatos*, bret. *Kint-wallon* (Glück, Kelt. Namen bei Caesar 126). Dass aber der phrygische Wortschatz ganz besonders auch mit dem griechischen zahlreiche Berührungen aufwies, war, wie die oben zitirte Kratylos-Stelle zeigt, schon Platon aufgefallen. Die Wörter, welche er anführt, *κύνες*, *πῦρ*, *ὕδωρ* (phr. *βέδυ*[1]), kommen freilich auch in anderen idg. Sprachen vor, und was in *ἄλλα πολλά* steckt, wissen wir nicht. Aber die phrygischen Inschriften, so kurz und gering an Zahl sie sind, genügen doch, Platons Angabe zu bestätigen. Allerdings — wenn die neuphr. Inschriften von griechischen Wörtern wimmeln, so beweist dies noch nichts für ältere Stadien der Sprache. Denn sie gehören offenbar einer Periode an, in welcher die phrygische Sprache bereits im Absterben war und massenhaft aus dem griechischen Wortschatz entlehnte: wir begegnen da nicht nur Kulturwörtern wie *σορον* = gr. *σορῷ*, *θαλαμει* = *θαλάμῃ*, sondern selbst der Partikel *κε* = *καί*, der Verbalform *ειτου* = *ἦτω*. Aber auch schon die ein Jahrtausend älteren Felseninschriften zeigen im Verhältnis zu ihrem geringen Umfang zahlreiche lexikalische Berührungen mit dem Griechischen: *Ϝανακτει* n. 1 = gr. *Ϝάνακτι*, vgl. *μογροϜανακ* n. 6[2]); von *βονοκ* n. 8 war schon S. 233 oben die Rede; *λαϜαλταει* n. 1 scheint *λᾱϜός* 'Volk' zu enthalten, und in der noch nicht überzeugend erklärten Inschrift n. 7 klingen

1) Dass Lagarde (Ges. Abh. 285) die Echtheit des phr. *βέδυ* ohne hinreichenden Grund bestritten hat, behauptet Tomaschek II 1, 5 mit Recht: er weist auf die thr. Ortsnamen *Βέδυς*, *Βεδύσιρος*, *Ἔδεσσα* und armen. *get* 'Fluss' hin.

2) *μογροϜανακ*, wegen Raummangels abgekürzt aus **μογροϜανακς*, bedeutet s. v. a. 'Grosskönig' : *μογρο-* zu asl. *mogą*, got. *magan* vermögen, asl. *mošti*, got. *mahts* Macht. *μογροϜανακ(ς)* ist wohl Apposition zu dem vorhergehenden *Τιζες*, wenn dies Name ist, vgl. *Tizus*, CIL. III 2788.

ονομαν, αϝτιν, αϝτας merkwürdig an gr. ὄνομα, αὐτόν, αὐτᾶς an.

Wenn wir annehmen, dass die Phryger diese Wörter den asiatischen Griechen entlehnt haben, so übertragen wir nur auf die Sprache, was wir von der Schrift genau wissen. Die Phryger sind schon in sehr alter Zeit an mehr als einer Stelle mit den griechischen Kolonien Kleinasiens in Berührung gekommen. Ramsay's umständliche Annahme (JRAS., XV 123 f.), dass das ionische Alphabet von der milesischen Kolonie Sinope aus über das kappadokische Pteria nach Phrygien gelangt sei, ist daher keineswegs erforderlich. Wie oben erörtert ist, muss das phrygische Reich einst bis an die lydische Küste gereicht haben. Aber auch weiter nördlich, in der Aiolis, sind die Phryger mit den Hellenen zusammengestossen. Ob das Alphabet der Felseninschriften aus dem aiolischen oder dem ionischen abgeleitet ist, diese Frage ist heute wenigstens in einer Beziehung gegenstandslos, wo wir durch die Weihinschrift von Neandreia wissen, was wir aus den Münzen von Skepsis und der lesbischen Vasenscherbe (Fl. Petrie, Naukratis II n. 840) nicht zu folgern wagten, dass das aiolische Alphabet mit dem ionischen in der Bezeichnung des χ durch + zusammenging[1]).

Allein die nachbarlichen Beziehungen beider Völker sind ja weit älter als ihre Begegnungen in Asien. Wer behaupten wollte, dass die Phryger das Wort ϝάναξ schon in ihrer europäischen Heimat von den Griechen entlehnt haben oder gar umgekehrt diese es von ihnen, könnte sicherlich nicht widerlegt werden. Wir dürfen uns auch für eine ältere Zeit nicht bloss die Hellenen als die gebenden vorstellen. Namentlich in religiöser Beziehung ist der Einfluss der phrygisch-thrakischen Stämme auf ihre griechischen Nachbarn notorisch. Es ist heute ziemlich allgemein anerkannt, dass der orgiastische Kult des Dionysos den Griechen von Thrakien zugekommen ist. Die Fähigkeit des hellenischen Geistes, sich Fremdes völlig zu assimiliren, hat es freilich bewirkt, dass

1) Kirchhoff, Sitzgsber. d. Berl. Akad. 1891 S. 963 ff. Koldewey, Neandria. 51. Berliner Winckelmanns-Programm, 1891, S. 28. Weder Pauli (Vorgriech. Inschr. v. Lemnos 2. Teil, 1894. S. 21) noch Solmsen S. 41 scheint diese Thatsache bekannt, die natürlich für die Deutung des Ψ auf der altphr. Inschrift n. 7 und auf der lemnischen Inschrift von grösster Wichtigkeit ist.

uns der Gott fast als ein echt hellenischer erscheint. Dennoch ist Dionysos — um beim Sprachlichen zu bleiben — bis auf den Namen von Haus aus ein Thraker. Dass seine Mutter *Σεμέλη* die thrakisch-phrygische Erdgöttin ist, glaube ich an anderer Stelle gezeigt zu haben[1]), und auch daran halte ich fest, dass die Nebenform *Δεόνυσος*[2]) mit einem im Thr.-Phr. gewöhnlichen, dem Griech. dagegen im Allgemeinen fremden Wandel von *ι* vor Vokalen in *ε* die thrakische Herkunft dieses Namens erweist. Rohde hat dies ohne jeden triftigen Grund bestritten (Psyche S. 327). Wer lautgeschichtlichen Studien fern steht, lässt sich freilich durch phonetische Argumente schwer überzeugen: sie sind aber, weil sie von subjektiven Anschauungen unabhängig sind, gerade die allerschlagendsten. Auch darauf sei noch hingewiesen, dass die doppelte Bildungsweise, das Kompositum *Διό-νυσος* und die Zusammenrückung **Διός-νυσος* = aiol. *Ζόννυσος*, thess. kret. *Διόννυσος* (Knossos, Athen. Mitt. X 92. Eleutherna, Mus. Ital. II 165 f. n. 8), im Thrakischen ebenfalls ihre Parallele hat. Neben den Personennamen *Diu-zenus*, *Δεύ-βιζος*, *Dio-bessus* finden sich hier *Deos-por*, *Dios-cuthes*, deren Analyse sich aus *Muca-por*, bezw. *Μιλτο-κύθης* ergiebt[3]). Es kann nicht bezweifelt werden, dass schon den Thrakern Dionysos für einen Sohn des Zeus und der Semele d. h. des Himmels und der Erde galt. Denn dass sie einen Himmelsgott dieses Namens verehrten, folgt aus den eben angeführten Personennamen, welche wie gr. *Διόδωρος*, *Διογένης*, *Διομήδης* gebildet sind, mit Sicherheit; und der phrygische *Ζεὺς Βροντῶν καὶ Ἀστράπτων*[4]), auch *Βαγαῖος* „Eichengott" genannt, sowie der bithynische *Ζεὺς Πάπας* oder *Παπ-*

1) Aus der Anomia S. 19. Für Tomaschek (II 1, 40) ist *Σεμέλη* die 'geballte Wolke'.

2) Zu den a. a. O. gegebenen Belegen kommt hinzu *Δεύννσος* Schol. Townl. *Ξ* 325; [*Δ*]*εονῦδ*[*ο*]*ς* Münze von Abdera, Montagu, Numism. Chronicle 1892, 22 ff. Zur Grabschrift von Erythrai vgl. jetzt Judeich, Athen. Mitt. XV 338.

3) Tomaschek teilt unrichtig *Deo-spor*, *Dio-scuthes* ab.

4) *Διὶ Βροντῶντι καὶ Ἀστράπτο* in Laodikeia, Athen. Mitt. XIII 235 n. 1; gewöhnlich nur *Διὶ Βροντῶντι* z. B. in Kotiaion Perrot Explor. arch. n. 77, Dorylaion, Athen. Mitt. XIX 310 f. n. 9—11, Maionia, Sitzgsber. d. Berl. Akad. 1888 S. 866 n. 11 (ebd. n. 10: *τοῦ θεοῦ βροντῶντος*), in Brussa, Mitt. aus Oesterr. VII 174 f.

πῶος[1]) d. i. 'Zeus Vater' verraten in ihren Beiwörtern die völligste Wesensverwandtschaft mit dem griechischen Himmelsgott. Also ist Dionysos nicht erst durch die Einreihung in die hellenische Götterfamilie zu einem Sohne des Zeus geworden[2]).

Die praehistorischen Berührungen der Thraker mit den Griechen beschränkten sich aber nicht auf sprachliche und religiöse Beeinflussungen. Dass das Drängen nördlicher Völker, welches die phrygische Wanderung nach Kleinasien veranlasst hat, auch einzelne thrakische Schwärme südwärts nach Thessalien, ja bis nach Phokis und Boiotien geschoben hat, dürfen wir selbst der rein sagenhaften Tradition, in welcher sich diese Ereignisse niedergeschlagen haben, glauben[3]). Die *Θρακίδαι* in Delphi, die Ortsnamen *Φρυγία* am Oita und in Boiotien[4]) scheinen weitere Zeugnisse hierfür. Auch auf den nördlichen Inseln des Aegaeischen Meeres, Thasos, Samothrake, Lemnos[5]), ja selbst auf Naxos[6]) be-

---

1) *Διὶ Παππώῳ*, Brussa, Mitt. aus Oest. a. a. O. Mit anderer Ableitung skyth. *Ζεὺς Παπαῖος* (Herodot IV 59). Der bithynische Beiname des Zeus *Βάληος* (Athen. Mitt. XIX 373) bedeutet wohl s. v. a. 'der mit Kraft begabte': vgl. dak. *Dece-balus*, phr. *βαλήν* 'König', skr. *bála-m* Kraft, asl. *bolijĭ* 'vorzüglicher'. Oder sind *Παππῶος* und *Βαλῆος* Ethnika?

2) Auch für das 2. Glied des Namens *-νῦσος* und die *Νῦσαι* findet sich ein Anhalt im Thrak. in dem männlichen Personennamen *Nusatita* CIL. II 3354 (I. v. Granada: *serve pronatus natione Tracie*), dessen zweiter Teil freilich nicht leicht zu deuten ist. Auf die Etymologie von *Νῦσα-*, *-νῦσος* gehe ich hier nicht von neuem ein: die neuesten Erklärungsversuche bei Fick (Gr. Person.-Nam. 439), Tomaschek (II 1, 41) und F. Fröhde (Bezz. Beitr. XXI).

3) Ueber die viel erörterte Frage orientirt Hiller von Gaertringen, De Graecorum fabulis ad Thraces pertinentibus (Berlin 1886). Tomaschek (I 12) erklärt die phokischen Thraker für abgethan mit Berufung auf Al. Riese und Hiller, obwohl dieser gerade die Skepsis von Riese (S. 5—7. 38 ff.) entschieden bekämpft hat! — Den helikonischen Musenkult sollen die thrakischen Pierer vom Olympos nach Boiotien gebracht haben (Strab. IX 410. X 471); Wilamowitz (Eurip. Herakl.² I 9) lässt diese Thraker zusammen mit den Boiotern nach Mittelgriechenland kommen.

4) S. oben S. 181 Anm. 1.

5) Auf Thasos und Samothrake sassen Saier, auf Lemnos Sintier.

6) Diodor V 50 ff.; daher blühte hier der Dionysosdienst. Nach Pausan. II 22, 1 scheint derselbe von den Inseln des Aegaeischen Meeres aus nach Argos gelangt zu sein, wo man die Gräber der im Kampf des

gegnen wir den Spuren thrakischer Stämme, welche später in der hellenischen Bevölkerung aufgegangen sind.

Gottes mit Perseus gefallenen Mainaden zeigte. Vgl. Archaeol. Jahrbuch VII 35. Sie heissen hier *ἅλιαι*: denn wie Dionysos selbst an den Küsten und auf den Inseln zum Meere in Beziehung gesetzt, zum *πελάγιος* wurde (Maass, Hermes 23, 70 ff.), so wurden seine Gefährtinnen zu Meermädchen; daher wird der Nereidenname *Γαλήνη* auch Bakchen beigelegt (Verf., Griech. Vaseninschr. S. 202).

VIII. Kapitel.

Die illyrischen Stämme.

Der mächtige Rumpf der Balkanhalbinsel lässt sich orographisch in zwei Hauptgebiete zerlegen. Während die ganze Westseite das in nordsüdlicher Richtung streichende dinarische Faltengebirge einnimmt, laufen im Osten die grossen Gebirgszüge fast rechtwinklig hierzu, also von Osten nach Westen, und bilden drei mehr oder weniger scharf gesonderte Systeme, das Balkangebirge mit der nördlich davon sich ausbreitenden Donauniederung, das thrakisch-makedonische Schollenland und das ostgriechische Gebirge[1]). Diesen tektonischen Verhältnissen entsprechen im Grossen und Ganzen die ethnologischen, wie sie uns im Beginn der Geschichte entgegentreten. Während die östlichen Gebirgsländer von der thrakischen Nation, südlich der kambunischen Bergkette von griechischen Stämmen eingenommen werden, ist über das Gebirgssystem der Westseite längs der ganzen Küste des Adriatischen und Jonischen Meeres bis zum Korinthischen Meerbusen eine Gruppe von Völkerschaften verteilt, für welche im Altertum kein zusammenfassender Name bestanden hat, weil sie weder jemals (auch nicht unter römischer Administration) eine politische Einheit gebildet haben noch auch ethnologisch als ganz

1) Vgl. hierzu Philippson, Europa S. 91. Verh. d. Berl. Ges. f. Erdkunde 1894, 53

gleichartig erscheinen mochten. Dennoch lässt sich, wie wir sehen werden, die Annahme ihrer näheren Verwandtschaft nicht abweisen.

Für die ganze nördliche Gruppe dieser Stämme von den Grenzen der Landschaft Epirus an wurde schon frühzeitig, spätestens zur Zeit Herodots [1]), der Sammelname Illyrier oder, wie er in älterer Zeit lautet, Hillyrier [2]) gebräuchlich. Er ist vielleicht vom Süden, von den *Illyrii proprie dicti* (Plin. III 144. Mela II 3) ausgegangen und durch die Griechen später auf alle stammverwandten Völker, wie sie ihnen bei weiterem Fortschreiten nach Norden bekannt wurden, ausgedehnt worden. Aehnlich ist es ja mit dem Namen der Thraker, mit den Namen *Graeci* und *Italia* ergangen; und unsere französischen Nachbarn haben den Namen des ihnen zunächst wohnenden alemannischen Stammes auf sämtliche deutsche Völker übertragen. Wie die Thraker waren die Illyrier in unzählige kleinere und grössere Völkerschaften gespalten, die es nur vorübergehend zu einer politischen Einigung gebracht haben. Die östlichen und nördlichen Grenzen ihres Verbreitungsgebietes waren fliessend und lassen sich im Einzelnen nicht leicht feststellen.

Im Osten scheinen Dardaner und Paionier die Grenze zu den Thrakern hin zu bezeichnen. Jene werden von Strabon (VII 315) und Appian (der Δάρδανος zum Sohne des Ἰλλυριός macht, Illyr. c. 2) zu den Illyriern gerechnet, und dazu stimmen die dardanischen Personennamen durchaus: *Bato* (Liv. 31, 28), wie ein dardanischer König hiess, ist ein echt illyrischer Name: er begegnet in Adiaum (Pannonia superior) CIL. III 4276, Aquincum (Pann. inf.) 3558, Verlicca (Dalmatia) 2749. X 3618 (Dalmata) u. ö. Strabon

1) Denn dieser rechnet sogar schon die Veneter zu den Illyriern: I 196.

2) Zu dem Ἰλλυριός der Kephisodor-Inschrift, CIA. I 277_{20} (um 415 v. Chr.) stimmt das *Hiluricum* der älteren lateinischen Inschriften, CIL. III 1854. *Hillyrici* ebd. 1741, *Hillyricus* I p. 471, bei Plautus *Hilurii*, *Hiluricus*, Georges, Lex. d. lat. Wortformen u. *Illyricus*. Die Form *Inlyrici* auf einer stadtrömischen Inschrift (Dessau Inscr. lat. select. I n. 2167) beruht auf „umgekehrter Schreibung", d. h. nach dem Vorbild von *inlicio* neben *illicio* schrieb man *Inlyricum* für *Illyricum*. Aehnlich erklären sich die griechischen Schreibungen κέκρυνμαι, καλύνματα, ἐγρανμάτευεν aus verkehrter Nachahmung etymologischer Schreibungen wie σύνμαχος, ἐν μάχῃ, wo man nur σύμμαχος, ἐμ μάχῃ sprach.

(VII 314) erwähnt einen Fürsten der Daisitiaten *Βάτων*[1]). *Longarus* (Vater des Dardaners *Bato*, Liv. 31, 28) = *Λάγγαρος* (König der Agrianen, Arrian. Anab. I 5, 1) ist gebildet wie illyr. *Plassarus* CIL. III 4376 (Arrabona), *Samiarus* CIL. V 1046 (Aquileja) u. a., *Μονούνιος* (König der Dardaner, Head Hist. num. 267, Trog. Pomp., prolog. XXIV) = *Μενούνιος* (Polyb. bei Athen. X 440), wie die vielen illyr. Namen auf *-onius* z. B. *Dripponius* CIL. III 5031 (Noreja), *Gailonius* (Aquileja) V 915; zu dem *ov* vgl. *Volsouna* neben *Volsonis*, Pauli, Veneter S. 402. Der dardanische Ortsname *Ἀρριβάντιον* ist von einem Personennamen **Ἀρρίβαντ-* abgeleitet, der an den Fürsten der Lynkesten, *Ἀρριβαῖος* oder, wie ihn die attischen Steine nennen, *Ἀρραβαῖος* (Meisterhans, Gr. d att. Inschr.[2] 12) erinnert, ferner an den männlichen Namen *Arabu* (CIL. III 4367, Arrabona, Pann. sup.) und den pannonischen Flussnamen *Arrabona*.

Auch den südlichen Nachbarn der Dardaner, den Paioniern, schreibt Tomaschek (Thraker I 13 ff.) wahrscheinlich mit Recht illyrische Abkunft zu. Sie scheinen von Nordwesten aus im Thal des Axios vorgedrungen zu sein und die dortigen thrakischen Stämme sich unterworfen zu haben. Der Name des paionischen Stammes der *Παιόπλαι* (Herodot V. 15. VII 113) zeigt ein echt-illyrisches Aussehen: ein Ort in Liburnien hiess *Ὀρτοπλα* (Ptol., *Ortopula* Plin., seine Ruinen noch heute *Ortpla*) und *Oplus* ist als illyr. Name belegt: CIL. III 3322 (Lussonium, Pann. inf.), vgl. auch *Oplica* CIL. III 3149 (Insel Crexus), *Opalo* III 3785, *Oppalo* 3793. 3803, *Oppa* 3813 (Pann. sup.). Auch die paionischen Königsnamen lassen sich mit illyrischen vergleichen: *Πάτραος* (Vater des Audoleon, CIA. II 312$_{37}$) ist gebildet wie die zahlreichen illyr. Namen auf *-avus, -aus: Licaus (miles c. VII Dalmatarum,* Dessau Inscr. lat. select. I n. 2577), ... *emaus* (Daesitias, ebd. n. 2579), *Lomoliavus* CIL. V 450 (Piquentum), besonders häufig in Venetia: *Virraus* CIL. V 3842a (Verona), *Sattava* ebd. 3605, *Cariaus* ebd. 3922; *Annaus* 8288, *Annavos* 8973, *Annava* 1072 (Aquileja). Auch die paelignischen Namen auf *-a(v)us, Ammaus, Accavus Accaus, Accava, Annaus* gehören hierher, denn die Paeligner waren nach Paul. Diac. p. 278 Th. de Pon. *'ex Illyrio orti.'*

1) Truhelka (Wissensch. Mitteil. aus Bosnien I 110) vermutet, dass *Βάτων* im Illyr. s. v. a. Fürst bedeutet habe.

Αὐδωλέων, so auf den Münzen (Cat. of Greek Coins in Brit. Mus., Maced. p. 4 ff.) und CIA. II 141 geschrieben, bei Plutarch und Polyaen zu *Αὐτολέων* hellenisirt, vergleicht sich mit illyr. *Αὐδάια*, Athen. XIII 557, *Audasius* CIL. V 3503. 3505 (Verona)[1]; daneben mit Tenuis: *Autoscuttus* in Noricum, CIL. III 5408, *Autoscutta* ebd. 5426, *Autus*, Verona, CIL. V 3500. Dazu gehört vielleicht auch der makedonische Monatsname *Αὐδοναῖος*, *Αὐδναῖος* oder *Αὐτναῖος*, und die *Αὐταριᾶται*. Was *αὐδο-*, *αὐτο-* bedeutet, bleibt freilich dunkel.

Lautlich sehr merkwürdig ist der Name des mit den Athenern verbündeten paionischen Fürsten (um 350 v. Chr.), welcher sich auf seinen Münzen ΑΥΚΚΕΙΟ schreibt (Catal. of Greek Coins, Maced. p. 1 f. Numism. Chronicle 1891 S. 121), während er in der attischen Bundesurkunde, CIA. II add. 66 b, *Λύπτειος* genannt wird. Dass die einheimische Form des Namens, wie man angenommen hat, *Λύϝκειος* gewesen sei, ist deshalb nicht wahrscheinlich, weil dieselbe von den Athenern durch *Λύκκειος*, nicht durch *Λύπτειος* wiedergegeben worden wäre. Vielmehr vereinigen sich *Λύκκειος* und *Λύπτειος* nur in einer Grundform *Λύκτειος*, und diese findet sich auch wirklich auf einer der Tetradrachmen (Head, Hist. num. S. 207): ΑΥΚΠΕΙΟ. Da aber inlautendes *kp* dem Indogermanischen ausser in der Kompositionsfuge (*ἐκ-πίπτω*) von Haus aus fremd ist, so muss diese Lautgruppe in *Λύκπειος* sekundärer Entstehung sein, sei es, dass zwischen *κ* und *π* ein Vokal ausgefallen ist oder dass, was mir wahrscheinlicher ist, *Λύκπειος* aus **Λύκϝειος* entstanden ist. In letzterem Falle würden die Lautverhältnisse an griech. *ἵππος*: tarentin. epidaur. *ἴκκος*[2]): lat. *equus* erinnern. Auch hier lassen sich *κκ* und *πτ* nicht auf eine gemeinsame Grundform *κϝ* direkt zurückführen, denn *κϝ* ergab eben im Griechischen nur *κκ*, vgl. *λάκκος* aus **λάκϝος*, *γλύκκα* zu *γλυκύς*, hom. *πέλεκκον*, *πελεκκάω* zu *πέλεκυς*; daran ändert auch Prellwitz' Annahme (de dial. thessal. p. 60, der Schulze, Quaest. epicae p. 80 Anm. 4, beipflichtet) nichts, dass tautosyllabisches *kv* zu einfachem *π*, heterosyllabisches *kv* zu

1) Auch der Verschwörer *L. Audasius*, Sueton. August. c. 19, war gewiss illyrischer Abstammung wie sein Genosse *Epicadus* 'ex gente Parthina'.

2) *ἴκκος σημαίνει τὸν ἵππον* Et. M. p. 474, 12; *Ἴκκος* als Eigenname in Tarent (Schulze Quaest. ep. 80 Anm. 3) und Epidauros.

πτ geführt habe: ἕπω aus *se-kvō, ἵππος aus *ek-vos. Wir müssen ohne Frage als griechischen Reflex eines lat. *equus*, skr. *áçvas* *ἔκκος erwarten. Nun weicht von dieser postulirten Form ἵππος auch im Vokalismus ab — von der unorganischen Aspiration zu schweigen, welche in den Kompositen *Λεύκιππος*, *Γλαύκιππος*, *Λέρκιππος* u. a. und in sikel. *ἱππή* = *ἐφιππίς* fehlt (Curtius Etym.[5] 462). Einen Wechsel von *e* und *i*, der entweder auf wirklichem Lautwandel oder nur auf „Lautsubstitution" beruhen mag, haben wir bereits im Thrakischen kennen gelernt (S. 226 Anm.): *Μίνδη*, *Λίρβη*. Ich habe aus diesen Thatsachen früher geschlossen[1]), dass gr. ἵππος, ἵκκος Lehnwort aus dem paionischen oder einem verwandten Dialekt ist, in welchem das Wort *ἴκκος lautete und die regelrechte Fortsetzung von *ekvos darstellte, und dass die griechischen Dialekte sich *ἴκκος, wie *Λύκκειος*, in verschiedener Weise mundgerecht gemacht haben. Dadurch würde sich sowohl das Nebeneinander von κκ und πτ wie das auffällige ι[2]) erklären. Auch kulturgeschichtlich liesse sich die Entlehnung recht gut rechtfertigen: Griechenland war nicht übermässig reich an Pferden, sein gebirgiger Boden zu ihrer Zucht nicht besonders geeignet; sie wurde mehr als Luxus betrieben und erlangte nie eine grosse Bedeutung. Die nördlichste griechische Landschaft, Thessalien, zeichnete sich noch am meisten in dieser Beziehung aus, die Zahl wie der Wuchs der thessalischen Rosse wird öfter gerühmt[3]). Vor allem aber blühte die Pferdezucht bei den nichtgriechischen Nachbarn der Thessalier, bei den Thrakern, welche schon die Ilias als *ἱπποπόλοι* bezeichnet (*N* 4. *Ξ* 227); und dass auch die Paionier selbst seit alter Zeit die Rossezucht pflegten, geht aus ihrem epischen Beiwort *ἱπποκορυσταί* (*Π* 287) hervor. Man könnte sich also recht wohl denken, dass das Wort für Pferd aus einer der nördlichen Sprachen durch Thessalien hindurch nach Hellas gewandert sei[4]): auch unser deutsches Wort *Pferd* ist ja

1) in meiner im Mai 1891 gehaltenen Antrittsvorlesung.

2) Bechtel (Hauptprobl. d. idg. Lautlehre S. 113) will das ι aus altem Deklinationsablaut erklären: das Wort ist aber in sämtlichen (in Betracht kommenden) Sprachen auf der Wurzelsilbe betont, skr. *áçvas*, gr. *ἵππος*, got. *aihva-*, altsächs. *ehu-*.

3) Die Zeugnisse sind gesammelt von Büchsenschütz, Besitz u. Erwerb im griech. Altertum S. 211 f. Vgl. auch Wilamowitz, Eurip. Herakles II[2] 114.

4) Ein anderes aus dem Norden stammendes Wort scheint *βάσκανος*,

bekanntlich kein einheimisches. Indessen verhehle ich mir doch nicht das Gewagte dieser Hypothese, welcher namentlich eine sprachliche Schwierigkeit im Wege steht: in jenen nördlichen Sprachen, sicher in der thrakischen, werden die Palatale durch Spiranten vertreten; Tomaschek (Thraker II 2, 9) hat deshalb in dem bessischen Personennamen *Esbenus* ein thrakisches *esvo-* 'Pferd' gesucht. Diese Schwierigkeit ist jedoch vielleicht nicht unüberwindlich, weniger deshalb weil Ausnahmen vom Palatalwandel, besonders in der Nähe von Labialen, auch sonst vorkommen (s. oben S. 109. 119 Anm.), als aus dem Grunde, dass, wie wir sehen werden, die Vertretung der Palatale durch Spiranten keineswegs für alle illyrischen oder den illyrischen verwandten Dialekte, zu denen wir auch den paionischen rechnen, feststeht. Beiläufig deutet der paionische Name des Wisents, *μόναπος* (Aristot. hist. anim. IX c. 45; bei Aelian nat. anim. VII 3 *μόνωψ*), den Schade wohl richtig mit ahd. *mana* 'Mähne' verbunden hat[2]), — freilich nicht mit voller Sicherheit — darauf hin, dass der paion. Dialekt auch idg. *o* im Gegensatz zum Südillyrischen (vgl. *Βαρδύλλις*) bewahrt hatte.

Die alte Grenze des illyrischen Gebietes nördlich von den Dardanern weiter zu verfolgen erscheint kaum möglich: wir begegnen hier den Namen der Timachen (am Timachos-Flusse), Pikensier und Trikornensier, ohne diese Völkerschaften genauer rubriziren zu können. Auch die ganze Nordgrenze des illyrischen Völkergebietes lässt sich mit irgendwelcher Sicherheit nicht angeben, weil sie wahrscheinlich zu allen Zeiten eine schwankende gewesen ist. Nachbarn waren hier die Kelten, welche seit dem

βασκαίνω, dessen Anlaut wegen lat. *fascinum*, *fascināre* auf *bh-* zurückgehen muss (Wharton, Etyma latina s. v.). Ich habe früher auch das Verhältnis von lat. *formīca* zu *βόρμαξ*, *βύρμαξ*, woraus weiter *μύρμηξ*, so erklären wollen; dasselbe liesse sich aber auch anders deuten, vgl. J. Schmidt, Kritik d. Sonantentheorie 29. Vielleicht ist auch *ἄβρός* — mit anorganischem *h-*, wie ther. *Ἄβρων* IGA. 446 zeigt — ein Lehnwort aus dem Norden: vgl. thrak. *Ἀβρο-ζέλμης*, *Ἀβρό-τονον*, *Ἀβρο-λέβα*, *Ἀβρού-πολις* (Tomaschek, Thraker II 2, 3) und got. *abrs* 'stark, heftig' aus **abhro-s*. Ueber *βαλλία* Herodas VI 69, phryg. *βάμβαλον* Hesych. neben gr. *φαλλός* und *βαλιός* neben *φαλιός* s. Solmsen, Z. f. vgl. Spr. 34, 71 ff. Auch an das Verhältnis von *Ἄμβρυσος* und *Ἄμφρυσος* (Steph. Byz.) in Phokis, von *Βοιβηὶς λίμνη* in Thessalien zu *Φοῖβος* sei erinnert. Aus welcher Sprache *Βῖκας* = *Φῖκας* (*σφίγγας* Hesych.) stammte, lässt sich schwer erraten.

2) Vgl. F. Froehde, Bezz. Beitr. XX 207 ff.

Anfange des III. Jahrhunderts immer weiter nach Süden drängten und sich in einzelnen Schwärmen bis tief in illyrisches und thrakisches Gebiet hineinschoben. Diese Berührung von Kelten und Illyriern müsste uralt sein, wenn die neue, von Bertrand und S. Reinach (Les Celtes dans les vallées du Pô et du Danube, Paris 1894) aufgestellte Theorie das Richtige trifft, dass die Urheimat der Kelten im Donaugebiet gelegen habe und dass diese sich frühzeitig über Noricum nach dem cisalpinischen Gallien ausgebreitet haben, lange bevor die von den Kelten verschiedenen, wenn auch ihnen verwandten Gallier über die Alpen drangen. Die ursprüngliche illyrisch-keltische Grenze festzustellen werden vielleicht künftig archaeologische Beobachtungen gestatten. Die österreichischen Ausgrabungen in Bosnien und der Hercegovina[1] haben uns jetzt eine von der keltischen verschiedene, ohne Zweifel altillyrische Kultur kennen gelehrt und für unsere Kenntnis des illyrischen Volkstumes somit geleistet, was wir für die thrakische Nation schmerzlich vermissen. Die Hauptfundstätte bildet die Hochebene Glasinac' östlich von Sarajevo, welche in ihrem ganzen Umfange mit Ringwällen und Hügelgräbern, deren Zahl auf 20.000, von anderen gar auf 100,000 geschätzt wird, wie besät ist. Die hier an Metallgegenständen gemachten Funde gehören der frühesten Eisenzeit, der sogen. Hallstattperiode an und werden danach in das 2. Viertel des I. Jahrtausends v. Chr. hinaufgerückt. Die Glasinac'-Kultur zeigt einen eigenartigen, lokalen Charakter, der mehr vom Süden als vom Norden beeinflusst scheint. Griechischer Import ist durch einen Visirhelm von der Form, wie sie in Olympia gefunden worden sind, erwiesen. Virchow (Z. f. Ethnol. 1895, 56) vermutet, dass der griechische Einfluss mehr von der adriatischen Küste aus als auf dem Landwege von Süden her, wo Gebirge den Verkehr hemmten, eingedrungen sei. Dass wir es auf dem Glasinac' mit altillyrischer Kultur zu thun haben, hat man von Anfang an nicht bezweifelt. Truhelka (Mitteil. aus Bosnien I 1893, S. 110) hat Spuren illyrischer Traditionen auch in den

1) Die Berichte darüber werden in den Wissenschaftlichen Mitteilungen aus Bosnien und Hercegowina, Wien 1893 ff., veröffentlicht. Vgl. ferner S. Reinach, L'Anthropologie 1894, 565 und den Bericht über die archaeologische Konferenz in Sarajevo, August 1894, auf der die schwebenden Fragen erörtert wurden, in der Z. f. Ethnol. 1895, Verh. S. 38 ff.

dortigen Ortsnamen erkennen wollen: er führt den Namen des im Südosten des Glasinac' gelegenen Ortes *Batovo* auf den bereits erwähnten illyrischen Fürstennamen *Bato* zurück und sucht in *Bandin konak* (Namen einer Ruinenstätte beim Dorfe *Bandin odžak* und dem Berge *Bandin brdo*) den Genitiv eines illyr. Personennamens *Bando* [1]).

Wie diese illyrische Kultur sich zu der thrakischen verhielt, können wir nicht feststellen, so lange das ganze Gebiet von der Drina bis zum Bosporus archaeologisch noch fast unerforscht ist. Von dem Tumulus von Saloniki und den phrygischen Hügelgräbern unterscheiden sich die des Glasinac' namentlich durch ihre, wie es scheint, durchgehends geringere Höhe (0,3—0,4 m.): Truhelka (a. a. O. 71 f.) unterscheidet hier zwei Arten, regellos aufgeworfene, abgerundete Hügel und grössere, oben flache, kreisrunde Terrassen mit schräger Böschung. Auch auf dem Glasinac' sind aber die Leichen oder die Brandreste ohne Mauerung nur mit Erde überschüttet und dann mit Klaub- oder Bruchsteinen bedeckt worden; vgl. Fiala, Z. f. Ethn. 1895, Verh. S. 53 [2]). — Sehr erheblich verschieden von der Glasinac'-Kultur ist jedoch die der Fundstätten im westlichen Bosnien, in Rakitno, Jajce und Pritoka bei Jezerine. Hier giebt es nach Truhelka (Mitt. aus Bosnien I 35—38) nur kolossale Tumuli ohne Beigaben, Funde der Bronzezeit und Spuren einer aus dem keltischen Norden hereingebrochenen La-Tène-Kultur. Hampel (Z. f. Ethnol. 1895, Verh. S. 55) ist daher geneigt, die Kultur von Jezerine keltischen Stämmen zuzuschreiben, deren Vorrücken die illyrischen Völker zurückdrängte. Mir scheint diese Frage noch nicht ganz spruchreif: die Ausgrabungen in Bosnien stehen ja noch in ihren ersten Anfängen und werden erst in ihrem weiteren Verlauf eine ge-

---

1) Allerdings sind Namen auf *-ō -ū*, Gen. *-inis* (*Aplu*, *Aplinis*) im Illyrischen sehr verbreitet. Nur auf die weiblichen Eponymen *Παρθώ*, *Δαρθώ*, *Δασσαρώ* bei Appian. Illyr. c. 2 hätte sich Truhelka nicht berufen sollen.

2) Beiläufig bemerkt hat man auch auf dem Glasinac' „ausgeprägt dolichocephale und exquisit brachycephale und endlich eine ganze Reihe mesocephaler" neben einander gefunden: in Mladjevine erscheinen alle drei Typen „gleichmässig verteilt" (Glück, Z. f. Ethn. 1895, Verh. S. 53). Nach Virchow (ebd. S. 56) sind die modernen albanesischen Schädel brachycephal und stimmen mit einem erheblichen Teil der Glasinac'-Schädel in den Formen überein.

nügend breite Grundlage für die Entscheidung der ethnischen Probleme liefern. In Frage kommt namentlich, ob wir es im westlichen Bosnien nicht mit illyrischen Völkern zu thun haben, welche unter keltischem Kultureinflusse standen oder sich mit eingedrungenen keltischen Stämmen vermischt hatten.

Thatsächlich werden die Japuder, welche im heutigen Kroatien sassen, aber auch bis in das westliche Bosnien noch sich erstreckt haben könnten, von Strabon (VII 313) als „ein zugleich keltisches und illyrisches Volk" bezeichnet: sie teilten mit den Illyriern und Thrakern die Sitte des Tätowirens[1]), mit den Kelten die Rüstung (ὁπλισμός, Strab. VII 315), standen also in ihrer materiellen Kultur unter dem Einfluss der mit ihnen verschmolzenen keltischen Elemente. In das Gebiet dieser Japuder fällt die Fundstätte von Prozor bei Otočac' in der Lika-Krbava (Kroatien), deren Kultur nach Hoernes (Urgesch. d. Menschen S. 543) in mancher Hinsicht an die der bosnischen Hügelgräber erinnert, während anderes auf Teilnahme an dem Handelsverkehr des adriatischen Meeres weist. — Auch die Bevölkerung fast des ganzen Gebietes nördlich und östlich von den Japudern, der römischen Provinz Pannonia, war wenigstens in historischer Zeit aus illyrischen und keltischen Elementen gemischt. Die Pannonier selbst, welche in viele kleinere Stämme, Breuker, Andizetier, Mazaier, Daisitiaten u. a. zerfielen (Strab. VII 314), waren Illyrier[2]); ihre Sprache unterscheidet Tacitus (Germ. c. 43) ausdrücklich von der gallischen. Durch diese illyrischen Völker hindurch hatten sich die keltischen Skordisker nach Süden bis zu den thrakischen Triballern Bahn gebrochen und sich mitten in illyrisch-thrakischem Gebiet festgesetzt (τοῖς Ἰλλυριχοῖς ἔθνεσι καὶ

1) Merkwürdigerweise ist die Tätowirung bei den Katholiken Bosniens und der Hercegovina auch heute verbreitet, und zwar nicht nur bei den Männern, wo sie namentlich in den niederen Klassen (unter Matrosen und unter Verbrechern) überall üblich ist, sondern auch bei den Frauen. Nach Glück (Mitteil. aus Bosnien II 455) ist diese Sitte indessen in Bosnien nicht altüberkommen, sondern zu religiösen Zwecken (zur Unterscheidung von den Muhamedanern) eingeführt.

2) Vgl. Zeuss, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme S. 254 ff. Forbiger, Handb. d. alt. Geogr. III² 337. Die spätere Identifizirung der Pannonier mit den Paioniern (Appian. Illyr. 14 u. a.) bezeugt wenigstens die enge Verwandtschaft beider Völker: die wirkliche Identität der Namen *Παίονες* und *Παννόνιοι* ist natürlich lautlich sehr unwahrscheinlich.

Θρᾳκίοις ἀναμὶξ ᾤκησαν: Strab. VII 313)[1]. Der ganze Norden der Provinz und ihr westlichster Zipfel mit den Latovikern[2]) war vorwiegend keltisch. Diesen ethnologischen Verhältnissen entspricht es, wenn wir in der Nomenklatur Pannoniens, wie sie uns auf den lateinischen Inschriften entgegentritt, illyrische und keltische Personennamen neben einander antreffen, erstere selbst im äussersten Norden der Provinz, in Aquincum *(Bato Neritani*, CIL. III 3558; *Matsiu Tuionis f.*, 3602 u. a.), Arrabona *(Acrabanis Arabunis f.*, CIL. III 4367; *Lirus Plassari f.*, 4376) und Carnuntum (Dat. *Micuni*, CIL. III 4459). In letzteren Fällen handelt es sich jedoch wahrscheinlich nur um einzelne illyrische Auswanderer, wie wir sie in grösserer Menge in Dakien finden, wo sich nach dem Kriege mit Trajan, der das ganze Land verheert und entvölkert hatte, dalmatische Bergleute nicht bloss vereinzelt, sondern in ganzen Dörfern, dem *Vicus Pirustarum*, *Deusara* u. a., ansiedelten[3]). Es ergiebt sich daraus, dass die Verbreitung der Personennamen nur in beschränktem Maasse für die Festellung der Volksgrenzen verwertet werden darf.

Erwähnt sei hier noch die Vermutung von H. Kiepert, dass die Oseriaten, deren nicht ganz genau bekannte Wohnsitze er in der Gegend des Pelso-Sees[4]) sucht, ihren Namen von russ. *ozero* 'See' (= asl. *jezero*, lit. *ẽžeras*, altpreuss. *assaran*) haben und folglich ein schon zeitig (d. h. mindestens um Chr. Geburt) in Pannonien eingedrungener Slavenstamm seien. So ansprechend diese Hypothese scheint, halte ich sie doch aus mehreren Gründen nicht für sicher[5]).

---

1) Ueber die Sitze der Skordisker s. H. Kiepert im Text zu den Formae Orbis antiqui (Berlin 1894), Karte von Illyricum und Thracia S. 6 Anm. 69.

2) Ihr Name ist keltisch: vgl. Glück, D. kelt. Namen bei Caesar S. 112 ff.

3) Vgl. Hirschfeld, Sitzgsber. d. Wien. Akad. 77. Bd. S. 368. Gooss, Archiv. d. Vereins f. siebenbürg. Landeskunde, N. F. XIII 323. Jung, Die roman. Landschaften des röm. Reichs S. 380.

4) Der Name *Pelso* ist illyrisch: vgl. *Pelsonia* in Burnum (in Liburnien, CIL III 6415).

5) Ich deute in aller Kürze meine Bedenken an: 1) das slavische Wort lautet ursprünglich mit *e* an, russ. *o-* ist sekundär. 2) das Wort könnte mit Ablaut in der ersten Silbe auch illyrisch gewesen sein, wie z. B. der Stadtname *Tergeste* ein illyr. *terg-* = asl. *trŭgŭ* (alban. *trege*) 'Markt' enthält (G. Meyer, Idg. Forsch. I 324). 3) die Sitze der Oseriaten

Im Westen grenzten an die Japuder die Histrer oder Istrer auf der nach ihnen benannten Halbinsel und an diese auf italischem Boden die Veneter, deren Verbreitung nach Westen und Norden Pauli (Die Veneter S. 419 ff.) zu bestimmen gesucht hat. Das noch strittige Verwandtschaftsverhältnis dieses Volkes zu den Illyriern wird unten zur Sprache kommen. Hier sei nur auf die ethnologisch nicht entscheidende, aber doch sehr bemerkenswerte Thatsache hingewiesen, dass die materielle Kultur der Histrer, wie sie uns durch die Ausgrabungen in den „Castellieri" erschlossen ist, einerseits mit den bosnisch-hercegovinischen Funden, andererseits mit der venetischen Kultur der von Prosdocimi und Gherardini erforschten Gräber von Este (dem antiken *Ateste*) enge Berührungen aufweist[1]).

Dass nun die illyrische Nation, deren östliche und nördliche Verbreitung ich im Vorstehenden kurz zu umschreiben versucht habe, sich nach Süden weit über die Grenze des eigentlichen Illyriens in ehemals hellenisches und später wieder hellenisirtes Gebiet vorgeschoben hat, ist trotz unserer mangelhaften Kenntnis von den ältesten Zuständen im griechischen Nordwesten nicht zu bezweifeln. Die Zeugnisse für die ungriechische Nationalität der Bevölkerung von Epirus, Akarnanien und Aitolien sind schon wiederholt gesammelt worden[2]). Namentlich Thukydides betont ihren barbarischen Charakter mehrfach und bezeichnet speziell die Sprache der aitolischen Eurytanen als „völlig unverständlich"

---

am Pelso-See sind nur hypothetisch (vgl. Forbiger, Lehrb. d. alt. Geogr. III 339). 4) *Oseriates* könnte auch wie der gleich gebildete Name der pannonischen Ἐρχοντιαταί keltisch sein.

1) Ueber die Castellieri s. Virchow, f. Ethn. 19, Verh. 545 ff. Hoernes, Urgesch. d. Menschen 543 ff. 572 ff.

2) J. G. v. Hahn, Albanesische Studien S. 215 ff. Dieffenbach, Völkerkunde Osteuropas I 94. Oberhummer, Akarnanien, Ambrakia etc. im Altertum S. 44. Ed. Meyer, Gesch. d. Altertums II 58. Vgl. auch Wilamowitz, Eurip. Herakles I² 9. Nach Thukydides II 68 (vgl. III 112) waren die Amphilocher Barbaren und übernahmen die Bewohner des Amphilochischen Argos die hellenische Sprache erst von ihren ambrakiotischen Nachbarn, die sie ins Land gezogen hatten. II 80 und 81 bezeichnet er die epirotischen Stämme, Chaoner, Thesproter, Molosser, Atintaner, Parauaier als βάρβαροι. Wenn der Antigone bei Eurip. Phoin. 138 der Aitoler Tydeus ὡς ἀλλόχρως ὅπλοισι μιξοβάρβαρος auffällt, so hat der Dichter den Charakter der Aitoler seiner Zeit auf die heroische Vorzeit übertragen.

(*ἀγνωστότατοι γλῶσσαν*, Thuk. III 94). Wenn trotzdem die Epiroten, Akarnanen und Aitoler nicht unter die eigentlichen Illyrier gerechnet zu werden pflegen, so ist wohl der Hauptgrund hierfür, dass sie eben nicht rein illyrische Völker waren, sondern aus griechischen und illyrischen Elementen gemischt, *μιξοβάρβαροι*, wie Euripides (Phoin. 138) von dem Aitoler Tydeus sagt. Es lässt sich noch deutlich erkennen, dass jene Landschaften einst im Besitz griechischer Völker gewesen sind. Das Zeusheiligtum in Dodona stammt aus dieser griechischen Urzeit von Epiros und ist immer eine griechische Enklave in Barbarenland geblieben[1]). Schon Aristoteles (Meteorol. 1353a) erklärte das dodonaeische Gebiet und das Acheloos-Thal für die Urheimat der Hellenen, für die *ἀρχαία Ἑλλάς*. Die molossischen Fürsten, in deren Gebiet später Dodona lag, hatten es daher leicht, den hellenischen Adel ihres Geschlechts zu erweisen[2]). Das uralte Heiligtum des griechischen Himmelsgottes wurde von den Einwanderern nicht angetastet, vielmehr sein Schutz und seine Pflege von ihnen übernommen: die Bevölkerung des Tymphe-Gebirges verehrte den *Ζεὺς πατήρ* unter dem Namen *Δειπάτυρος* (Hesych s. v.). Wenn ferner Herodot die Thessaler durch die Thesproter aus Epirus nach Thessalien verdrängt sein lässt (VII 176), so ist damit gewiss richtig die Völkerverschiebung angedeutet, welche hier in praehistorischer Zeit stattgefunden hat, sollte Herodot dies auch nur auf Grund von Kombinationen behaupten[3]). Mit Recht vermutet wohl auch Wilamowitz (Eurip. Herakl. I² 11 Anm.) in der Sage von der Heimkehr des Pyrrhos-Neoptolemos zu den Molossern, wie sie schon die Nosten erzählten, einen Nachhall an das alte Hellenentum von Epirus. Dass auch in Aitolien einst eine hellenische Bevölkerung sass, verwandt mit derjenigen, welche vor der thessalisch-dorischen Einwanderung in Phokis, Boiotien und Thessalien wohnte, geht aus der Bezeichnung der Gegend von Kalydon und Pleuron als *Αἰολίς* bei Thukydides III 102

1) Als Hellenen bezeichnet Herodot ausdrücklich die Dodonaeer IV 33.

2) Vgl. U. Köhler in Satura H. Sauppio oblata S. 79 ff. Busolt, Griech. Gesch. I² 199.

3) wie Busolt, Griech. Gesch. I² 242 f. annimmt, der auch auf die Sage hinweist, dass Pheidippos und Antiphos, die Söhne des Thessalos, auf ihrer Rückkehr von Troja nach dem thesprotischen Ephyra verschlagen worden und ihre Nachkommen von dort in das nach ihrem Stammvater benannte Thessalien gezogen seien (Strab. IX 444).

hervor[1]). Auf diese altaitolische Bevölkerung bezieht sich die vielbesungene kalydonische Eberjagd, eine Sage, welche die Erinnerung an die alte, von den barbarischen Einwanderern vernichtete Kultur der Landschaft bewahrte[2]). Die Namen des kalydonischen Königs *Οἰνεύς*, des Aitolers *Οἰνόμαος* in der Ilias *E* 706, der akarnanischen Stadt *Οἰνιάδαι* bezeugen einen blühenden Weinbau, von dem später in jenen Gegenden nicht mehr die Rede ist[3]).

Im Uebrigen ist es nicht immer ganz leicht, die altgriechischen Elemente von den illyrischen, wenn ich sie so nennen darf, zu sondern: einmal weil die von Norden eingewanderten Stämme der alten griechischen Bevölkerung von Epirus ursprünglich noch näher gestanden haben können, als später die Illyrier den Griechen. Denn je weiter wir in die Urzeit hinaufgehen, desto mehr müssen wir erwarten, die Grenzen zwischen den einzelnen Nationen an Schärfe verlieren zu sehen[4]). Auf jeden Fall hatten Illyrier und Griechen als alte Nachbarvölker manches mit einander gemein: so sind z. B. die Ortsnamen auf *-ών*, *-ōna* im Illyrischen sehr häufig, *Σκάρδων Scardona*, *Σάλων Σαλῶναι*, *Narona* (nach dem Flusse *Nar*), *Alvona*, *Aenona*, *Blandona*, *Promona*, *Flanona*, *Aulona*. Aber auch im Griechischen fehlen sie nicht: *Σιγνών*, *Μηκώνη*, *Μαραθών*, *Χαλκηδών*, *Κραννών* usw. Daher werden die Ortsnamen auf *-ών* in Epirus, Akarnanien und Aitolien (*Τέκμων*, *Καλυδών*, *Πλευρών* u. a.) teils den Griechen, teils den Einwanderern angehören, jenen wahrscheinlich *Δωδών Δωδώνη*[5]), diesen *Πασσαρών*, wie der Hauptort der Molosser hiess, wo deren Könige

1) Nach Strabon X 465 waren die Kureten die ältesten Bewohner Aitoliens und wurden von den Aitolern nach Akarnanien verdrängt; die Kämpfe beider Völker um Kalydon erwähnt schon die Ilias *Γ* 529 ff. Noch später sollen die Aioler, zugleich mit den aus Thessalien vertriebenen Boiotern, gekommen sein (Strab. X 464). Als älteste Bevölkerung von Akarnanien werden Leleger und Teleboer im Osten Kureten genannt (Aristot. b. Strab. VII 322). Es ist schwer zu erkennen, wie weit diese Angaben historisch verwertbar sind. Vgl. Oberhummer, Akarnanien S. 47 ff. Judeich in Pauly-Wissowa's Real-Encycl. I 1152.

2) Vgl. Wilamowitz a. a. O.

3) Vgl. auch Il. *I* 579 über das *οἰνόπεδον* des Meleagros.

4) S. hierüber Hehn, Kulturpflanzen[6] 56.

5) Die Form *Δωδών* brauchten Sophokles und die Alexandriner Kallimachos und Euphorion (Steph. B. s. v.). Nach Stephanos hatte der Ort seinen Namen von dem gleichnamigen Flusse Dodon.

dem Kriegsgotte, dem *Ζεὺς Ἄρειος* opferten und dem Volke Treue schwuren, sowie sich von ihm huldigen liessen (Plutarch. Pyrrh. 5): *Πασσαρών* ist abgeleitet von einem der, wie erwähnt, bei den Illyriern verbreiteten Namen auf *-aros*. Der akarnanische Ort *Μεδεών* (*Μεδιών*) hat jedoch sowohl griechische Parallelen in der boiotischen und der phokischen Stadt gleichen Namens als auch illyrische in *Medeon* oder *Μετέων* (nach Kiepert heute *Medun*) bei den dalmatischen Labeaten (Liv. 44, 23. 32. Polyb. 29, 2). Der griechischen Sprache sonst fremd sind die mit Suffix *-to-* gebildeten Ethnika: *Θεσπρωτοί*, *Ἀποδωτοί*, *Βοιωτοί* (von *Βοῖον ὄρος*), *Φοινατός* GDI. 1351$_7$, 1356, *Κλαθιατός* 1339$_2$, *Δοεσστός* 2350$_5$, also auch *Κριθωτή* (vgl. messap. *Κριθονας* Gen. Deecke, Rhein. Mus. 36, 589, *Κρειθώνιος* in Grumentum, Inscr. It. et Sic. n. 654), *Βουθρωτόν*; vgl. illyr. *Πλευρᾶτος*, *Αὐδάτα*.

Auch das lässt sich schwer entscheiden, wie weit die griechischen Elemente in Epirus, Akarnanien und Aitolien auf die vorillyrische Bevölkerung zurückgehen und wie weit sie von der späteren Hellenisirung dieser Landschaften herrühren. Dass die alte Bevölkerung von den einwandernden Illyriern nicht ganz vernichtet und verdrängt worden ist, erscheint an sich glaublich, nach Analogie anderer Einwanderungen zu urteilen[1]), und zeigt sich an dem Beispiel der Dodonaeer. Wenn wir auf einer höchst prosaischen Urkunde aus Stratos (BCH. XVII 445) die epische d. h. altaiolische Form *ἔσσπε* lesen, so möchte man hier fast einen Rest des Dialekts der vorillyrisch-griechischen Bevölkerung erkennen, denn aus einer anderen griechischen Mundart kann *ἔσπε* kaum eingedrungen sein, da unseres Wissens keine dieses Wort in Prosa brauchte[2]). Die spätere Hellenisirung von Epirus und Akarnanien ging von den korinthischen Kolonien an der Küste und auf den Inseln, Korkyra, Leukas, Ambrakia, Vanaktorion aus, die Aitoliens von einem „nordwestgriechischen" Stamme, von dem sich ein Teil den Doriern anschloss und Elis besetzte; der aitolische Dialekt des III. Jahrh. v. Chr. zeigt die nordwest-

1) Vodskov dürfte bis zum gewissen Grade Recht haben, wenn er ein sesshaftes, Ackerbau treibendes Volk in seinem Lande unter gewöhnlichen Umständen für unausrottbar erklärt.

2) Für den Dialekt der Dodonaeer darf vielleicht die Orakelantwort ΔΙΟΝΕΘΥΗΝ GDI. 1572 verwertet werden, deren Erklärung freilich Schwierigkeiten macht. — Erwähnt sei noch epirot. *γνώσκω* Et. Orion p. 42, 17 =*γιγνώκω*, also nichtreduplizirt wie lat. *(g)nōscō*.

griechischen (lokr., delph., ainian.) Dat. Plur. auf *-οις* von konsonantischen Stämmen: *ἀρχόντοις* GDI. 1415$_{24}$, *τίνοις* 1409$_5$, *Μελιταιέοις* 1415$_{1.3}$. Die Vertauschung von einfachen und doppelten Konsonanten in Epirus und Akarnanien stammt offenbar von den des Griechischen nur halbkundigen Barbaren: *Ἀλέξξανδρον* GDI. 1335, *Μολοσσῶν* 1351, *Μολοσσοί* 1347, *Ἀράιπος* 1351, *Καλλίππωι* (Stratos) BCH. XVII, 445.

Von dem Volkstum der eingewanderten illyrischen Stämme erfahren wir nur sehr wenig, von ihrer Sprache so gut wie nichts. Der Name des Königs der Agraier *Σαλύνθιος* (Thukyd. III 111. 114. IV 77), erinnert an den illyrischen Ortsnamen *Salluntum* (Itin. Anton. p. 338, 8) und die tarentinischen Sallentiner; vgl. auch illyr. *Σάλλας* GDI. 3254 [1]). Von den Illyriern rührt vermutlich auch die Assimilation in dem Flussnamen *Ἄραχθος* (Ptolem. III 14, 6. Liv. 43, 21): *Ἄραθθος* (I. v. Korkyra, IGA. 343), *Ἄρατθος* (Polyb. 21, 26, 4. Strab. VII 325), *Aratus* (Plin. IV 4), *Arethon* (Liv. 38, 3) her. Denn dass der Wandel von *kt* über *ht* zu *tt* illyrisch war, dürfen wir schliessen 1) aus dem Albanesischen: *natɛ* Nacht, lit. *naktis*; *pesɛ* fünf, skr. *pañkti-* (G. Meyer, Alban. Stud. III 5). 2) aus dem histrischen *Nesattium* (Liv. 41, 15), *Nesatium* (Plin. III 127), *Νέσακτον* (Ptolem. III 1, 27). 3) aus venet. *rehtiia*, das Pauli (Die Veneter S. 256) ansprechend als Namen einer Göttin *Rectia* erklärt.

Auf einem Umwege können wir indessen doch eine gewisse Vorstellung von der Sprache der in Epirus eingewanderten Illyrier gewinnen. Diese Völker, welche die Not oder die Eroberungslust aus ihren nördlicheren Sitzen nach Süden drängte, fanden auch in den Landschaften westlich des Pindos und Oeta noch nicht genügenden Raum. Sich weiter nach Osten auszubreiten

1) Eine ähnliche Endung zeigt *Σαβύλινθος* (Feldherr der Molosser und Atintanen, Thukyd. II 80). Andere epirotische Personennamen sind *Ἀρύββας* (CIA. II 115) oder *Ἀρύμβας* (wo *μβ* wohl für das im Griech. ungewöhnliche *ββ* substituirt ist wie in *Ἀμβακούμ* = hebr. חבקוק, *Σαμβάτιος* = *Σαββάτιος*, vgl. Schulze, Z. f. vgl. Spr. 33, 376 ff., der diese Dinge m. E. nicht ganz richtig beurteilt), *Τορύββας* BCH. XV 330 oder *Τορύμβας Θεσσαλός* Dion. Hal. X 1; *Θαρύπας, Θαρρύπας* scheint griech. zu sein, Kurzform von *Θαρρύπατρος*, wie *Ἀντίπας* : *Ἀντίπατρος*. *Ὄροιδος* (König der Paraualer, Thuk. II 80), *Φώτνος* (Führer der Chaoner, ebd.), *Ὀνόπερνος* GDI. 1346. 1351, *Πελέων* ebd. 1352 sind entweder griechische oder graecisirte illyrische Namen; moloss. *Γένοος* (Steph. B. u. *Γενοαῖοι*, vgl. *Γενναῖος* GDI. 1367) sieht ungriechisch aus.

hinderte sie nicht nur das sehr wilde und unwegsame Gebirge[1]), sondern wohl mehr noch die dichte Bevölkerung der dortigen Landschaften, über welche sich schon die aus dem Westen verdrängten griechischen Stämme, Thessaler, Boioter, Dorier ergossen hatten. So wandte sich der Strom der illyrischen Auswanderer nach Westen übers Meer zu der gegenüberliegenden italischen Küste. Diese Vorgänge waren schon den römischen Autoren keineswegs unbekannt. Daunus, der Eponym der apulischen Daunier, wird als ein vornehmer Illyrier bezeichnet, welcher aus politischen Gründen seine Heimat verlassen und in Italien eine neue gefunden hatte (Paul. Diac. p. 48 Th. d. Pon.). Die Sallentiner sollen Kreter und Illyrier gewesen sein (Fest. p. 484), die Paeligner unter Führung ihres Königs *Volsimus* mit Beinamen *Lucullus* aus Illyrien eingewandert sein (Paul. Diac. p. 278[2]).

Eine Bestätigung erhalten diese Angaben durch zwei Thatsachen: erstens durch die Uebereinstimmung der Stamm- und Ortsnamen auf beiden Seiten des Adriatischen Meeres und die Wiederkehr zahlreicher illyrischer Personennamen an der Ostküste der Apenninhalbinsel. Namentlich Helbig (Hermes XI 1876 S. 257 ff.) hat das Verdienst, auf diese Thatsache nachdrücklich hingewiesen und sie historisch gewürdigt zu haben[3]). Er hat zuerst die italischen Japyger mit den illyrischen Japudern, welche Hekataios (bei Steph. Byz. u. Ἰαπυγία) ebenfalls Japyger nennt, in Zusammenhang gebracht. Auch auf italischer Seite erscheint die *d*-Form in umbr. *Japuzkum*, *Japusco*, *Jabuscom* auf den

1) Ueber das den modernen Geographen noch sehr wenig bekannte Pindos-Gebirge berichtet jetzt Philippson, Verhandl. d. Berl. Gesellsch. f. Erdkunde 1894, S. 64 f., und schildert es als höchst wild und schwer zugänglich; besonders die durch den Aspropotamos und seine Zuflüsse gebildeten steilen und tiefen Erosionsschluchten machen es unwegsam.

2) Vgl. ferner Plin. III 102: *Brundisio conterminus Poediculorum ager*; *novem adulescentes totidemque virgines ab Illyriis XII populos genuere*, und Anton. Lib. 37, wo mit Daunus Illyrier verbunden erscheinen: s. Pais, Storia d'Italia I 358 Anm.

3) S. ausserdem Mommsen, Unterital. Dial. 85. 97 [Röm. Gesch. I⁷ 10 f.] Kiepert, Lehrb. d. alt. Geogr. 450 ff. Nissen, Ital. Landeskunde 543. Deecke, Rhein. Mus. 36, 576 ff. passim. Oberhummer, Akarnanien, Ambrakia etc. im Altertum S. 56. Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. II 490 f. Wilamowitz, Eurip. Herakl. I² 9 f.

iguvinischen Tafeln (Bücheler, Umbrica p. 95), wo es sich darum handelt, vor dem Opfer die Peregrinen, darunter Japuder aus der Menge zu entfernen. Der Wechsel der Stammform in Ἰάποδες : Ἰάπυγες hat eine Parallele an *κλᾱϝιδ-* 'Schlüssel' : dor. *κλᾱικ-* (Theokrit) und ὄρνιθος : ὄρνιχος. Den *Χάονες* in Epirus entsprechen die *Χῶνες* am Siris, den dardanischen *Γαλάβριοι* tief im Innern der Balkanhalbinsel (Strab. VII 316) die italischen *Calabri*, den Sallentinern der dalmatische Ort *Salluntum* (Itin. Ant. 338) u. s. f. Auf beiden Seiten des Adriatischen Meeres begegnen die mit *-nt-* und *-t-* gebildeten Stadtnamen auf *-ntum*, *-etum* usw., wie *Tarentum Τάρας*, *Hydruntum* Ὑδροῦς, *Uzentum*, *Sipontum* auf italischer, *Dalluntum*, *Salluntum*, *Argyruntum* auf illyrischer Seite, *Neretum*, *Aletium* in Calabrien, *Epetium* in Dalmatien. *Βουχέτιον* in Epirus. Diese Beispiele aus der Masse solcher Uebereinstimmungen, wie sie von Helbig, Kiepert u. a. zusammengetragen sind, mögen hier genügen, um die Thatsache im Allgemeinen festzustellen; auf einzelnes werden wir später noch einzugehen haben. — Nicht minder zahlreich sind die Uebereinstimmungen in den Personennamen, welche nach Helbig (Herm. XI 269) besonders Deecke (Rhein. Mus. 36. u. 37. Bd.) und Pais (Storia d'Italia I 360) nachgewiesen haben: *Dasius*, *Dasimius*, *Blattius*, *Trosius* bezw. *Τρωσαντιος*, *Artus*, *Artorius* u. a. finden sich ganz oder nur dem Stamme nach gleichlautend sowohl an der italischen, wie an der illyrischen Küste der Hadria. — Ein zweites und durchschlagendes Argument für die Ueberwanderung illyrischer Stämme nach der italischen Halbinsel liefern aber die in einer nichtgriechischen und nichtitalischen Sprache abgefassten Inschriften Calabriens, welche man ohne Zweifel mit Recht den dort wohnenden Messapiern zugewiesen hat. Wir kommen damit zu dem Gegenstand, der uns hier hauptsächlich zu beschäftigen hat, der Frage nach der sprachlichen Stellung der bisher behandelten illyrischen und ihnen verwandten Völkerschaften.

Für die Lösung dieser Frage stehen uns verschiedene Mittel zur Verfügung: aus dem Altertum die illyrischen Eigennamen und sehr wenige Glossen, ferner die messapischen und die venetischen Inschriften[1]), aus heutiger Zeit die in einem Teil des

1) Von den sogen. sabellischen Inschriften, die Pauli für illyrisch erklärt hat, sehe ich ab.

alten Illyrikum und Epirus gesprochene albanesische Sprache. Wir gehen am besten von dieser zwar jüngsten, aber verhältnismässig am reichlichsten fliessenden Quelle unserer Kenntnis aus. — Das heutige albanesische Sprachgebiet — von den albanesischen Kolonien in Dalmatien, Griechenland, Italien abgesehen — deckt sich im Grossen und Ganzen mit der griechischen Illyris des Altertumes, der späteren Epirus nova, nach Norden und Süden jedoch über diese hinausgreifend[1]). Im Süden reicht es im Binnenlande bis zu dem schon überwiegend griechischen Janina, also bis zum Pambotis-See, während die Küstenstädte nordwärts bis Arta (beim antiken Aulon) schon teilweise griechisch sind; im Norden greift es noch etwas über den Drin, den antiken Drilon hinaus und um das Skardos-Gebirge (h. Schar) herum; im Osten läuft die Grenze westlich vom Drilon bis zum Lychnitis-See (Ochrida ist schon slavisch) und weiter zum Zygos-Stock.

Die Stellung des Albanesischen im Kreise der verwandten Sprachen hat uns G. Meyer kennen gelehrt (Bezz. Beitr. VIII 185 ff. Alb. Stud. III): er hat gezeigt, dass es in seinem Kern, d. h. nach Abzug der überaus zahlreichen fremden (romanischen, slavischen, neugriechischen, türkischen) Elemente, ein durchaus selbständiges indogermanisches Idiom ist, scharf geschieden vom Griechischen, mit dem es besonders Camarda in engen Zusammenhang bringen wollte. In der Vertretung von *o* durch *a* geht es mit den nordindogermanischen Sprachen, Slavisch-Litauisch und Germanisch, zusammen, eine Uebereinstimmung, die kaum zufällig ist und sehr entschieden für nördliche Herkunft des Albanesischen spricht. Singulär ist die Entwicklung von *eu* zu *e*, auch litauisch die von *au* zu *a*, für die freilich noch etwas zahlreichere zuverlässige Belege als die in den Alban. Stud. III 90 gegebenen zu wünschen wären[2]). Auch im Konsonantismus zeigen sich starke

1) Ueber die Grenzen des albanesischen Sprachgebietes handeln G. v. Hahn, Alban. Stud. 13 ff. (demzufolge man „albanesisch in der Chaonia und Atintania, alban. und griech. in der Kestrine, Thesprotia und Kassopaia, griech. in der Molossis, Dodonaea, Melotis und Paravia spricht"), ferner Sp. Gopčević in Petermann's Mitteilungen 1880, S. 405 ff., Theobald Fischer in Kirchhoff's Länderkunde von Europa II, S. 145.

2) Der Gedanke, dass gr. *λαμία* ein Lehnwort aus dem Norden der Balkanhalbinsel sei und ein illyrisches **l'ame* wiedergebe, welches = lit. *laumė̃* sei, ist geistreich, aber nicht haltbar: *λαμία* lässt sich sehr gut aus dem Griechischen selbst als *λαμυρά* erklären. Alban. *lamjɛ* 'Gespenst' kann ja Meyer doch nicht umhin auf neugriech. *λάμια* zurückzuführen.

Unterschiede vom Griechischen. Wie im Thrakisch-Phrygischen, Makedonischen, und den nordidg. Sprachen sind die Mediae Aspiratae durch Mediae ersetzt. In der Vertretung der vorderen Gutturale steht das Albanesische auf Seiten der ostidg. Sprachen, und zwar zeigt es teils postdentale Spiranten *(s, z)*, wie das Thrakische, teils interdentale *(ϑ, δ)*, wie das Altpersische. Es kann hier dahingestellt bleiben, wie diese doppelte Vertretung sich erklärt und ob ein Zusammenhang mit der Erscheinung im Iranischen anzunehmen ist: die Thatsache dürfte jedenfalls feststehen. Ich hebe hier nur diese für die uns beschäftigenden Fragen wichtigsten lautlichen Merkmale hervor.

Die Annahme, dass die albanesische Sprache die jüngste Phase des Altillyrischen oder, wie sich G. Meyer mit Recht vorsichtiger ausdrückt (in Gröber's Grundriss I 804), einer der alten illyrischen Mundarten darstelle, ist der ganzen Sachlage nach so wahrscheinlich, dass man schon sehr gewichtige Gründe beibringen müsste, um sie zu widerlegen. Denn die Albanesen sitzen, wie eben gezeigt ist, da, wo im Altertum illyrische Völker gesessen haben, und haben schon mindestens seit dem 11. Jahrhundert n. Chr. diese Wohnsitze inne. Der Name *Ἀλβανοί* (samt dem Ortsnamen *Ἀλβανόπολις*) taucht aber bekanntlich noch früher, zuerst auf der ptolemaeischen Weltkarte (III 13, 23) auf, und zwar zwischen Orestis und Almopern und unter demselben Längengrade wie diese Namen, also etwas östlich vom heutigen Gebiet der Albanesen[1]). Es scheint, dass die Wohnsitze der ptolemaeischen *Ἀλβανοί* sich in der Folgezeit nach Südwesten verschoben haben, denn der Name *Arberia* haftet heute an dem hinter der Küstenstadt Avlona gelegenen Bergland (G. v. Hahn, Alb. Stud. 230) und ist von da in der gegischen Form *Arbenia* (byzant. *Ἀρβανῖται*) auf die ganze Landschaft ausgedehnt worden[2]).

Ist aber die albanesische Sprache illyrischer Abkunft, dann

1) Kiepert rückt sie jetzt in den Formae orbis antiqui, Blatt Illyria et Thracia, wohl etwas zu weit westlich an den oberen Lauf des Drilon.

2) Auf die Theorien der Früheren, welche die Albanesen von den Illyriern trennen wollten, besonders auf die Folgerung des Chalkondylas, da die Triballer (d. h. die Serben) von den Illyriern abstammten, könnten die von jenen stammverschiedenen Albanesen nicht auch illyrischer Abkunft sein, gehe ich nach den Ausführungen Hahns (Alb. Stud. 309 ff.) hier nicht ein. Ueber die neue Theorie von Pauli (Vorgr. I. v. Lemn. 2, 200) s. die Nachträge.

ist auch ein zweiter Beweis dafür erbracht, dass das Volk, dem die calabrischen Inschriften angehören, die Messapier aus Illyrien nach Unteritalien gelangt ist. Denn die Sprache dieser Inschriften stimmt, wie nach dem Vorgange anderer Gelehrter zuletzt Bugge (Bezz. Beitr. XVIII 193 ff.) ausgeführt hat, in sehr wesentlichen Merkmalen mit dem Albanesischen überein[1]), vor allem in einem so wichtigen Punkt, wie der Vertretung von *o* durch *a*. Das Genitivsuffix *-os* der konsonantischen Stämme lautet messap. *-as* (Deecke, Rhein. Mus. 36, 582 ff.): *kalatoras* auf dem Heroldstab aus Tarent (Mommsen U.D. S. 65, Hermes 3, 298 f. Fabretti n. 2986), *Platoras* (Fabretti n. 2962. 2974), *Θeotoras* (Fabr. n. 2952) usw. Der Stammvokal der *o*-Stämme erscheint als *-a-*, Nom. *Dazomas* (Fabr. 2970), Gen. *Dazimaihi* (Fabr. 2996). Es folgt hieraus, dass das auf den messapischen Steinen sehr häufige *o* nicht altes *ŏ* darstellen kann, sondern anderen Ursprungs sein muss. In einem Teil der Fälle ist es offenbar als langes *ō* aufzufassen: ich rechne dahin namentlich das Stammbildungssuffix *-tōr-* in *Θeotorres* (Fabr. 2960) aus **Teutōries* = alban. aequ. *Tutorius* (Deecke, Falisker S. 287), *Platorrihi* (Fabr. 2947) Gen. von *Platorres* aus **Platōries* = venet. *Platorius* (Aquileja, CIL. V 877); in *[Pl]atoorrihi*, Notizie degli scavi 1884, 133, ist die Dehnung des *o* durch Verdopplung bezeichnet (Torp, Idg. Forsch. V 206). Ebenso ist in den Genitiven *kalatoras* 'des Herolds', *Platoras, Θeotoras* das *o* als lang anzusehen, die starke Stammform ist also durch die Flexion der *r*-Stämme durchgeführt, wie in

1) Die messapischen Inschriften sind gesammelt von Mommsen in den Unteritalischen Dialekten S. 62 ff. und Fabretti im Corpus Inscriptionum Italicarum, mit drei Supplementi alla raccolta delle antichissime iscrizioni italiche (Turin 1872 – 77) und Gamurrini's Appendice al Corpus Inscriptionum Italicarum di Fabretti (Firenze 1880). Das Werk von Maggiulli und Castromediano, Le iscrizioni messapiche raccolte (Lecce 1871), aus dem Inschriften auch in Fabretti's Sammlung übergegangen sind, ist mir unzugänglich geblieben: ich bedauere das um so weniger, als die grosse Mehrzahl der hier zuerst herausgegebenen Inschriften nach einer Mitteilung von Rühl (Bezz. Beitr. XIV 307) gefälscht sein soll. Die von Rühl angekündigte kritische Sammlung aller messapischen Inschriften lässt leider noch auf sich warten. — Die Erklärung der Namen ist sehr gefördert durch Deecke's Aufsätze im Rhein. Mus. 36, 37., 40. und 42. Bd. Mit den schwer deutbaren grösseren Inschriften von Basta und Brundisium beschäftigt sich Torp in den Idg. Forsch. V 195 ff.

lat. *oratōris* u. s. f.[1]). Dieselben Verhältnisse zeigen sich bei den *n*-Stämmen: *Poḷḷonnihi* auf der grossen Inschr. von Basta Z. 7, *Poḷonnihi* (Fabr. 2950d), Gen. von **Pollonnes* = gr. (*Ἀ*)*πολλώνιος*; in *Dazohonnihi* auf dem Stein von Basta Z. 6 ist die Länge des *o* durch die Schreibung *oho* ausgedrückt. Auch die *n*-Stämme haben die starke Stammform auf *-ōn-* verallgemeinert, wie lat. *natiōnis* gegenüber umbr. *natine*, gr. *χειμῶνος*, *Ἀπόλλωνος* usw., daher messap. *Xonedonas*, *Baledonas*, *Laparedonas*, *Dazihonas* (Deecke, Rhein. Mus. 36, 584 f.; vgl. Torp. Idg. Forsch. V 206). Auch in den illyrischen und venetischen Eigennamen lässt sich *ō* unzählige Male nachweisen; den messap. Ausgängen *-orres*, *-onnes* entspricht hier in den latinisirten Formen *-orius*, *-onius*, z. B. venet. *Fuctorius*, *Fuctoria* (Aquileja, CIL. V 8422), *Plaetorius* (Tergeste, V 541), *Pelsonia* (Burnum in Liburnien, CIL. III 6415), *Pletoronius*, *Gemonia* (Piquentum in Histria CIL. V 455. 447). Ausserordentlich häufig sind im Illyrischen die männlichen und weiblichen Personennamen auf *-ō*, Gen. *-ōnis*, ferner Orts- und Personennamen auf *-ōna*. Dass dieses *ō* geschlossen ausgesprochen wurde, ergiebt sich aus seinem Wechsel mit *u*, wie er namentlich bei den Namen auf *-ō* auftritt: *Aplu*, *Aracu*, *Bagaucu*, *Ittu* neben *Itto*, *Mottu* u. s. f. (Pauli, Veneter 402), Gen. *-ūnis* : *Arabunis* (Arrabona, CIL. III 4367), Dat. *-uni* : *Cattuni* (Noreja, CIL. III 5042). Vgl. damit *ΠΑΑΤVR* auf Münzen und Ziegeln aus Ruvo (Pais, Storia d'Italia I 341 Anm.) neben *Platoras*, *Platorrihi*, *Platorius*, illyr. *Plator*. Wir ersehen daraus, dass *ō* im Illyrisch-Messapischen, wie im Germanischen und Litauischen andere Wege gegangen ist als die entsprechende Kürze. Nach G. Meyer ist idg. *ō* im Alban. durch *e* vertreten: wenn diese vorerst nur durch wenige Belege gestützte Annahme zutrifft, so handelt es sich hier entweder um einen jüngeren Lautwandel oder um einen Dialektunterschied.

Eine zweite stark ins Gewicht fallende Uebereinstimmung zwischen Messapisch und Albanesisch zeigt sich in der Behandlung des Diphthongen *au*. Wie zuerst Bugge (Bezz. Beitr. XVIII 197) bemerkt hat, ist *au* durch messap. *a* vertreten in dem Stadtnamen *Basta* Plin., heute *Vaste* neben *Βαῦστα* Ptolem.

1) Der Gen. *Ἰλλάτορος* in Ambrakia CIG. 1800 Add. beweist nichts dagegen, da die Kürze hier auf griechischem Einfluss (*ῥήτορος*) beruhen kann.

III 1, 76 (*Βανότα ἢ Βαῦστα*). Unsicherer ist das ohne Ethnikon von Hesych verzeichnete *βᾶρις .... ἢ τεῖχος ἢ στοά ἢ πύργος*, das man mit messap. *βαρία ‘οἰκία’* (Kleon im Et. M. 389, 24, Mommsen UD. S. 70[1]) verglichen hat, welches letztere ohne Zweifel mit got. *bauan* ‘bauen’ zusammengehört; in Betracht zu ziehen wären ferner die Ortsnamen *Bārium*[2]) und *Barra* (Insel bei Brundisium, Paul. Diac. p. 24 Th. d. P.). Wenn *au* in anderen Fällen erhalten ist z. B. in *Tuotinahiaihi* Fabr. 2989, so lässt sich dies verschieden erklären: entweder handelt es sich um verschiedene graphische Wiedergabe desselben Diphthongen, der etwa wie lit. *áu* (vgl. darüber Kurschat. Lit. Gramm. S. 61) gesprochen wurde, oder um eine dialektische Verschiedenheit oder endlich wechselten *ā* und *au* mit einander, wie im Litauischen *áu* (dialekt. *á*) und *aũ*. — Messap. *eu* liegt vor in *Θeotoras*, *Θeotorres*, daneben *Θotoria*, Fabr. 2995.

Dass die Mediae Aspiratae im Mess. durch Mediae vertreten waren, folgt aus dem eben erwähnten *βαρία*, ferner aus *Balakrahiaihi*, Fabr. III. Suppl. n. 467 zu maked. *Βάλαγρος* = *Φάλαγρος*. — Für die Behandlung der Palatale scheint mir ein sicheres Beispiel in *Barzidihi* Fabr. III. Suppl. n. 443 vorzuliegen, zu alban. *barð-i* ‘weiss’ (rumän. *barză* Storch). calabr. *barðulór* ‘grau’, skr. *bhrájate*, avest. *b[a]rāzaiti* ‘glänzt’, wozu auch der Name des illyrischen Königs *Βαρδύλλις* (Plut. Pyrrh. 5) gehört. Das mess. *z* steht neben illyr. alban. *ð*, wie *z* neben *ð* innerhalb des Albanesischen selbst[3]). Da es sich um dasselbe Wort handelt, so kann die Verschiedenheit nur als eine dialektische aufgefasst werden. Man vergleiche auch das Verhältnis von *Δενθελῆται* zu *Denseletae*, *Dansala* (Dessau, Inscr. lat. sel. I n. 2512), *Δαορθώ* (Appian. Illyr. c. 2) zu *Δάρσιοι*, *Δαόρσιοι*, *Δασσαρήτιοι* zu *Σεσαρήθιοι* (Hekataios bei Steph. B. s. v.).

1) Bei Hesych ist *βύριον· οἴκημα, βυριόθεν· οἴκοθεν* ohne Ethnikon verzeichnet. Da Kleon die Form auf *-θεν* gebraucht hatte, so scheint allerdings das mess. Wort gemeint zu sein: wir haben es also mit einer varia lectio zu thun.

2) Die Länge des *a* ergiebt sich aus Horat. Sat. I 5, 97.

3) Explosiva für Palatal würde in *klohizis*, *klaohizis*, *κλαωhι* vorliegen, wenn diese Wörter von Deecke, Rhein. Mus. 40, 133 f., und Torp, Idg. Forsch. V 197, richtig zu Wurzel *k¹leu-* ‘hören’ gezogen werden. Aber hier zeigt auch das Lit. *k* (*klausýti* ‘hören’), vgl. Pedersen, Idg. Forsch. V 36. Der Fall gehört zu den oben S. 108 erwähnten Ausnahmen.

Beiläufig liefert *Barzidihi, Βαρδύλλις* auch einen Beleg für mess. illyr. *a* = *o*, *b* = *bh*.

Diesen lautlichen Uebereinstimmungen reihen sich einige lexikalische Berührungen an: mess. *βρένδιον κεφαλὴ τοῦ ἐλάφου* (Mommsen UD. 46) = alb. *brį-ni*, Stamm *brin-* 'Geweih'; *Menzana* Pferdegott bei den Sallentinern = alb. *mes*, fem. *mezε*, rumän. *mănz* Füllen (Stier, Z. f. vgl. Spr. 11, 148. Tomaschek, Bezz. Beitr. IX 100 f.).

Bis hierher hat sich uns keine ernstliche Schwierigkeit ergeben: alles weist darauf hin, dass Albanesisch, Illyrisch, Messapisch aufs engste zusammengehören. Ein ganz anderes Bild zeigt sich uns aber, wenn wir uns zum Venetischen wenden. Pauli[1]) hat uns jetzt die Sprache der Veneter durch eine umfassende Bearbeitung und eine scharfsinnige Analyse ihrer inschriftlichen Denkmäler so nahe gerückt, dass wir eine Reihe lautlicher, morphologischer und lexikalischer Merkmale zu erkennen im Stande sind. Gänzlich unbefriedigend ist jedoch die Art und Weise, wie er sich mit der Frage nach der Stellung dieser Sprache abfindet. Er erklärt sie für eine illyrische, eng verwandt mit der messapischen, erstens weil Herodot (I 196) von *Ἰλλυριῶν Ἐνετούς* spricht, zweitens weil die venetische Nomenklatur die grösste Verwandtschaft mit der illyrisch-messapischen zeigt. Merkwürdigerweise scheint es aber Pauli völlig entgangen zu sein, dass die venetische Sprache, wie sie von ihm rekonstruirt ist, in anderer, besonders in lautlicher Beziehung den schroffsten Gegensatz zum Messapischen und Illyrischen, wenn wir dafür das Albanesische einsetzen dürfen, bildet. Keines der eben behandelten lautlichen Merkmale des Albanesischen und Messapischen findet sich im Venetischen wieder. *o* ist nicht zu *a* geworden, sondern bewahrt: vgl. Nom. Sing. der *o*-Stämme auf *-os* z. B. *Voltiiomnos*; Personalendung *to-* in *zoto, zonasto*. Palatales *g* ist nicht durch Zischlaut vertreten, sondern durch Ψ, welchem Zeichen Pauli (Veneter S. 249. 400) den Wert einer weichen Spiraus, neugriech. *γ* vor dunklen Vokalen, giebt; die lateinischen Inschriften umschreiben den Laut mit *g* : venet. *Xalχnos: Galgestis, Eχetoriios: Egtorei* (Pauli a. a. O. 345. 307).

1) Altitalische Forschungen, I. Die Inschriften nordetrusk. Alphabets, 1885. III. Die Veneter und ihre Schriftdenkmäler, 1891. Pauli's neue Theorie über die Stellung des Venet. und Albanes. (Altit. Forsch. II 2, 200) wird in den Nachträgen erörtert.

Das am Anfang von Weihinschriften stehende *exo* deutet Pauli wohl richtig als 'ich', lat. *ego*, gr. *ἐγώ* : lit. *esz asz*, asl. *azŭ*, skr. *ahám* av. *azem*, das als Objekt zu *zonasto* 'gab' dienende *mexo* als 'mich'. Wenn er aber (a. a. O. 247) die Proportion aufstellt got. *ik : mik* = ven. *exo : mexo*, so ignorirt er ohne weiteres die bisherige wohlbegründete Erklärung von got. *mik* aus *me* + Partikel *ge*, gr. *ἐμέ-γε*. Ich halte Pauli's Deutung nur in der Weise für möglich, dass ich *mexo* als eine durch Einwirkung von *exo* entstandene Neubildung für älteres *me* ansehe. Aehnliche Vorgänge sind aus der Pronominalflexion anderer idg. Sprachen bekannt: lit. *mẽs* 'wir' für **ves* nach dem Anlaut *m-* im Sing.; oberdeutsch *mir* 'wir', *dir* 'ihr' ebenfalls nach dem Sing.; niederfränk. *sir* 'sich' nach *mir*, *dir* u. dgl. Patronymisches *-geno- -gno-* (mit g^1-: vgl. thrak. *Ἀλουζένης*) erkennt Pauli (Veneter S. 294. 305. 306. 309. 312. 343) in *Eni-gnus*, *Vehxnoh* = **Vehigenus* u. a., *-genēs* (= gr. *-γένης*, thrak. *-ζένης*) in *Volti-xeneh*. Ein drittes Beispiel für ven. *x* = idg. g^1 liefert der eben erwähnte Name *Xalxnos*, *Galgestes* (Pauli, Veneter 345 f.), den ich als einen Spitznamen zu lit. *żalga* Stange, got. *galga* stelle.

Noch schwerer ins Gewicht fällt aber ein dritter Unterschied des Venetischen vom Messapischen und Albanesischen, die Verwandlung der Media Aspirata *bh* in *f*. Dass die Kombination F mit dem venet. *h*-Zeichen in der That *f* bezeichnet, wie auf der praenestinischen Fibel ⊟ㄱ, und nicht *v* + *h*, wie dieselbe Zeichenkombination auf der Grabschrift von Tanagra, das hat Pauli a. a. O. 98 ff. 315 f. überzeugend nachgewiesen. Die lat. Inschriften geben das *vh* durch *f* wieder: ven. *Vhremahs*, *Vhremahstna : Fremmo*, *Fremantio; Vhuxi(i)a*, *Vhuxsiia*, *Vhouxontah*, *Vhouxontios*, *Vhouxontna*, *Vhouxontiiaka : Fugonia*, *Fugenia:* dass das *vh* = *f* hier auf idg. *bh* zurückgeht, ist kaum zu bezweifeln; der erste Name gehört offenbar zu lat. *fremo*, ahd. *brëman* (als Spitzname), der zweite vermutlich zu lat. *fugio*, *fugo*, gr. *φεύγω*, lit. *baugìnti* scheuchen [1]). Es liegt nahe, mit G. Meyer (Berl. phil. Wochenschr. 1892, Sp. 315) zu vermuten, dass wir es hier mit entlehnten italischen Namen zu thun haben. Diese Annahme hätte jedoch zwei Bedenken gegen sich: die beiden angeführten

1) In Betracht käme noch etwa got. *baugjan* 'fegen', aber keinesfalls avest. *būza-* Bock usw., da die Ableitung mit *-ont-* auf einen Verbalstamm deutet.

Personennamen gehören zu den häufigsten auf den Inschriften in venet. Sprache, haben also am ersten Anspruch für einheimisch zu gelten. Sodann begegnet aber *f* auch sonst noch in venetischen Eigennamen — und nicht bloss in venetischen, sondern auch in histrischen und in illyrischen, und zwar auch in Ortsnamen, die nicht entlehnt sein können: *Feltria* im nördlichen Venetia, j. *Feltre; Formio* Fluss südlich von Tergeste an der Nordgrenze von Histria, j. *Formione; Flanates*, histrische Völkerschaft mit der Hauptstadt *Flanona* am *Sinus Flanaticus* (κόλπος Φλανατικός Steph. Byz.); *Φουλφίνιον* auf der liburnischen Insel Curicta [1]). Ueber die *Focunates* in Tirol s. Pauli, Veneter 421. Personennamen mit *f* sind *Funanc*? Verona CIL. V 3664; *Fema* Covolo, Pauli, Veneter S. 355; *Flonia* (v. l. *Elonia*) Patavium CIL. V 2253; *Carfenus* Rovigo V 2457; *Carfanius Carfania* Aquileja V 1148. *Carfenia* 8357; *Suefia* Neapolis in Histria, V 374; *Fasaca* Montona. V 410; *Fervalocus* Piquentum V 437; *Jaefus* Corinium in Liburnien. CIL. III 2896; *Ecflodeia* Japydia, III 2993; *Spifarla* (?) Salona, III 2123; *Viforinus* ebd. III 6405; *Fibio* Emona, III 3855. Ist demnach die Existenz eines *f* im Venetischen und Nordillyrischen nicht zu bezweifeln, so fällt allerdings andererseits auf, dass daneben *b* (in den venet. Inschriften *φ* d. i. tönende Spirans?) in demselben Sprachgebiet sehr häufig ist und unmöglich durchweg altes *b*, einen bekanntlich im Idg. sehr seltenen Laut, darstellen kann. Einige von den Fällen kommen als Lehnwörter in Wegfall: ven. *Φοχsos, Φοhiios, Boicus, Boiscus* erklärt Pauli (Veneter 350) gewiss mit Recht für keltisch. — Ferner scheint idg. *gh* sich anders wie *bh* im Venet. entwickelt zu haben: *gh* ist mit *g* zusammengefallen, wenn die oben vorgetragene Etymologie von *Galgestes, Χαλχηος* richtig ist; *Gailonius* in Aquileja, CIL. V. 195. gehört wohl zu lit. *gailùs* heftig, ahd. *geil* mutwillig, üppig, lustig, lautete also ursprünglich mit *gh-* an. Für *dh* kenne ich kein sicheres Beispiel aus dem Venet. Dass aber eine verschiedene Behandlung von *bh* und *gh* nichts Unglaubliches hat, kann man aus der deutschen Lautverschiebung lernen, die in den

1) Ob der Inselname *Pharia Φαρία* mit der Stadt *Φάρος* hergehört, ist unsicher: *φ* giebt in Fremdwörtern zuweilen *p* wieder: nach Ephoros (bei Steph. B. s. v.) war Pharos eine Gründung der Parier. — Einen Ort *Aufastiana* verzeichnet Kiepert (Formae orb. ant.) nordwestlich von Narona.

fränkischen Dialekten die verschiedenen Klassen von Explosiven in verschiedener Weise betroffen hat.

Von der venet. Kasusbildung sehe ich ab, weil hier noch zu vieles unsicher bleibt. Hätte Pauli Recht, dass die Formen auf *-oh, -ah, -eh* Genitive Sing. sind, so wäre auch hier eine Abweichung vom Messapischen zu konstatiren, wo sie auf *-aihi, -ihi* ausgehen. Aber die häufige Verbindung *meχo zonasto Rehtiiah* 'er gab mich der Rehtia' (Pauli S. 265) spricht doch eher für Auffassung als Dativ und auch in Sätzen wie *eχo Voltiiomnoh* (Pauli 244 u. ö.) kann die Form auf *-h* mit demselben Recht als Dat. wie als Gen. erklärt werden; vgl. lat. *mihi est aliquid*. Dann wäre, wie auch schon G. Meyer (Berl. phil. Woch. 1892, 312) ausgesprochen hat, *h* als Dehnungszeichen, *-oh* also als *-ō* (gr. *-ῳ*) aufzufassen.

Auf der anderen Seite bestehen aber doch auch zwischen Venetisch und Albanesisch bemerkenswerte Uebereinstimmungen (vgl. G. Meyer a. a. O.). Im Ven. ist *d* in *z* verwandelt, im Alb. in interdentales *ð* : ven. *zoto zonasto* er gab, alb. *ðā* dgl. *kt* ist in beiden Sprachen durch Assimilation des *k* zu *t* vereinfacht: ven. *Rehtia, Rehtiiioh*, in lat. Inschriften *Reticius, Retonius, Retinius* (Pauli 257. 335), wie alb. *natε* aus **naktε* Nacht (vgl. S. 258 über *Ἀραθθος*). *porah*, Attribut zu *Rehtiiah* in einer Weihinschrift aus Este, das Pauli (Veneter 261) ansprechend zu skr. *pára-s* 'der vorderste, beste' gezogen hat, entspricht alb. *parε* 'erster' (G. Meyer a. a. O. 314), wobei der Unterschied des Vokalismus zu beachten ist, und thrak. *πορις*, tro. *Πάρις*, wenn meine oben S. 185 geäusserte Vermutung zutrifft; auch die Namen *Asso-paris* (Gen. m. Brigetio, CIL. III 4332), *Voltu-paris* (Gen. m., Igg, CIL. III 3791), zu deren ersten Elementen Pauli, Veneter S. 300. 312, zu vergleichen ist, enthalten vielleicht dasselbe Wort.

Wenn wir nunmehr daran gehen, die sprachgeschichtliche Stellung des Venetischen zu beurteilen, so dürfen wir uns freilich nicht verhehlen, dass wir es hier noch mit einem verhältnismässig dürftigen und teilweise unsicheren Material zu thun haben: nur mit diesem Vorbehalt können wir eine Entscheidung wagen. — Nach dem, was sich uns bisher ergeben hat, könnte es am einfachsten scheinen, wenn wir die Frage, ob das Venetische eine illyrische Sprache sei, verneinten. In der That, wenn im Ven. idg. *o* durch *o*, *g*^{1} durch *g* (*χ*), *bh* durch *f* vertreten ist, so steht

das Lituslavische dem Albanesischen und Messapischen näher als das Venetische. das dagegen in den genannten drei Punkten mit den italischen Dialekten völlig übereinstimmt. — Auf der anderen Seite stellen sich aber doch einer völligen Trennung des Ven. vom Illyrischen erhebliche Schwierigkeiten in den Weg. Kein zu grosses Gewicht darf man freilich auf Herodots *Ἰλλυριῶν Ἐνετούς* (I 196) legen, denn Herodot kommt es an der Stelle, wo er von den Venetern spricht, garnicht auf die ethnologische Stellung derselben an, sondern nur darauf, sie von den paphlagonischen *Ἐνετοί* zu unterscheiden: das konnte er nicht kürzer als durch Angabe des Nachbarlandes; der Name *Italien* ist bekanntlich erst im II. Jahrh. v. Ch. auf die ganze Halbinsel ausgedehnt worden, konnte also von Herodot zur Kennzeichnung der Veneter nicht gewählt werden. Aber schwerwiegend sind allerdings die von Pauli hervorgehobenen engen Berührungen zwischen Venetern und Illyrern in der Nomenklatur, und dass doch auch auf lautlichem Gebiet Uebereinstimmungen nicht fehlten, haben wir soeben festgestellt. Ferner sind die vom Alban. und Messap. abweichenden Merkmale des Venetischen nicht auf diese Sprache beschränkt, sie lassen sich über Histria bis nach Japydia, Liburnia und Dalmatia hin verfolgen: für *f* sind bereits Beispiele gegeben. Idg. *ŏ* liegt doch wohl vor in *Pladomenus* (Ridita in Liburnia, CIL. III. 2787. 2797. 6410), einem Partizipialnamen wie gr. *Ἀχουμενός*, *Ἀγαπωμενός* u. a.; ferner in *Placontis* Gen. m., Salona, CIL. III 2503; *Plesontei*, Flanona, ebd. 3042 usw. Für die Vertretung der Palatale ist es schwerer, ausserhalb Venetiens sichere Beispiele aus den Eigennamen zu gewinnen: *Vescleves* in Flanona (Gen. *Vesclevesis*) und Albona (Dat. *Vesclevesi*), von Tomaschek, Bezz. Beitr. IX 95, aus *vesu-* 'gut' und *clevos* 'Ruhm' = skr. *çrávas* gedeutet, ist deshalb kein solches, weil das *k* hier auch in lit. *klausýti*, vielleicht auch in messap. *kl(a)ohizis* (S. 265 Anm. 3) und nach Pedersen, Idg. Forsch. V 36. in alban. *k'uhem* 'heisse' vorliegt. Das pannonische *Volturex*[1]) habe ich oben S. 17 Anm. mit d'Arbois de Jubainville als keltisch angesehen und *-rex* für

1) Auf Inschriften von Igg *Volturegis*, CIL. III 3811, *Voltrex* ebd. 3824. 3825. 3793. *Voltrec[s]* ebd. 3805, *Voltregis*. 3797. 3860. *Voltrecis* 3796. — Das von d'Arbois de Jubainville herangezogene breton. *roe* König, Pl. *rouanez*, behandelt jetzt Rich. Schmidt, Idg. Anzeiger VI 84 f.; ich habe darüber kein Urteil.

gall. *-rīx* aus Anlehnung an lat. *rēx* erklärt. Pauli (Veneter S. 312—14) weist aber auf das häufige Vorkommen des Stammes *volt-* in Venetien hin und nimmt daher den Namen für das Venet. in Anspruch, betrachtet ihn jedoch nicht als Kompositum von *rex* 'König', sondern als Weiterbildung von *voltu-* mit *r-* und *c*-Suffix. Mir scheint indessen die erstere Annahme durch *Voltuparis* (vgl. *Asso-paris*) empfohlen zu werden: dann läge auch hier ven. *g* für idg. palatales g^1 vor, und dieselbe Wurzel *reg-* ist vielleicht in *Regontius* (Julium Carnicum, CIL. V 1830), *Regia* (ebd. 1865. Aquileja 1355), *Rega* (Igg III 3793. Emona 3866. 3871) enthalten: zu völliger Gewissheit kann man freilich bei diesen Namendeutungen nicht kommen. Gehen wir dagegen weiter nach Süden, so zeigt uns der eine Name *Βαρδύλλις* des im Norden von Epirus herrschenden illyrischen Königs die dem Albanesischen entsprechende Vertretung von *o* durch *a*, von *bh* durch *b* und von g^1 durch *d* [1]).

Dieser ganze Sachverhalt scheint mir zu der Annahme zweier scharf unterschiedener illyrischer Dialekte, eines nördlichen und eines südlichen, zu nötigen, welche mehr durch morphologische und lexikalische als durch lautliche Uebereinstimmungen mit einander verbunden waren: jener vertreten durch das Venetische, dieser durch Messapisch und Albanesisch. Aehnlich zerfallen ja auch die italischen Mundarten in zwei, wenn auch nicht ganz so scharf gesonderte Gruppen, die umbrisch-oskische und die lateinisch-faliskische. Die venetische Sprache nahm eine Mittelstellung zwischen dem Südillyrischen und dem Italischen ein, mit dem sie in der Vertretung von *o*, g^1 und *bh* (aber nicht *gh*, *dh*) zusammenging; auch mit dem Keltischen scheint sie manches gemeinsam gehabt zu haben [2]). Wo die Grenze zwischen Nord- und Südillyrisch lag, lässt sich nicht genau bestimmen, da wir ja die Sprache des eigentlichen Illyriens nur durch ein paar Glossen [3])

1) Illyr. *g* = idg. *gh* darf man wohl aus der bei Stephanos verzeichneten Form *'Εγγελᾶνες* für *'Εγχελᾶνες* folgern.

2) Es ist naturgemäss schwer, hier zwischen keltischem und solchem Sprachgut, welches dem Venet. mit dem Kelt. seit Alters gemeinsam war, zu unterscheiden. Vgl. darüber Pauli, Veneter S. 349 f., der aber S. 384 die keltische Herkunft des *Ariomanus* (Boius, CIL. III 4594, s. oben S. 130) verkennt, auch thrak. Namen wie *Aulucentius*, *Aulozenes* (Veneter S. 384), *Sudecentus*, *Moca* (S. 357), *Madocus* (S. 362) für illyrisch hält.

3) Uebersehen hat man bisher die Notiz in den Schol. Od. *ε* 281:

und durch Namen kennen, die, wie G. Meyer (Alb. Stud. II) mit Recht betont, allein keine sehr sichere Grundlage für sprachgeschichtliche Folgerungen abgeben[1]). Bei dem regen Seeverkehr, der zwischen den Küsten der Hadria bestand, ist zu vermuten, dass beide Dialekte vielfach durcheinander gegangen sind.

Erst jetzt ist es Zeit, auf die neue Theorie von Pais über die Japyger und Messapier[2]) einzugehen, deren Besprechung ich mit Absicht bis hierher verschoben habe. Pais wendet sich mit Entschiedenheit gegen die von Mommsen (Unt. Dial. S. 85 ff.) und Helbig (Hermes XI 257 ff.) vertretene Annahme, dass Japyger und Messapier Zweige desselben Stammes gewesen seien: in jenen erkennt er ein illyrisches Volk, welches von den Julischen Alpen her zu Lande in die italische Halbinsel einwanderte, längs der Küste des Adriatischen Meeres nach Süden vordrang und die Messapier bis in die calabrische Halbinsel zurückdrängte; diese letzteren erklärt er für einen mit den Griechen verwandten Stamm, der von den Küsten des nördlichen und mittleren Hellas übers Meer nach Italien gekommen ist. Der Grundfehler dieser Theorie ist, dass sie vollständig die sprachgeschichtlichen Thatsachen, unsere wichtigsten ethnologischen Zeugnisse, ignorirt. Das kann garnicht zweifelhaft sein, dass das Volk, von welchem die calabrischen Inschriften herrühren, und das auch Pais als Messapier

---

οἱ δὲ λέγουσιν Ἰλλυριοὺς ῥινὸν λέγειν τὴν ἀχλύν. V; nach P Q T scheint aber *ῥινὸς* speziell oinotrisch; *ἔνιοι δέ ῥινὸν κατὰ Οἰνωτρούς τὸ νέφος.* Alban. *rē*, Pl. *ra-tɛ* 'Wolke' ist lautlich damit kaum zu vereinigen; Etymologien bei Stier, Z. f. vergl. Spr. 11, 248. Bugge, Bezz. Beitr. XVIII 170. G. Meyer, Alban. Wb. s. v.

1) Die Schwierigkeiten der Erklärung werden bei den illyrischen Namen dadurch erhöht, dass sie zum grössten Teil einstämmig sind und daher der Deutung einen weiten Spielraum lassen. Immerhin lässt sich aber mehr aus ihnen gewinnen, als bisher geschehen ist. In den häufigen weiblichen Namen *Suadulla* (Solva, Noricum, CIL. III 5354), *Suaducia* (Nor., III 5421. 4864), *Suadra* (Poetovio, Pann. sup., III 4103. Matucaium in Noricum 5025. Solva, 5371), *Suadru* (Virunum, III 4922) steckt doch gewiss *svād-* gefallen, *svādu-* 'süss, gefällig' = skr. *svādú-*, dor. *ἁδύ-*, lat. *suāvis*, woraus sich die illyr. Vertretung von *sv-* ergiebt. Beiträge zur illyrischen Namenkunde haben geliefert Tomaschek. Bezz. Beitr. IX 93 ff., Deecke in seinen Aufsätzen über die messap. Inschriften und Pauli, Veneter 359 ff. u. ö.

2) Studi storici I (1892) S. 1 ff., wieder abgedruckt in der Storia d'Italia I 335 ff.

bezeichnet, eine von der griechischen sehr verschiedene, aber der albanesischen eng verwandte Sprache gesprochen hat, also ein illyrisches gewesen ist. Daran kann auch die von Pais und Wilamowitz (Eurip. Herakl. I² 10) hervorgehobene Thatsache nichts ändern, dass der messapische Name mehrfach in griechischem Gebiet wiederkehrt: Thukydides (III 101) nennt einen Stamm der Messapier in Lokris; in Boiotien hiess ein Berg bei Anthadon *Μεσσάπιον ὄρος* (Strab. IX 405); in Lakonien gab es einen Ort *Μεσσαπέαι* (Steph. B. s. v., Paus. III 20, 3). Daneben liegt eine Form mit *τ*, *Μετάπιοι* in Elis (IGA. 118), *Μέταπα* an der Grenze von Aitolien und Akarnanien, wie auf italischer Seite *Μεταπόντιον*[1]) oder *Μέταβον* neben *Μεσσάπιοι*. Wilamowitz nimmt an, dass ein althellenischer Name sich auf Einwanderer übertragen habe, weil sie sich mit jenen gemischt hatten. Vielleicht ist aber auch die umgekehrte Annahme zu erwägen, dass die Messapier ein von Haus aus illyrischer Stamm waren, von dem ein Teil mit Boiotern und Doriern in altgriechisches Gebiet drang und hellenisirt wurde. Es gab ein *Μεσσάπιον ὄρος* auch bei den Paioniern[2]) und der paionische Name des Wisents, *μόναπος*, zeigt dieselbe Bildungsweise. Insoweit wird Pais Recht haben, als Messapier und Japyger, obwohl stammverwandt, doch stark von einander unterschieden gewesen sein können, denn jene scheinen im Mutterlande dem äussersten Süden des illyrischen Gebietes angehört zu haben, während die Japuder zu den nördlichsten illyrischen Völkern zählen. Aber wie es in Kolonien häufig zu geschehen pflegt, dass das, was im Mutterlande noch gesondert erscheint, hier zu einem neuen Ganzen verschmilzt, wie die griechischen Stämme, welche auf der Westseite des Aegaeischen Meeres noch getrennt sind, auf der Ostseite vielfach durch einander gegangen sind, so erscheinen auch die illyrischen Auswanderer auf italischem Boden derart durch einander gemischt, dass eine Sonderung der alten Stämme kaum möglich ist; wahrscheinlich sind diese ja nicht in ihrer Gesamtheit übers Meer gegangen, sondern in einzelnen Schaaren und zu sehr ver-

1) *Μεταπόντιον* dürfte aus einheimischem **Metapuntum* (wie *Hydrumtum* gebildet) 'Messapierstadt' graecisirt sein.

2) Aristot. hist. anim. IX c. 45. Mit *Μεσσαπία* vergleicht sich in der Endung *Σαλαπία*, Name einer apulischen Stadt. Gehört auch *Apuli* und der häufige illyr. Name *Aplu* her?

schiedenen Zeiten. Daher sind im Süden der italischen Küste Japyger und Messapier so völlig mit einander verschmolzen, dass sie nunmehr den Alten für ein Volk galten[1]) und es auch wirklich waren.

Nachdem wir die Stellung der illyrischen Sprache im Allgemeinen zu erkennen versucht haben, bleibt uns noch die Aufgabe, ihr Verhältnis zum Griechischen im Besonderen zu bestimmen, wobei wir nur die unmittelbaren Nachbarn der Griechen, die Südillyrier, in Betracht ziehen. Bisher hatten sich uns zwischen diesen beiden Nationen nur einschneidende Unterschiede ergeben, dagegen nahe Berührungen des Albanesisch-Messapischen mit dem Lituslavischen. Ganz besonders der Uebergang von *o* in *a* scheint mir zu der Annahme zu nötigen, dass die Träger dieser Sprachen einst Nachbarn gewesen, die Illyrier also aus nördlicheren Sitzen zwischen keltischem und thrakischem Gebiet hindurch nach Süden vorgedrungen sind[2]). Auf der anderen Seite fehlt es aber auch nicht an sehr gewichtigen Uebereinstimmungen zwischen Messapisch und Griechisch, welche auf recht alte nachbarliche Berührungen hinweisen, und zwar zeigt sich hier das Messapische als vermittelndes Glied zwischen dem Italisch-Keltischen und speziell dem Nordgriechischen.

Nur mit dem Italischen — um dies vorweg zu nehmen — hat das Messapische zwei Erscheinungen gemein: erstens den Nom. Sing. der *io*-Stämme auf *-ies*, mess. *Arnisses* Fabretti n. 2960 aus **Arnisies*, *Haxtorres* aus **Haxtories* (Deecke, Rhein. Mus. 37, 390), *Θeotorres* Fabr. 2960 aus **Θeotories*, *Gorvaides* Fabr. 2950 c aus **Gorvaidies*, vgl. paelign. *Rufries*, Zvetaieff Inscr. Ital. med. n. 24, *Ponties* n. 32, *Sadries* n. 31, *Loucies* n. 36, mars. *Pacvies* n. 41, picen. *Alies* n. 1, volsk. *Tafanies* n. 46, osk. *Kiípiís* usw. Daneben auch mess. *-ias* (*Moldahias*

1) Herodot VII 170 verbindet *Ἰήπυγας Μεσσαπίους* in derselben Weise, wie z. B. I 146 *Δωριέες Ἐπιδαύριοι* (Busolt, Griech. Gesch. I² 383).

2) Auch lexikalische Gleichungen verbinden das Lituslavische mit dem Illyrischen: *βρένδον* Hirsch, wovon *βρέντιον* Hirschkopf (Et. M. u. *Βρεντήσιον*), schwed. *brind* (Bugge, Bezz. Beitr. III 99) ist doch von lit. *briẽdis* (altpreuss. *braydis*) 'Hirsch, Elen' (Ebel, Z. f. vgl. Spr. 6, 416) trotz der lautlich nicht genau identischen Form nicht zu trennen und gehört vielleicht zu alb. *breð* (St. *breð-*) hüpfe, das G.Meyer mit asl. *bredą* verbindet. Alb. *trege* : asl. *trŭgŭ*, S. 253⁵.

Fabr. 2969 u. a.), wie ital. *-ios*. Eine zweite dem Illyrischen mit dem Italischen gemeinsame Erscheinung ist der „Mittellaut zwischen *i* und *u*“ vor Labialen, wie in lat. *optimus : optumus*, *decimus : decumus*. Mess. *Dazimas*, *Δάζιμος*, *Δαζίμα* (GDI. 1789), illyr. *Dasimius* und *Dazomas*, *Δασούμμιος*, dalmat. sallentin. *Dasumius*, *Δάζιπος* (?) und *Δάζουπος* (Zeugnisse bei Deecke, Rh. M. 36, 586 f. Pais, Storia d'Italia I 360). Ebenso verhält sich epirot. *Βούνιμα* zu *Βούνομος*, dem alten Namen von Pella (Steph. B. u. *Πέλλα*).

Eine eigentümliche Mittelstellung nimmt nun das Messapische zwischen dem Italisch-Keltischen und dem thessalischen Dialekt in der Bildung des Gen. Sing. der *o*-Stämme ein. Im Mess. geht dieser Kasus bei den *o*-Stämmen auf *-aihi*, bei den *io*-Stämmen auf *-ihi* aus, wenn ein Konsonant vorhergeht, auf *-iaihi*, wenn ein Vokal vorhergeht. Diese von Stier (Z. f. vergl. Spr. 6, 145 f.) verkannte Regel lässt sich mit voller Deutlichkeit beobachten: die Belege hat Deecke, Rh. Mus. 37, 373 ff. gesammelt. Man vergleiche *Dazimaihi*, *Graivaihi* — *Baletϑihi*, *Pollonnihi*, *Blatϑihi*, *Bollihi*, *Haɣtorrihi* — *Artahiaihi*, *Balakrahiaihi*, *Kilahiaihi*, *Taotinahiaihi*, *Moldahiaihi*, *Solahiaihi*. Deecke hat nach dem Vorgang von Stier (a. a. O. 144 ff.) und Bopp (Vergl. Gramm. I[3] 512) *-aihi* mit dem Ausgang der *o*-Stämme im Skr. (*-asya*) und Griech. (*-οιο* aus *-οισο*, *-οσjo*) zusammenbringen wollen, indem er Schwund des auslautenden Vokals, Epenthese des *i* und Wandel von *s* in *h* annahm. Diese Erklärung scheitert daran, dass der angenommene Uebergang von intervokalischem *s* in *h* dem Messap. ebenso fremd ist wie überhaupt dem Illyrischen: vgl. *Brundisium*, *Genusia* (illyr. *Genusus*), *Canusium*, *Venusia*, *Galesus*, *Busa*, *Busidius* usw. Mit Unrecht und nur durch Deecke's Erklärung der mess. Genitive verleitet hat Pauli diesen Wandel auch für das Venet. angenommen (Veneter S. 258. 272): vgl. ven. Namen wie *Calsasia* Ferrara, CIL. V. 2414, *Talasus* Hatria 2323, *Apusidia* Forum Julium 1764 u. v. a.[1]).

1) Die folgende Erklärung der mess. Genetive habe ich schon im April 1891 in meiner Probevorlesung ausgesprochen; gleichzeitig hat Lattes, Reale Istituto Lombardo di scienze e lettere, Rendiconti, Vol. XXIV (Milano, 1891) S. 181 Anm. 47, dem G. Meyer, Berl. phil. Wochenschr. 1892, S. 310, gefolgt ist, denselben Weg eingeschlagen, ohne ihn bis zu Ende zu verfolgen. Ein Dehnungszeichen vermutete in dem *h* schon Ebel, Z. f. vergl. Spr. 6, 417.

Nun sehen wir, dass *h* die graphische Funktion, in der es auch sonst auf italischem Boden verwendet wurde, auch bei den Messapiern hatte: hiatustilgend ist es in *Dazihonas* Fabr. 2947, sowie in den Patronymiken auf *-ahias* (Gen. *-ahiaihi*) = gr. *-αῖος*, wie in lat. *aheneus*, osk. *stahint*, umbr. *stahu*, volsk. *pihom*, auch venet. *katusiahiios, koliahiia, orahos;* Dehnungszeichen wohl in *Dazohonnes* (Torp, Idg. Forsch. V 206), vgl. umbr. *comohota*. Es fragt sich, welche Rolle es in dem Genitivausgang *-aihi, -ihi* spielt. Lattes hat es hier als Dehnungszeichen aufgefasst: diese Erklärung passt zwar für *-ihi*, nicht aber ohne weiteres für *-aihi*, wir müssten denn hier einen Diphthongen mit langem zweiten Vokal annehmen, der wohl denkbar wäre, aber doch eine Erklärung forderte [1]). Fassen wir das *h* als Trennungszeichen auf, so müsste *-i* eine angetretene Partikel sein, für die es jedoch sonst keine genaue Parallele giebt [2]). Wahrscheinlicher dürfte sein, dass die Endung *-ihi* der *io*-Stämme = *ī* auf die *o*-Stämme übertragen ist, sei es nur in der Schrift, sei es dass man wirklich *-aī* sprach; ähnlich ist ja im Lat. der Genitivausgang *-ī* der *o*-Stämme auf die *ā*-Stämme übergegangen: *viāī*. Auf die Schreibung ΠΟΥΛΑΙ der Münzen von Arpi, denen auf anderen Münzen griech. *Πύλλου* entspricht, darf man sich freilich dafür nicht berufen, da sie aus *Πουλλαιhι* abgekürzt sein kann (Mommsen, UD. S. 81), und die Grabschrift aus Ruvo mit *ειρεαι* ist nach Pais (Stor. d'Ital. I 384) gefälscht. — Von dieser Schwierigkeit abgesehen, dürfte es aber unmittelbar einleuchtend sein, dass die Endung *-aihi* ebenso mit dem thessal. *-οι* [3]), wie *-ihi* mit dem ital.-kelt. *-ī* des Gen. Sing. der *o*-Stämme zusammenhängt. Man sieht zu-

1) Die Existenz eines solchen Diphthongen im Idg. wird durch die grammatische Analyse für den Optativ der thematischen Verba (*φέροι* aus **bhero-ī-t*) erwiesen. Im Lat. lag *āī* im Gen. Sg. der *ā*-St. vor: *viāī*.

2) Für diese Erklärung scheint zu sprechen, dass ein paarmal *-he* statt *-hi* geschrieben sein soll: *Grosdihe, Tabaraihe, Taotorrihe* (Henzen bei Deecke, Rh. Mus. 37, 381. 393). Eine angehängte Partikel oder Postposition ist auch wohl *-no* der Inschriften von Ostuni, Fabr. n. 2952: *Θεοτοras Artahiaihi Bennarrihino*, und Lizza, Fabr. n. 3001 : *Βαοχτας Stinkaletos Biliovasno.*

3) Dann muss die von Ahrens, Fick und Hoffmann vertretene Annahme fallen, dass thess. *-οι* aus *-οιο* entstanden sei: sie ist schon von G. Meyer und Brugmann ohne Berücksichtigung der messapischen Genitive verworfen worden. Auf die Frage, ob wir es hier mit einem genitivisch fungirenden Locativ zu thun haben, gehe ich nicht ein.

gleich, dass, was im Mess. reinlich geschieden erscheint, in den anderen Sprachen zusammengefallen ist. Das Thessalische hat *-οι* auch bei den *io*-Stämmen: *Ἀσκλαπιοῖ* GDI. 1329, das Italische und Keltische dagegen hat umgekehrt *-ī* von den *io*-Stämmen auf sämtliche *o*-Stämme übertragen. Im Lat. geht der Gen. Sg. dieser Stämme schon in ältester Zeit auf *-ī* aus z. B. auf dem Senatusconsultum de Bacanalibus a. u. c. 568, welches *ī* und *ei* noch deutlich scheidet (vgl. Solmsen, Idg. Forsch. IV 244): *nominus Latini* Z. 7, *urbani* 21, *sacri* 28 neben *virei* Nom. Pl.; ebenso die *io*-Stämme auf demselben Denkmal: *Claudi, Valeri, Minuci.* Ein Rest der alten Scheidung von *-oi* und *-ī* würde noch im falisk. *Zextoi* (Deecke, Die Falisker S. 180 n. 48) neben *Cesi* von **Cesies* (?, Deecke S. 145 n. 13, vgl. S. 264) vorliegen, wenn darauf wirklich Verlass wäre, was Brugmann, Grundriss II 586, bestreitet. Auch das Keltische hat schon in alter Zeit *-ī*: gall. *Ategnati, Segomari, Dannotali;* ir. Ogam-Inschrift: *Dalagni maqi Dali* (Stokes, Bezz. Beitr. XI 147). Es ist klar, dass dieses ital.-kelt. *-ī* bei den *o*-Stämmen ursprünglich nicht berechtigt war: wohlbegreiflich ist es dagegen bei den *io*-Stämmen, die auch im Nom. Sg. *-ī-*, *-i-* für *-io-* zeigen, bei denen also das *-ī-* des Gen. aus *-ĭ-i-* kontrahirt ist.

Ungefähr über dasselbe Sprachgebiet wie die eben betrachtete Erscheinung ist die Bildung der Patronymika mit Suffix *-io-* verbreitet[1]). Im Mess. wird jedem Namen der Name des Vaters in adjektivischer Ableitung mit *-ia-* hinzugefügt: *Dazimaihi Balakrahiaihi*, 'des Dazimas, des Sohnes des Balakras', Fabr. III. Suppl. n. 467, *Da[z]imaihi Oibaliahiai[hi]* 'des Dazimas, des Sohnes des Oibalias', Fabr. n. 2959. Im Griechischen ist diese Bildung auf die nördlichen Dialekte beschränkt, auf Aiolisch (*Τελαμώνιος*), Thessalisch (*Νικίαιος*) und Boiotisch (*Ἀθανοδώριος*). Dass auch die italischen Gentilnamen auf *-ios* von Haus aus solche Patronymika sind, hat bereits Deecke (Rh. Mus. 36, 579. Die Falisker S. 275 ff.) ausgesprochen. Das nomen gentilicium *Tullius* verhält

1) Sie sind gebildet wie die „Widmungsnamen" (wie Fick und Bechtel sie nennen) auf *-ios*: *Ἀπολλώνιος* eig. 'der dem Apollon zugehörige', *Κηφίσιος, Σκαμάνδριος, Ἀσώπιος.* Von derselben Art ist das lat. Praenomen *Tiberius* 'der dem Flussgott Tiberis zugehörige'. Ebenso drückt das Patronymikon auf *-ios* die Zugehörigkeit des Sohnes zum Vater aus (vgl. Wilamowitz, Aristoteles und Athen II 181).

sich zu dem Praenomen *Tullus* genau, wie boiot. *Φαούλλιος* zu *Φάουλλος*, bedeutet also ursprünglich 'Sohn des Tullus', wörtlicher 'der Tullische'. Doch waren nicht alle Geschlechtsnamen dieser Herkunft: Die auf *-nus* wie *Norbanus* (von *Norba*), *Albinovanus* (von einem sonst nicht bekannten Ort *Alba nova*), *Pomptinus* (von *Pometia*) und die umbrischen auf *-nas* sind deutlich alte Ethnika; vgl. Hübner, Ephem. epigr. II 30 ff.und in I. Müllers Handb. I 509: für diese trifft also Mommsens Auffassung, Röm. Forsch. I 7, zu. — Dieselbe Bildung der Patronymika finden wir bei den Galliern: *Σεγομαρος Ουιλλονεος* 'Segomaros, Sohn des Villonos' Bezz. Beitr. XI 122 n. 6; *Εσκιγγορειξ Κονδιλλεος* 'Esc., Sohn des Kondillos', S. 126 n. 9; *Βιμμος Λιτουμαρεος* 'B., Sohn des Litumaros' S. 127 n. 10.

Man wird es jetzt nicht mehr für Zufall halten, wenn Messapisch und Aiolisch-Thessalisch auch in einer lautlichen Erscheinung zusammengehen. Im Mess. wird jeder Konsonant vor *j* verdoppelt[1]), welches selbst bei diesem Prozess schwindet: *Θεοtorres* aus **Θεοtorjes*, vgl. die Gen. *Platorrihi, Haχtorrihi, Nekassihi; Bollihi* Fabr. n. 2947 von **Bolles* aus **Boljes*. Ebenso erklären sich die Genitive *BlatϑihiBaletϑihi, EtϑihiDazohonnihi* (Nom. **Dazōnnes*) u. a. In den lat. Umschreibungen wird der *j*-Laut in Anlehnung an das Lateinische geschrieben: *Dasummius*. Auf Münzen von *Οὐρία* (*Ὑρία* Herodot IV 99, j. *Oria*) steht ORRA Fabr. n. 2977; und dass der Name der Insel *Barra* bei Brundisium aus *Baria* entstanden war, geht aus der Nachricht bei Paul. Diac. p. 24 hervor, wonach die Stadt *Barium* von Leuten aus *Barra* gegründet und benannt worden ist. Dieselbe Erscheinung ist aus dem Aiolischen und Thessalischen bekannt: aiol. *μέτερρος* aus **μέτρjος, μέτριος*, thess. *ἀργύρροι* aus **ἀργύρjοι, κίρρον, τρακάδι* usw. In anderen Fällen wird der *j*-Laut geschrieben: thess. *Πανσαννίας, πόλλιος, προξεννιοῦν, ἰδδίαν* (Schulze, Quaest. ep. 295 Anm. 2). Die konsonantische Aussprache von *ι* nach Konsonanz ist auch sonst im Griechischen nachweisbar[2]) — im Neugriechischen sogar die alleinherrschende

1) oder verschärft, wie die Germanisten richtiger sagen, denn es handelt sich hier gewiss nicht um wirkliche Verdopplung, sondern um Dehnung der Konsonanten.

2) S. darüber G. Meyer, Griech. Gramm.[2] 160 und zuletzt Brugmann, Idg. Anz. V 50. Ber. d. Sächs. Gesellsch. 1895, 47. Auf Brugmanns an

— nicht aber die Verdopplung: eine vereinzelte Ausnahme bildet att. *Κυθήρριος*, wie das Demotikon auf den attischen Steinen durchweg geschrieben wird; s. Meisterhans, Gramm. der att. Inschr.[2] 74, der daraus ohne Berechtigung ein *Κύθηρρος* erschliesst. Endlich zeigt sich derselbe Vorgang auch bei den westlichen Nachbarn der Messapier, bei den Oskern (Planta, Gr. d. osk.-umbr. Dial. I 538), — freilich auch auf einem weitabliegenden Sprachgebiet, dem germanischen. Dennoch dürfte in Anbetracht der zwischen Messapisch und Thessalisch nachgewiesenen sonstigen Berührungen auch in dieser Uebereinstimmung kein zufälliges Zusammentreffen zu erblicken sein[1]).

Wenn sich somit die oben ausgesprochene Ansicht bestätigt hat, dass in jener Epoche, als illyrische und nordwestgriechische Stämme in Epirus auf einandertrafen, der sprachliche Abstand zwischen ihnen noch kein so weiter war, wie später, so bestand doch schon damals zwischen beiden Stammgruppen ein merkbarer nationaler Gegensatz oder bildete sich eben in jener Periode feindseliger Berührungen heraus: und dieses Gegensatzes ist man sich bewusst geworden. Epirus ist das Geburtsland des griechischen Namens. Die illyrischen Einwanderer hatten das Bedürfnis, die ihnen hier entgegentretende stammfremde Nation im Ganzen zu benennen und übertrugen auf sie den Namen eines ihrer

---

diese Erscheinung geknüpfte Erklärung der Assibilation von *τ* vor *ι* (die Schrift von Goidanich kenne ich nur aus Brugmanns Anzeige) kann ich hier nicht näher eingehen. Ich bemerke nur, 1) dass die Assibilation von *τ* vor *ι* + Kons. auch neugriechisch ist (*ρετσίνη, κλεματσίδα*, s. jetzt Thumb, Handb. d. ngr. Volksspr. S. 19), also nichts im Wege steht, sie in *βάσις, βάσιν* u. s. f. für lautgesetzlich zu halten. 2) bleibt bei Brugmanns Ansicht, dass *τι* nur vor Vokalen in *σι* übergegangen sei, die Assibilation im att. *βάσις, φύσις, τάξις* usw. unerklärlich, denn in der ganzen att. Flexion dieser Verbalabstrakta gab es dann keinen Kasus, wo sie lautgesetzlich war, und hatte es in praehistorischer Zeit höchstens zwei (Gen. und Acc. Pl.) gegeben. Die ion. und dor. Flexion *βάσιος, βάσι, βάσιες* u. s. f. ist doch niemals attisch gewesen. — Dass mir die Dissertation von Müller, De *σ* litera, bekannt ist, hätte Brugmann aus dem Zitat, Z. f. vgl. Spr. 30, 566, ersehen können.

1) Der dem Phrygischen mit dem Thessalischen gemeinsame Wandel von *ō* in *ū* ist im Illyrischen, wie im Thrakischen (vgl. oben S. 225) nur in auslautender Silbe sicher nachweisbar (vgl. die Namen auf *-ū*, Gen. *-ūnis*, Dat. *-ūni*). Im Keltischen unterlag *ō* nur in Schlusssilben dem Wandel in *ū* (*Frontu* etc. Stokes, Bezz. Beitr. XI 155).

Stämme, der Graer, welche aus Epirus verdrängt später am Oropos an der attisch-boiotischen Grenze wieder auftauchen. Diesen Namen haben die übers Meer auswandernden illyrisch-epirotischen Völkerschaften nach Italien mitgenommen und so dem Abendland, in dem er noch heute herrscht, zugetragen, lange bevor der Name *Ἕλληνες* bei den Griechen selbst allgemeine Geltung gewonnen hatte [1]).

Dieselben Stämme haben auch den italischen Völkern die Sagengestalt des Odysseus vermittelt; denn die Lautform des lat. *Ulixes*, *Olixes* [2]) lehrt deutlich, dass Odysseus den Römern nicht durch das ionische Epos zuerst bekannt geworden ist. Die messapische Sprache besass eine Spirans, welche von den Römern teils mit *x*, teils mit *s(s)*, von den Griechen mit ξ und σ, in der mess. Schrift selbst mit Ξ und vor *t* mit X oder ≤ wiedergegeben wird: der Gen. Sg. von *Dazet* (mit *Δάξιμος*, *Δάξουπος*, *Dases*, *Dassius* usw. stammverwandt) wird teils ΔAXTA≤, teils ΔA≤TA≤ (auf einer delphinförmigen Vase, de Witte, Catal. Durand n. 1310. Fabretti n. 3019) geschrieben. Das venetische Alphabet hat für den Laut ein besonderes Zeichen besessen, welches auch in den keltischen Inschriften begegnet und in lateinischer Schrift durch *x*, *xx*, *xs*, *c*, *ss*, *s* ausgedrückt wird. Pauli (Veneter S. 154 ff.) hat diese Verhältnisse sehr ausführlich besprochen und jenem irrationalen Laut den Wert eines *š* beigelegt. — Auch das *l* von *Ulixes* weist auf eine nichtepische Quelle. Wir wissen jetzt durch die Inschriften, dass Athener, Boioter, Korinther den Heros *Ὀλυσσεύς* bezw. *Ὀλυττεύς*, nicht *Ὀδυσσεύς* genannt haben: *Ὀλυττεύς* oder *Ὀλυσσεύς* schreiben die attischen Vasenmaler, *Ὀλισεύς* ein korinthischer Töpfer, und *Ὀλυσσείδας*, von Dittenberger mit Unrecht angefochten, steht auf einer Vasenscherbe aus dem thebanischen Kabirion; die Belege habe ich Griech. Vaseninschr. S. 146 f. gesammelt. Nach Quintil. I 4, 16 soll *Olisseus* auch aiolisch gewesen sein (Jordan, Krit. Beitr. zur Gesch. d. lat. Spr. S. 39). So gewinnt man den Eindruck, dass die Form *Ὀδυσσεύς* überhaupt nur dem ionischen Epos angehörte

1) Das messap. *Graivaihi*, das Helbig, Hermes 11, 280, heranzog, lasse ich bei Seite. Helbigs Ansicht (a. a. O. 275), dass die *Γραικοί* die Griechen und Illyrier vor ihrer Trennung darstellten, kann ich nicht für richtig halten.

2) Zu den Griech. Vaseninschr. S. 147 Anm. 2 gegebenen Belegen ist *olyxis* Corp. gloss. lat. IV 4, 24 hinzuzufügen.

und aus dem echten Ὀλυσσεύς durch volksetymologische Anlehnung an ὀδύσσεσθαι 'zürnen' hervorgegangen war, womit den Namen bekanntlich der Dichter der Verse τ 406 ff. zusammenbringt. Die andere Möglichkeit, dass das λ aus δ lautlich entstanden sei, macht Schwierigkeiten: denn dieser auf italischem Boden nicht ungewöhnliche Lautwandel ist der griechischen Sprache — von dem pergaeischen λάφνη· δάφνη (Hesych.) abgesehen — fremd. Helbig (Hermes 11, 281) hat nun freilich den Ursprung des Odysseusmythus bei den barbarischen oder nach ihm nur halbbarbarischen Stämmen des griechischen Westens gesucht; und auch ich habe diese Annahme erwogen. Manches ausser dem Sprachlichen scheint in diese Richtung zu weisen. Odysseus hatte bei den nichtgriechischen Eurytanen ein Orakel (Aristot. bei Tzetz. Schol. z. Lykophr. 799); auf seine engen Beziehungen zu den Thesprotern, die bedeutende Rolle, welche seine Sage im Innern von Epirus gespielt zu haben scheint, hat Wilamowitz (Hom. Unt. 188 ff.) hingewiesen. Die Phaiakensage ist epirotisch, denn Σχερίη, von σχερός 'continens' abgeleitet[1]), bedeutet 'Festland', ist also Synonym von Ἤπειρος[2]), und eine Stadt Chaoniens hiess Βαιάκη (Hekataios bei Steph. B. s. v.), gebildet wie Ἰθάκη, mit ungriechischem β für φ (aus *bh*), also kein unter Einfluss des Epos hier lokalisirter Name[3]). Nun könnte man auch den Lautwandel von δ in λ den illyrisch-epirotischen Stämmen zuschreiben

---

1) Vgl. ἐν σχερῷ bei Pind. Nem. 1, 39 u. ö., bei Apoll. Rhod. I 912 als ἐνσχερώ aufgefasst; hom. ἐπισχερώ in einer Reihe, „kontinuirlich": hellenist. ὁλοσχερής: mit *r*-Suffix von σχε- (aus σεχε-) 'halten' abgeleitet, also s. v. a. 'zusammenhaltend, continens'.

2) Somit war Scheria wenigstens ursprünglich nicht als Insel gedacht (anders Rhode Psyche S. 98). — Epirus galt den Griechen für das Festland κατ' ἐξοχήν: in der That hat es trotz seiner Lage am Meer einen ausgesprochen kontinentalen Charakter; seine Küste ist ungegliedert und durch Gebirge vom Innern getrennt. Philippson (Verh. d. Berl. Gesellsch. f. Erdkunde 1894 S. 54 f.) hebt mit Recht hervor, dass die epirotischen Völker nie in jener engen Beziehung zum Meere gestanden haben, wie die schifffahrtkundigen Hellenen (und wie alle nördlicheren illyr. Stämme). Deshalb gelten dem ionischen Dichter die Epiroten für Leute, οἳ οὐκ ἴσασι θάλασσαν.

3) Auch darauf sei noch hingewiesen, dass der Name des Gebirges auf Ithaka, Νήριτον, an den der sallentinischen Stadt Νήρητον und an den illyr. Personennamen *Neritanus* (CIL. III 3558), der ethnische Form hat, erinnert. Vgl. ferner Νήρικος in Akarnanien.

wollen mit Berufung auf *Λάσιμος* (Maler einer Amphora aus Canosa, Verf. Griech. Vaseninschr. 217), wenn dieser Name mit *Λάσιμος* identisch ist. Dennoch halte ich es mit Ed. Meyer (Hermes 30, 262) für bedenklich anzunehmen, dass „eine der lebenskräftigsten Gestalten der griechischen Heldensage" von Barbarenvölkern ausgegangen sei, zumal die Griechen selbst nichts davon wissen, welche doch z. B. den thrakischen Ursprung des Dionysoskultes nie ganz vergessen hatten. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, der noch ungelösten Frage nach dem Ursprung des Odysseusmythus weiter nachzugehen[1]). Nur als ein neues wertvolles Zeugnis für die vermittelnde Rolle, welche die illyrischen Auswanderer zwischen der Balkan- und der Apenninhalbinsel gespielt haben, durfte der Name Odysseus-Ulixes hier herangezogen werden.

1) Ed. Meyers Kombinationen, Herm. 30, 258 ff., kann ich nicht für zwingend halten. Das feindliche Verhältnis von Poseidon zu Odysseus und ihre spätere Aussöhnung liesse sich mit demselben Recht als der religiöse Gegensatz zweier feindlicher Völker deuten, der dadurch ausgeglichen wurde, dass der Gott Odysseus zum Heros herabsank und dem Poseidon ein Heiligtum errichtet haben sollte. — Bei der Deutung des Namens *Ὀδυσσεύς* wäre auch die Nebenform mit *λ* zu berücksichtigen gewesen.

IX. Kapitel.

Die Makedonier.

Wenn der Betrachtung der makedonischen Nationalität hier ein eigener Abschnitt angewiesen wird, so soll damit sogleich die besondere Stellung dieses schwer zu rubrizirenden Volkes angedeutet werden. Die Frage nach der Stammeszugehörigkeit der Makedonier ist nicht erst von den Neueren aufgeworfen worden: sie wurde zum ersten Mal laut, als der makedonische König Alexander I., der Sohn des Amyntas, in Olympia erschien und an dem Nationalfest der Hellenen teilzunehmen begehrte; und als man ihm dies als einem Barbaren verweigern wollte, wies der König auf seinen Stammbaum hin, der bis auf Temenos von Argos zurückführte, und schlug damit alle Zweifel an seiner hellenischen Abkunft nieder (Herodot V 22, vgl. VIII 137). Können wir, die wir an seinen Adelsbrief nicht glauben mögen, die Frage nach der Nationalität der Makedonier korrekter beantworten?

Herodot giebt mit grosser Wärme seiner Ueberzeugung Ausdruck, dass die „Nachkommen des Perdikkas" Hellenen seien[1]: er teilt an einer anderen Stelle (VIII 137 f.) eine makedonische Lokalsage mit, wonach Perdikkas, der nachmalige Gründer der makedonischen Dynastie, ein Nachkomme des Temenos gewesen und mit seinen Brüdern *Γανάης*[2]) und *Ἀέροπος* von Argos

1) Man hat daraus gefolgert, dass Herodot am Hofe von Pella geweilt hat: ob mit Recht, bleibe dahingestellt; jedenfalls ist er über makedonische Verhältnisse auffallend gut unterrichtet.

2) Der Name gehört offenbar zu *γαυ-* 'sich freuen' in *γαυρός*, *γάνυμαι*, *γαίω* (Fick, Z. f. vgl. Spr. 22, 226), und zeigt dieselbe noch nicht ganz aufgeklärte Lautbehandlung, wie thess. *Ἀλεύας*, *Κλεύας*, *Ἔρμανος*.

nach Illyrien geflohen sei: von dort begaben sich die drei Brüder nach Lebaia im oberen Makedonien und dienten dem dortigen König als Hirten; von diesem des Landes verwiesen, wandten sie sich nach der Gegend des Bermion und eroberten von hier aus „das übrige Makedonien". Diese Sage trennt also den Ursprung des makedonischen Königshauses von dem des Volkes — doch wahrscheinlich mit Unrecht, wie schon Abel (Makedonien vor König Philipp, 1847, S. 99) behauptet hat: die Abstammung aus Argos und von Temenos ist augenscheinlich nur zu dem Zweck erfunden, die hellenische Nationalität der Dynastie zu erweisen; dabei knüpfte man an Argos an, weil diesen Namen auch die Landschaft des makedonischen Stammes der Oresten führte.

Die Urheimat des makedonischen Volkes sucht Herodot (V 56) auf den Abhängen des Pindos: nach seiner Ansicht bildeten Dorier und Makedonier in der Urzeit ein einziges Volk, das er als das makednische bezeichnet; 'dorisch' und 'makednisch' sind ihm ursprünglich identisch [1]). Während ein Teil dieses Volkes, welcher später in der Geschichte unter dem Namen der Dorier hervortrat, sich nach Süden wandte, breitete sich der andere nach Nordosten aus. Das orestische Argos scheint hier einer der ältesten Sitze der Makedonier gewesen zu sein, denn es trug nach Marsyas bei Steph. Byz. u. *Μακεδονία*, wo O. Müller (Dorier I 34) gewiss richtig *Ὀρεστείαν* für *Ἡρεστείαν* eingesetzt hat, den Namen *Μακετία*. *Μακέτας*, fem. *Μακέτις*, das Stammwort zu *Μακεδών*, gebildet wie der makedonische und epirotische Name *Ἀλκέτας*, ist auch in späterer Zeit noch als Ethnikon nicht selten [2]). Die Erweichung der Tenuis in *Μακεδών*, *Μακεδνός* dürfte mit dem Accentwechsel zusammenhängen; ein analoges Verhältnis beobachteten wir im Messapischen: *Xonetϑihi* (Fabretti n. 2995$_{4.5}$). Gen. Sg. des Patronymikons **Xonetϑes* = *Xoneties* lässt einen von *Χών* abgeleiteten Namen **Χωνέτας* erschliessen, zu welchem sich mess. *Xonedon* (Gen. *Xonedonas* Fabr. 2995$_3$) verhält, wie *Μακεδών* zu *Μακέτας*; vgl. ferner *Baledonas* neben *Baletϑihi* [3]). — Die älteste Geschichte der

1) VIII 43 nennt er Lakedaimonier, Korinther, Sikyonier und Epidaurier ein *Δωρικόν τε καὶ Μακεδνὸν ἔθνος ἐξ Ἐρινεοῦ τε καὶ Πίνδου καὶ τῆς Δρυοπίδος ὕστατα ὁρμηθέντες*.

2) *Μακέτας* Delphi GDI. 1872$_3$. 1925$_2$. Athen CIA. III 2780. *Μακέτα* (fem.) Rhodos, Inscr. Graec. Ins. I 322. 515. *Μακέτις* ebd. 305. 516.

3) S. Deecke, Rhein. Mus. 36, 584.

Ausbreitung der makedonischen Macht hat Thukydides II 99 in kurzen Strichen gezeichnet: er unterscheidet dabei, was O. Müller[1]) mit Recht betont hat, den erobernden makedonischen Stamm von den Elimioten, Lynkesten und anderen Bergvölkern, welche ebenfalls zu den Makedoniern gehörten und mit ihnen verbündet und von ihnen abhängig seien, aber ihre eigenen Häuptlinge hätten. Dieser erobernde Stamm verdrängte oder unterwarf nach und nach die Pierer, Bottiaier, Eorder, Almoper, die Paionier am unteren Axios und die in dem alten Mygdonien ansässigen thrakischen Edoner; später eroberte er auch Anthemus, die Grestonia und Bisaltia und unterwarf einen grossen Teil der Makedonier selbst (d. h. der übrigen makedonischen Stämme).

Dies wenige ist das wichtigste, was wir aus dem Altertum über die ethnologische Stellung der Makedonier erfahren, so wenig, dass die Neueren dieses Volk bald für ein illyrisches, bald für ein griechisches oder halbgriechisches ausgeben konnten[2]). Kann uns die Betrachtung ihrer Sprache weiter führen? — Ueber die Stellung der makedonischen Sprache im Allgemeinen können wir zunächst so viel feststellen, dass sie sowohl von der illyrischen wie von der griechischen verschieden war: weder verstand der Makedonier ohne weiteres den Illyrier noch der Hellene den Makedonier[3]). Allzuviel beweist dies freilich nicht, denn der Norddeutsche versteht auch nicht die Sprache des schwäbischen Bauern, die darum dennoch deutsch ist. Im Uebrigen besitzen wir bekanntlich von der makedonischen Sprache weiter nichts als eine Reihe von Namen sowie Glossen, welche der Sammlung des, wie es scheint, voraristarchischen Lexikographen Amerias, selbst eines Makedoniers, entstammen[4]). Der Wert dieses dürftigen Materials wird

1) Ueber die Wohnsitze, die Abstammung und die ältere Geschichte des makedonischen Volkes (Berlin 1825) S. 22.

2) Für Illyrier erklärte O. Müller die Makedonier in der angeführten Schrift, für halbgriechisch Fick, Orient u. Occident II 118—129, später für griechisch: Z. f. vergl. Spr. 22, 193 ff. wie vorher Abel, Makedonien S. 91 ff.

3) Ersteres geht aus Polyb. XXVIII 8, 9 hervor, wo Perseus mit den Makedoniern Adaios und Glaukias den Illyrier Pleuratos mitschickt, *διὰ τὸ τὴν διάλεκτον εἰδέναι τὴν Ἰλλυρίδα*, das zweite aus Curtius VI 9, 34, wo Philotas gleich Alexander griechisch statt makedonisch sprechen zu wollen erklärt, um von den Griechen verstanden zu werden.

4) Gesammelt von Sturz, De dialecto Macedonica et Alexandrina

aber noch dadurch weiter geschmälert, dass sich darunter jüngeres Lehngut aus dem Griechischen befindet, welches für die Frage nach der Stellung der makedonischen Sprache nicht benutzt werden darf: dies hat G. Meyer (Jahrb. f. Phil. 111 [1875], S. 191) mit Recht gegen Fick und neuerdings Wilamowitz (Eurip. Herakl. I² 9 Anm.) gegen Ed. Meyer (Gesch. d. Alt. II 67) hervorgehoben. Diese Entlehnungen können in sehr alte Zeiten zurückgehen, da die Makedonier, soviel wir wissen, von jeher Nachbarn griechischer Völker gewesen sind. Endlich mögen aber die Makedonier auch von ihren illyrischen und thrakischen Unterthanen manches übernommen haben. Dass aber deren Sprache von der makedonischen verschieden war, erkennen wir an dem Ersatz älterer Ortsnamen durch makedonische. Die Hauptstadt *Πέλλα* führte früher den Namen *Βούνομος*, der wie oben gezeigt ist (S. 275), illyrisch-epirotisch ist und mit *Βοῦννος*, *πόλις Ἰλλυρίας* (Artemidor bei Steph. B. s. v.) zusammenhängt[1]). *Ἔδεσσα*, die alte Residenz der makedonischen Könige wurde in *Αἰγαί* umgetauft, eine — sei es nun echtmakedonische, sei es griechische — Uebersetzung des alten Namens, denn *Ἔδεσσα*, von phryg. *βέδυ* d. i. *Fέδυ* 'Wasser' (S. 239), bedeutete 'Wasserstadt' oder 'Flussstadt' (Tomaschek, Thraker II 2, 5) und *Αἰγαί*, zu dor. *αἴγες· κύματα* (Hesych.) gehörig, hatte ungefähr dieselbe Bedeutung[2]).

Nach dem dargelegten Sachverhalt haben wir nur geringe Anhaltspunkte, um die Stellung des Makedonischen zu bestimmen. Für die Frage, die für den Sprachforscher immer von besonderem Interesse ist, nach der Vertretung der Palatalreihe kommen namentlich zwei Worte als vermutlich echtmakedonisch in Betracht: *σκοῖδος· ἀρχή τις παρὰ Μακεδόσι τεταγμένη ἐπὶ τῶν δικαστηρίων (ἡ λέξις κεῖται ἐν ταῖς ἐπιστολαῖς Ἀλεξάνδρου*, Hesych.) gehört zu Wurzel *sk¹eid-* scheiden (gr. *σχίζω*, got. *skaidan*, lat. *scindo*), für die palatales *k* durch skr. *chid-* aus *sqid-* erwiesen wird. Ferner hiess ein makedonischer König *Κόραννος* (Hesych. s. v.), der gewöhnlich mit dorischer Lautgebung *Κάρανος*

(1809) S. 33 ff., erklärt von Fick, Orient und Occident II 118 ff. Z. f. vgl. Spr. 22, 193 ff. G. Meyer, Jahrb. f. Phil. 1875, 185—192.

1) Vielleicht bedeutete *βουνός* im Illyrischen, wie im Kyrenaeischen (Herodot IV 199), 'Hügel' und ist *Πέλλα*, in der makedonischen Sprache s. v. a. *λίθος*, Fels' (zu ahd. *felis* Felsen, altnord. *fjall* Berg), eine ungenaue Uebersetzung des illyr. Wortes wie im folgenden Falle.

2) Vgl. Abel, Makedonien S. 113.

genannt wird (Pausan. IX 40, 8 Justin. VII 1 u. a.); der Name gehört also zu *κάρα* Haupt, skr. *çíras* und bedeutet 'Oberhaupt. Häuptling'. Ist er echtmakedonisch, so entspräche mak. *κ*: skr. *ç* und mak. *ορ* : skr. *ir* = gr. *αρ* aus *ṛ*, wie mak. *om* in *κομάραι* 'Krebse' (Hesych.) = gr. *κάμ(μ)αροι*, altnord. *humarr* 'Hummer' idg. *ṃ* darstellt. Aber freilich, wer behaupten wollte, dass *Κόρανος* Lehnwort aus dem Aiolischen sei, wo *αρ* zu *ορ* und *σν* zu *νν* wird, würde auch nicht wiederlegt werden können.

In der Vertretung von *o*, welche für das Verhältnis des Makedonischen zum Illyrischen wichtig wäre, gehen leider die in Betracht kommenden Fälle aus einander. Das eben erwähnte *σκοῖδος*, mit regelrechtem Ablaut zu *skeid-*, zeigt idg. *o* bewahrt, aber *ἀβροῦϝες*[1]· *ὀφρῦς* (Hesych) es durch *a* vertreten. Mir scheint aber auf den ersten Fall mehr Gewicht zu legen als auf den zweiten, weil es sich in jenem um betonte, in diesem um unbetonte Silbe handelt. — Von dem Wandel von *ō* in *ū* (*ἀκρουνοί*) und *i* in *e* (*ἰνδέα*) war bereits in Kap. VII (S. 225) die Rede.

Die am sichersten bezeugte phonetische Erscheinung des Makedonischen ist aber die Vertretung der Mediae Aspiratae *bh*, *dh*, *gh* durch Mediae z. B. *Βερενίκα*, *Βερέκκας* (I. v. Larisa, GDI. 3457₁. ₉₀, Kurzform von *Βερεκράτης* od. dgl.) *Βίλιππος*, *Βάλεινος*, *Βάλακρος*, *Βάλαυχος*, *ἀβροῦϝες*; *δανῶν· κακοποιῶν, κτείνων* (Hesych.) zu gr. *θανεῖν*, *Δάρρων· Μακεδονικὸς δαίμων, ᾧ ὑπὲρ τῶν νοσούντων εὔχονται*, zu gr. *θάρσος*; *Ξανδικός* = gr. *Ξανθικός*, vgl. *Ξάνδα Ἀγκυρανή* CIA. III 2221; *κάναδοι* = gr. *γνάθοι*: im Anlaut ist *γν* zu *κν*- gewandelt wie in att. *κναφεύς* : *γναφεύς* und ein svarabhaktischer Vokal eingeschoben; *γαβαλάν· ἐγκέφαλον ἢ κεφαλήν* (ohne Ethnikon, Hesych.) aus **ghebhalā-*, vgl. got. *gibla* Zinne. ahd. *gebal* Schädel, Kopf. Unter diesen Worten befinden sich solche, welche

1) Ueberliefert *ἀβροῦτες*, schwerlich durch Uebergang in die Flexion der *t*-Stämme zu erklären. Verwechslung von *τ* und *ϝ* begegnet auch sonst bei Hesych (*λαῖτα* neben *λαίβα* = *λαίϝα* u. a., G. Meyer, Griech. Gramm.[2] 235). Dass aber die mak. Sprache den *ϝ*-Laut bewahrte, lehrt *καλαρρυγαί· τάφροι. Ἀμερίας* (Hesych.), das Fick (Z. f. vgl. Spr. 22, 209) falsch zu *κελαρύζω* stellt. Nach den Genfer Ilias-Scholien (ed. Nicole, Genf 1891) zu *Φ* 259 sagten die Ambrakioten *καλαρύαν* für *ἀμάρην*. Also ist das mak. Wort als *καλα-ρρυϝαί* aufzufassen und bedeutet 'schön fliessend', wie att. *Καλλιρρόη*. Vgl. lakon. *καλαρῖνες· ὀχετοί*, dessen zweites Element vielleicht zu skr. *riṇīte* 'gerät ins Fliessen', gall. *Rēnus* 'Fluss' aus **reinos* gehört.

den Eindruck griechischer Lehnwörter machen, besonders *Βερενίκα*, *Βίλιππος*, *κεβαλή*, *Κέβαλος*: man würde nur in diesem Falle für die griechische Tenuis Aspirata im Makedonischen die Tenuis, nicht die Media erwarten. Auch die Thraker geben ja das gr. *φ* von *Φίλιππος* durch *p* wieder in *Pulpudeva* = *Philippopolis* lingua Bessorum, bulgar. *Plovdiv* (Tomaschek, Thraker II 2, 70), der Skythe in Aristophanes' Thesmophoriazusen spricht *πιλήσει*, *κεπαλή*, nicht *βιλήσει*, *κεβαλή*, und ein nichtgriechischer Vasenmaler hat auf einer Schale *Δίπιλος*, *Νικοπίλη*, *Πίλων*, *Πίλιππος* geschrieben (Verf., Griech. Vaseninschr. S. 81). Endlich schrieben auch die Römer in älterer Zeit *Pilippus*, *Pilemo* u. s. f. Sollen wir den Makedoniern soviel Reflexion bei der Uebernahme griechischer Namen zutrauen, dass sie, weil in echtmakedonischen Wörtern *β* griech. *φ* entsprach. es auch in Lehnwörtern eingesetzt hätten, dass sie sich also eine grammatische Regel abstrahirt hätten? — Mir scheint die Folgerung schwer zu umgehen, dass die Makedonier gleich den Indern die alten Mediae Aspiratae noch bewahrt hatten und sie den griech. Tenues Aspiratae in Lehnwörtern substituirten, dass mithin das *β* von *Βίλιππος* ungenaue Wiedergabe eines mak. *bh* ist. Wir schlossen oben (S. 229) aus dem Verhältnis von *Φρύγες* zu *Βρύγες*, *Φόρκυς* zu *Βέρεκυς*, dass auch die Phryger und vielleicht die Griechen die Mediae Aspiratae bis in verhältnismässig junge Zeit bewahrt hatten: die mak. Sprache wäre also nur auf einer Stufe stehen geblieben, welche die griechische vor nicht zu langer Zeit verlassen hatte.

Es lässt sich nicht streng beweisen, aber alles zusammengenommen, was sich uns bisher ergeben hat, scheint mir darauf hinzudeuten, dass wir in den Makedoniern ein den Griechen eng verwandtes Volk zu sehen haben, welches, wenn es sich nach Süden gewandt hätte, so gut hellenisch geworden wäre wie Dorier und Thessaler und Boioter. Aber weil sie sich nach Norden hin ausbreiteten und hier mit wirklich nichtgriechischen Stämmen vereinigten, wurden sie dem inzwischen sich entwickelnden griechischen Volkstum entfremdet, und als sie später das Versäumte nachholen wollten, ward ihnen der hellenische Name verweigert oder doch nur zögernd zuerkannt. Die Frage also, ob die Makedonier zu den Griechen gerechnet werden dürfen, lässt sich vom Standpunkte des Historikers, der Nationalitäten als etwas Gewordenes, nicht als etwas von jeher Gewesenes ansieht, überhaupt nicht beantworten.

X. Kapitel.

Die kleinasiatischen Sprachen.

Es bedarf wohl keiner besonderen Begründung, wenn hier im Anschluss an die über die Nachbarvölker der Griechen handelnden Kapitel auch die Sprach- und Völkerverhältnisse Kleinasiens einer Betrachtung unterzogen werden, obwohl die Ansicht, dass es sich hier durchweg um eine stammverwandte indogermanische Bevölkerung handle, im Folgenden gerade bekämpft werden wird. Aber diese Anschauung wird heute noch von so vielen und bedeutenden Forschern geteilt, dass jeder, der die entgegengesetzte äussert, die Verpflichtung hat, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Auch die engen Beziehungen indogermanischer Stämme zu den Völkern Kleinasiens, welche teilweise schon in Kap. VII zur Sprache gekommen sind, rechtfertigen es, wenn wir hier diesen Problemen näher treten.

Die Frage nach den Verwandtschaftsverhältnissen der kleinasiatischen Völker hat eine wechselreiche Geschichte: man ist von linguistischer, historischer und anthropologischer Seite an sie herangetreten, ohne dass eine Einigung der Ansichten erzielt worden wäre. Paul Böttticher, einer der ersten, der sich über das Problem geäussert hat, konnte noch in seinen 'Arica' (Halle 1851, S. 4) den Satz aufstellen, dass die meisten kleinasiatischen Stämme arische Sprachen redeten ausser den Lydern, Phrygern und Mysern — wir müssen heute urteilen, dass das genaue Gegenteil dieser Ansicht der Wahrheit bedeutend näher käme. — Der erste ernstliche Versuch, die kleinasiatische Frage zu lösen, ist von Christian Lassen (ZDMG. 10 [1856] S. 329 ff.)

unternommen worden. Er teilte die Bevölkerung Kleinasiens in zwei Gruppen, eine semitische und eine indogermanische, deren Grenze er in die Gebirgszüge des Temnos, Tauros und Antitauros verlegte. Zur ersten Gruppe rechnete er Karer, Lyder, Myser, Kilikier, Solymer, Pisider und Isaurer, zur indogermanischen Phryger, Bithyner, Paphlagonier, Lykier, Kappadokier und Lykaonier. Gleich bei diesem ersten Versuch beobachten wir die noch heute herrschende Neigung, alle kleinasiatischen Stämme einer der bekannten Völkerfamilien anzugliedern. Auch hier ist der Wunsch der Vater des Gedankens: sind jene Stämme Indogermanen oder Semiten, so können wir ihre Sprache verstehen, so haben wir Aussicht, die pseudo-hethitischen Inschriften zu enträtseln, und die Stele von Xanthos muss uns ihre Geheimnisse enthüllen. Duncker (Gesch. d. Alt. I³ 390 ff.) folgte im Wesentlichen der Theorie von Lassen und glaubte mit Movers die semitische Abstammung der Kilikier, Karer und Lyder auch durch religionsgeschichtliche Argumente sicher erwiesen. Später wurde man gegen die Semiten etwas zurückhaltender: P. de Lagarde (Ges. Abh., 1866, S. 243 ff.) teilte Kappadokier, Karer, Lyder, Myser vielmehr der indogermanischen Völkerfamilie zu, ihm folgte Ed. Meyer (Gesch. v. Troas 7. Gesch. d. Königr. Pontus 16. Gesch. d. Alt. I 294 ff. Ersch u. Gruber's Encycl. u. Kappadokien und Karien). Für die Karer suchte dies eingehender Georg Meyer nachzuweisen, für die Lykier Friedr. Müller, Mor. Schmidt, Savelsberg, Deecke u. a. Wir werden auf diese einzelnen Untersuchungen noch zurückzukommen haben: thatsächlich wurde für keines der kleinasiatischen Völker ausser den Phrygern und Bithynern der Beweis indogermanischer Herkunft erbracht.

In neuester Zeit sehen wir daher die Neigung aufkommen, hier noch mit einem dritten, weder semitischen noch indogermanischen Element zu rechnen. Das hat wohl zuerst Heinr. Kiepert (Lehrb. d. alt. Geogr. S. 73. 90) gethan: er schloss aus den mit den konsonantischen Affixen *-nd-* und *-ss-* gebildeten Ortsnamen auf „eine den arischen und semitischen Einwanderungen vorangegangene Bevölkerung, welche möglicherweise mit den kaukasischen und subkaukasischen Stämmen zu einer Gruppe zusammengehöre". Dass Gutschmid einen ganz ähnlichen Standpunkt einnahm, erfahren wir durch Thraemer, Pergamos (1888) S. 180. 340. Diesen Vorgängern schliesst sich Thraemer selbst insoweit an, als auch er eine kleinasiatische Grundbevölkerung

voraussetzt, welche in geschichtlicher Zeit fast überall verschwunden sei, aber in den Ortsnamen die Zeugnisse ihres Lebens zurückgelassen habe. Von dieser Urbevölkerung trennt er jedoch die karisch-lydisch-mysischen Stämme, die er als von Westen und Norden zugewandert ansieht und ihrer ethnologischen Stellung nach nicht zu bestimmen wagt. Ausserdem nimmt er von Osten eingedrungene semitische (speziell assyrische) Volkselemente an. Weniger komplizirt ist die Theorie von Tomaschek (Mitteil. der Wiener Anthropolog. Gesellsch. 22. Bd., 1892, Sitzungsberichte S. 1 ff.), welcher ein auch über Hellas verbreitetes kleinasiatisches Aboriginervolk konstatirt, das er in zwei Schichten, eine lelegische, wie er sie nennt, und eine „mehr binnenländische karische Schicht", zerlegt: die Leleger wurden in Hellas von den Griechen, in Kleinasien von ihren eigenen Stammesgenossen, den aus dem taurischen Berglande vorgedrungenen Pisidern und Karern, unterworfen, welche letzteren die Inseln und Küsten des aegaeischen Meeres besetzten, daselbst Handel und Seeraub treibend, „in allem Nachtreter der Phoiniker und Vorgänger der ionischen Milesier". — Viel weiter als alle bisher genannten Forscher gehen Pauli (Eine vorgriech. Inschrift von Lemnos = Altital. Forsch. II 1. Teil, 1886. 2. Teil. 1894) und Hommel (Archiv für Anthropol. 1890 S. 251 ff.). Pauli begnügt sich nicht, eine über Kleinasien und die ganze Balkanhalbinsel, auch ihren nördlichen Teil, verbreitete „pelasgische" Urbevölkerung anzunehmen, sondern verknüpft mit dieser weiter auch die Etrusker und hält Verwandtschaft der Basken, Ligurer und Raeter nicht für ausgeschlossen; im Osten reiht er seiner pelasgischen Völkerfamilie, Hommel folgend, die kaukasischen Stämme an und möchte am liebsten auch die Alarodier, Elamiten oder Susier und Kossäer hinzurechnen, wennschon er zugiebt, hier nur Möglichkeiten aufgezeigt zu haben. — Pauli, Hommel und Tomaschek berufen sich für ihre Hypothesen auch auf ein anthropologisches Argument: F. von Luschan hat in mehreren Arbeiten [1]) den Nachweis unternommen, dass die älteste Bevölkerung Kleinasiens bis Armenien einschliesslich einer distinkten Rasse angehöre, welche er als armenoid oder proto-armenisch bezeichnet, weil sie die für den heutigen armenischen Typus

1) Petersen und v. Luschan, Reisen in Lykien usw., Wien 1889 S. 198 ff. Archiv f. Anthropol. XIX 31 ff. Korrespondenzblatt d. Anthr. Gesellsch. 1892, S. 94 ff. 1894, S. 111.

charakteristischen Züge aufweist, auffallend kurzen und hohen Schädel, dunkle Haare und Augen, gebogene Nase. — Eine ähnliche Hypothese wie Pauli vertritt seit einigen Jahren Salomon Reinach (Chronique d'Orient, Paris 1891, passim; L'Anthropologie IV 1893 S. 699 ff.): auch er nimmt eine von Kilikien und Kappodokien bis Etrurien reichende „pelasgisch-hethitische" Völkerfamilie an, sucht jedoch ihre Urheimat nicht in Asien, sondern in Europa, von wo aus sie ungefähr im 20. Jahrhundert wie die Phryger und Armenier in Kleinasien eingewandert sein soll.

Dieser schnelle Ueberblick über die neusten Lösungsversuche der kleinasiatischen Frage dürfte gezeigt haben, welch bedeutende Rolle die Phantasie in ihnen spielt. In einem Ergebnis jedoch scheinen sie mir durchaus auf dem rechten Wege zu sein, zu welchem ich selbst unabhängig und gleichzeitig gelangt bin, dass wir es in Kleinasien von den Phrygern abgesehen weder mit indogermanischen noch mit semitischen Stämmen zu thun haben, sondern mit einem Volkstum sui generis. Dass andererseits alle kleinasiatischen Stämme ausser den eingewanderten idg. Stämmen unter einander verwandt sind, ist der zweite Satz, für welchen ich im Folgenden den Nachweis zu erbringen hoffe, da er bisher wohl aufgestellt, aber noch niemals streng und überzeugend bewiesen worden ist.

Wenn wir nunmehr selbst an die kleinasiatischen Fragen herantreten, so müssen wir uns vorher der Mittel zu ihrer Lösung vergewissern. Ich brauche nach meinen Darlegungen in Kap. II nicht mehr auszuführen, weshalb ich die kraniologischen Beweisgründe von vorn herein ablehne. Aber auch religionsgeschichtliche Argumente, wie sie z. B. Duncker vorgebracht hat, dürfen nur bedingungsweise und subsidiär verwertet werden, da Uebereinstimmungen dieser Art leicht auf Uebertragung oder auf spontaner Analogie beruhen können. Es ist ja auffallend und verdient hervorgehoben zu werden, dass die Sitte, die Jungfrauschaft zu Ehren einer Gottheit preiszugeben, wie in Babylon (Herodot I 199) und im syrischen Byblos, auch im Dienste der Ma im pontischen Komana (Strab. XII 559) sich findet, ferner in Armenien im Kulte der persischen Anaitis (Strab. XI 532) und in Lydien [1]), sowie auf Kypros (Herodot I 199, Justin. 18, 5). Aber

1) Zu den Zeugnissen Herodots I 93. 94 und Athenaios' XII 515 f., welche jedoch von einer religiösen Bedeutung der *πορνεία* in Lydien nichts

wohin würde es führen, wenn man alle die Völker, denen diese Sitte gemeinsam ist, für Semiten erklären wollte? Auch der korinthischen Aphrodite dienten bekanntlich Hierodulen in derselben Weise: also mag man diese Sitte auf semitischen Einfluss zurückführen oder nicht, für die Bestimmung der ethnologischen Verwandtschaft ist sie jedenfalls nicht ausschlaggebend. So bleibt nur die Sprache übrig, welche, trotzdem auch sie dem Wechsel und der Uebertragung unterliegt, dennoch die verhältnismässig zuverlässigste Führerin in ethnologischen Fragen ist: wo ihre Beweiskraft aufhört, stehen wir eben an der Grenze unseres Wissens. Aber auch wer den ethnologischen Wert der Sprache geringer anschlüge, müsste doch zugeben, das die Frage nach den Verwandtschaftsverhältnissen der kleinasiatischen Sprachen für sich und unabhängig von andersartigen Erwägungen gelöst werden muss. Freilich kennen wir diese Sprachen nur in sehr geringem Umfang: nur von der lykischen und karischen, angeblich auch von der lydischen besitzen wir inschriftliche Denkmäler — die pseudo-hethitischen Inschriften, welche Jensen entziffert zu haben glaubt, lasse ich bei Seite — von allen übrigen Idiomen Kleinasiens kennen wir ausser Glossen nur Eigennamen, diese aber dank den griechischen Inschriften in so grosser Zahl, dass sie, richtig behandelt, eine sichere Grundlage für die Lösung der Verwandtschaftsfrage darstellen. Aber — um es im Voraus zu sagen — der Weg zu dieser Lösung wird dem Leser ebenso langwierig erscheinen, als er für den Verfasser mühevoll gewesen ist; dennoch muss er gegangen werden, denn er ist der einzige, der zum Ziele führt.

1. Ein kleinasiatischer Lautwandel.

Ich schicke eine Beobachtung voraus, welche mir in mehr als einer Beziehung für die kleinasiatische Frage von Wichtigkeit scheint. Sie knüpft an die alte, meines Erachtens berechtigte Hypothese an, dass die mit *-νθ-* gebildeten griechischen Ortsnamen wie *Τίρυνς Τίρυνθ-ος*, *Κόρινθος*, *Σάμινθος* den auf kleinasiatischem Boden so zahlreichen Ortsnamen mit *-νδ-*, *Ἄλινδα*, *Πίγινδα*, *Κάλυνδα* u.s.w. genau entsprechen. Ist diese Annahme

sagen, kommt das der oben S. 88 erwähnten Weihinschrift aus Tralles BCH. VII 276, welches jetzt Ramsay, Cities of Phrygia S. 95, bespricht.

richtig, dann haben wir die Aufgabe, den lautlichen Unterschied zwischen den griechischen und kleinasiatischen Formen ins Reine zu bringen. Handelte es sich um indogermanische Wörter, so würde man *νϑ* und *νδ* auf eine Grundform *ndh* zurückführen. Da wir es aber, wie noch zu erörtern sein wird, mit nichtindogermanischem Sprachgut zu thun haben, so liegt die Annahme der ausserhalb des Idg. nicht eben häufigen Media Aspirata *dh* zu fern, um ohne weiteres glaublich zu erscheinen. Die Griechen haben öfter in Fremdnamen und Lehnwörtern die Tenuis der fremden Sprache durch ihr *ϑ* wiedergegeben: sind also die Ortsnamen mit *νϑ* nichtgriechischen Ursprungs, so bedeutet das *νϑ* nicht mehr als *nt*. Es bestehen demnach zwei Möglichkeiten: entweder ist im Osten *nt* zu *nd* erweicht oder im Westen *nd* in *nt* übergegangen. A priori ist die erste Möglichkeit die wahrscheinlichere; der Wandel von *nt* zu *nd* ist auch aus anderen Sprachgebieten, wie dem Neugriechischen, dem Althochdeutschen bekannt und erklärt sich physiologisch leicht dadurch, dass der mit Stimmton gebildete Nasal die folgende Tenuis tönend d. h. zur Media macht. Wir sind aber in der Lage wirklich zu beweisen, dass in einigen kleinasiatischen Sprachen die Tenuis nach einem Nasal zur Media erweicht worden ist.

Schlagend lässt sich dieser Nachweis zunächst aus den kilikischen Eigennamen führen, die uns durch die Inschriftenfunde von Bent und Hicks, besonders durch die Namenliste von der Korykischen Grotte (Journ. Hell. Stud. XII 244. Sachau, Zeitschr. f. Assyriologie VII 85) in so reicher Fülle erschlossen sind. Viele dieser Personen-Namen sind mit den nasalisch schliessenden Wortstämmen *Ρων-* und *Τροκον-*, *Ταρκον-*, *Ταρκυν-* zusammengesetzt z. B. *Ρων-δίνασις*, *Ρων-δβίης*, *Ταρκόν-δημος*, *Ταρκύμ-βιος*. Während nun ein Name ohne derartiges Praefix *Τερβέμασις* (JHSt. XII 247 n. 27_{31}. 239 n. 23. 267 n. 58) oder ohne *σ*-Ableitung *Τέρβημις* (a. a. O. 260 n. 37) [1]) lautet, verwandt mit dem lykischen *Τρέβημις*, zeigt derselbe Name erweichten Anlaut, wenn das Element *Ρων* vorangeht: *Ρων-δέρβεμις* (JHSt. a. a. O. n. 27_{79} u. ö.). Ebenso erscheint der Stamm *τβερα-* in *Τβερασήιας* (a. a. O. $27_{63.98}$), *Τβερήμωσις* (JHSt. XII 263 n. 45) als *δβερρα-* nach Nasalen: *Ρων-δβέρρας* (a. a. O. n. $27_{65.80.96}$), und

1) Gelesen wird THBEMIC.

in Palaia Isaura *Ταρχυν-δβέρρας* [1]). Dasselbe Schicksal zeigt der labiale Anlaut des aus Lykien belegten Namens *Πίγραμις* (Reisen in Lykien II n. 177. 178. 179, vgl. lyk. kar. *Πίγρης*): kilik. *Ρωμ-βίγρεμις* (JHS. a. a. O. n. $27_{9.55.94}$), *Τροκομ-βίγρεμις* (n. 27_{60}). Hier ist es also so deutlich, wie wir es nur wünschen können, dass die Tenuis nach Nasalen zur Media geworden ist. Etwas verwickelter liegen die Verhältnisse im Lykischen.

Auf den lykischen Steinen tritt ausserordentlich häufig die Lautverbindung ΞΤ auf, worin Ξ bekanntlich einen nicht genau bestimmbaren Nasallaut bezeichnet, den ich mit *ñ* umschreibe z. B. *χñtavatâ* Stele v. Xanth. O. 37. So häufig aber diese Lautgruppe in den lykischen Inschriften ist, so selten treffen wir ein *ντ* in den griechischen Umschreibungen lykischer Eigennamen an. Ich fand nur einen vielleicht nicht einmal sicheren Fall: *Πιντη* . . . . auf einem Stein aus der Milyas (Reisen in Lyk. II n. 195), was lykisch *pñtä* . . . . wäre, vgl. *pñträñni* Limyra n. 11_6. 14_6, *pnträñni* 5_3, ferner *apñtadi* St. v. Xanth. W. 33, *äpñtîbazah* Limyra 41_2. Statt dessen treffen wir um so öfter *νδ* an: *Πενδιδάση* JHSt. XV 119, *Ζερμουνδις* Reisen in Lyk. II 160, *Κουνδαλις* II 7, *Τριενδασις* I 84, *Τροκόνδας* II 159. 160. 183. 266 u. ö. Dass dieses *νδ* lykischem *ñt* entspricht, beweisen die Personennamen lyk. *χñtanobäh* Reisen in Lyk. II n. 25. Xanth. 4_2 = gr. *Κινδανύβου* CIG. 4315 h. und lyk. *χñtabora* Limyra 6_2, *χñtabâra* Limyra 29_1 = *Κινδαβυρις* Reisen in Lyk. I 82. Der Lautkomplex *χñt-* kehrt noch in mehreren lyk. Wörtern wieder [2]), z. B. in dem Namen *χñtlah* (Gen. Sg. m.) Xanth. 8, welchen Imbert (Babyl. and Or. Record V 3) mit *Κόνδαλος* gleichgesetzt hat — schwerlich mit Recht, da *ñ* in *Κινδανύβης* durch *ιν* wiedergegeben ist, *Κόνδαλος* dagegen mit *Κοίνδαλις* (Reisen in Lyk. II 7) zusammengehören wird. Dagegen ist ein zweiter Beleg für die Vertretung von lyk. *nt* durch gr. *νδ* *Sñtoläh* Gen. Reisen in Lyk. II n. 42 = Myra n. 4, worin der in Kleinasien häufige Wortstamm *σινδ-* enthalten ist, vgl. die Personennamen pisid. *Σινδείλιος* Lanckoronski Pisid. n. 58_{29}, *Σινδευς* auf einem rhodischen

1) Sterrett III n. 181, wo statt *Ταρχυνδβερραν* unrichtig *Τάρχυν(α) Βέρραν* Acc. vermutet wird.

2) Zusammengestellt von Deecke Bezz. Beitr. XIII 136, der sie willkürlich deutet.

Amphorenhenkel [1]). Ferner hat G. Hirschfeld (Berl. phil. Wochenschr. 1889, Sp. 1427) das in den lykischen Grabschriften häufige *miñti*, welches Deecke (Bezz. Beitr. XIV 182. XIII 339) mit 'Busse, Strafgeld' übersetzt, mit *μινδιος* und *τονξομενδνος* zweier griechischer Inschriften aus Lykien (Reisen II n. 27. 85) zusammengestellt: ich lasse die Richtigkeit dieser Vermutung hier dahingestellt, da ihre Prüfung zu weit vom Wege unserer Untersuchung abführen würde.

Wie das Verhältnis des lyk. *nt* zum gr. *νδ* zu erklären ist, scheint mir deutlich, ist aber doch von Savelsberg (Beitr. z. Entzifferung der lyk. Sprachdenkmäler II 10) verkannt worden. Er meinte, dass im Lykischen *nd* zu *nt* verhärtet sei. Wenn aber die Lykier *nt* sowohl sprachen als auch schrieben, begreift man garnicht, wie die Griechen dazu kamen dafür *νδ* zu schreiben. Da uns die griechischen Umschreibungen mit *νδ* zum Teil aus viel älterer Zeit überliefert sind als die lykischen Formen (vgl. z. B. hom. *Πάνδαρος*), so kann das *νδ* unmöglich die Vorstufe von *nt* darstellen. Der Vorgang war vielmehr der umgekehrte: im Lykischen ist *nt* zu *nd* erweicht worden. Die Griechen hielten sich bei der Transskription an die zur Zeit herrschende Aussprache *nd*, während die Lykier selbst die ältere Stufe *nt* gegen die Aussprache in der Schrift festhielten.

Dass dies der Vorgang war, geht ja schon aus der Thatsache hervor, dass die Lykier ihrerseits *nd* in Fremdwörtern durch *ñt* wiedergeben. Der Name des Darius, pers. *Dārayavauš*, ist auf der Stele von Xanthos O. 59 im Gen. *ñtarijäosähä* geschrieben. Hier dient also *ñt* zur Bezeichnung von *d*, genau wie im Neugriechischen *ντ*, im Aegyptischen *nt* in *NTRIUŠ* = *Δαρεῖος* [2]). Die Schreibung *ñt-* kommt auch im Anlaut lykischer Wortformen garnicht selten vor z. B. *ñtäpitadi* Myra 4_5, *ñtävö* St. v. Xanth. O. 38. 62, *ñtä* W. 22, *ñtovitöni* W. 29, N. 46. Da nun andere Wörter mit ΔΔ im Anlaut geschrieben werden z. B. *Ddarssñma* Pinara 2_1. *Ddäpñnäväh* Limyra 1_1, *Ddaqasa* Reisen in Lyk. II n. 42 = Myra 4. *Ddauñtauäbä* Reisen I 23_2, *Ddavupartah*

1) I.G.Ins. I 1385: entweder Nom. *Σινδεύς* oder wahrscheinlicher Gen. von *Σίνδης*.

2) Herangezogen schon von Savelsberg a. a. O. II 10. Ganz unglaublich ist, dass die lykische Schreibung unter Einfluss der aegyptischen entstanden sei, wie Imbert, Bab. and Or. Rec. II 212, behauptet.

Limyra 4$_1$, so muss *ñt* einen von *d* verschiedenen Dentallaut darstellen — Deecke Bezz. Beitr. XII 146 vermutet ein stimmloses *d*, während ΔΔ den entsprechenden stimmhaften Laut bezeichne. Es könnte aber auch im ersten Falle tönende Fortis, im zweiten tönende Lenis vorgelegen haben: beweisen lassen sich solche Annahmen natürlich nicht.

Dieselbe Umschreibung eines fremden *nd* durch lyk. *ñt* hat man noch in folgenden Fällen angenommen: in *Sppñtazah* Gen. Telmessos 3, auf Münzen *Sppñtaza* und *Sppñ.* [1]), worin Imbert, (Bab. and Or. Rec. V 113) den persischen Namen *Σφενδαδάτης* sucht: doch stimmt dazu nicht der Schluss der lykischen Form, man müsste denn annehmen, dass die Lykier dem persischen Namen eine lykische Endung gegeben haben. Nicht unwahrscheinlich ist ferner die Gleichsetzung von *Milasâñtrâ*, Stele von Xanth. S. 40, mit griech. *Μελήσανδρος* [2]).

Wenn wir die Schreibung *ñt* somit als eine historische betrachten, können wir uns auf eine Parallele in der lykischen Orthographie stützen. Deecke hat zwar Bezz. Beitr. XII 124 mit Recht betont, dass E im Lykischen ursprünglich einen *e*-Laut bezeichnet haben müsse, wie in dem griechischen Mutteralphabet, aber ebenso sicher ist es auch, dass das Zeichen in historischer Zeit nicht mehr *e*, sondern *i* ausdrückt. Das beweist einmal die regelmässige Wiedergabe des lyk. E durch *ι* in den griechischen Umschreibungen: es wird nicht überflüssig sein, die Belege zusammenzustellen:

Ἴκτας = *Extta*, Bilinguis von Antiphellos, zuletzt bei Petersen u. v. Luschan, Reisen in Lyk. II n. 122.

Μολλίσιος = *MollEjäsäh* Gen.,

Πορι̯μάτιος = *PorEhEmä . . tähä*, Bilinguis von Lewisü, zuletzt Reisen II n. 6.

Πβιάλη = *PobEäläjä*, Bilinguis von Limyra, Reisen II n. 124.

Σπίγασα = *SbEkaza*, Bilinguis von Kyaneai. Reisen II n. 25. Vgl. SBE◇AΞA Limyra n. 81.

Πριανόβα = *PrEjänobähñ*,

Τισενσεμβραν = *TEkäoköprö*,

1) Six Monnaies lyciennes 37. 92. Babelon, Les Perses Achéménides p. XCVII. 68 f. n. 468—470; verkannt von Head Hist. num. 574.

2) Six bei Imbert, Bab. a. Or. Rec. II 283.

Ὀρταζία = OrtaqEjahñ,

Πυριβάτους = PorEhEmä . . . . Bilinguis von Tlos, Benndorf Anzeiger der Wiener Akad., phil.-h. Kl. 1892, 20. Juli, Nr. XVIII S. 12 f.

Ἑλμιδαίαι Limyra, CIG. 4315b, Reisen II n. 126: vgl. *H.m̃mEdäEä* Limyra, Reisen II n. 155_5.

Τερμίλαι, Τρεμίλαι = TrmmElE, Stele v. Xanthos O. 26. Myra 4_5 u. o.

Πίγομος Reisen II 170 = *PEχm̃.m[a]h* Limyra 18_1.

Πίγρης Reisen II 168, S. 106, VI G. 9 = *PEχrä* Antiphellos 1_1, vgl. Deecke Bezz. Beitr. XII 129.

Πιξέδαρος Reisen I p. 56 Anm. 4, *Πιξώδαρος* II 75, *Πισώδαρος* II S. 2 A. 4, Kurzform *Πισᾶς* I 69 = *PEχädarä* Dekret des Pix. 1.

Τιλόμας Reisen I 29 = *TEloma* Stele v. Xanth. O. 21 (vorhergeht *sä* 'und').

Τενίνασος Reisen II 137 = *TävEnäzöi* Telmessos $3_{1.2}$.

Καρίκα Gen. Epigramm der Stele v. Xanth. = *χärEgahä* lyk. Text, S. 5. 25 u. ö. *χarEga* auf Münzen, Babelon Les Perses Achéménides p. C, Imbert Rev. d. étud. gr. VII 1894, 267 ff.

Auch im Wortausgang ist lyk. *E* sehr häufig durch gr. *ι* wiedergegeben z. B. *Σεδέτλεμις* Reisen II 108 = *ÄsädäplömE* Myra n. 1 (*Äsädäplömäjä* Limyra 17_1). Den auf der Stele von Xanthos und auf Münzen oft genannten Namen *Koprlli* setze ich mit pisid. *Κωβέλλις* (Sterrett II 55_{42}. 59_{17}. 80_1. *Κωβέλλεως* Gen. II 41_{34}. *Κωβέλλεος* 55_{27}) gleich.

Gegenüber diesen zahlreichen Belegen für *ι* finden sich andere Umschreibungen des *E* ausserordentlich selten: *ει* in *Εἰδασσαλα = Edazzala* auf dem Sarkophag von Kadyanda, CIG. 4225 = Reisen II n. 267.

Andererseits geben die Lykier das *i* von Fremdwörtern durch ihr *E* wieder:

Ἴωνες = Ijânisñ Stele v. Xanth. O. 27. *Ijânâ* S. 47. O. 20.

Σιδάριος (vielleicht nichtgriech.) = *Sidärija* Bilinguis v. Limyra.

Ἰητροκλῆς = Ijätroklä Xanth. 3.

Περικλῆς = Päriklä Limyra 16. Münzen: Six Monn. lyc. 73. Babelon Pers. Achém. p. CX. Catal. de la collection des médailles grecques de L. Walcher de Molthein n. 2537. 2538.

Τερψιχλῆς = *Tärssiχläh* Rhodiapolis a. Z. 2.

Ἀπολλωνίδης = *Apolänidah* Bilinguis von Lewisü, Reisen II n. 6.

Μιτροβάτης (Xenoph. Hell. I 3, 12) = *Miθrapata* auf der Stele v. Xanth. O. 16 und auf Münzen, Six Monnaies lyciennes 67—69. Babelon, Pers. Achém. CIX; p. 78 n. 529. 530. Imbert Bab. Or. Rec. 111.

Pers. *Vištāspa* = lyk. *Vizttasppahñ* Stele von Xanth. N. 49.

Dieser Thatbestand giebt uns, denke ich, das Recht, das lyk. E durch *i* zu umschreiben und anzunehmen, dass der lykische Vokal, der ursprünglich — im Gegensatz zu ⋀ = offenem *e* — geschlossenes *e* war, zu der Zeit unserer Denkmäler bereits in *i* übergegangen war. Trotzdem hielt man in der Schrift an dem alten Zeichen fest und verwandte es sogar zur Umschreibung von fremdem *i*. Wir haben hier somit eine vollkommene Parallele zu dem Vorgang, welchen wir für die Lautverbindung *ñt* angenommen haben; bei der Uebernahme des griechischen Alphabets sprachen die Lykier noch *nt* und schrieben demgemäss auch so; dem konservativen Zuge der lykischen Orthographie gemäss wurde diese Schreibung nun auch beibehalten, als man schon *nd* sprach. Nur ganz selten findet sich *nd* geschrieben z. B. *lijändväz* Stele v. Xanth. W. 52.

Dass dieselbe Erweichung der Tenuis auch nach labialem Nasal eingetreten war, ist an sich wahrscheinlich und wird erwiesen durch die Umschreibung des persischen Satrapennamens *Ἀρτεμβάρης* mit *Arttomñpara*[1]). Ferner entspricht in zwei Fällen griech. *μβ* lykischem einfachem *p:* 1) *Τισενσεμβραν* = *Tikäköprö* (Bilinguis von Tlos), 2) stelle ich *Ipräsida* (Kyaneai, Reisen II n. 24) mit dem lyk. *Ἴμβρης* (Reisen I 52 $_{22.\ 29.\ 33}$), kar. *Ἰμβρασσις* zusammen. Vereinzelt findet sich freilich auch *μπ*: *Τἐμπα* (Gen. Reisen II 264)[2]).

Es fragt sich nun: steht die lykische Erweichung der Tenuis nach Nasal mit demselben Vorgang im Kilikischen notwendig in

---

1) Pinara n. 2 = Reisen in Lyk. I n. 20, Limyra 16. Tlos (*Arttomñpara Mädäsä* Artembares der Meder nach Arkwright bei Babelon Pers. Achém. p. CVI). Auf einem Stater des Brit. Mus., Six Monn. lyc. 63, Babelon a. a. O.

2) Damit zu verbinden ist vielleicht *tmpävöti* auf der Stele von Xanthos W. 57; zur Endung vgl. das kurz vorhergehende *Trñmilijöti*.

Zusammenhang? oder hat sie sich in jeder der beiden Sprachen selbständig entwickelt? — Die Antwort kann nicht schwer fallen, wenn wir erwägen, dass Kilikien und Lykien durch die pamphylisch-pisidische Landschaft von einander getrennt werden und der hier herrschende griechische Dialekt der einzige in älterer Zeit war, welcher *ντ* in *νδ* verwandelt hatte. Die griechischen Kolonisten hatten sich in Pamphylien, wie fast überall in Kleinasien mit der einheimischen pisidischen (bezw. kilikischen) Bevölkerung vermischt: das bezeugen die zahlreichen barbarischen Namen der Grabstelen von Aspendos [1]). Dass aber die griechisch redenden Pisider die Lautneigung ihrer Muttersprache auf die angelernte griechische übertrugen, ist ein Vorgang, für den es bekanntlich sehr viele Analogien giebt [2]).

Dürfen wir nun, nachdem die Erweichung der Tenuis nach Nasalen für den ganzen Süden Kleinasiens erwiesen ist, denselben Lautwandel auch für die westlichen und zentralen Landschaften voraussetzen? — Ich meine, eine Thatsache muss uns dazu sehr geneigt machen: das ist das fast gänzliche Fehlen der Lautverbindung *ντ* in der einheimischen Nomenklatur von ganz Kleinasien und auf der anderen Seite das ausserordentlich häufige Auftreten der Lautgruppe *νδ*. Wie gewöhnlich letztere in den kleinasiatischen Ortsnamen ist, das ist ja bekannt, aber auch in Personennamen ist sie nicht gerade selten: karisch-lydische Belege sind *Ἰσεμένδας* Halikarnass Dittenberger Syll. 6, c, 69, *Κβονδίασσις* 6, c, 59, *Τένδεσσις* 6 37. 37 u. ö., *Ἀνδάρσωδος* 6 c, 46, *Κονδμάλας* 67, *Πισίνδηλις* (Sohn der Artemisia, Suidas s. v. *Ἡρόδοτος*), *Ἰνδη* Thyateira BCH. X 521, *Κανδαύλης*, *Σανδανις* Herodot I 71. Dagegen muss man Fälle von

1) S. Zeitschr. f. vgl. Sprachf. 33, 262. Von Side berichtet Arrian, Anab. I 26, 4 in etwas dunkler Ausdrucksweise: *εἰσὶ δὲ οἱ Σιδῆται Κυμαῖοι ἐκ Κύμης τῆς Αἰολίδος· καὶ οὗτοι λέγουσιν ὑπὲρ σφῶν τόνδε τὸν λόγον, ὅτι ὡς κατῆραν τε ἐς τὴν γῆν ἐκείνην οἱ πρῶτοι ἐκ Κύμης σταλέντες καὶ ἐπὶ οἰκισμῷ ἐξέβησαν, αὐτίκα τὴν μὲν Ἑλλάδα γλῶσσαν ἐξελάθοντο, εὐθὺς δὲ βάρβαρον φωνὴν ἵεσαν, καὶ οὐδὲ τῶν προσχώρων βαρβάρων, ἀλλὰ ἰδίαν σφῶν οὔπω πρόσθεν οὖσαν τὴν φωνήν· καὶ ἐκ τότε οὐ κατὰ τοὺς ἄλλους προσχώρους Σιδῆται ἐβαρβάριζον.*

2) Beispiele für den Wandel von *μπ* in *μβ* fehlen in unseren Denkmälern des pamphylischen Dialekts. In *ἀ(ν)τρώποισι* = *ἀνθρώποισι* ist die Erweichung durch die Aspiration verhindert; über die Aussprache dieser Lautgruppe s. Griech. Vaseninschr. S. 161.

ντ mühsam suchen: der lydische Name *Λαβραντίδης* (BCH. XI 84) ist offenbar von *Λάβρανδα*, *Λάβραυνδα* abgeleitet, dessen *νδ* vielfältig bezeugt ist. Das Schwanken zwischen *ντ* und *νδ* wird sich hier wie in kar. *Κυλλάντιοι*: *Κυλλάνδιοι* (Meisterhans[2] 61) daraus erklären, dass die aus *t* nach *n* entstandene Media sich mit gr. *δ* nicht genau deckte, sondern etwa tönende Fortis war. Die Namen *Βερεκύνται*, *Βερεκυντία*, *Βερεκύνθιος* u.s.w. gehören wie der Gebirgsname *Ὄλυμπος* mit *μπ* den zugewanderten Phrygern an. Alexander Polyhistor (bei Steph. Byz.) erwähnte eine phrygische Stadt *Μάνταλος*, aber auf zwei Steinen, welche Ramsay auf dem Wege zwischen Arab Euren und Kaimaz, dem antiken Troknades, fand (Geogr. of Asia Minor 150, der eine schon von Mordtmann Sitzgsber. d. Bayer. Akad. 1862, 14 abgeschrieben), erscheint ihr Name in der Form *Μάνδαλο(ς)*, und diese bietet auch der cod. Rehdig. des Stephanos (aber im Ethnikon *Μανταληνός τ*). Das Nebeneinander von *Μάνταλος* und *Μάνδαλος* lässt sich mit kar. *Κυλλάντιοι*: *Κυλλάνδιοι* vergleichen, erklärt sich aber vielleicht eher durch folgende Vermutung. Die Stadt lag, nach dem Fundort jener Inschriften zu urteilen, nahe der galatischen Grenze. Zwei ähnlich lautende Ortsnamen kommen aber in Gallien vor: *Mantala* Itin. Ant., Tab. Peut., *Petro-mantalum* Itin. Ant., womit Glück, Kelt. Namen bei Caesar S. 46, den Personennamen *Catamantaloedis* verbindet. *Μάνταλος* war also vielleicht ein galatischer Name, der im Munde der antochthonen Kleinasiaten zu *Μάνδαλος* wurde. Ebenfalls Phrygien gehören die Ortsnamen *Τρίβαντα* (Ptolem. V 2, 22) und *Θιοντα*[1]) an, mit welchem letzterem doch wohl der nasallose phryg. Personenname *Θιουθιους*[2]) zusammenhängt. So könnte man ja wohl noch einige weitere Fälle von *ντ* auftreiben, aber gegen die Masse der Formen mit *νδ*, wie sie namentlich in den Ortsnamen vorliegen, würden sie dennoch immer verschwindend wenig bleiben. Freilich ist uns der Zufall nicht so günstig, dass wir wie für den Süden auch für den Norden die Erweichung der Tenuis in Verbindung mit einem Nasal sicher belegen können. Erwähnt mag aber immerhin ausser *Μάνταλος* — *Μάνδαλος* werden, dass die Inschrift

1) *Δῆμος Θιουντέων* in der Gegend von Mossyna, Ramsay, Geogr. As. Min. 135. 433. *σορός Θιουντηνή* Hierapolis, Le Bas III 1683.

2) Sterrett II n. 177: *Θιουθιους Λόλλιος Λογ(θ)ῖνος Τίτου υἱός*. „The reading is perfectly certain".

eines Grenzsteines aus dem pontischen Herakleia — nach G. Hirschfeld die älteste von der Nordküste Kleinasiens — die Form *ἐνδός* für *ἐντός* bietet[1]). Leider nützt uns aber dieser Fall nicht viel, da Herakleia zu weit nördlich, schon an der Grenze des Gebietes der Ortsnamen mit *νδ* liegt — ganz abgesehen davon, dass *ἐνδός* auch auf einer barbarischen Kontamination von *ἐντός* und *ἔνδον* beruhen könnte.

Soviel dürfte jedoch nunmehr sicher sein, dass die für Lykien, Pamphylien und Kilikien erwiesene Erweichung der Tenuis auch für die Ortsnamen auf *-νδα, -νδος* angenommen werden muss, dass ihr *νδ* aus der in *Κόρινθος, Λέβινθος, Κέρινθος* u.s.w. vorliegenden Stufe *nt* entstanden ist. Daraus folgt weiter mit Notwendigkeit, dass eine der südkleinasiatischen sprachverwandte Bevölkerung über das ganze Gebiet, welches die Ortsnamen auf *-νδα, -νδος* einnehmen, verbreitet gewesen ist. Man wird vielleicht einwenden: die pamphylischen Griechen haben doch den Wandel von *nt* in *nd* von der einheimischen Bevölkerung angenommen, ohne mit dieser irgendwie verwandt zu sein. Aber dieser Einwurf hat nur scheinbar Berechtigung: die griechischen Kolonisten haben sich eben mit der einheimischen Bevölkerung, von der der Lautwandel ausging, vermischt; wir dürfen vermuten, dass es zuerst nur der griechisch redende Pisider war, der *πένδε* für *πέντε, ἄγωνδι* für *ἄγωντι* sagte. Wollte man denselben Vorgang auch für das übrige Kleinasien annehmen, so würde dies jedenfalls die Gegenwart einer der südkleinasiatischen verwandten Bevölkerung überall, wo sich Ortsnamen auf *-νδα* finden, voraussetzen, und mehr als dies soll zunächst auch nicht behauptet werden.

Dem Schlusse, dass die Karer und Lyder dann mit den Lykiern, Pisidern, Kilikiern verwandt sein müssen, könnte man nur durch die Thraemer'sche Hypothese ausweichen, wonach Karer und Lyder erst relativ spät in Kleinasien eingewandert sind und dort eine Urbevölkerung vorgefunden haben, von welcher jene Ortsnamen herrühren. Gegen diese Hypothese spräche aber erstens, dass auch in den karisch-lydischen Personen-Namen die Lautverbindung *νδ* ziemlich häufig ist, während *ντ* fast ganz fehlt. Wollte man aber auch diese Personennamen der „Grundbevölkerung" zuschreiben, — nun, so müsste man wirklich sehr

1) Sitzgsber. d. Berl. Akad. 1888 S. 885 n. 51.

zwingende Beweise für ihre Verschiedenheit von den Karern und Lydern beibringen, was bis jetzt wenigstens noch nicht geschehen ist.

Schlagender aber noch ist folgender Einwand. Die Hauptgottheit der Karer, welche die Hellenen mit ihrem Zeus gleichsetzten, führte in der einheimischen Sprache den Namen *Λαβραυνδός*. Die Form dieses Namens zeigt in der griechischen Umschreibung ein merkwürdiges Schwanken, das offenbar auf Rechnung des inkommensurablen Charakters des karischen Vokalismus zu setzen ist. Ich verzeichne die handschriftlichen und epigraphischen Belege [1]):

Λαβραυνδος, Mylasa, BCH. V 99. Athen. Mitt. XV 261. CIG. 2750 (bei Aphrodisias). Sitzgsber. d. Wiener Akad. 1894, phil.-hist. Kl., 132. Bd. S. 17. 19 (n. 1: Stratonikeia). CIG. 2896 (Herakleia am Latmos). *Labrayndus* Plin. 32, 16.

Λαμβραυνδος, Mylasa, CIG. 2691 e = Le Bas III 379.

Λαβραυυνδος Mylasa, Athen. Mitt. XV 259.

Λαβραανδος, Mylasa, Le Bas III 348.

Λαβραυυδος Mylasa, Le Bas III 338_{17}. 399_{20}. Vgl. *Μαιυνίτης* neben *Μαυνίτης*. Athen. Mitt. XV 262.

Λαβραυνδος ist aus dem weiblichen Personennamen *Λαβραυδίς* in Stratonikeia. Le Bas III 531, zu entnehmen.

Λαβραενδος Mylasa, Sitzgsber. d. Wien. Akad. a. a. O. S. 13 n. 4.

Λαβρενδος Mylasa, Ath. Mitt. XV 259.

Λαβρανδος, Et. M. p. 390 u. *Εὔδωνος* [2]).

Λαβρανδεύς Aelian. N. A. XII 30. Le Bas III 334. Steph. Byz. (als Ethnikon).

Λαβραδεύς Plut. Quaest. gr. 45.

Λαβρανδηνός Strab. XIV 659, bei Steph. Byz. als Ethnikon. Vgl. auch *Λαβραντίδης* BCH. XI 84.

---

1) Vgl. dazu Drexler in Roschers Lexikon u. Labrandeus.

2) *Ποταμὸς τῆς ποτὲ μὲν Λίας τε καὶ Ἐρύμνης καὶ Λαρίσης, νῦν δὲ Τράλλεων καλουμένης τῆς Ἀσίας· ὅτι Λάβρανδος καὶ Πανάμαρος* [cod. *Πανάμορος*] *καὶ Πάλαξος ἢ Σπάλαξος οἱ Κούρητες, κατὰ χρησμὸν ἐπὶ τὴν Καρίαν ὁρμῶντες νυκτὸς ἐπικαταλαβούσης ἐπὶ ταῖς ὄχθαις αὐτοῦ κατεκοιμήθησαν. Παρὰ τὸ εὕδῆσαι οὖν Εὔδωνον τὸν ποταμὸν ὠνόμασαν-* Die hier genannten Kureten tragen Beinamen des karischen Zeus: *Λάβρανδος* und *Πανάμαρος* sind bekannt; der dritte Name ist in der Form *Σπάλωξος* auf einer Weihinschrift aus Mastaura (Anz. d. Wien. Akad., ph.-hist. Kl., 16. Nov. 1893, Nr. XXIV: *Διὶ Σπαλώξῳ*) zu Tage gekommen.

Nun macht Plutarch Quaest. gr. 45 über diesen Gottesnamen die glaubwürdige Angabe, dass er von dem lydischen Wort λάβρυς 'πέλεκυς' stamme und sich auf das Beil beziehe, welches der karische Zeus statt des Scepters oder Blitzes führe. In der That zeigen alle karischen Satrapenmünzen von Hekatomnos und Mausollos an die Kultstatue des Gottes in der Linken das Scepter haltend und mit der Rechten die Doppelaxt schulternd. Nach der von Plutarch mitgeteilten Sage hatte Herakles diese Axt der Amazonenkönigin abgenommen und der Omphale geschenkt. Von ihr vererbte sie sich auf die folgenden lydischen Könige bis Kandaulas, welcher sie einem seiner Mannen zu tragen gab. Als nun Gyges sich empörte und sich mit dem Karerkönig Arselis verbündete, erbeutete dieser in siegreicher Schlacht die Axt von den Lydern und verlieh sie dem Zeus, der davon den Beinamen *Λαβραυνδός* oder, wie Plutarch ihn nennt, *Λαβραδεύς* führte. Welches nun auch die wirklichen historischen Vorgänge waren, die dieser Sage zu Grunde liegen[1]) — die Erklärung des Namens des karischen Zeus von *λάβρυς* 'Axt' macht jedenfalls durchaus den Eindruck der Glaubwürdigkeit.

Man könnte zwar mit Rücksicht darauf, dass das *nd*-Suffix vorzugsweise zur Bildung von Ortsnamen dient, behaupten wollen, dass der Name des Kultortes *Λάβραυνδα* der primäre und der des Gottes davon abgeleitet wäre. Allein das *nd*-Suffix tritt auch in Personennamen nicht gerade selten auf, wie lyk. *Ζερμουνδις* (Reisen in Lykien II 160), *Pdduχῆta* (Pinara 4_2), *Τροκόνδας* (s. unten), *Τουλιανδος*[2]), *Κιληνδος*[3]), pisid. *Κοδνουνδις* (Lanckoronski Pisid. n. 64), *Μορσάνδα*[4]), vielleicht auch kar. *Ἰσεμένδας* (Halikarnass, Dittenberger Syll. 6, c, 69), erweisen. In dieser Beziehung steht also der Plutarchischen Etymologie nichts im Wege, und wir dürfen daher annehmen, dass das bei dem Heiligtum des Labraundos angebaute Dorf von dem Gotte

1) Zuletzt hat sich hierum Radet, La Lydie S. 135 f. bemüht.

2) Salir bei Antiocheia, Sterrett III 329. Der Stamm ist vielleicht derselbe wie in *Τουλούρασις*, Sterrett a. a. O. und II 183, *Τολούρασις* III 323.

3) Olympos BCH. XVI 222 n. 58; über den Wortstamm s. unten.

4) Nom. f. Lanckoronski Pisid. n. 145. CIG. 4366 p. Vgl. zum ersten Teil *Μορσολέως* (Gen., Sterrett III 289) und *Μορσολέο*[*υ*] (Gen., ebd. 296).

den Namen erhalten hat, für welchen Vorgang im Exkurs zahlreiche Parallelen beigebracht werden. Auch der Umstand hat nichts Auffälliges, dass nun wieder der Gott nach dem Ort, also mit dem *πολιτικὸν Λαβρανδεύς* bezeichnet wird. *Λαβραυνδος* : *Λάβραυνδα* : *Λαβρανδεύς* verhalten sich genau wie *Ζεὺς Χρυσάωρ* (Stratonikeia BCH. XII 83 n. 9) : *Χρυσαορίς*[1]) : *Ζεὺς Χρυσαορεύς* (Strab. XIV 660) oder *Χρυσαόριος* (Stratonikeia CIG. 2720. 2721), *Χρυσαορεῖος* (ebd. BCH. XII 83 n. 8. Lagina XI 32) und diese Parallele wird noch vollkommener, wenn man erwägt, dass *Χρυσάωρ* vermutlich nur die ungenaue griechische Uebersetzung des karischen *Λαβραυνδος* ist. Auch das Verhältnis von *Ζεὺς Πανάμαρος* : *Πανάμαρα* lässt sich vergleichen.

Nun wird Thraemer nicht behaupten wollen, dass der Name des Hauptgottes der Karer, der von dem Symbol der karischen Nationalität, der Doppelaxt[2]), benannt ist, von der untergegangenen oder unterdrückten „kleinasiatischen Grundbevölkerung" herrühre. Wenn irgend ein Name, so war dieser bei den — nach Thraemer von Westen und Norden eingewanderten — westkleinasiatischen Völkern national. Dann ist aber der Beweis geliefert, dass das *nd*-Suffix der Sprache dieser Völker, speziell den Karern[3]) eigentümlich angehört. Die Ausflucht, dass die suffixale Uebereinstimmung zwischen *Λαβραυνδος* und den Ortsnamen auf Zufall beruhe, wäre zu schlecht, um ernstlich in Betracht gezogen zu werden. Es ergiebt sich also, dass das *nd*-Suffix weder von der westkleinasiatischen noch von der südkleinasiatischen Bevölkerung getrennt werden kann. Wer die vorgebrachten Thatsachen unbefangen würdigt, wird sich dem Eindruck nicht entziehen können, dass sie sich nur unter der Voraussetzung einer Sprach-

1) Nach Pausan. V 21, 10 hiess Stratonikeia früher — ehe es nach der Gemahlin des Antiochos Soter umgenannt wurde — *Χρυσαορίς*.

2) Ueber den Inschriften erscheint die Doppelaxt angebracht in Kys BCH. XI 310, Euromos Le Bas III 319 und dem lydischen Philadelphia, ebd. 641.

3) Plutarch bezeichnet *λάβρυς* als lydisches Wort, während *Λαβραυνδος* nach seiner Erzählung karisch sein muss. Nach Strabo XIV 659 wurde der *Λαβρανδηνός* namentlich in der Umgegend von Labranda und von den Mylaseern verehrt, während das Heiligtum des Zeus Karios Karern, Lydern und Mysern gemeinsam war. Vgl. Waddington Voy. arch. III zu n. 415. Für den, der Karer und Lyder für eng verwandt hält, wie dies auch Thraemer thut, kommt hierauf nichts an.

verwandtschaft der Lyder, Karer, Lykier, Pisider, Kilikier erklären.

Ist dies richtig, so geben uns die mit *nd* gebildeten Ortsnamen die Verbreitung jener sprachverwandten Bevölkerung an. Hierbei ist natürlich zu berücksichtigen, dass sich, während die Ortsnamen haften geblieben sind, die Grenzen der Bevölkerung mit der Zeit verschoben haben können, wie ja nachweislich stammfremde Völker, die Bithyner, die Phryger, später die Galater, an den Küsten die Hellenen in ihr Gebiet eingedrungen sind. Georg Meyer und Pauli haben mit den Namen auf *-ανδα, -ινδα, -υνδα* auch die auf *-αδα, -εδος, -ιδος, -υδος* wie *Τιβάσσαδα, Οὐάσαδα, Σύνναδα, Λέβεδος, Σέβεδα, Νάγιδος, Μάγιδος* u.s.w. zusammengenommen, ersterer mit Berufung auf das Fehlen des Nasals vor Konsonanz im Kyprischen und Pamphylischen [1]). Man könnte auch auf das Verhältnis von lyk. *Tikäköprö, Hm̃prâma* zu den griech. Umschreibungen *Τισευσέμβρα, Ἔμβρομος* und von lyk. *Ipräsida* zu kar. *Ἰμβρασσις* hinweisen, wenn diese Fälle nicht insofern von besonderer Natur wären, als auf den Nasal hier nicht ein, sondern zwei Konsonanten folgen. Bei den Ortsnamen aber ist ein Schwanken zwischen *-νδ-* und einfachem *-δ-* nur in ganz vereinzelten Fällen nachweisbar: so in *Βλαῦδος* (Menekrates bei Steph. B., Strab. XII 567) neben *Βλαῦνδος*, auf Münzen *Μλανδέων* und *Βλαυνδέων* (Head Hist. num. 559), in den Notitiae *Φλαυδεῖς;* das von Hierokles (662, 15) unter der *ἐπαρχία Ἑλλησπόντου* angeführte *Βλάδος* ist nach Ramsay, Geogr. of Asia Minor S. 133, vielleicht mit *Blaudos* identisch und nur irrtümlich in jene Eparchie übertragen. Ramsay stellt hierher auch den pisidischen Namen *Ἄμλαδα* (auf Münzen *Ἀμλαδέων*, Head Hist. num. 589), *Ἄμβλαδα* (Strab. XII 570), der auf Inschriften (Sterrett III $366_{96.\ 111.\ 112}$ u. ö.) zu *Ἀμπέλαδα* grăcisirt erscheint. Ferner wäre das Plutarchische *Λαβραδεύς* hier zu nennen, wenn es nicht aus *Λαβρανδεύς* verderbt ist [2]). In beiden Fällen geht dem *-νδ-* jene Vokalverbindung voraus, die bald durch *αυ*, bald durch *αε*, bald durch einfaches *α* umschrieben

1) Die Auslassung des Nasals vor Konsonanz ist auch in anderen griechischen Mundarten nachweisbar: s. G. Meyer, Griech. Gramm.[2] 284. Verf., Griech. Vaseninschr. 41. 161 ff.

2) Hinzugefügt sei noch, dass Sterrett III 455 das Ethnikon *Καρσιδεύς* = *Καρσενδεύς* 375_{27}, *Καρσενδηνός* 366_{52} setzt.

wird. Es erscheint mir unter den dargelegten Umständen gewagt, in Namen wie *Λέβεδος*, *Τένεδος*, *Ἄρσαδα*[1]) usw. durchweg den Ausfall eines Nasals anzunehmen: wenn *-νδ-* aus *-nt-* entstanden ist, kann sehr wohl daneben ein gänzlich verschiedenes *d*-Suffix bestanden haben.

Zu streichen ist in Pauli's Liste der Ortsnamen mit *-νδ-* ferner das karische *Ἀλάβανδα*, denn wenn darin das Substantivum *βανδα* 'der Sieg' steckt, so ist das *νδ* hier möglicherweise nicht suffixal. Dasselbe gilt von dem kar. *Μύνδος*, vielleicht auch von dem lyk. *Ἀρύκανδα*, wenn es in *ἀρυ-*[2]) + *κανδα* zu zerlegen ist.

Dagegen sind vermutlich die Namen auf *-ννα* wie lyk. *Ὕτεννα*, pisid. *Ἔτεννα*, *Ἐτεννεῖς* = *Κοτεννεῖς* (Ramsay Geogr. 418), *Πρόστανναι*[3]) hier anzureihen, wenn deren *νν* aus *νδ* entstanden ist. Dafür spricht, dass *Τρεβένδαι* (Ptol. V 3, 6) auf Münzen in der Form *Τρεβεννατῶν* erscheint. Man hat sich zwar beeilt, das ptolemäische *Τρεβένδαι* für verderbt aus *Τρεβένναι* zu erklären, aber die Assimilation von *νδ* zu *νν* hat eine Parallele an dem phryg. Ortsnamen *Κιννάβορα*[4]), der von dem schon erwähnten lyk. Personennamen *χῆtabora*, *Κινδάβυρις* kaum zu trennen ist. Wenn aber der Nasal die Kraft besass, das folgende *d* sich zu assimiliren, so weist das nicht eben auf schwache Artikulation des antekonsonantischen *n*. — Durch diese Vorbemerkungen und sonstige Berichtigungen und Ergänzungen erleidet das Verzeichnis der Ortsnamen mit *-νδ-* bei Pauli, Inschr. v. Lemnos 1, 44 ff., mancherlei Modifikationen.

---

1) In *Ὁμόναδα*, das Pauli hierher zieht, ist sicher kein Nasal ausgefallen, falls die *Ὁμοναδεῖς* in den *Hömänädi* der Stele v. Xanthos S. 31 (darauf folgt das Ethnikon *Trñmil*..) zu erkennen sind. Man hätte sonst im Lykischen ΞΤ zu erwarten.

2) Vgl. den Namen des lyk. *δῆμος Ἀρυμαξέων* (JHSt. X 63), für dessen Analyse *Idamaχzza* (Antiphellos 4_3) zu verwerten ist, ferner kar. *Ἀρύασσις* und für das zweite Element lyk. *Κάνδυβα*, pisid. *Κάνδρου κώμη* (Sterrett III 366_{20}), kar. *Κάνδασα*.

3) Ptolem. V 5, 8 nennt die Stadt *Πρόσταμα*, aber die Münzen haben *Προστανναίων* (Numism. Chron. X 96), eine Inschrift aus Delos, BCH. XVI 155 n. 7: *ὁ δῆμος ὁ Προστανναίων Πισιδῶν*.

4) Es liegt nur das Ethnikon vor: *Κινναβορεύς* Sterrett III 373—375. 378. 384, *Κινναβοριάτης* 366, *Κινναβορήνος* 366 verschrieben für *Κιννα βορηνός* 373. 374. Der zweite Bestandteil scheint derselbe, wie der von *Τιλλίβορος* (pisidischer Räuber, Lukian Alex. 2), zu dessen Analyse kappadok. *Τιλλεύς* (Sterrett II 287. Gen. *Τιλλέους* Komana, BCH. VII 137) zu vergleichen ist.

In Lykien: *Θρύανδα*, *Καδίανδα*, *Μολύνδεια*, *Τρεβένδα*; in der Kibyratis *Οἰνόανδα*. Woher G. Meyer und Pauli *Ἄζανδα* haben, weiss ich nicht. Die nur von Plinius V 35 genannte Insel *Telendus* möchte Forbiger. Alte Geogr. II 263 A., für nicht verschieden von *Telandrus* halten, das dann aus *Telendus* graecisirt wäre. — Suffixal ist *nd* vielleicht auch in *Ascandalis*.

In Pamphylien *Ἄσπενδος*; *Σίνδαννδα*, Hierokl. 680, ist nach Ramsay Ath. Mitt. X 334 aus *Ἄνδηδα* verderbt; in Pisidien: *Ἴσινδα* Strabon und inschriftlich (*Ἰσινδεύς*, Ath. Mitt. X 340. JHSt. VIII 228), *Ἰσιόνδα* Polyb., *Isiondenses* Liv. 38, 15[1]). *Σινήθανδος* Hierokl. (*Σινίανδος*[2]) Notit.). *Τύμανδος* Hierokl. (*Τόμανδος* und *Τύμανδρος* Notit.), von Ramsay (Geogr. 401 f.) mit *Ταλβόνδα* (Ptol. V 5, 8) gleichgesetzt. Die Stadt *Oroanda* ist nicht sicher beglaubigt (Liv. 38, 37. 39. Plin. V 24): Polybios kennt nur einen Stamm *Ὀροανδεῖς* (22, 25. 26), den eine Inschrift aus Antiocheia *Ὀρονδεῖς* nennt; vgl. Forbiger Alte Geogr. II 335. Ramsay Geogr. 398 Anm. *Ὀροαννεύς* auf der I. von Halikarnass, BCH. VI 401.

In Kilikien: im östlichen Teil *Oeniandos* Plin. V 93, das spätere Epiphaneia. *Κύινδα* (Strab., Diodor, *Κούινδα* Plutarch). In Kilikia Tracheia *Mysanda* (Plin., v. l. *Myanda*, vgl. Forbiger II 287), von Ramsay Geogr. 369 mit Ptolemaios' *Μούσβανδα* identifizirt. Auch *Κελενδερίς* könnte hergehören. Der Name *Σελινοῦς* beruht vielleicht auf Graecisirung eines einheimischen **Selindos*, wie ich aus dem jetzigen Namen *Selindi*[3]) und dem antiken der Landschaft *Σελεντίς* (Ptol. V 8, 2) schliesse. Ein Ethnikon *Σελινδεύς* scheint thatsächlich bei Sterrett II 163 (*Σελινδέω(ς)*) vorzuliegen. — Ein von dem lykaonischen verschiedenes *Dalisandos* im Thale des Ermenek Su, zur Dekapolis von Isaurien gehörig, nimmt Ramsay, Geogr. 335, an. Tomaschek (Beitr. z.

1) Pape-Benseler verwechseln hiermit das von Steph. B. genannte *Ἴσινδος· πόλις Ἰωνίας*. Ich sehe wenigstens keinen genügenden Grund, bei Stephanos einen Irrtum anzunehmen, zumal Endung und Ethnikon (*Ἰσίνδιος* — *Ἰσινδεύς*) abweichen.

2) Es handelt sich wohl nicht um handschriftliche Verderbnis des Namens, sondern jüngere lautliche Verkürzung. So wird der Name des kilikischen Flusses *Καλύκαδνος* (wegen des zweimaligen *κα*-) zu *Καλυδνός* verkürzt: vgl. Steph. Byz. u. *Ὑρία*: *ὁ Καλύκαδνος, ὃν Καλυδνόν τινες καλοῦσιν*.

3) Diese Namensform steckt, wie auf mittelalterlichen Seekarten gewöhnlich stark korrumpirt, in dem *Salmade* des Marino Sanuto.

Topogr. Kleinasiens, Sitzgsber. d. Wien. Akad. 124. Bd. S. 63) sucht in *Dalisandos* dem Namen des kilik. Gottes *Σάνδης*; jedenfalls sieht der Ortsname wie ein Compositum aus, das *-νδ-* scheint also nicht suffixal. — Zu Kilikien gehört auch noch das Städtchen *Μυρίανδος* (Skylax 102), gewöhnlich zu *Μυρίανδρος* graecisirt, hart an der syrischen Grenze[1]).

In Kataonien, das ursprünglich kilikisch gewesen zu sein scheint, später zu Kappadokien gehörte: *Πόδανδος* (*Ρεγεπόδανδος* Hierokl. p. 699, *Πυδνανδός* Ptol. V 7, 7). Ueber *Δαλισανδός* von Ptolemaios zu Kataonien, von Stephanos zu Isaurien gerechnet s. oben.

In Kappadokien: *Σόανδος* (Strab., *Soanda* Itin. Anton.) *Λύκανδος*, *Ναδίανδος* Philostorg., *Nantianulus* Itin. Anton., gewöhnlich *Ναζιανζος*. Auch *Ἀρίανζος*, das im Gebiet von Nazianz lag (Ramsay Geogr. 285), ist durch lokalen Lautwandel aus *Ἀρίανδος* entstanden. *Δασμένδα* (Strab. XII 540), nach Ramsay (Geogr. 290) mit dem erst in byzantinischer Zeit auftauchenden *Τζαμανδος* identisch. Ueber *Dalanda* s. Ramsay a. a. O. 309. — *Ὀρόμανδ(ρ)ος*, das von Ptolem. V 7, 4 unter *Ἀρμενία μικρά* angeführt wird und das östlichste Beispiel eines solchen Ortsnamens wäre, bleibt besser bei Seite, weil der suffixale Charakter des *-νδ-* hier nicht feststeht.

In Pontus Galaticus *Τέβενδα*, Ptol. V 6, 9. Zwischen dem pontischen Komana und Nikopolis: *Gagonda*, Tab. Peut.

In Lykaonien *Λάρανδα*; über *Δαλισανδός* s. oben. In Phrygien *Μλαῦνδος*, das im Munde der Griechen zu *Βλαῦνδος* wurde, phrygisch nach Menekrates (bei Steph. B.), aber hart an der lydischen Grenze, und *Σιβιδουνδα* (Ramsay Geogr. of As. M. 143). Das von Ptol. V 2, 22 genannte *Τρίβαντα* wurde vielleicht **Τρίβανδα* gesprochen und mag dann derselbe Name wie lyk. *Τρεβένδαι* gewesen sein, vgl. phryg. *Τάνδασις* = kar. *Τένδεσσις*. Das inschriftlich genannte Dorf *Trokonda* (Ramsay, JHSt. VIII 493) heisst wohl nach einem Manne Namens *Τροκόνδας*.

In Karien: *Ἀμύνανδα* (CIA. I 227. 234), *Καρύανδα*, *Κάλυνδα*, *Κύλλανδος*, *Καρβασύανδα* (CIA. I 226—31), *Πάσανδα*

1) Die Ausläufer des Amanos bildeten die natürliche Grenze zwischen Kilikien und Syrien. Seleukeia in Pierien ist nach Strabo die erste syrische Stadt.

(CIA. I Regist., *Πάσσανδα* Steph. B.), *Σάσανδα*, *Ναρύανδος*[1]), *Ἄλινδα*, *Πίγινδα*, *Πύρινδος*, *Ὄγονδα* (BCH. XII 22, 30), *Ὀτώρκονδα* (*Ὀτωρκονδεύς* BCH. XII 18. 20. 21. 22 u. ö.). *Ταρκόνδαρα* kann von einem Personennamen *Ταρκόνδας* (vgl. *Τροκόνδας*) abgeleitet sein. *Ληψίμανδος* scheint ein Compositum wie *Ὀρόμανδος* (in Armenia Minor), das *-νδ-* also nicht suffixal. *Κενενδώλαβα* (*Κενενδωλαβεύς* Mobolla, Ath. Mitt. XI 327), dessen Analyse sich aus *Κασολαβῆς* (CIA. I Regist.) ergiebt, enthält einen Stamm *κενενδω-*.

In Lydien: *Σίλανδος* (Münzen und Notit.), *Κάλανδα* (Notit., gewöhnlich zu *Κάλαμος* graecisirt), *Μορμόνδα* (am Berge Sipylos, Athen. Mitt. XIV 93), *Περμινουνδα* (*Ἀπόλλωνι Περμινουνδέων*, Smyrna Ath. Mitt. XII 250). Als Städte Ioniens werden bezeichnet *Ἴσινδος* und *Ἴονδα*. Unbekannt ist die Lage von *Βάγανδα* (*Βαγανδεύς*, Tefeny, Sterrett II 59 14).

Auf Rhodos: *Κάμυνδος* (Demos von Lindos, zum Stamme vgl. *Κάμιρος*); *Βρυγίνδαρα*, eine Ktoina von Kamiros (C. I. Ins. I 166. 730), in der attischen Tributliste CIA. I 263 14 *Βρικινδάριοι* (*ἐρ Ῥόδωι*), bei Herodas II 57 *Βρικίνδηρα* ist vielleicht wie *Ταρκόνδαρα* von einem Personennamen abgeleitet. Auch die modernen Ortsnamen *Keskindos* und *Erindos* sind wohl antiken Ursprungs.

Obwohl dieses Verzeichnis von Pauli's Liste erheblich abweicht, so ist doch die sich ergebende geographische Verteilung der Ortsnamen mit *nd* keine wesentlich andere. Pauli möchte aus ihr schliessen, dass das Volk, welches diese Namen geschaffen hat, im Süden gesessen und sich von da allmählich nach dem Norden ausgebreitet hat, wo diese Namen weit dünner gesät sind als in den Südprovinzen. Mir scheint vor allem bemerkenswert, dass jene Ortsnamen da am häufigsten sind, wo die einheitliche Bevölkerung ihre Wohnsitze stets behauptet hat, in Lydien, Karien, Lykien, Pisidien mit Pamphylien, Kilikien, Kataonien und Kappadokien. In den Landschaften, welche die von der Balkanhalbinsel eingewanderten Phryger, Bithyner und Myser eingenommen, erscheinen sie nur spärlich oder fehlen ganz. Im Norden finden sie sich in dem kappadokischen Teile von Pontus (*Gagonda* und *Tebenda*), fehlen aber bei den Paphla-

1) Die Namensform ist festgestellt durch *Δήμητρι Ναρνανδίδι*, BCH. XII 269. Plinius hat *Nariandus*.

goniern und den pontischen Bergvölkern, den Chalybern, Tibarenern, Moschern, Mosynoiken usw.

Jensen hat in der ZDMG. 48, S. 477, die Behauptung aufgestellt, dass die Endungen *-ανδα*, *-ινδα*, *-ονδα* Kompositionsglieder sein müssten, da „*Τροχονδα* doch keinen Kasus von dem Gottesnamen *Τροχο-* darstellen könne, vielmehr etwas wie *Tarku-*, *Troku*-Stätte oder -Stadt"; er folgert daraus weiter, dass die Ortsnamen auf *-σσος* einem anderen Volk als die auf *-νδα* angehören müssten — demselben, welches den (alarodischen) Wettergott *Tešupaš* verehrte — da anderenfalls Namen mit Endungen wie *-ινδασσος* zu erwarten wären, welche in Wirklichkeit gänzlich fehlen. Diese Folgerungen werden sämtlich hinfällig, wenn wir in dem Ausgang *-νδα* weder ein Kompositionsglied noch ein Kasussuffix, sondern ein Stammbildungssuffix erkennen, eine Annahme, welche Jensen merkwürdigerweise nicht einmal als Möglichkeit in Betracht gezogen hat. Da wir alsbald sehen werden, dass das *ss*-Suffix den Sprachen eignet, denen wir das *nd*-Suffix glaubten zuschreiben zu müssen, so ist die übliche und zunächst liegende Ansicht, dass die Ortsnamen auf *-σσος* und die auf *-νδα* von derselben Völkerfamilie herstammen, keinem Bedenken unterworfen.

2. Die kleinasiatischen Personennamen.

Im Folgenden soll der Nachweis unternommen werden, dass die Personennamen der verschiedenen kleinasiatischen Völker (mit Ausnahme der Phryger und Bithyner) in einer Weise mit einander übereinstimmen, wie dies nur bei Sprachverwandtschaft, nicht aber bei Entlehnung der Namen möglich ist. Eine Vergleichung dieser Namen ergiebt sofort, dass ebenso wie beim indogermanischen Wort suffixale und radikale Bestandteile zu unterscheiden sind. Jene sollen zuerst untersucht werden.

A. Die suffixalen Bestandteile.

s-Suffix.

Das Lykische besitzt ein nominales Suffix *-azi-(-äzi)*, dessen Existenz längst erkannt ist und aus folgenden Belegen deutlich hervorgeht[1]). Auf den Münzen von Patara entspricht der griechi-

1) Vgl. M. Schmidt Z. f. vergl. Sprachf. 25, 457 ff. Imbert Le Muséon 1891, 265.

schen Legende *Παταραίων* die lykische *Pttarazõ*[1]). Auf der Stele von Xanthos O 27 ist, wie man frühzeitig erkannt hat, der Name der Spartaner und Athener in der Form *Sppartazi Atânaz[i]* genannt. Das Suffix dient, wie man sieht, zur Bildung von Ethnika, bezeichnet also, etwa wie im Idg. *-io-*, die Zugehörigkeit. In diesem Sinne scheint es auch an Personennamen angefügt zu sein: *Vizttasppazñ* St. v. Xanth. N 49, mit Suffix *-az-* abgeleitet von dem persischen Namen *Vištāspa* = *Ὑστάσπης*: vgl. Deecke Bezz. Beitr. XIII 137. Das in der folgenden Zeile stehende *Omrggazñ* gehört in derselben Weise zu dem Namen, welcher auf der Südseite der xanthischen Stele Z. 50 *Homrχχâ* geschrieben ist und von Imbert (Bab. Or. Rec. 1888, 210. 279) mit *Ἀμόργης* (Herodot V 121. Thukyd. VIII 28) identifizirt wird[2]). Endlich *χärigazñ* W. 45. 53 ist von dem wohlbekannten Namen *χäriga* = *Καρίκας* abgeleitet. Savelsberg (Beitr. z. Entziff. 15) dachte hier mit Unrecht an den Volksnamen der Karer[3]).

Offenbar dasselbe Suffix nur etwas anders vokalisirt, liegt in dem Wort *prñnäzijähi* vor, das auf der Bilinguis von Lewisü *οἰκεῖοι* (nach Imbert, Muséon 1891 S. 266 'Familienangehörige', nicht 'Sklaven, Diener') übersetzt wird, *prñnäzi* Xanth. 1_6. 8_3. Stele v. Xanth. O 56. *prñnäzi* ist von einem Stamm *prñna-* abgeleitet, welcher auch in dem auf den Grabschriften so oft belegten *prñnavâ* 'Grabmal' steckt, sowie in der Verbalform *prñnavatö*, welche auf der Bilinguis von Limyra durch *ἐποιήσατο*, auf der von Antiphellos durch *ἠργάσατο* wiedergegeben wird. Vgl. Savelsberg. Beitr. z. Entziff. 24 f. Deecke Bezz. Beitr. XII 134. XIII 259. Kombiniren wir diese drei sicher gedeuteten Wörter

prñnäzi = *οἰκεῖος*
prñnavâ = *μνῆμα*
prñnavatö = *ἐποιήσατο, ἠργάσατο,*

so ergiebt sich für den Stamm *prñn-* die Bedeutung 'machen,

1) Six, Monn. lyc. 57. 58. 91. Babelon Pers. Achémén. p. CIV. Catal. n. 515.

2) Unrichtig ist M. Schmidts Lesung *Smrnnazñ* von **Smrnna* = *Σμύρνα* (Lyc. Inscr. p. V), welcher Savelsberg Beitr. z. Entziff. 15 und Deecke Bezz. Beitr. XIII 137 gefolgt sind.

3) Im dem Dekret des Pixodaros ist schwerlich *Tlavasä* (Imbert, Bab. Or. Rec. V 113) als Ableitung von *Tlava* zu lesen, sondern *Tlava sä* abzuteilen: vorhergeht *Arñna sä* d. i. „Xanthos und".

verfertigen, bauen', *prñna* s. v. a. das Gebäude. das Haus, *οἰκία*[1]). Also lyk. *prñäzi* : *prñna* = gr. *οἰκεῖος* : *οἶκος*[2]). Somit ist die suffixale Bedeutung von *-äzi* vollkommen gesichert, und dass es gleichwertig mit *-azi* ist, geht zum Ueberfluss noch aus *Soräzi* hervor, das auf der Grabschrift von Sura bei dem Namen des Bestatteten steht und von Savelsberg S. 175 gewiss richtig als *Σούριος* erklärt worden ist[3]) An einen Personennamen gefügt erscheint *-äzi* in *Rbbinäzis* (St. v. Xanth. W 53) von *Ärbbina*, Namen eines Dynasten auf Münzen, Babelon Pers. Achém. p. CII.

Nun wird lyk. ⊼, ⊼⊼ im Griechischen im Anlaut durch *σ*, im Inlaut teils durch *σσ*, teils durch *σ* umschrieben:

Zrppädoni St. v. Xanth. W 6 = *Σαρπηδών*.

Zrppodäinä St. v. X. O 46, vgl. *Σέρποδις* Reisen in Lyk. II S. 2 A. 4.

Zzala = *Σάλας*, biling. Inschrift von Kadyanda.

Idazzala = *Εἰδασσαλα*, ebd. Vgl. *Σερί-σαλος* CIG. 4300v?

Mezo = *Μέσος*, ebd.

Zi[s?]qqa = *Σέσκως*, ebd.

Sbiqaza Limyra n. 8$_1$, *Sbika[z]a* Kyaneai, Reisen in Lyk. II n. 25[4]) = *Σπίγασα*.

Tävinäzöi = *Τενίνασος* (s. S. 298).

---

1) M. Schmidt, Neue lyk. Stud. S. 34, hat dasselbe Wort in *kizzaprñna* auf der St. v. Xanth. N 11. 14. 15 erkennen wollen, das er als ein Kompositum aus *kizza* = kar. *γίσσα* 'Stein' + *prñna* erklärte und als *λιθουργός* deutete. Seitdem hat aber Deecke, Berl. philol. Wochenschr. 1888, 828 f. ansprechend vermutet, dass *Kizzaprñna* vielmehr mit *Τισσαφέρνης* gleichzusetzen sei (vgl. Imbert Bab. and Or. Rec. IV 161), also pers. *čiθrafrana* wiedergiebt. Das erste Glied dieses Namens ist bekanntlich altpers. *čiθra-*, avest. *čiθra-* 'Nachkommenschaft'. Die Lykier haben also den iran. Palatal mit ihrem *k* (worüber S. 319 f.), den altes *tr* vertretenden dentalen Zischlaut ähnlich den Griechen mit *zz* umschrieben.

2) Vgl. Imbert, Muséon 1891, 266, welcher zu zeigen sucht, dass *prñnäzi* nicht *οἰκεῖοι* im Sinne von 'Sklaven', sondern 'Hausgenossen, Familie' bedeutet habe.

3) Noch andere Ethnika auf *-äzi-*, *-äsi* sucht M. Schmidt Z. f. vgl. Sprachf. 25, 459 ff. nachzuweisen: das sicherste davon ist *Vähñtäzi* = *Ἀντιφελλίτης*. *Tominäsi* St. v. Xanth. N 55 setzt er = *Τυμνεύς*.

4) Gelesen ist an vorletzter Stelle T, das aber wohl nur ein unvollständiges ⊼ darstellt, da in der beigefügten griechischen Transscription *Σπίγασα σ* entspricht. Doch vgl. *χñtavaza* St. v. Xanth. W 67 gegen *χñtavati* O 62. 64, *χñtavatå* O 37. *χñtavatähi* N 8. Ob *Pikasa* ebd. W 54 = *Sbikaza* ist, will ich nicht entscheiden.

Welches die genaue Aussprache des lykischen Zischlautes war, lässt sich natürlich nicht feststellen. Es liegt nahe, aus der Wiedergabe des pers. *Vištāspa* durch lyk. *Vizttasppa-* (St. v. Xanth. N 49) zu schliessen, dass lyk. *z* einen *š*-Laut bezeichnet habe, da hier pers. *s* durch *s*, pers. *š* aber durch *z* vertreten ist. Doch finde ich nicht, dass diese Annahme sich sonst bewährt: in *Parzza* St. v. Xanth. N 2. 14, wenn es = pers. *Pārsa* ist, entspricht *zz* persischem *s*, in *krzzânasä* ebd. S 48, wenn es richtig = *Χερσόνασος* gesetzt wird, griechischem *σ*. Umgekehrt ist pers. *š* durch *ss* gegeben in *Ärtaχssirazahä* ebd. O 59 = pers. *Artaχšaθra*, *χssadrapahi* Stele v. Xanth. O 26 = pers. *χšaθrapāvan-*. Dass sich der Laut von *z* mit *s* eng berührte, folgt aus dem Wechsel beider Laute in *Opläziz* Stele v. Xanth. N 58 gegenüber *Opläsiz* W 31[1]). Man pflegt dieses Wort als *ὁπλίτης* zu deuten, obwohl dazu zwar der Anfang aber nicht der Schluss stimmt — ich sehe darin vielmehr einen Personennamen *Οπλεσις*, der uns aus Pisidien bereits bekannt ist: Lanckoronski Pisid. n. 58_{17}. 96, vgl. *Οπλῆς* ebd. 67. 68. 80. 96 u. ö., lyk. *Οπλων* Reisen in Lyk. II 88, in Olympos BCH. XVI 216, in Pisidien, Lanckoronski Pisid. n. 34. BCH. XVI, 432—434.

Wir gewinnen aus allen diesen Beobachtungen das Recht anzunehmen, dass der Ausgang der Personennamen auf *-ασις*, *-εσις* als suffixal anzusehen und mit dem eben ermittelten Nominalsuffix *-azi*, *-äzi* identisch ist. Daneben kommt eine Endung *-ασος*, *-ασα* vor, die in lykischer Form *-aza* gelautet haben mag, vgl. *Sbikaza* = *Σπίγασα*, *Pomaza* Limyra n. 22, *Lnobäkomaza* Limyra 13, *Daqasa* Myra n. 4 = Reisen in Lyk. II n. 42, *Masasah* Antiphellos n. 2, Limyra n. 20, dessen Stamm vorliegt in *Μάσας* Reisen II n. 206 (Gen. *Μάσαντος*), *Μάσος* BCH. X 40. *Μασα-κοατα* Limyra n. 42 = Reisen II 150. Auch hier sehen wir wieder *z* und *s* mit einander wechseln.

Τεινάσος = *Tävinäzöi*.
Σόλλασος Reisen in Lyk. I 52_{35}.
Τόμασος Reisen in Lyk. II 178. 179.

1) Das darauf folgende *vaχssadi* kehrt W. 30. 31. N 45. 49 (hier *vaχsadi* mit einem *s*) wieder, vgl. ferner *Vaχsa* N 51, wo der Name *Xäriga* voraufgeht, N 60, *Vaχssa* W 56, *Vaχsi* N 43. Einen weiblichen Namen *Οὐαξα* lernen wir aus der lykaonischen Inschrift Sterrett III n. 11 = CIG. 4009 b aus Kassaba) kennen: *Νάνα Οὐάξα θυγατρί*.

Λίεσος CIG. 4225 c.

Κόνδασος, CIG. 4315 u, ist Konjektur für *Κονδοσας*.

Πλοάσας Reisen II 71; der Stamm vielleicht verwandt mit kilik. *Πλως* JHSt. XII S. 251 n. 27 90.

Μεριμαύασα fem. CIG. 4216. Le Bas III 1237.

Ἐριυάσας CIG. 4313, berichtigt in den Reisen in Lyk. II S. 72 Anm. 1 (vgl. *Ἐρεύα* Steph. Byz. s. v. *Ἐρεινάτης*).

Ἐρυπλασης BCH. XVIII 326.

Ἄρσασις Reisen in Lyk. I 41. II 69. 80. S. 2 A. 4. JHSt. VI 357. Athen. Mitt. XVI 358. Zum Stamm vgl. *Ἀρσαντις* Reisen II 23. 141.

Ἀρμόασις Milyas, Reisen II 218. Ohne *s*-Ableitung: *Ερμόας* I 51 51. Der anlautende Vokal ist *ä*, daher die verschiedene Wiedergabe in der griechischen Umschreibung.

Ἄβασις von *Ἄβα*, CIG. 4315 d.

Ἐπιδάρσασις f. Reisen in Lyk. II n. 69.

Ερμανδίνασις Reisen in Lyk. II 88. *Ερμανδείμασις* CIG. 4208 c. 4228 b. 4269 d.

Μελανδίασις Reisen II 160.

Σειγήλασις Reisen II 231.

Σύμμασις Reisen II 54.

Τριένδασις Reisen I 84, wenn hier nicht ein Nominalstamm *dazi* anzunehmen ist, vgl. die Namen auf *-daza*, *-δασα*.

Opazi Kadyanda 1 1.

Σχχotrazi Antiphellos n. 5, Limyra n. 5.

Βουλούβασις Reisen II 227. 228 kann einen Stamm *βασι-* enthalten, vgl. pisid. *Λόγβασις* Polyb. V 74; s. unten.

Πίρεσις CIG. 4885 = *Poräsi* auf Münzen und der Inschrift von Antiphellos 1, Babelon Pers. Achém. p. CX.

Μόλεσις, Reisen II 192. 220; zum Stamm vgl. *Μόλης*, *Μόλος*, *Μολλιανός* (s. unten); *Μόλλισις* Reisen II 6. *Μόλεσις* verhält sich zu *Μόλλισις* wie *Moläsäh* Limyra 7 zu *Molli*[*j*?]*äsäh* Lewisü.

Ovatisäh Kyaneai 1 3. Dieselbe Endung liegt in dem von *Ijânâ* (St. v. Xanth. O 20, S. 47) = *Ἴωνες* abgeleiteten *Ijânisñ* O 27 vor.

Τρεβέλυσις, CIG. 4269 d.

Τάνδασις, Olympos, BCH. XVI 224 n. 68; vgl. kar. *Τένδεσσις*.

Wenn wir nun Personennamen mit derselben Endung auch

in den übrigen Landschaften Kleinasiens sehr häufig begegnen, so erweist dies eine Uebereinstimmung der Nominalbildung, welche für die Beurteilung der Verwandtschaftsverhältnisse der kleinasiatischen Stämme stark ins Gewicht fällt. Ich verzeichne zunächst die Belege.

Pisidien.

Βδεύασις Lanckoronski Pisid. n. 185.
Πίγασις Oinoanda, Le Bas III 1235.
[Λ]ώγασις Lanckoronski Pamphylien n. 100.
Κβήδασις Lanckoronski Pisid. n. 61.
Οὐίτασις ebd. n. 89.
Οπλεσις ebd. n. 58_{17}. 96.
Κότυσις ebd. n. 251, vgl. *Κοττῆς* (Gen. *Κοττέους*) n. 32. 92. *Κοττόνειος* Sterrett III 130.
Μαμώασις Lanckoronski Pisid. n. 38. 148.

Lykaonien.

Ἰούρασις Sterret III 137.
Ἴνγασις Headlam Isaur. n. 12.
Πίγρασις Ikonion, Sterrett III 235, zum Stamme vgl. kar. *Πίγρης*, lyk. *Πίγρης*, *Πίγραμος* usw. (s. unten).
Τάρασις Sterret III 57. 59. 60. 61. 145. 173. 176. 234. II 209 (Ikonion). Headlam Isaur. n. 7. Der aus Isaurien stammende Kaiser Zenon hiess früher *Ταρασικοδίσσας Ῥουσουμβλαδεώτης*[1]) (Candidus Isaurus, FHG. IV p. 135).
Τολούρασις, *Τουλούρασις*, s. S. 304 Anm. 2.

Kilikien.

Ἐπιούασις CIG. 4110; der Name erinnert an *Ἐπύαξα*, wie die Gemahlin des Syennesis bei Xenophon Anab. I 2, 12. 25 heisst. *ξ* neben *σσ* auch im Karischen.
Κβεδίασις JHSt. XII 247 n. 27_{81}. Vgl. pisid. *Κβήδασις*.
Κιδαμούασις CIG. 4406—8. Vgl. pamphyl. *Κιδραμύας*.

1) Ramsay (Geogr. of As. Min. 370 A.) erklärt den zweiten Namen als Ethnikon von einem Ortsnamen *Rusumblada*, der mit *Amblada* komponirt war. Zu dem ersten Gliede vergleiche man den Personennamen *Ῥούσων* Laodicea Combusta Ath. Mitt. XIII 267, *Περμυοδεῖς* JHSt. VIII 229 n. 9, Phrygien BCH. XVII 251. 314 (Apameia, Cognomen), Notion BCH. XVIII 219, fem. *Ῥωσίς* Lykaonien JHSt. XI 165.

Ὀέτασις Westkilikien JHSt. XII 247 n. 27$_{36. 47}$. *Ὀήτασις* 27$_{51}$. Vgl. pisid. *Οὐίτασις*.

Οὐασις, JHSt. XII 238 n. 22, gehört nur hierher, wenn es von *Οὐα-* abgeleitet ist, wozu vgl. *Ὦᾶς* Lanckoronski Pisid. n. 173. 175. 153. Sterret III 256. Wenn aber *ου* = *ω* ist, konnte es sich auch um einen Nominalstamm *vasi-* handeln.

Τερβέμασις JHSt. XII 266 n. 58. 239 n. 23. 247 n. 27$_{31}$.

Ρων-δίνασις JHSt. a. a. O. 27$_{65. 83}$. *Ρων-δίνεσις* 27$_{80}$.

Ἄρβασις in *Τροκο-άρβασις* JHSt. XII 247 n. 27$_{45}$. *Ῥο-άρβασις* ebd. 271 n. 75.

Ὀπράμωσις a. a. O. n. 27$_{74. 88}$, vielleicht aus *Ὀπραμό-ασις* kontrahirt, vgl. *Οὐβραμού-ασις* und *Οὐπραμουσις*.

Τβερήμωσις a. a. O. S. 263 n. 45.

Ταράσιος Le Bas III n. 1448 = CIG. 4432 g (Add. p. 1170). BCH. VII 243.

Ὄστασος, bei Steph. Byz. u. *Ἄδανα* als Bruder des Adanos und Sandes erwähnt. Bergk wollte in *Ὀστακός* ändern.

Karien.

Während in den bisher genannten Landschaften die Umschreibung mit einfachem *σ* die herrschende ist, findet sich in Karien daneben ebenso häufig doppeltes *σ*. Auf der Lygdamis-Inschrift, IGA. 500$_{16}$, steht an Stelle dessen das Zeichen *T* in den Namen *Πανύασσις* und *Ὀασσασσις*, das auch in *Ἁλικαρνασσέων* angewendet ist, während sonst ebenda *Ἁλικαρνησσός*, *Ἁλικαρνησσέων*, *Ἀφύασις* mit *σ*(*σ*) geschrieben ist. Dittenberger, Sylloge S. 12 n. 5, denkt an eine Aussprache *τσ*, Clermont-Ganneau an „une chuintante *ch*“ aber die Thatsache, dass dasselbe Zeichen nicht nur in dem thrakischen *Μεσαμβρία* (Kirchhoff Alph.^{4} 12), sondern auch auf einer teischen Urkunde in dem griech. *Θάλασσα* (IGA. 497) gebraucht ist[1]), hindert uns, ihm eine andere Bedeutung als die des scharfen, tonlosen *s* zuzuerkennen. Eben deshalb, weil es durch *σσ* ersetzt werden konnte, ist es frühzeitig ausser Gebrauch gekommen.

Auffällig ist, dass in einem Falle, und nur in einem, *ξ* mit

1) Ein, wie es scheint, verwandtes Zeichen ⊎ findet sich bekanntlich in dem Worte *Ϝανάσσας* auf Münzen von Perge.

σσ wechselt, in *Βρύαξις*, wie der Name des bekannten Bildhauers vom Mausoleum handschriftlich und inschriftlich überliefert ist[1]), neben *Βρύασσις*[2]). In der Verkaufsurkunde von Iasos, BCH. V 493 ff., ist anscheinend (Z. 12. 17. 20) *Βρύασσις* nachträglich in *Βρύαξις* geändert. Die von Georg Meyer (Bezz. Beitr. X 177) aus Mionnet VI 505 angeführte Parallele *Ἀρύαξις* auf einer karischen Münze für sonstiges *Ἀρύασσις* lasse ich bei Seite, weil ich eine Mionnet'sche Lesung ohne anderweitige Bestätigung nicht verwerten mag. Meyer fasst die Möglichkeit ins Auge, dass das Schwanken zwischen σσ und ξ rein graphischer Natur war, „indem vielleicht in älterer Zeit das Zeichen für ξ die lautliche Geltung von σσ hatte". Er beruft sich hierfür zwar mit Unrecht aufs Kyprische und Lykische; immerhin könnte man daran erinnern, dass Ξ aus dem phönikischen Samech-Zeichen entstanden ist, also ursprünglich einen *s*-Laut bezeichnet hat, wenn sich eben nur nicht die Schreibung mit ξ auf *Βρύαξις* beschränken würde. Warum wird sonst niemals σσ in karischen Namen durch ξ ersetzt, in jenem Namen aber so vielfach? Das muss hier seinen besonderen Grund haben. Den richtigen Weg weist uns vielleicht die folgende Beobachtung.

Der uns aus Karien mehrfach überlieferte Name *Πιξώδαρος*[3]) begegnet auf lykischem Boden teils in derselben Form (Reisen in Lyk. I 75. BCH. X 40. 42. 43), teils als *Πιξέδαρος* (Reisen I S. 56 Anm. 4, nicht *Πισέδαρος*, wie CIG. 4253 gelesen wurde) und *Πισώδαρος*[4]), dazu die kürzere Form *Πισᾶς* Reisen I 52_{19}.

1) Pausan. I 40, 6. Dieselbe Form bietet das neuerdings in Athen zu Tage gekommene Bathron mit der Signatur *Βρύαξις ἐπόησεν*, *Ἐφημ. ἀρχ.* 1893 Taf. 6. Von diesem Bryaxis unterscheidet Athenodoros (bei Clem. Alex. Protr. p. 43 Pott.) einen Künstler gleichen Namens, den Verfertiger einer Serapis-Statue in Alexandreia; vgl. Schreiber, Athen. Mitt. X 388 A. 1. — Name eines Beamten auf einer koischen Münze *Βρύαξις*, Paton und Hicks Incr. of Cos p. 307, N 45.

2) CIA. II 3036 : *Ἀπολλωνίδης Ἰασεύς. Βρύασσις . Βιττώ.*

3) So Handschriften und Münzen; Babelon Pers. Achém. S. 61 n. 410. 414; auch die Inschrift von Jasos, Dittenberger Syll. 77. Die handschriftliche Variante *Πιζώδαρος*, welche Pertsch S. 7 (bei Mor. Schmidt, Neue lyk. Stud.) anführt, gehört zu den zahlreichen Fällen graphischer Verwechslung von Ξ und Ξ, über welche Schulze, Z. f. vergl. Sprachf. 33, 216 Anm. 1, gehandelt hat.

4) Reisen in Lyk. II S. 2 A. 4. Ueber das angebliche *ΠΙΣΩΔΑ* einer Münze s. Pertsch a. a. O.

Durch das von W. Pertsch herausgegebene bilingue Dekret des karischen Satrapen Pixodaros, des Sohnes des Hekatomnos, haben wir aber die echtlykische Form kennen gelernt: *Pixädar(ä)*, welcher in dem griechischen Text der Inschrift *Πιξώδαρος* entspricht. Wir entnehmen daraus wenigstens soviel, dass wir es hier nicht mit einem gewöhnlichen *s*, sondern mit einem Gutturallaut zu thun haben, dessen Qualität genauer zu ermitteln allerdings grosse Schwierigkeiten macht. Die gutturale Natur des lykischen 𐊗 geht sowohl aus der griechischen Bedeutung des Buchstabens *kh* wie aus der Wiedergabe des lykischen Lautes durch *γ* und *ϰ* in griechischen Umschreibungen hervor. Vgl.

Κταράμως = *Xttarama*
Κινδανύβης = *Xñtänobäh*
Καρίϰας = *Xariga*
Ἴχτας = *Ixtta*

Umgekehrt wird *Ἄρπαγος* durch *Arppaχos* wiedergegeben. Vgl. M. Schmidt, Lyc. inscr. p. IV. Das häufige lyk. *χss* ist mit *ξ* umschrieben, in dem freilich nur aus Lykaonien belegten *Οὐάξα* (s. oben S. 314 Anm.) und giebt selbst pers. *χš* wieder in *χssadrapahi* und *Artaχssirazahä*. Speziell in mehreren mit dem ersten Teil von *Πιξώδαρος* verwandten Namen steht *γ* und *ϰ* an Stelle des *ξ*: kar. lyk. *Πίγρης* = *Pixrä* Antiphell. 1_1, *Πίγομος* = *Pixmmah* — *Πίϰρης Σναγγελεύς* CIA. I 226, IV, 16[1]). Nun ist es doch schwer glaublich, dass genau derselbe Laut, wie Pertsch (bei M. Schmidt Neue lyk. Stud. 7) für möglich hält, teils durch *γ*, *ϰ*, teils durch *ξ*, *σ* bezeichnet werden konnte. Wenn auf der Bilinguis von Tlos das lyk. 𐊒, das doch seinem Lautwert nach ursprünglich mit griech. *ϰ* identisch war, in *Τισευσέμβρα* = *Tikäoköprö* durch *σ* wiedergegeben wird, so haben wir es hier offenbar mit einer sekundären Aussprache zu thun, welche die historische Orthographie der Lykier ignorirte, die phonetisch genauere griechische Umschreibung aber zum Ausdruck brachte. Wie im Romanischen und Slavischen mag *k* im Lykischen vor hellen Vokalen wie *ä* und *ö*[2]) eine palatale Affektion erlitten haben, also etwa *ts*, *tš*, *š*

1) *Πίγ*[*ρης*] CIA. I 256, I, 34. *Πίτρης* CIA. I 264, (*Σναγγελῆς ὢν ἄρχει Π.*) ist offenbar verschrieben (oder nur verlesen?) für *Πίγρης*.

2) Die genaue Aussprache des vorletzten und letzten Vokals von *Tikäoköprö* ist schwer zu bestimmen. Das betreffende Zeichen 𐊖 sieht so aus, als wäre es durch Modifikation von 𐊅 entstanden, hat aber auch Aehn-

oder ähnlich ausgesprochen worden sein. Dazu stimmt, dass *k* in *Kizzaprñna*, wenn dies = *Τισσαφέρνης* ist, persisches *č* wiedergiebt (vgl. S. 313 Anm. 1).

Dieselbe Palatalisirung haben wir für lyk. *χ* vor hellen Vokalen vorauszusetzen: dann erklärt sich, warum es in *Piχrä*, *Piχm̃ma* durch *γ*, *κ*, dagegen in *Piχädarä* durch *σ* und *ξ* wiedergegeben ist. Das *ξ* ist nur ein anderer Versuch, den fraglichen Palatal bezeichnen, für welchen im griechischen Alphabet ein genauer Ausdruck fehlte. Dass wir aber trotz des *ω* von *Πιξώδαρος* dem Vokal der zweiten Silbe helle Färbung beizulegen haben, folgt sowohl aus *Πιξέδαρος*, wie aus sonstigen Umschreibungen des lyk. ↑:

Ἑλμιδαύας = *H.m̃midäjä*
Σεδέπλεμις = *Äsädäplömi*
Ἑκατομνας = *Äkatamna*
Μόλεσις Reisen in Lyk. II 192. 220 = *Moläsäh* Limyra 7_2.
Οπλεσις = *Opläsiz.*

Umgekehrt dient es zur Wiedergabe von griech. *ε* und *η* in *Päriklä̈h* = *Περικλῆς*, *Tärssiχläh* = *Τερψικλῆς*, *Ijätroχläh* = *Ἰητροκλῆς* (oder *Ἰατροκλῆς*). Daneben findet sich freilich auch die Umschreibung mit *α*:

Ἀρβίννας = *Ärbbina*
Σιδάριος = *Sidärija*
Πυρίματις = *Porihimatiti*
Πυβιάλης = *Pobiäläjä*
Πριανόβας = *Prijänobähñ*
Μλααυσει = *Mläjäosi*

und *ä* wechselt zuweilen mit *a* z. B.

aravazija Limyra 32_1, St. v. X. O 38 = *äravazija* Limyra 19_1. Xanthos 5_7
tabâna St. v. X. S 47 = *täbâna* S 50
Vahñtäzö : *Vähñtäzi*, auf Münzen, Babelon Pers. Achém. p. C; 73 n. 500 [1])

---

lichkeit mit dem kyprischen Zeichen für *ο*. Dass es sich um einen hellen Vokal handelt, zeigt die Umschreibung mit *ε* in *Τισευσέμβρα*. Auch die zahlreichen verwandten Zeichen, welche alle wie Modifikationen eines Y, V aussehen, sind ihrem Lautwert nach kaum sicher zu bestimmen. S. hierüber Imbert, Bab. Or. Rec. V 108.

1) Imbert, Le Muséon 1891, 267, hat an diesen Fall irrige Kom-

Daraus folgt aber nur, dass der lyk. Vokal zwischen *a* und *e* in der Mitte lag, also offenes *e* war. Nur einmal entspricht *ω* lykischem *ä*, in *Ἀπολλωνίδης* = *Apolänida* der Bilinguis von Lewisü — die Veranlassung ist hier so wenig klar, wie in *Πιξώδαρος*; nur darauf sei hingewiesen, dass das parallele *Ἀμισώδαρος* ebenfalls *ω* am Schluss des ersten Elementes zeigt.

Mit dem Wechsel von *Πιξώδαρος* : *Πισώδαρος* scheint mir das Nebeneinander von *Βρύαξις* und *Βρύασσις* auf einer Linie zu stehen. Hätten wir es hier mit demselben Zischlaut wie in *Πανύασσις*, *Ἁλικαρνησσός* usw. zu thun, so müsste auch in diesen Fällen gelegentlich *σσ* durch *ξ* ersetzt worden sein. Das ist aber nie der Fall; es handelt sich hier also um verschiedene Laute. Beachtenswert ist auch, dass der Steinmetz in Iasos *Βρύασσις* an drei Stellen in *Βρύαξις* geändert hat (S. 318), also erstere Form als fehlerhaft ansah. Vermutlich ist das *ξ* suffixal: man vergleiche die pisidischen Namen *Θάρωξις* und *Μότωξις* (aus Prostaenna, BCH. XVI 155) und den Beinamen des Zeus in Mastaura, *Σπάλωξος* (S. 303 Anm. 2).

Dagegen hat die bald einfache, bald doppelte Schreibung des *σ* z. B. in *Πανύασις* : *Πανύασσις* schwerlich einen tieferen Grund. Auf derselben Inschrift, Dittenberger Syll. 6a$_{12.\,42}$, findet sich *Ἄρβησις* neben *Ἄρβησσις*. In dem einen Namen hat sich diese, in anderen jene Orthographie festgesetzt. In *Ἁλικαρνησός* dauert das Schwanken bis in byzantinische Zeit fort: bei Theophanes ist nach de Boor II S. 563 durchweg *Ἁλικαρνασός* überliefert. — Ich lasse nunmehr die karischen Belege für Suffix *-σ(σ)ις* folgen.

Ἀκταύασσις Dittenberger Syll. 6 = BCH. IV 306.

Ἀρύασσις BCH. VI 192. IV 303. 307.

Ἰμβρασσις neben *Ἰμβαρσις* auf demselben Stein von Halikarnass, Dittenberger Syll. 6. c. 57. 58.

Κβονδίασσις Dittenb. Syll. 6, c, 59.

---

binationen geknüpft. Die Variante *Vahñtäzö* soll zeigen, dass der Vokal der ersten Silbe indifferent ist und nur dazu diente, *v* und *h* zu trennen. Da nun *vñ* eine dem Lykischen fremde Lautverbindung sei, dagegen in dem karischen (!) Text des Obelisks vorkomme, so sei der Name karisch und decke sich mit *Κνίδα* bei Herodot V 118 (*Κνιδέος*). Ich kann nicht einsehen, warum aus dem Wechsel von *a* und *ä* folgen soll, dass es ein eingeschobener Vokal ist, und halte auch Imberts weitere Folgerungen für sehr unwahrscheinlich.

Ἀκταύασσις ebd. 6, c, 45.
Ὄρτασσις BCH. VI 192.
Πανύασσις und Πανύασις.
Σάμασσις Dittenb. 6, c, 4.
Ἄφύασις IGA. 500.
Τένδεσσις BCH. VI 192.
Ἄρβησσις und Ἄρβησις, Dittenb. 6, a, 12. 42.
Ἰδύβλησις und Ἰύβλησις (verschrieben?) BCH. IV 316; hier ist die suffixiale Funktion von -ησις weniger sicher.
Ἄραισσις Le Bas III 377.
Ἄρλισσις BCH. 317.
Πέλλισις BCH. VI 192.
Ὕσσισις Dittenb. Syll. 6, d, 28.
Κάσησις (Olymos, Sitzgsber. d. Wien. Akad., ph.-hist. Kl., 132. Bd. S. 8) weicht in der Endung ab.

m-Suffix.

Im Lykischen ist ein nominales *m*-Suffix sowohl in Appellativen wie in Personen- und Ortsnamen deutlich zu erkennen. Der Stammvokal ist teils *-a*, teils *-i*. Der lyk. Ausgang *-ma* wird von den Griechen in der Regel zu *-μος* umgeformt, wie *-sa* zu *-σος*, seltener beibehalten, bezw. durch Anfügung eines *-ς* graecisirt. Dem *-m-* geht in den meisten Fällen ein Vokal wechselnder Gestalt oder *X* = *m̃* voraus.

Endung -ma.

Alexander Polyhistor (bei Steph. Byz.) bezeugt eine lykische Stadt Ὕλαμοι, deren Name mit dem lyk. Wort *ϋλαμοι* = *καρποί*[1]) zusammengebracht wird. Nach Dionysios (bei Stephanos) scheint sich die Benennung auf die Nachkommenschaft des Tuberis und Termeris beziehen zu sollen, welche zwei Schwestern heirateten und jeder zehn Söhne zeugten[2]); in welchem Zusammenhang diese Sage aber mit der Stadt Hylamoi steht, wird nicht klar. Sonst kennen wir nur noch zwei mit *-m-* abgeleiteten

1) „*τοὺς παρποὺς* Salmasius, *τοὺς ϱ πούς* libri." Meineke.
2) Merkwürdig missverstanden ist die Stelle bei Pape-Benseler u. *Τούβερις* und *Τέρμερις*.

Ortsnamen in Lykien, *Σίδυμα* und *Κάδρεμα* (Steph. Byz. s. v.), das als *σίτου φρυγμός* gedeutet wird[1]).

Andere Appellativa auf *-ma* bietet die Sammlung von M. Schmidt, Neue lyk. Stud. 84, doch ist nicht immer (vgl. z. B. *klläima*, St. v. Xanth. N 46, *qlaima*, Antiphellos 1_5, *klläimä* St. v. X. W 61) zu erkennen, ob das *m* suffixal oder radikal ist. Dasselbe gilt von den Personennamen, die ich mit diesem Vorbehalt hier zusammenstelle.

Tiloma St. v. Xanth. O 21 = *Τιλόμα* Reisen I 29.

Pixῆmah Limyra 18_1 = *Πίγομος* Reisen II 170.

Hῆpråma Xanth. 2_5 vergleicht Imbert mit *Ἔμβρομος*; s. oben S. 306. Unsicher ist die Lesung des Namens auf einem Stater des Britischen Museums bei Six Monn. lyc. n. 193 = Babelon Pers. Achém. S. CV.

Ddarssῆma Pinara 2.

Apῆnutama Myra 3 = Reisen II 41.

Padråma Reisen II 11. Vgl. *Padrῆmah* Pinara 2.

Orssῆma? Limyra 15.

Πίγραμος Reisen II 179. 180. Daneben *Πίγραμις*.

Σίδυμος Reisen I 52_{37}. Vgl. den Ortsnamen *Σίδυμα* und zur Wurzel *Σιδάριος*.

Πήραμος im lyk. Olympos, BCH. XVI 224 n. 72.

Endung -mi.

Äsädäplömi = *Σεδέπλεμις* (s. oben S. 298).

Α?]πέλλεμις BCH. X 41.

Τρέβημις Reisen II 176; auf Chalke bei Rhodos C. I. Ins. I 975. Hier ist die Analyse sicher: die Wurzel *τρεβ-* = lyk. *trbb-* in *Τρεβέλνσις*, *Τρεβένδα* und im folgenden Namen.

Trbbönimi St. v. Xanthos S 39. O 11. Münzen: Babelon Pers. Achém. p. CIX.

Xaovunimi Limyra 38.

Madonimi St. v. X. S 34.

Ökovömi, Münzen, Babelon Pers. Achém. p. XCV. Vgl. *Ovömi* Limyra 11, das vollständig scheint.

Τέρημις, Olympos, BCH. XVI 214. 216.

Κολάλημις BCH. XVI 444. 445.

---

1) Die Stadt war nach Stephanos eine Kolonie der (pamphylischen) Olbier.

Δελέπιμις BCH. XVIII 326, Weiterbildung von *Δελεπις* Reisen II 87, oder ist umgekehrt dies aus *Δελεπιμις* gekürzt?

Ἀρμα-δάπιμις Reisen II 132 = CIG. 4314, *Ἐ[ρ]μα-δάπιμις* Reisen II 95, *Ερμα-δαπιεμις* ebd. II 148. *Ἀρσα-δάπειμις* Reisen I 52_{14}: *-δάπιμις* scheint Ableitung von *dap-* in *Δάπας* BCH. XVIII 323, *Δαπάρας* Reisen 52, vgl. S. 3, Anm. 1, *Ddäpñnäväh* Limyra 1. 34.

Ὀρνέπειμις BCH. X 40 scheint aus *ορνε-* + *πειμι-* zusammengesetzt; zum ersten Elemente vgl. *Ὀρνί-μυθος* Reisen I 19, das wohl auf volksetymologischer Graecisirung einer lykischen Namensform beruht[1]).

Ἰμβίαιμις Reisen I 40. Der Ausgang *-aimi* auch in *tidäimi* Sohn', *tibämäimi* Limyra 11_4, *χῆtabaimi* St. v. Xanth. N 44, das Kompositum aus *χῆta-* (vgl. *χῆta-vata, χῆta-bora, χῆtä-nobäh, χῆtla* usw.) + **baimi-* sein könnte.

Πίγραμις Reisen II 178. 179. Vgl. auch S. 136 A. 5. Vgl. *Πίγραμος*.

Οὐάσημις, Mitt. aus Oesterr. VII 124, auf einer angeblich rhodischen, von Loewy aber wohl mit Recht nach Lykien gewiesenen Inschrift.

Pamphylien und Pisidien.

Ζόϝαμις, Aspendos, Lanckoronski, Pamphylien n. 77.

Ιλίκαμος ebd. n. 45.

Ὤλαμος Lanckoronski Pisid. n. 245, womit vgl. *Τιώλαμος* BCH. XI 221.

Κ[ά]λπεμος Le Bas III 1209.

Σούειμος BCH. XVI 423.

Lykaonien: *Μαρσύμας*, Laodicea Combusta, Ath. Mitt. XIII 271, erinnert an den Flussnamen *Μαρσύας*.

Σῆνομις, Sterrett III 98.

Λ.. ονδρίβεμις, Sterrett III 81.

Kilikien.

Der kilikische Satrapenname *Tarcamos*, welchen noch Judeich,

1) Von *ὄρνις* abgeleitete griechische Namen sind selten — Bechtel verzeichnet kein Beispiel —: *Ὄρνιος* GDI. 476_{12}. *Ὀρνιθίδας* BCH. XI 328, *Ὀρνιθίων* CIA. III 3291. Vgl. auch *Οἰωνοκλῆς* griech. Vaseninschr. 239.

(Kleinasiat. Studien 161 Anm.) verwertet, ist schlecht beglaubigt. Six (Numism. Chronicle 1884, 109. 134) wollte ihn in der aramaeischen Legende kilikischer Münzen erkennen, die er תרכמו las, während Babelon (Les Pers. Achém. p. XXXVIII ff.) die von Waddington vorgeschlagene Lesung *Datames* (תרדמי) vertritt: die Entscheidung wird dadurch erschwert, dass die Aufschriften der betreffenden sehr zahlreichen Münzen nicht völlig übereinstimmen. Die Endung *-αμος* scheint demnach für Kilikien nur durch den Flussnamen *Πύραμος* gesichert. Denn in *Λάμος*, das G. Meyer Bezz. Beitr. X 182 heranzieht, ist *-μ-* kaum suffixal. — *-ιμος* in *Παρασέρριμος* JHSt. XII n. 27 71. 101. Der Ausgang *-μις* in *Ῥώμαμις*, *Ῥωνδέρβεμις*, *Τ(έρ)βημις*, *Ρωμβιγρεμις*, *Τροκομβιγρεμις*, *Σαδάσαμις*.

Karien.

Ἴμβραμος karische Gottheit, welche die Griechen mit Hermes gleichsetzten (Steph. B. u. *Ἴμβρος*).

Τεύταμος in Priene, Vater des Bias.

Κίνξιμος BCH. XI 29 f. n. 42. 43.

Ἀρλίωμος, *Βοίωμος*, *Σάσσωμος* } Halikarnass, BCH. IV 295 = Dittenberger Syll. 6.

Ὑσσέλδωμος ebd.; *Ὑσσάλδωμος* Mylasa, Sitzgsber. d. Wien. Akad. 132. Bd. S. 17 n. 11.

Κυάρεμος Halikarnass. a. a. O.

Wie in Lykien, Lykaonien, Kilikien, findet sich auch im Karischen *-μις* neben *-μος*, *-ma* : *Λύγδαμις* neben *Lygdamus* Propert. IV 5 (vgl. den Ortsnamen *Lygdamum* in Mysien, Plin. V 33), *Κυβέλημις*, *Πανάβλημις*, *Σιδύλημις*, *Συδύλημις* (Halikarnass, a. a. O.).

Die zahlreichen karischen Ortsnamen mit *m*-Suffix hat G. Meyer (Bezz. Beitr. X 182) zusammengetragen: *Κέραμος*, *Θεμβρύημος*, *Κάπριμα*, *Κύβιμα*, *Ὑλλάριμα*, *Ἴδυμα*, *Λώριμα*, *Ὄλυμος*, *Ὑρωμος*.

Aus Lydien ist ausser dem Flussnamen *Cogamus* der Personenname *Τίαμος* zu verzeichnen, den wir nur aus der Verbindung *Μὴν Τιάμου* (Le Bas III 668) entnehmen. Einen lydischen König *Ἀζιαμός* nennt Xanthos bei Steph. Byz. u. *Ἀσκάλων*, der kaum, wie man angenommen hat, mit dem bei Suidas u. *Ξάνθος* erwähnten *Ἄλκιμος* identisch ist.

Aus der Troas gehört hierher *Βρίθωμις*: Thymbra, JHSt. I 80.

l-Suffix.

Dies Suffix, das zu den häufigsten in der kleinasiatischen Nomenklatur zählt, lässt sich im Lykischen auch in Appellativen nachweisen; vgl. die Zusammenstellung bei M. Schmidt, Neue lyk. Stud. 94. *Prlläli* auf der Stelle von Xanthos W 46 ist augenscheinlich mit der Münzlegende *Prli* (Babelon, Les Perses Achém. CVIII) und wahrscheinlich auch mit *Pirli* N 58 zu verbinden. Savelsberg (Beitr. z. Entz. S. 9 Anm.; 214 Z. 58) hat in letzterer Form den Namen der Stadt *Ἄπερλαι* gesucht, während die Numismatiker — Six, Head und Babelon — es vorziehen, in dem *Prli* der Münzen einen Dynasten zu erkennen [1]). Ich möchte die Vermutung wagen, dass *Prli* = *Φερλός* ist, indem die Griechen sich in dieser Weise **Φερλός* mundgerecht machten. Auf jeden Fall dürfen wir *Prlläli* als eine Ableitung von *Prli* betrachten, deren Bedeutung sich freilich unserer Kenntnis entzieht.

In lykischen Personennamen findet sich teils *la* (gr. *-λος*), teils *-li*: *Kodalah* Xanth. 8, womit M. Schmidt den nach Athen. XIV 624 phrygischen Namen *Κώδαλος* vergleicht, *χodrähila* (Kyaneai 2, vgl. kar. *Κνδρῆλος*), *Sñtoläh* Reisen II 42; *Σέμελος* in Kibyra II 254; *Pobiäläjä* = *Πυβιάλης; Νυρίλα* BCH. XVIII 331. — *Κάρταλις* Reisen II 88, *Κοίνδαλις* II 7, *Ὀνίαλις* (Gen. *Ὀνιάλεος*, BCH. XVI 445). Ueber *Motlis*, kilik. *Μοτάλης* etc. ist unten S. 367 gehandelt. — *Τοάλιος* in Oinoanda, BCH. X 234.

Der Ausgang *-li* geht neben *la* her in kilik. *Αἰνγολις*, JHSt. XII 229 n. 6. 231 n. 11 (Gen. *Αἰνγόλεως*) 262 n. 42. 270 n. 72 271. n. 74.: *Αἰνγόλας* S. 262 n. 43. Andere kilikische Belege sind: *Γίαλις* JHSt. XII 249 n. $27_{76.\,106}$. *Κούαλις* CIG. 4403. 4409 (vgl. *Κούας* 4402. 4410. 4427) vielleicht auch *Τοτκόλεις* JHSt. XII 271 n. 75. *Κόππαλος*, S. 257 n. 28_{22}. Verdoppelt erscheint das *λ* in kilik. *Μαρρολλᾶς* JHSt. XII 247 n. 27_{51}, *Ὀξολλᾶς* n. 27_{53}, womit zu vergleichen ist *Κιδρολλᾶς* in Karamanlü Sterrett II 45_2.

Aus Pisidien und Lykaonien stammen folgende Namen:

1) Babelon weist darauf hin, dass der Typus der beiden Delfine, den jene Münzen zeigen, nach Antiphellos zu gehören scheine.

Σάβαλος, Dodru Agha, Sterrett II 27, Tefeny BCH. XVI 417. *Βικκιλᾶς* Sterrett III 158. *Κιβαλίς* f. Sterrett III 155, *Οὐάναλις* III 172 (Isaurien). Doppeltes *λ* in pisid. *Δόνιλλα* (Lanckoronski Pisid. n. 200), womit vgl. *Καλύγκιλλα* (Konana, Sterrett III 491). Ferner pisid. *Ὄλολλος* Lanckoronski Pisid. n. 80. 117, *Θεμέσαλλος* Sterrett III 461, das in seinem ersten Teil an den kar. Ortsnamen *Θεμισσός*, (Steph. B. s. v.) erinnert. Wenn pisid. *Κωβελλις* oben (S. 298) mit Recht gleich lyk. *Koprlli* gesetzt wurde, so beruht das *λλ* hier auf Assimilation von *ρ* an *λ*.

Sehr verbreitet ist das *l*-Suffix in karischen Personennamen: *Ἄρσηλις*, *Πισίνδηλις*, *Ἰβάνωλις*, *Ἔσβωλις* (Sayce Transact. Soc. Bibl. Arch. IX 121), *Τρυώλης*, *Σεσώλης* (wofern nicht *σε*-Reduplikation und *σωλ*- die Wurzel ist), *Ζόνζολος* (BCH. VI 192). *Ἀρβύλης* BCH. XV 186. 189, *Κορύλας* X 456. Auch hier findet sich *λ* verdoppelt in *Μοκόλλης* (Magnesia a. M. Ath. Mitt XV 332), *Κάσβωλλις* und *Ὕσσωλλος*; letzterer Name, wie man bisher nicht gesehen hat, wahrscheinlich auch in folgenden Personennamen enthalten:

Ἀκτα-ύσσωλλος, zum ersten Teil vgl. *Ἀκτά-δημος*, *Ἀκταύασσις*.

Παρα-ύσσωλλος, vgl. zum ersten Teil kar. *Παρα-σκως* (cf. *Σέσκως*, *Σάσκως*), *Παρα-νδιγος*, kilik. *Παρα-σέρρυμος*, *Παρασροῦνις* JHSt. XII S. 249 n. 27.

Πον-ύσσωλος, vgl. lyk. *Πονεσελμος* BCH. XVI 445.

Οὔσσωλλος Dittenberger Syll. 76.

Μα-ύσσωλλος, vielleicht mit dem Namen der Göttin *Ma* zusammengesetzt. Die Nebenform **Μαέσσωλλος*, welche aus *maesolaeo* (CIL. VI 2120, vgl. W. Schulze, Rhein. Mus. 48, 257) folgt, verhält sich zu *Μαύσσωλλος*, wie *Λαβραενδος* zu *Λαβραυνδος*. U. v. Wilamowitz stellt mit *Μαύσσωλλος* auch den weiblichen Namen *Ἰμασ(σ)αώλ(λ)α* zusammen, welchen er auf dem alten rhodischen Grabstein, C. I. Ins. I 887, liest; eine andere Deutung unten S. 370.

Σαρ-ύσσωλλος, vgl. den kar. Ortsnamen *Σαρανσός*.

Der Ursprung des *λλ* geht aus den Nebenformen *Ὕσσωλδος* (BCH. VI 192. Dittenberger Syll. 6, c), das zu *Ὑσσέλδωμος*, *Ὑσσάλδωμος* weitergebildet erscheint, *Παραύσσωλδος*, *Παρύσσωλδος* (Reisen in Lyk. I S. 11 n. 2), sowie aus *Καρ-ύσωλδος* (BCH. a. a. O.) deutlich hervor. Dieselbe Endung zeigen *Ἰμβάρηλδος* (vgl. *Ἴμβαρσις*), *Κτούβολδος* und der Ortsname *Λοβολδα*. Wieweit auch anderwärts *λλ* auf *λδ* zurückgeht, ist ungewiss. Dass

wir es auch hier mit einem suffixalen Element zu thun haben, wird durch die Vergleichung von *Ὑσσωλδος* mit *Ὑσσις*, *Ὑσσισις*, *Ὑσσωίης* wahrscheinlich.

Lydische Beispiele für *l*-Suffix sind *Σείκιλος* (BCH. VII 277) und [*Z*]*άβηλος* (Le Bas III 667), ausserdem zahlreiche Ortsnamen, zu denen auch fast alle übrigen kleinasiatischen Landschaften Belege liefern (G. Meyer, Bezz. Beitr. X 184f.); mit doppeltem *l* : *Τυανωλλός* am Hermos (Ramsay, Geogr. 125), Weiterbildung von *Τύανα*.

r-Suffix.

welches in Ortsnamen recht häufig erscheint, ist in Personennamen, soviel ich sehe, nur wenig vertreten: lyk. *Dapara* = *Δαπάρας* (Lewisü). Die mythischen Schwestern *Τέρμερις* und *Τούβερις* (Steph. B. u. *Ὑλαμοι*) sind Eponyme, erstere zu *Τέρμερα* gehörig, die zweite zu dem Ethnikon *Tobora*◇ [1]). — *Καυζάρα* in Komana BCH. VII 133 vgl. mit *Καυζῶς* in Lykaonien, Sterrett III 256, Gen. *Καυζῶ* n. 153/4. Pisid. *Κουζουρας* (Lanckoronski Pisid. n. 92), falls es keine reduplizirte Bildung und *κουρ-* nicht Wurzel ist. *Κιλλάρας* (ebd. n. 259), vgl. *Κίλλις* (Headlam Isaur. S. 30 n. 29). *Ὀσβάρας* (Gen. *Ὀσβάρου*, Lanckoronski Pisid. n. 55. 89). *Οὐαδάρας* (Gen. *Οὐαδάρου*, Tefeny, Sterrett III $55_{11.\,13}$. Hedje, $72_{10/1}$). — Kar. *Κάπταρις*, BCH. XI 26. *Πιξώδαρος*, das G. Meyer, Bezz. Beitr. X 183 hierherstellt, ist, wie der Vergleich mit *Ἀμισώδαρος* lehrt, Kompositum von *-δαρος*. *Πανάμαρος* ist seiner Analyse nach unsicher.

Die Ortsnamen mit *r*-Suffix sind mehrfach von Personennamen abgeleitet: das phrygische *Κάρουρα* hat seinen Namen wohl von derselben Persönlichkeit, nach welcher der Gott *Μὴν Κάρου* heisst, dessen Tempel in *Μηνὸς κώμη* zwischen Karura und Attudda lag (Ramsay, Geogr. 135). Kar. *Ταρκόνδαρα* hiess vermutlich nach einem *Ταρκόνδας*, *Βρυγίνδαρα* (*Βριτίνδαρα*) auf Rhodos nach einem *Βρυγίνδας*, phryg. *Κύδραρα* nach einem

1) Reisen in Lyk. II n. 24: *Ipräsida*◇ *Armpa*◇ *tidäimi Tobora*◇. Benndorf setzt, da die Inschrift aus Kyaneai stammt, *Tobori* vermutungsweise = Kyaneai. — Vgl. auch den anklingenden kar. Personennamen *Τοβορορος*.

Κόδρος, pamph. *Μάσουρα* nach einem *Μάσας*, *Βάλβουρα* in Kabalia etwa nach einem *Βαλβιόας* (Isaurien. Sterrett III 163).

n-Suffix.

Ein *n*-Suffix erscheint zur Bildung des Ethnikons verwendet in *Tluñna* = *Τλωεύς* auf der Bilinguis von Tlos. zu *Tlava* (St. v. Xanth. O 30), *Tlavi* (Münzen). Eine gleiche Bildung scheint *Pilläñni* auf demselben Stein. ἐκ *Πινάρων* des griechischen Textes entsprechend. wobei die abweichende lyk. Form des Stadtnamens auffällt [1]). Mit demselben Suffix sind abgeleitet die Appellativa *vädräñni* (Rhodiapolis b 7) von *vädri*, *χbidöñ[ni]hi* N 8 von *χbidä* u. a., vgl. M. Schmidt Comm. de nonnullis inscr. lyc. 12. Imbert. Le Muséon 1891. 264. In Personennamen ist das *n*-Suffix nicht besonders häufig. Lyk. *Αὐλανις*, Reisen II 190. *Ὀρδανις* II 51; *Ἰμβρανος* I 80. In Phrygien *Ἀνδάνης* BCH. XVII 292 (vgl. den kar. Ortsn. *Ἄνδανον* Steph. B. u. *Βαργυλία*), pisid. *Κιννουις* Lanckoronski Pisid. n. 34. lykaon. *Ἰούβενις* (Laodicea Combusta. Ath. Mitt. XIII 245). *Κουλανις* (Sterrett III 155,6). *Κοττονεις* (Gen. *Κοττονειος*, Sterrett III 130). Kar. *Ἀλγανις*; lyd. *Οἰζάνης* (Philadelphia. Le Bas III 663). Zuweilen ist das *r* verdoppelt z. B. lyk. *Μυρεννεύς* (Reisen II 94), *Ἀρβίννας* (ebd. I 52), während in der lyk. Form *Ärbbina* (Münzen und St. v. X. S. 20) einfaches *r* entspricht.

Dental-Suffixe.

Ein *t*-Suffix hat G. Meyer Bezz. Beitr. X 187 wohl mit Recht in einigen Ortsnamen angenommen: man vergleiche z. B. kappadok. *Σίνδιτα* (in der *στρατηγία Μοιριανή*, Ptol. V 7. 8) mit pisid. *Σίνδα*. In Lydien und Pisidien erscheint öfter *-τι-*: *Ἄδροττα*, *Ἀζίοττα* (*Μὴν Ἀζιοττηνός* auf Münzen von Saittai). *Σαίτται*; *Κομιαλιττος*. *Κομιαλεττος* Sterrett III 376$_{33.\,41}$. *Ταλωεττα* 366$_{69}$. *Τριγλεττα* (*Τριγλεττηνός* 371$_{9}$. *Τριγλεττεύς* 366$_{50}$), letzteres jedoch vielleicht Kompositum. *Μάμιουττα* neben *Μάμιουτα* 366$_{71.\,73.\,76}$. Auch einige Personennamen sind mit

1) *Pilla* wahrscheinlich aus **Pinla*. **Pinala* = *Πίναρα*: *Pinalä* ist vielleicht für *Pinanä* auf der Stele v. Xanth. O 30 zu lesen: es folgt *Tlava vädrä*.

diesem Suffix gebildet: lyk. *Ἐρβλατος* (Reisen II 85), womit vgl. pisid. *Ὀρβλητος φυλή*. Phryg. *Κωκοΰτας* (*Συναδεύς*. Sterrett III 375$_{10}$) könnte auch idg. sein. Kappadok. *Ἀροΰτης* Sterrett II 351. womit ich lyk. *Arovâtijäsi* (Münzen und Stele v. Xanth. O 18. 21. 41) vergleiche [1]). In den lykischen Texten finden sich vielfach Ableitungen mit suffixalem *t*, deren Bedeutung sich nicht näher ermitteln lässt z. B. *Arñnatä* St. v. Xanth. N 20, offenbar zu *Arñna*, *Komazati* (Sura Z. 6), *Komäzäiti* (Sura Z. 5. Rhodiapolis), *Komäzäititi* (St. v. X. O 39) neben *Komäzija* (ebd. 51. 53—55), *Trñmilijöti* (ebd. W 57) zu *Trñmili*; bemerkenswert ist auch *Porihimätiti* (Limyra 2, Kandyba 3) gegenüber der griechischen Umschreibung *Πυρίματις*, *Πόρματις*, *Πυριβάτης* (Bilinguis v. Tlos).

Von den Ortsnamen mit suffixalem *d* war bereits S. 306 die Rede. Die suffixale Funktion des *d* geht aus dem Ethnikon *Ὁμοναδεῖς* in Pisidien (= lyk. *Hömänädi* St. v. Xanth. S. 31) hervor, wenn es von dem Stadtnamen *Homona* (Plin. V 27, 23) [2]) abgeleitet ist. An der phrygisch-lydischen Grenze erscheint das *d* verdoppelt: *Ἄττυδδα* (*Ἀττυδδέων* neben *Ἀττυδέων*, auf Münzen, Head Hist. num. 559), *Ἀλυδδα*, *Κλάννυδδα* (auf Münzen *Κλαννυδδέων* Head Hist. num. 549). Mit *Ἀλυδδα* hat Ramsay Geogr. 101 das byzantinische *Ἴλουζα* (Hierokl. 667, 9. Notit. 8, 411. 9, 321. *Ἔλουζα* 10, 434. 13, 284) identifizirt; *δ* und *ζ* wechseln auch in *Ναδιανδός* : *Ναζιανζός*. Ob das *ζ* auch in anderen Ortsnamen wie kar. *Ἐριζα*, *Κώραζα*, pisid. *Κούνδοζα* (Sterrett III 366$_{70}$ *Κουνδοζάτης*, abgeleitet von einem Personennamen *Κούνδης*), *Ἄλγιζα* (Sterrett III 378$_{10}$. 366$_{45}$ *ἐν Ἀλγιζέοις*), *Κάκοζα* (Sterrett 366$_{87}$) desselben Ursprungs ist, muss dahin gestellt bleiben. — Personennamen mit *d*-Suffix sind: kar. *Οὐλιάδης* (BCH. XI 16. XIV 100. XV 540 u. ö., auch auf Samos Plut. Arist. 23), *Παγάδης* (BCH. VI 192), lyd. *Μερμάδαι*, kar. *Σομμαρούδης* (Sitzgsber. d. Wien. Akad. 132. Bd. S. 17 n. 12), lyk. *Κτασάδας* Reisen II 176, lykaon. *Μοντάδης* Sterrett III 236, *Μαρόδδης*? III 331. Auch lyk. *Σέρτοδις* und *Σαρπᾶδών* können hergehören.

1) M. Schmidt, Imbert (B. C. Rec. V 109), Babelon (Pers. Achém. p. CIII) ziehen ein von Suidas verzeichnetes *ὄνομα κύριον Ἀρυώτης* herbei, über dessen Herkunft nichts feststeht: wir wissen ja garnicht, ob dieser Name kleinasiatisch war.

2) gens Homonadum, quorum intus oppidum Homona.

Ziemlich selten ist ein Suffix *-tra*, deutlich vorliegend in *Μόατρα* (*κώμη Μοατρέων* in Pisidien, JHSt. VIII 229), von dessen Wurzel *moa-* unten S. 332 die Rede sein wird. *Σόατρα* (*Σαύατρα*, *Σάβατρα*) vgl. *Σόα*, *Σόανδος* u. a., lykaon. *Πινάτρα* (Personenname. Sterrett III 207), *Τολμάτρεος* (Priester in Samos, BCH. V 485). Ob auch lyk. *kbatro* Tochter hierhergehört, ferner ob *-dr-* in kilik. *Μωγγιδρίς* (JHSt. XII 264 n. 49), verglichen mit *Μόγγος*, *Μούγγος* (Karamanlü. Sterrett II 52), suffixal ist, will ich nicht entscheiden.

Guttural-Suffix.

Von dem Stadtnamen *Arñna* ist im Lykischen ein Personenname *Arñnaχa* (Lewisü, Reisen in Lyk. II 11) abgeleitet; gleicher Bildung ist *Βάταχος* (Reisen II 212), *Κόδιχος* (Reisen II 217, vgl. *Κόδιπος*) und wohl auch *Κόρραγος* (I 25), da lyk. Ψ = gr. *γ* auch in *Arppaχos* = *Ἄρταγος*. Ferner kilik. *Σάνδαχος* (Apollodor III 14, 3, vgl. *Σάνδης*, *Σάνδων*), *Ἴνδαχος* (Le Bas III n. 1421 5), pisid. *Μίλλαχος* (Karamanlü Sterrett II 47, Tefeny, II 53. *Μίλαχος* Hedje II 73), *Μόλιχος* (a. a. O. II 39, *Μόλυξ* II 74), lyk. *Γέλωχος* (Olympos, BCH. XVI 221 n. 50) [1]). Kar. *Ἴδαχος; Κάννωχος* Beiname des Zeus in Stratonikeia, BCH. XII 261 f. Ueber *Ἄνναχος — Νάνναχος* s. unten.

Dahin gestellt lasse ich es, ob auch in kar. *Σπαρεύδιγος*, *Παραύδιγος*, wie G. Meyer Bezz. Beitr. X 180 annimmt, ein Gutturalsuffix vorliegt. Vgl. lyk. *Χäriga* = *Καρίχας*.

Labial-Suffix.

M. Schmidt, Neue lyk. Stud. S. 104, hat darauf hingewiesen, dass sich in mehreren lykischen Worten ein Element *-bä* glatt ablöst, dessen Funktion freilich wieder nicht zu ermitteln ist: es braucht nicht notwendig suffixal zu sein, sondern es könnte sich auch um eine Postposition oder eine Partikel handeln, die wie *sä* 'und' vom vorhergehenden Wort nicht geschieden wird. Mit ziemlicher Sicherheit können wir aber in Personennamen ein *b-*

1) Der Name erinnert in der Endung an den kelt. *Bitocus* (Liv. ep. 102), *Βίτονκος* (auf Münzen, Th. Reinach Mithradates S. 408), den der Leibwächter des Mithradates Eupator führte, ist aber schwerlich galatisch.

Suffix erkennen: *χñtänobäh* Xanth. 4_{25} = *Κινδανύβης*, *Prijänobähñ* = *Πριανόβα* (Gen. Sg., Bilinguis von Tlos), pisid. *Μανδρόβης* (Lanckoronski n. 58_{28}), *Πατταρόβης* (ebd. 58_{25}), *Πιατήραβις* (58_{22}. 124. 137), zu vergleichen mit *Πιάτερος* in Laodicea Combusta. Ath. Mitt. XIII 263; kilik. *Κολαβῆς* Le Bas III 1510; kar. *Ὑεσκίρεβος*..

Das Element -mva.

Ziemlich häufig begegnen in der kleinasiatischen Nomenklatur Personennamen auf *-μοας*, *-μοναξ* oder *-μης*. In einigen Fällen sieht es so aus, als ob dieses Element aus zwei Suffixen kombinirt, d. h. ein mit *m*-Suffix gebildetes Nomen weiter mit *u* abgeleitet ist[1]). Diesen Eindruck hat man z. B., wenn man *Κιδραμύας* mit *Κιδράμας* oder *Ερμύας*, *Αρμύασις* mit *Ερμαπίας Αρμαπίας* und ähnlichen Namen vergleicht und andererseits Bildungen wie *Βαβύας*, *Ναννύα*, *Λαλύα*, *Λαλύας* (Olympos. BCH. XVI 217 n. 26), *Ὀρθύης* (ebd. n. 76) in Betracht zieht. Dass wir es aber dennoch mit einem Kompositionsglied, also einem Nominalstamm zu thun haben — vielleicht *Ερμύας* und einige andere Fälle ausgenommen — geht aus zwei Thatsachen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit hervor. Erstens findet sich das fragliche Element auch am Anfange von Eigennamen[2]):

Μοαγέτης, Tyrann von Kibyra. Polyb. 22. 17. Strab. 13. 631.

Μοαφέρνης in Pontus. Oheim der Mutter Strabons. Strab. XI 499. XII 557. Das Schlussglied erinnert an persische Namen wie *Ἀρταφέρνης*, *Ὀροφέρνης*, *Ἰνταφέρνης*[3]), kann aber auch kleinasiatisch sein, wie *Φερνίς* in Olympos (BCH. XVI 222 n. 56) zeigt.

Μοαλεῖς, Tefeny (Phrygien) Sterrett II 64.

Μοατρεῖς in Pisidien. JHSt. VIII 229; über die Bildung dieses Namens s. oben S. 331. Erwähnung verdienen hier ferner die lyk. Wörter *moraχâ* Stele v. Xanth. W 52, *moviladä*

1) So hat in der That G. Meyer, Bezz. Beitr. X 189, *Παναμύης* aufgefasst.

2) Ob die Hesychglosse *μωνς· ἡ γῆ. Ἰνδοί* hierhergehört, entscheide ich nicht.

3) Aus diesem Grunde wohl haben ihn G. Hoffmann, Auszüge aus syr. Akten pers. Märtyrer S. 283, und Th. Reinach, Mithradates Eupator S. 246, für einen Perser erklärt.

X 56. *movat.* X 56, *movötö* Limyra 11_3, über deren Bedeutung freilich nichts auszumachen ist.

Da der Lautform *-μοας* anderwärts *-μάης* entspricht, so könnte auch lyd. *Μν-άττης* hierhergehören.

Zweitens würde man, wenn *-μόας* aus zwei suffixalen Elementen bestände, auch noch andere Suffixkombinationen derselben Art wie *-ροας, -νοας* erwarten, welche meines Wissens nicht nachzuweisen sind. Ich lasse nunmehr die Belege für *-μοας* folgen.

Als originale lykische Form des Elementes ergiebt sich aus *Pärtinamovah* (Reisen I n. 6), dessen Analyse durch *Pärtinah* Kandyba n. 2 gesichert wird, *-mova* oder *-muva,* in Lykien durch griech. *-μόας* umschrieben: *Ποιαμόας* Reisen II 156, *Ὀτραμόας* ebd. II p. 82 ff. und n. 441 (= CIG. 4324), BCH. XVI 216.

Κιδραμύας Pamphylien. Lanckoronski Pamphyl. n. 98_5. *Κυδραμοίας* 69. *Κιδραμόας* Karamanlü, Sterrett II 39_{30}.

Κοιμόας Pisidien, Lanckoronski Pisid. n. 87.

Τλαμόας Kara Baulo (pisidisch-lykaonische Grenze) Sterrett III 404.5. 409. 421.

Οὐραμμόας Anabura, Pisidien, Athen. Mitt. VIII 72.

Οὐβραμούασις, Lykaonien, Sterrett III 282; kontrahirt *Οὐτραμοῖσις* BCH. X 510 n. 22, kilik. *Ὀτραμῶσις* JHSt. XII 249 n. $27_{74.88}$. Vielleicht ist also auch kilik. *Τβερημωσις* (JHSt. XII 263 n. 45) aus **Τβερημύασις* entstanden.

Κρισαμόας Headlam Isaur. n. 19.

Ἀραμόας Lykaonien. Sterrett III 284.

Λανναμόας Tefeny (Phrygien) Sterrett II 58_{21}.

Karisch sind *Παναμύης* (Halikarnass. Dittenberger Syll. 5. 6. Kos. GDI. $3624b_{73}$. $3642_{22.31}$) und *Χηραμύης* (Samos, Bechtel Ion. Inschr. n. 211).

B. Die radikalen Bestandteile.

Wir haben bei den folgenden Namenvergleichungen zwei Fälle zu unterscheiden, welche sich in der Darstellung nicht wohl von einander trennen lassen: entweder ist die Identität der Namen eine völlige, sei es dass sie sich auf Wurzel und Suffix erstreckt, sei es dass der Name überhaupt nur aus der Wurzel besteht, oder die Uebereinstimmung beschränkt sich auf die Wurzel, während die Suffixe abweichen. Es ist klar, dass die erste

Kategorie weniger Beweiskraft hat als die zweite. Wo die Namen sich völlig decken, kann sie das eine Volk vom anderen in relativ junger Zeit entlehnt haben. „Zerubabel war trotz seines babylonischen Namens kein Babylonier — wendet Jensen (ZDMG. 48, 472) gegen die Verwertung solcher Uebereinstimmungen ein — und Alexander von Russland kein Grieche, obwohl er Alexander heisst". Der Einwand ist theoretisch vollberechtigt, in der Praxis können aber, wie wir sehen werden, die Verhältnisse so liegen, dass auch der Namensidentität eine gewisse Beweiskraft zukommt. Immerhin werden wir das Hauptgewicht auf die zweite Kategorie zu legen haben. Auch bei dieser ist freilich Vorsicht zu beobachten. Wenn G. Meyer (Bezz. Beitr. X 191) z. B. kar. *Ἀλάβανδα*, *Ἄλινδα*, *Ἄλωσσος*, lyk. *Ἄλινα*, *Ἀλίμαλα*, phryg. *Ἄλανδρος*, *Ἄλουδδα* vergleicht, auch *Ἀλνάττης* und *Ἅλυς* heranzuziehen geneigt ist, so können solche Uebereinstimmungen leicht trügerisch sein. *Ἀλυάττης* hat, wie die Münzlegende *Ϝαλϝ[ε]ιάτης* zeigt, im Anlaut ein *υ* verloren. Der *Ἅλυς* ist von den idg. Armeniern benannt (s. S. 208); auch hier ist im Anlaut ein Konsonant abgefallen: armen. *ałi* aus **sal-* „Salz". Wir wissen nicht wie weit auch in den übrigen mit *al-* anfangenden Namen die Uebereinstimmung nur eine scheinbare, etwa erst durch die ungenaue griechische Transskription entstandene ist; aber wäre sie auch eine völlige, so könnte man doch daraus keine Sprachverwandtschaft folgern, denn eine auf zwei Laute beschränkte Uebereinstimmung könnte recht wohl eine rein zufällige sein. Aber auch nach Abzug aller solcher unsicheren Fälle und bei Berücksichtigung aller Fehlerquellen bleiben doch noch genug Berührungen in den radikalen Elementen übrig, welche für die kleinasiatische Sprachfrage stark ins Gewicht fallen.

a. Die Lallnamen.

Ich beginne mit einer Klasse von Personennamen, welche für Kleinasien so charakteristisch ist, dass sie die erste Stelle verdient, obwohl, wie sich zeigen wird, ihre Beweiskraft in den uns beschäftigenden Fragen eine sehr beschränkte ist. Es sind das die Namen von dem Typus *Παπᾶς*, *Ταπᾶς*, *Ἀππᾶς*, *Νάνα*, *Λάδα* oder ähnlich, welche mit den in der Kindersprache aller Länder üblichen Benennungen von Vater, Mutter oder anderen nahen Verwandten augenscheinlich identisch sind. Diese Personennamen

treten in ganz Kleinasien, wie jeder Kenner seiner Epigraphik weiss, mit einer erstaunlichen Häufigkeit auf: ich gebe, ehe ich mich in weitere Erörterungen einlasse, das Material. Vollständigkeit ist hierbei nicht angestrebt [1]) und auch nicht erforderlich, nur sollte die Reichhaltigkeit der Belege eine Vorstellung von der grossen Verbreitung und Häufigkeit dieser Namenklasse in Kleinasien geben.

Die einfachste Form der Lallnamen ist: Konsonant + *a*. Diese Silbe kann verdoppelt werden oder es tritt der Vokal *a* davor; letztere beiden Formen kommen mit und ohne Verdopplung des inlautenden Konsonanten vor. Für *a*, das am häufigsten ist, treten zuweilen auch andere Vokale ein. Sehen wir von allen Ableitungen ab, so kommen folgende Typen von Lallnamen vor:

Ba	*Baba*		*Aba*	*Abba*
Da	*Dada*		*Ada*	
	Duda			
Ma	*Mama*	*Mamma*	*Ama*	*Amma*
	Mom-	*Momm-*		
	Papa	*Pappa*		*Appa*
Na	*Nana*	*Nanna*		*Anna*
	Nunu	*Nonna*		
		Ninni		
Ta	*Tata*	*Tatta*	*Ata*	*Atta*
		Titti		
	Kaka	*Kakka*		*Akka*
La	*Lala*	*Lalla*		
Sa	*(Susu)*	*Sassa*		*Assa*
	Vava			

BA.

Bã fem. (Dat. *Bą̃*, Acc. *Bãv*) nur in Lykaonien: Sterrett III n. 11 = BCH. X 513. Sterrett III n. 17. 75. 77—79. 101. 115. 127. JHSt. XI 164 n. 22. Athen. Mitt. XIII 266. Headlam Isaur. n. 20. Dagegen tritt masc. *Bãς* im äussersten Norden Kleinasiens auf, in Bithynien als Name eines Fürsten.

1) Vielmehr habe ich eine grosse Anzahl von Belegen mit Absicht unterdrückt.

des Vaters jenes Zipoites, welchen Ptolemaios, der Neffe des Antigonos, nötigte sich mit ihm zu verbünden: Memnon bei Phot. Bibl. p. 228a. 17 Bekk.

BABA.

Phryg. *Βαβα*, Ramsay n. 2. 5.

Βαβίς beim phrygischen Antiocheia, Sterrett III 363 und in Ikonion, ebd. II 196.

Βαβεύς (Dat. *Βαβεῖ*, Acc. *Βαβεύν*) in Lykaonien und Pisidien, Sterrett II 177. III 319. 329. 480. 566. CIG. 4122. BCH. III 337 n. 8. Burdur: Mitt. aus Oesterr. VIII 195 n. 6.

Βάβης Nakoleia JHSt. III 126 (G. *Βάβου*); als Sklavenname, s. Pape-Benseler s. v. In der Zusammensetzung *Ἐλαβάβης* Lanckoronski Pamphyl. n. 33_3. In Tanais *Βάβος* Inscr. Pont. Eux. II 430. Skythe, wie aus dem Namen des Vaters *Βαιόραστος* hervorgeht; ebd. II 423 dessen Grossvater.

Βάβις Thyateira Ath. Mitt. XIV 91; unbekannter Herkunft, del. Tempelinventar BCH. X 466.

Βαβόας in Lykaonien, Sterrett III 17. 18. 26. 74. 101. 159. BCH. X. 512 n. 28.

Βάβυς phryg. Name, s. oben S. 224.

Βαβίων, Milet CIG. 2852.

Βαβείδης, Pisidien BCH. III, 344.

Βαυβα, Lykaonien, CIG. 4009b. Ramsay (Cities of Phryg. 348) denkt an Zusammenhang mit *Βαμβύκη*, syr. *Mabbog*, Name von Hierapolis am Euphrat.

ABA, ABBA.

Ἄβας masc. Lykien, Reisen in Lyk. I n. 127. Olymos (Karien) Ath. Mitt. XIV 372.

Ἄββας Pisidien, Sterrett III n. 323. 330.

Ἄβα fem. Westkilikien, JHSt. XII. 228. 230. 267. CIG. 4429c Add. p. 1170. Le Bas III n. 1420. Fürstin in Olbe: Strab. XIV 672. Geira am Maiandros BCH. XIV 237.

Phryg. *Ἄβασι*? Ramsay n. 4. *Ἄβασις* Lykien, Reisen in Lyk. II 43. CIG. 4315d.

Ἄβειν in Thisba wohl = *Ἄβιον* CIGS. I 2254.

Ob der skythische Name *Ἄβαβος* (Inscr. Pont. Euxini ed. Latyschew I 47. 102. 103 Olbia) hergehört, bleibe dahingestellt.

DA.

Δᾶ fem. Südphrygien, Sterrett II 160. 168. III 625.

DADA.

Δάδα fem. Lykaonien und Phrygien, Sterrett II 254. III 330. 568. Mitt. aus Oest. VII 182 n. 46 (Sivri-Hissar bei Pessinus). Ath. Mitt. 13, 245. JHSt. V 260 (Nakoleia). CIG. 4129.

Δάδας Gründer der karischen Stadt Themissos, Steph. Byz. u. *Θεμισσός*. *Δάδης* Lykaonien, Sterrett III 373$_{38}$, Laodikeia Ath. Mitt. 13. 264. 265. Aizanoi. Le Bas III 982. *Δαδᾶ* Gen. m. Kyzikos, Ath. Mitt. X, 20. *Δαδᾶς Δαδᾶ* in Inöngü bei Dorylaion (Mitteilung A. Körte's). *Δάδαν* CIG. 4123$_3$ ist sehr unsicher: überliefert ist *Δάλαν*, s. unten.

Δαδέας (Gen. *Δαδέου*) Notion. BCH. XVIII, 218.

Δαδεῖς Inschr. von Pergamon n. 208. Ein **Δαδις* scheint in *Ερμενδαδις* CIG. 4315 f. zu stecken, dessen Analyse durch *Ερμαν-δίμασις, Ερμαν-δόας* gegeben ist. Was lyk. *ddädi*, das Limyra 6$_2$ hinter einem Genitiv steht, bedeutet, ist unklar: M. Schmidt, Neue lyk. Stud. 18, dachte an ein *συγγενικόν*, Savelsberg I 51. II 36 deutete es, aber mit unzutreffenden Gründen, als Sklave.

Skythisch sind die Namensformen *Δάδας, Δάδος, Δάδαιος, Δάδαγος*: zahlreiche Belege in den Inscr. Pont. Eux. ed. Latyschew I und II Regist. Mit *Δάδαγος* vgl. pers. *Δαδάκης* Aisch. Pers. 302.

DUDA.

Dieser Typus scheint nur in Lykaonien und Südphrygien verbreitet zu sein. *Δοΐδα* f. Sterrett II 161. 194. JHSt. XI 162 n. 14. Ath. Mitt. XIII 264. 265 (Laodikeia). *Δονδας* Nom. f. Sterrett II 156. *Δόδα* Sterrett II 202 (bei Ikonion).

Δούδης m. Laodikeia in Lykaonien Ath. Mitt. XIII 264.

Δονδοῦν Acc. f., Phrygien, BCH. X 506.

Davon abgeleitet mit dem verbreiteten Suffix *-ada* der Ortsname *Δούδαδα* in Saghir (Süd-Phrygien, bei Antiocheia): Sterrett III 379 (*Δουδαδηνός*).

ADA.

Ἄδα karisch: Tochter des Hekatomnos, von 344/3 an Dynastin

in Karien. Münzen sind zwar von ihr nicht gefunden, aber M. Schmidt (bei Savelsberg Beitr. z. Entziff. I 42) hat scharfsinnig vermutet, dass lyk. *ada*, das in Grabschriften vor der Ziffer der Strafsumme sich häufig findet, die mit dem Namen der karischen Fürstin bezeichnete Münze ist. — Ausserdem *Ἄδας* Nom. f. Tempel des Zeus Panamaros BCH. XV 183 n. 127. 202 n. 143. Mylasa Le Bas III 458. *Ἄδα Ἡρακλεώτις χρηστή*, CIA. II 3438. *Ἄδα* Samos. BCH. V 485. Ephesos CIG. 3007. *Ἄδα Λαμνηθίου (Μιλησίου) γυνή* CIA. II 3219. *Ἄδα* in Oropos CIGS. I 303 97; Alexandreia (Grabrelief) CIG. 4692. Skyth. *Ἄδας* masc. (Gen. *Ἄδα*), Pantikapaion, Inscr. Pont. Eux. II 182 2.

Vgl. den Ortsnamen *Ἄδαι* in der Aiolis bei Kyme, Strab. XIII 622.

Abgeleitet davon das makedonische *Ἀδαῖος* (Belege in Pauli-Wissowa's Real-Encycl. I 341, dazu CIA. II 2430: *Βασιλείδης Ἀδαίου Παλληνεύς*), das auch nach Thessalien importirt ist (Ath. Mitt. XIV 51, Demetrias) und in hellenistischer Zeit auch sonst vorkommt. Eine Grundform *Adda* wird durch *Ἀδδαῖος* (Chiliarch im Heere Alexanders d. Gr. Arrian. Anab. I 22. 4), *Addaeus* (Pauly-Wissowa I 349) vorausgesetzt.

MA.

Μᾶ Arabissos (Yarpuz) in Kappadokien. Sterrett II 335. *Μᾶς* Nom. f. Kilikien, CIG. 4411 a. JHSt. XII 261 n. 39. Auch in Bithynien: *Μᾶ Τιανή*, CIA. II 3391, und Griechenland: *Μᾶ ἐξ Ἀθμονέων*, CIA. III 1510, in Epirus?. K. Keil, Philol. II. Suppl.-Bd. 1863, S. 586, der auch auf lat. *Ma* hinweist. Ferner in Pantikapaion, Inscr. Pont. Eux. II 243. 67 1. 91 1: Latyschew nimmt irrig Kontraktion aus *Μαῖα* an.

MAMA, MAMMA.

Μάμα N. m. Gundani (= *Γάνζανα*, Süd-Phrygien) Sterrett III 366 36. Üyüklü (an der phrygisch-pisidischen Grenze) III 392. Auch in Eresos, GDI. 287.

Μάμα f. Lykien, Reisen in Lyk. II 108 a.

Μαμᾶς (*Ἀὐρ. Ζόη Μαμᾶδος*) Laodicea Combusta, Ath. Mitt. XIII 266.

Μαμμεῖς Isaurien Sterrett III 151. 153/4. 155/6. 256.

Μάμμις Isaurien, Sterrett III 230. Gen. *Μάμμεως* III 103, *Μαμ[ι]ος* sehr zweifelhaft III 132 (Dülgerler = Artanada).

Μάμαϊς, Gen. *Μαμάειος*, Dülgerler, Sterrett III 124.

Μάμων Apollonia in Mysien, Ath. Mitt. XIX 535.

Μάμιον f. Patara JHSt. VI 354.

Μαμμία ist griechisch: CIA. II 835. 836. 1585. BCH. II 423 Z. 36. 37.

Μάμαλος Panamara, BCH. XII 99. XV 204. 207. Vgl. *Ἀμμάλιον*.

Μάμαστις und *Μαμώτασις* pisidisch: Lanckoronski Pisid. n. 38. 148.

Μάμμαρον, CIA. II 2117. 2305, *Μαμμάριον* II 835, A, b. 26, sind echtgriechisch, während der Handwerker *Μάμμανος* CIA. I 324 p. 174, wie viele seines Gleichen wohl barbarischer Abkunft ist. *Μάμμαρος* als Beiname (*Διονυσίου τοῦ καὶ Μαμμάρου*) in Pantikapaion, Inscr. Pont. Eux. II 42.

Μάμοξις CIA. II 963_{38} ist thrakisch. In Silistria (Durostorum) in der Dobrudscha *Mamutzis*, Mitt. aus Oesterr. XI 23 n. 11_9.

Μόμμων Ankyra, Perrot Rev. arch. 1873, XXVI. Bd. 382. Mitt. aus Oesterr. IX 116: Sivri-Hissar (bei Pessinus) Perrot Explor. arch. n. 105. Hierher gehört auch das hesychische *Μομμώ· ὁ ἡμεῖς Μορμώ φαμεν, τὸ φόβητρον τοῖς παιδίοις*, das nicht aus *Μορμώ* entstanden ist, da *ρμ* im Griechischen intakt bleibt.

Μομία Laodicea Combusta Ath. Mitt. XIII 243.

AMA, AMMA.

Ἄμα f. Isaurien, Sterrett III 209.

Ἄμμη Kappadokien (Merki) Sterrett II 340. *Ἄμμη Μιλησία* CIA. III 2589.

Ἀμία Don Aïsche, phrygisch-lykaonische Grenze, Sterret III 336. Aïvalü, Phrygien, III 363. Artanada in Isaurien, III 82. Appia in Phrygien, Le Bas III 786 = CIG. 3857 i. Kotiaion LB. III 800 = CIG. 3827 t. — Auch in Larisa Ath. Mitt. XI 53. — *Ἀμείας* Dorylaion JHSt. V 255.

Ἄμιας νύμφη, Kotiaion, Le Bas III 818 = CIG. 3827 g.

Ein Nom. masc. *Ἀμία* Phrygien Sterrett III 593 (*Ἀμία Μενελάου τῇ αὐτο(ῦ) γυνεκὶ γλυκυτάτῃ μ. χ.*).

Ἀμμία ausserordentlich häufig: Phrygien, BCH. XVII 243 n. 6. 7. 246. 274 n. 67. 70. VIII 246. 248. 250. 251 (Eumenia). Le Bas III 795 = CIG. 3827 d. Perrot Explor. arch. n. 91

(Kotiaion). Rev. des études grecques II 35 (Apameia Kibotos). Ath. Mitt. XVIII 206 (bei Dinair). Le Bas III 734 = CIG. 3857 s. Ἀμμεία Perrot Explor. arch. n. 90 (Kotiaion). Ἄμμιας N. f. Perrot a. a. O. n. 66 (Rhyndakos-Thal). Le Bas III 981 (Aizanoi). Ἀμμία Sterrett III 333 (Grenze von Phrygien und Lykaonien). 612. JHSt. XI 160 (Lykaonien). — Lykien: Reisen II n. 240. 233A. BCH. XVI 214. — Karien: BCH. XI 32 (Lagina). XV 195 (Tempel des Zeus Panamaros). — Lydien: Ath. Mitt. XIV 100. BCH. XI 471. 472. Ephesos, C. I. Ins. I 412. Elaia, Ath. Mitt. VI 268. Ἄμμιας Ῥοδία, BCH XI 307 (aus Kys in Karien); dieselbe Form als Nom. f. in Lydien BCH. VIII 378, 384.

Der Name ist auch ausserhalb Kleinasiens nicht selten; wie weit es sich dabei um Personen asiatischer Herkunft handelt, ist oft nicht festzustellen: CIA. III 702a. 2987. 2988. CIGS. I 3562 (Thespiai?). Larisa Ath. Mitt. VII 227 Z. 27. Berrhoia CIG. 1957 f. Thessalonike 1967. Ath. Mitt. XVIII 419 (Makedonien). IGIt. 807 (Λαοδικίς). 764. 765 (Neapel). 1380 (Rom). BCH. XVII 401 (Sklavin). CIA. III 2891 (Σαμαρεῖτις). CIG. 2328b (Mykonos).

Ἀμμίας N. m. Sterrett III 537 (Ulu Borlu = Apollonia in Phrygien). BCH. XV 208 (Panamara).

Ἀμμίς, Antiphellos, Reisen in Lyk. II 117.

Ἄμμον Kermasli, Athen. Mitt. XIV 251. Prymnessos. VII 136. Appia in Phryg.. Le Bas III 786 = CIG. 3857i. Ἄμμιον Σαρδιανή CIA. III 2189. 2190. Poroselene, Ath. Mitt. XIV 90. Lydien, ebd. XIV 107 (Σιμαβι). Le Bas III 678 (Julia Gordus). Auch die Ammion in Pantikapaion, Inscr. Pont. Eux. II 66[1], stammt wohl aus Kleinasien, wie aus dem Namen ihres Bruders und ihres Grossvaters Τιλλῆς zu schliessen ist, vgl. Τιλλῆς in Komana BCH. VII 137, Deïrmen Deresi (Südkappadokien) Sterrett II 287.

Ἀμμιανός Ath. Mitt. XII 254 (Thyateira). BCH. VIII 389 (Julia Gordus). Le Bas III 713 (Trajanopolis) u. ö. Auch attisch: CIA. III 1202 (φυλῆς Κεκροπίδος) 1192. 1251. Der Historiker *Ammianus* stammte aus dem syrischen Antiochia; andere Homonyme bei Seeck in Pauly-Wissowa's Real-Enc. I 1845. 1851.

Ἀμμιανή Phrygien. BCH. XVII 274. CIG. 3863.

Ἀμμιασης? Olympos, BCH. XVI 216.

Ἀμάλιον Phrygien. BCH. XVII 251.

Ἀμμαροῦς Olympos. BCH. XVI 223 n. 65. Gen. Ἀμμαροῦτος 218 n. 29.

Ἀμμείλα Lykaonien, Sterrett III 158. Ἀμμίλα makedonisch: nach Mordtmann Ath. Mitt. VII 257, der Duchesne-Bayet, Mission au mont Athos n. 55 (Saloniki) zitirt. Ath. Mitt. VI 136 (Apollonia in Neuepirus). BCH. XVII 371 n. 57 (Delphi).

Ἀμμόα habe ich nur in Boiotien gefunden (vgl. das gleichgebildete lykaon. Νανόα) CIGS. I 763. 1971. . . μόα, 2487.

AMBA.

Ἄμβασον, μητρόπολις τῶν Φρυγῶν bei Stephanos, lässt eine Nebenform von *amma*, *amba*, in der Bedeutung 'Mutter' erschliessen, welche auch das Sanskrit (*amba* nur Voc.) kennt.

NA.

Νᾶ f. Kilikien, JHSt. XII 229. 262. Νᾶς Isaurien, Headlam n. 21. Die in Pantikapaion bestattete Νᾶ, Inscr. Pont. Eux. II 116, war eine Phrygerin wie aus dem Namen ihres Vaters Μάνης geschlossen werden darf.

Ἔνας ἡ γυνή, Tefeny, Sterrett II 63; die Wiederholung der Inschrift auf demselben Stein bietet Ναᾶς. JHSt. VIII 216 ff. n. 21. 29. 53. Ἔνας N. f. Lykien: Reisen in Lyk. II 211. Ἔνα, II 256.

Ramsay (Cities and Bish. of Phryg. 338) sieht den in Phrygien nicht seltenen Frauennamen Ναΐς als ein mit griechischer Endung versehenes Νᾶ an.

NANA, NANNA.

Νάνα Phrygien: Sitzgsber. d. Berl. Akad. 1888, 866 (Dorylaion). Perrot Explor. arch. n. 88 = Le Bas III 775. Perrot n. 92. Le Bas III 816 = CIG. 3827 u (Kotiaion). Amer. Journ. of Arch. IV 19 (Palaiopolis). Arch. Mitt. aus Oest. VII 182 n. 42 (Sivri Hissar = Justinianopolis). Apollonia am Rhyndakos, Le Bas III 1082. Νανας N. f. Le Bas III 786 (Appia) = CIG. 3857 i. Νάνα Lykaonien: Sterrett III 235. Ath. Mitt. XIII 263 (Laodicea Combusta). Pisidien: Lanckoronski, Pisid. 259. Kilikien: CIG. 4412, Νανας 4413; Νάνη 4402. Patara JHSt. VI 356. Herakleia in Karien, Sterrett II 17. Aghlan II 37. — Ausserhalb Kleinasiens: Νάνα Larisa Ath. Mitt. VII

229 Z. 29. CIA. II 4002 (Grabschrift). *Νανας* (*Κολύζωνος ἀδελφή*) CIA. II 4003. *Nana* CIL. X 1954. Die *Νάνα* in Pantikapaion, die Mutter eines Menodoros, Inscr. Pont. Eux. II 115, kann aus Kleinasien gebürtig sein.

Νάνος Sivri-Hissar (Mitteilung A. Körte's) und sonst auch *Νάννος*.

Νάννα Isaurien, Sterrett III 143. 155/6. Lykien, Reisen I 108. *Νάννη* ebd. 189; *Νάνμη* (sic) I 54. *Νάννη* Olympos, BCH. XVI 218 n. 31. 224 n. 72. *Νάννα* Sinope BCH. XIII 304.

Ναν̃ᾶς m., Gen. *Ναν̃ᾶδος* Pisidien: Sterrett II 85.

Ναννᾶς Isaurien, Sterrett III 57. 101. 256. CIG. 4396. Gen. *Ναννᾶ*, Sterrett III 59. 93. [*Να*]*ννᾶ* III 74. *Ναννᾶς* Phrygien, CIG. 3831a[14]. a[16].

Ναννώ, Acc. *Ναννοῦν*, Kilikien CIG. 4411b. Bekannt ist die diesen Namen führende Geliebte des Mimnermos von Kolophon.

Ναννεῖς Isaurien, Sterrett III 258.

Νανν̃ίς Lykien, CIG 4244. Rhodos, C. I. Ins. I 40. 56. Troja, Schliemann, Bericht über die Ausgrabungen in Troja im J. 1890 S. 31 ff. *Νανίς* ebd. 330.

Νάνις m.? Rhodos, C. I. Ins. I Index (n. 1359: *Νάνιος* s. [*Ἀ*]*νάνιος*).

Νανία Phrygien CIG. 3881.

Νάνιος Isaurien, Sterrett III 231.

Νάννιον Smyrna, Athen. Mitt. XIV 97. CIG. 3217. 3300. Halikarnass BCH. IV 405. Panamara BCH. XV 202. *Νάννιον Σαμία* CIA. II 3300. Ohne Angabe der Herkunft CIA. II 836. 3529. III 3296. In der Bedeutung 'Püppchen' Hetärenname.

Νανόα Isaurien, Sterrett III 80. 96.

Νανιτόα Pisidien CIG. 4366n. Lanckoronski Pisid. n. 162.

Νανηλίς Lanckoronski Pisid. 75. 174 (CIG. 4366o. q.). *Νανν̃ηλίς* Lanckoronski Pisid. 32, Gen. *Νανν̃ηλίδος* 150. 152 u. o. Dat. *Νανν̃ηλι* 158, *Νανν̃ηλει* 151.

Νανν̃άριον Hetärenname, Menander bei Athen. XIII 587e.

Νανηριανός Pisidien, BCH. XVI 433, setzt ein *Νανῆρις* od. dgl. voraus.

Νάνναχος Phrygien und Kos, s. unten S. 356.

Ναναμόας Pisidien, Lanckoronski Pisid. 58[21].

Als letztes Glied eines Compositums *Ἀρμον-νανίς* Kibyra BCH. XIII 340 = Sterrett II 34. Als erstes Glied in dem anscheinend skyth. *Νανο-βαλάμνρος* (Gorgippia, Inscr. Pont. Eux.

II 401), der Boeckh CIG. II Add. p. 1007 n. 2131b wohl mit Unrecht verdächtig schien; mit dem zweiten Teil hat Krug den gotischen Namen *Βαλάμηρος* d. i. *Walamēr* (Wrede Sprache d. Ostgoten 57) verglichen.

Nonnos[1]).

Νόννος Lykaonien, Sterrett III 25. 214. BCH. X 509. Kilikien CIG. 9182 = JHSt. XII 238 n. 21. Karpathos BCH. IV 269. Der Dichter dieses Namens stammte aus Panopolis. — [*Νό*]*ννους*? Sterrett III 137.

Νόννα Laodicea Combusta, Ath. Mitt. XIII 257 = CIG. 2969. *Νόννη* ebd. CIG. 3989b. Phrygien: CIG. 9266 = Ath. Mitt. XV 158. Perrot Explor. arch. S. 128, n. 91. Mylasa, BCH. V 97. Für Nazianz durch den Namen der Mutter des Gregorios bezeugt.

Νοῦννος Lykaonien, Sterrett III 53. 209. 39 = BCH. X 508. (verschrieben in *Νοχνος*) 509.

Νοννᾶς Galatien (bei Ankyra) Perrot Explor. arch. n. 148. CIG. 4147. Phrygien: CIG. 3822d. Gen. *Νοννᾶδος* Nakoleia, JHSt. V 260.

Νοννώ, Acc. *Νοννοῦν* Lykaonien (Isaurien), Sterrett III 153/4.

Νόνων, Isaurien, Sterrett III 95.

Ninnis

Νίννις Isaurien, Sterrett III 80. 132 (Gen. *Νίννιος*) 168. *Νινις* ebd. III 119. *Νίννος* Isaurien, Sterrett III 86 (verschrieben für *Νίννιος* Gen. ?).

Νίννιον unbekannter Herkunft, CIA. II 3461 und auf einem kürzlich gefundenen rotfigurigen Pinax von der Akropolis (der 1. Buchstabe verstümmelt).

Νινεῖς Kilikien, CIG. 4412. 4413 (Gen. *Νινει*). Ikonion, 4003b (Dat. *Νινει*).

Zweifelhaft ist mir die Zugehörigkeit von *Νίνευ*[ι] (Gen. *Νίνεπος* Kilikien, CIG. 4413. 4414. Vgl. babyl. EN. *Ninep, Tugultininep, Nineppalekur*) und *Ἀννίασις* auf einem Verwünschungstäfelchen aus Phrygien, BCH. XVII 251 n. 27_{16}: *Ὀνήσιμον τὸν ἀντίον Ἀννιασι*).

1) Vgl. italien. *nonno* Grossvater, *nonna* Grossmutter.

Nenis.

Νῆνις Kilikien JHSt XII 249 n. 27$_{60.\,74.\,79}$ (G. *Νήνιος*). Lykaonien, Sterrett III 79. 84. 92. 99. 123. Lykien, Reisen II 92 (*Νηνιο⟨ι⟩ς*?). Auch enthalten in *Τεδι-νηνις*, Kilikien. JHSt. XII 266 n. 58 (zur Analyse vgl. *Τεδι-αρις* ebd. 247 n. 27$_{33}$) und lyk. *Περπε-νηνις*, Reisen II 27.

Νενάριος Kilikien, Hicks JHSt. XII 247 n. 27$_{30.\,32.\,34}$ u. ö. (Hogarth *ΝΕΝΑΟΡΜΙΟΣ*). *Νενάριν* Acc. f. Kilikien, CIG. 4405. Vgl. auch *Νενι-χάμιδις* Kilikien, JHSt. XII 247 n. 27$_{94}$, dessen Analyse durch pisid. *Μενό-χαμις* (Lanckoronski Pisid. n. 242) gegeben ist.

ANNA.

Ἄννα Kilikien, Le Bas III n. 1458. Pamphylien, Lanckoronski Pamphyl. n. 20. Pisidien: BCH. III 339. 344. Sterrett III 421. Lanckoronski Pisid. n. 187. Lykien: CIG. 4315c = Reisen in Lyk. II S. 72 Anm. BCH. XVI 439. Isaurien, BCH. IV 198. Ikonion, CIG. 4003b. Phryg. Antiocheia: Sterrett III 624. 625. *Ἀννὰς Φρυγία*, I. G. Ins. I 895. *Ἄννη*: Olympos, BCH. XVI 219 n. 35. Unbekannter Herkunft: CIA. II 3464. — Der Name begegnet auch öfter auf christlichen Inschriften, welche im CIG. Register verzeichnet sind, und geht als christlicher Personenname auf die heilige Anna zurück (Luc. 2, 36), ist also hebräischen Ursprungs (חַנָּה).

Ἄννι Vocativ: Odessos, Ath. Mitt. X 320 n. 10.

Ἄννιον Magnesia a. M., Ath. Mitt. XIV 105.

Ἄνναλος Kos, BCH. XV 673. *Ἀνάχη* bei Komana in Kataonien, BCH. VII 139.

Vgl. *Ἀννύλα* Dodona, Dittenberger Syll. n. 429.

Mit Variation des Vokals *Ὄννης*, phrygisch, Nikol. Damasc. fr. 54, FHG. III 388.

PAPA, PAPPA.

Παπᾶς, Gen. *Παπᾶ*: Kilikien, JHSt. XII 249 n. 27$_{54.\,101}$. Lykaonien[1]) und Phrygien: Sterrett III 138. 343. 344. 366. 373. 376. 337. 343. 366. 369. 382. Ath. Mitt. XIII 236. 237. CIG.

1) Der heilige *Papas* stammte aus dem lykaonischen Laranda: Acta SS. 16. März p. 419.

3822e. 3823. 3830 = Ath. Mitt. X 13. BCH. VII 454. Kyzikos: Ath. Mitt. X 20. Karien: CIG. 2943. Die *s*-lose Nominativform *Παπα* in Laodicea Combusta: Ath. Mitt. XIII 261; in Eskischehir nach Mitteilung A. Körte's. Der Gen. *Παπᾶδος* Sterrett III 366. II 158, Dat. *Παπᾶδι* Ath. Mitt. XIII 264. — Ausserdem treffen wir den Namen in Thrakien (CIG. Add. 1997c. Tomaschek Thraker II 2, S. 18) und am kimmerischen Bosporos (Inscr. Pont. Eux. II Regist.).

Πάππης, Tefeny (Phrygien), Sterrett II 60. Anazarba (Ostkilikien) JHSt. XI 239 n. 5 Lydien, BCH. XIII 86. Auch in Kertsch, Inscr. Pont. Eux. II 188[1]. Der Gen. *Πάππου* (Komana BCH VII 136. Eumenia VIII 236. Kilikien JHSt. XII 255 n. 27$_{163}$. Rhodos, J. G. Ins. I 2) kann ebensowohl zu *Πάπης* wie zu *Πάπος* (Reisen in Lykien I 81, vgl. *Πάππος*) gehören.

Παππᾶς, Lykaonien: Sterrett III 47. 86. 88. 89. 91. 94. 104. 129. 132. 135. 173. 179. 268. 260. II 225. Phrygien CIG. 3865i.

Πάππος, Lykien CIG. 4240c. Olympos, BCH. XVI 216 n. 19 = CIG. Add. 4325d. Diese Form begegnet häufiger ausserhalb Kleinasiens z. B. in Athen, wo sie vielleicht Spitzname in der Bedeutung 'Zwerg' war: CIA. III 3. 1104. 1192. in Phanagoria, Pantikapaion, Tanais usw., Inscr. Pont. Eux. II Regist.

Παπίας ausserordentlich häufig, besonders in Phrygien und Lykaonien (ich gebe nur eine kleine Auswahl): Sterrett III 205. 373. 376. 37. 90. 155/6. 481 (Günen = Konana). BCH. XVII 246. VII 302 (Synnada). 307 (Apameia). VIII 248 (Eumeneia). Rev. des études gr. II 31 (Apameia). Le Bas III 741 = CIG. 3912a (Hierapolis). *Παπίας Φρύξ* C. I. Ins. I 537. Kilikien: JHSt. XII 263 n. 47. Le Bas III 1397 (Seleukeia). Karien: CIG. 2763. 2764. 2775. 2785. 2787. 2788. 2834. 2840. 2842 (alle aus Aphrodisias, wo der Name besonders beliebt war, vgl. *Παπίας Ἀφροδεισεύς*, Tibur, IGIt. 1237). Lydien: Le Bas III 678. BCH. XI 86. 449. Smyrna CIG. 3377 u. ö. *Παπίας Σαρδιανός* (Rom) IGIt. 1926. Mysien: BCH XVII 533. Mesembria: Ath. Mitt. IX 222. Perrot Expl. arch. n. 49 (Kyzikos). — Ausserdem begegnet der Name sehr häufig im Norden des Schwarzen Meeres (Inscr. Pont. Eux. I u. II Register) und vereinzelt sonst, z. B. auf Tenos (CIG. 2346b), Lesbos (2211g).

Παππίας, Mykonos, Dittenberger Syll. 433$_{23}$. Phrygien, CIG. 3953h. Le Bas III 718. — Olbia: CIG. 2068 = Inscr. Eux. I 84.

Παπίων, Lagina, BCH. XI 12 n. 6. *Κιλβιανὸν πεδίον*: Ath. Mitt. XIV 100. *Παππίων*: Lykien Reisen I 51$_{51}$.

Πάππων, Lykien, CIG. 4300 f.

Παπιανός, *Παπιανή* könnte auch zu lat. *Papius* gehören: Lydien BCH. XI 449. Le Bas III 649 = CIG. 3421. Phrygien. CIG. 3846 z. ^{66}. *Παππιανός*, Phrygien, BCH. XVII 274. *Παπιανά*, Panamara BCH. XV 182.

Παποεῖνος, Isaurien, Sterrett III 111, setzt ein *Παπόας* (wie *Βαβόας*, *Νανόα*, *Ἀμμόα*) voraus.

Παπύλος Kilikien, JHSt. XII 230. CIG. 8857. Synnada, BCH. VII 302. Aphrodisias ebd. IX 80. Smyrna, CIG. 3286. — Vgl. *Παπύλος Ἰστριανός*, CIA. II 3041. *Παπύλ*[*ος*], Adrianopel, Mitt. aus Oesterr. VIII 200.

Παπάδων Olbia, Inscr. Pont. Eux. I 58.

ΑΡΡΑ.

Die Formen mit einfacher Konsonanz (*Ἀπία*, *Ἀπίας*, *Ἀφίας*, *Ἄπαλος* usw.) sind selten. Sehr häufig erscheint der Labial aspirirt (*φ*, *πφ*, *φφ*), wie im griech. *ἄπφα*.

Ἄππᾶς masc. (Gen. *Ἄππᾶ*, selten *Ἀππᾶδος*, Sterrett II 366; Dat. *Ἄππᾷ*): Lykaonien und Pisidien, Sterrett III 57. 366. 373. 375. 376. 379. 382. 579. 590. II 167. JHSt. XI 161 n. 9. Athen. Mitt. XIII 236. 254. 264 (Laodicea Combusta). Komana in Kataonien: BCH. VII 129. Westkilikien: JHSt. XII 257 n. 28$_{10}$. Seleukeia: Le Bas III n. 1400. Phrygien: BCH. VII 454 (Sebaste). Le Bas III 803 = CIG. 3827i (*Ἀππ*[*ᾷ*], Kotiaion). Rev. d. étud. gr. III 54 (Rhyndakos-Thal). Le Bas III 1783: Nikaia.

Ἄππη f., Laodicea Combusta, Ath. Mitt. XIII 270. Phrygien: CIG. Add. 3827x u. ö. Sivri-Hissar, Mitt. aus Oest. VII 182 n. 42. *Ἄππης* Nom. f. Phrygien: CIG. Add. 3846o. 3827g = Le Bas III 818 (Kotiaion). *Ἄπης* Phrygien. CIG. 3846 z ^{77}. *Ἄφη*: Prusa CIG. 3720. *Ἄπφη*: Chalkedon in Bithynien CIG. 3796. Galatien, CIG. Regist. Pantikapaion, Inscr. Pont. Eux. II 217 (IV. Jh. v. Ch.). *Ἄφφη* Smyrna, CIG. 3390. Claudiopolis in Bithynien, Perrot Explor. arch. n. 28. Kotiaion Le Bas III 805 = CIG. 3827q; mehrere andere phrygische Beispiele im CIG. Reg.

Ἄπφος oder Ἀπφοῦς, Kios in Bithynien, BCH. XV 485. Kyzikos, Ath. Mitt. VI 46: beidemal der Gen. Ἄπφου.

[Ἄ]φφοῖς, Biledjik (Bithynien) Ath. Mitt. XII 183, scheint masc. zu sein (Ἀνδρόπαξος καὶ [Ἄ]φφους καὶ Ἀπολόνιος οἱ Λί(λ)λεος). Ἀπφοῦς, Dat. Ἀπφοῖ Modrenae, Perrot Explor. arch. n. 43.

Ἀππία mit den Nebenformen Ἀπία, Ἀφία, Ἀπφία, Ἀφφία ist sehr verbreitet in ganz Kleinasien: die meisten Fälle gehören wahrscheinlich hierher, bei einem Teil handelt es sich aber um lat. *Appia*. Belege findet man in den Registern des CIG., BCH. und der Ath. Mitt.; ich führe nur die für die fem. Nominativform auf *-ιας* an: Ἄφιας Perrot Expl. arch n. 84. Ἄφφιας Lydien, BCH. XI 470. Prokonnesos, CIG. 3697. Philomelion CIG. 3983. Ἄπφιας: Lydien Le Bas III 692. Tempel des Zeus Panamaros, BCH. XV 195 n. 138_{24}. Tralles, BCH. V 342. Dat. Ἀπφιάδι: Balbura, CIG. 4380 k[3].

Ἀπίας m., Gundani (Pisidien) Sterrett III 366. Ikonion, BCH. VII 314. Ἀπφίας Olympos, BCH. XVI 217 n. 21. Ἀφίας, Sterrett III 594.

Ἄπφιον, Ἄφφιον fem. Tempel des Zeus Panamaros, BCH. XII 100. XV 181. 195. 198 u. ö. Lagina, BCH. V 186. 190. XI 13. Stratonikeia CIG. 2733, Aphrodisias 2836. Smyrna 3295. Tralles: BCH. VII 277. Phrygien: BCH. VIII 236. 247. Ath. Mitt. X 16 (Ἄπψιον). CIG. Regist. Lykien: Reisen II 109. CIG. 4207. Auch Ἄφιον, Ἄφειον finden sich, CIG. Reg.; ferner Ἄπφειν in Smyrna CIG. 3278. Ἄφφειν Ζμυρναία, Inschr. v. Charaki bei Kyzikos, Ath. Mitt. IX 63.

Ἄπαλος, Komana BCH. VII 147, von *Apa* gebildet wie Ἄτταλος von *Atta*.

Ἀπφαρώ, Myra, Reisen in Lyk. II 69. Ἀπφάριον, Lydien, CIG. 3277. Paphos, 2637.

Ἀππάδιος (Gen. oder Nom.?), Reisen in Lyk. II 27.

Ἄπφυς Philadelphia, Le Bas III 662; vgl. ἀπφῦς 'Papa'.

TA.

Dieser Typus ist nur sehr spärlich vertreten: Τᾶς, Laodicea Combusta, Ath. Mitt. XIII 257. [Τ?]ᾶς, 267. Ταος, Philadelphia, Ath. Mitt. XII 256, könnte auch für Λάος stehen, wie Τόμνος Ath. Mitt. XIII 261 n. 87 für Λόμνος.

TATA, TATTA.

Τάτα fem. Lykaonien: Sterrett II 191. 202 (bei Konia). JHSt. XI 166 n. 30. Sterrett III 258 (m. oder f.). Phrygien: BCH. XVII 243. 245. VIII 248 (Eumenia). Sterrett III 556. 612. 615. BCH. II 264 (Ormeleis). Rev. d. ét. gr. II 34 (Apameia Kibotos). Karien: Le Bas III 1602. 1640. Lydien: BCH. VIII 381. Kolossai: Ath. Mitt. XVIII 206. Rhod. Peraia: BCH. II 264. Mysien. Le Bas III 1079. *Τάτη* Kibyra. BCH. XVIII, 554. CIG. 3956d, Add. (?). Nom. fem. *Τατας* Headlam Isauria n. 27. Sterrett III 83. Masc. oder fem.: Aizanoi Rev. d. étud. gr. III 74. — Vgl. thrak. *Τάτα* Dumont Mél. d'arch. S. 557.

Τάττα f. Lykaonien. Sterrett III 142. BCH XI 66. Bei Sterrett III 100. 565 lässt sich nicht entscheiden, ob *Ταττα* eine Frau oder einen Mann bezeichnet. — Als Ortsname erscheint *Τάττα* für den Salzsee in Phrygien. — Aus Serbien führt Homolle bei Dumont a. a. O. einen Beleg (Mitt. aus Oest. X 212) an.

Τατᾶς masc.: Lykaonien: Sterrett III 223. JHSt. XI 164 n. 22. Ath. Mitt. XIII 265 (Laodicea Combusta). Headlam Isauria n. 32. Phrygien: Le Bas III 810 (Kotiaion), CIG. Regist., Sitzgsber. d. Berl. Akad. 1888, 866 (Dorylaion). Pisidien: JHSt. VIII 229 (*κώμη Μοατρέων*). Sterrett II 84. Karien: BCH. IX 341 (Herakleia Salbake). Lydien: BCH. VIII 382. Auch thrakisch: Mesambria, Dittenberger Syll. 339_4 = Ath. Mitt. IX 223.

Τάτος, Smyrna, Le Bas III 1532.

Ταττῆς, Gen. *Ταττέους*, Lykien CIG. 4321b. *Τάτης* Kibyra. BCH. XV 554.

Τατίς Phrygien: Le Bas III 786 = CIG. 3857i. Sterrett III 469. 487. 522 (Dat. *Τατῖ* 487). — *Ταττίς* Headlam Isauria n. 14.

Τατεΐς (Dat. *Τατεῖ*, Reisen in Lyk. II 209. *Τατεΐδι* Laodikeia Ath. Mitt. XIII 264). Phrygien: Le Bas III 792. 808. 814. Sterrett III 596. 579. BCH. VII 312 (bei Apameia Kibotos) Amer. Journ. of Arch. IV 20 (Palaiopolis). CIG. Reg. Laodicea Combusta Ath. Mitt. XIII 270. 271. Lykien, Reisen in Lyk. II 213. Bithynien (Thal des Pursaktschai), Mitt. aus Oest. VII 179.

Τατία, überall in Kleinasien verbreitet, besonders aber in

Phrygien: Sterrett III 505. 538. BCH. VIII 243. 249. 250 252 (Eumeneia). Le Bas III 720. 725. 727 (Trajanopolis). 789 (Appia) = CIG. 3857h. Le Bas III 802. 810. 811 (Kotiaion). Lykien: BCH. XVI 224 (Olympos). Lydien: BCH. XI 469. I 86. Ich verweise ferner auf CIG. Reg. — *Ταταία*, Lydien, BCH. XI 450. 473. Apameia, BCH. VII 309. — Die Nominativform *Τατιας* (fem.): Tempel des Zeus Panamaros, BCH. XII 85. 253. 254. 256. XV 200. 208. 181. Lagina, Rev. ét. gr. V 412. Lydien XI 450. Le Bas III 632. 640 (Sardes). Phrygien: Le Bas III 803 = CIG. 3827i. III 814 = 3827aa. Perrot Expl. arch. n. 72 = CIG. 3827y (Kotiaion). Le Bas III 780 = CIG. 3857t (Bennisoa). Mitt. aus Oest. VII 185 (Pessinus).

Τάτιον f. Phrygien: Le Bas III 797. 803 = CIG. 3827i. BCH. XVII 276. CIG. Reg. Lydien: Le Bas III 709 (Silandos). CIG. 3270 (Smyrna). Phokaia, BCH. X 328 (*συναγωγὴ τῶν Ἰουδαίων*). Notion BCH. XVIII 219. Rhodos: C. I. Ins. I 642. Lykien: Reisen II 233 A. — Frau eines Mannes aus Melite: CIA. II 2342. *Τάτιον* unbekannter Herkunft, IGIt. 1379.

Τατάριον, Lagina, BCH. XI 147. Tempel des Zeus Panamaros, XV 195. *Τατάριν*, Phrygien, CIG. 3954 = Le Bas III 1693a. *Tatarium*, Philadelphia, CIL. III. Suppl. 7103. Unbekannter Herkunft: CIA. III. 3139. — *Τατιρας*? Lanckoronski Pisid. n. 232.

Τάταζος (vgl. *Ἄτταλος*, *Νάνναζος*): CIG. 3846z[38] = Le Bas III 935 (Aizanoi).

Τατούνης liest Mordtmann auf einer bithynischen Inschrift, Sitzgsber. d. Berl. Ak. 1888, 873 n. 19, Ath. Mitt. XIV 315 mit Vergleichung von *Ἀπούνης*.

Tataza ist thrakisch: Dumont Mél. d'arch. 557.

Mit Variation des Vokals:

Τετῆς, Gen. *Τετέους* Kilikien JHSt. XII S. 247 n. 27. CIG. 4412.

Τίττις, Lykaonien, Sterrett III 142. 235. Vgl. auch skyth. *Τιτιους*, Pantikapaion, Inscr. Pont. Eux. II 29[38].

Τόττης, phrygisch, Nikol. Dam. fr. 54, FHG. III 388.

ATA, ATTA.

Ἀττᾶς masc., Gen. *Ἀττᾶ* (BCH. XVI 155 n. 7) und *Ἀτ-*

τᾶτος (Lanckoronski Pisid. n. 116): Karamanlü, Sterrett II 38_{15}, Geumeuh, Rev. d. ét. gr. III 71. Ein Gesandter aus dem pisidischen Prostaenna heisst auf der in Delos gefundenen Inschrift zu Ehren des M. Antonius BCH. XVI 155 n. 7 Ἄττας. Ἄτᾳ in Tymandos, Sterrett III 566, ist inkorrekte Schreibung für Ἄττᾳ; der Steinmetz hat auch πάπτῳ und Ἀπολωνίῳ geschrieben und andere orthographische Fehler begangen. Ikonion, Sterrett II 208. Unbekannter Herkunft Ἄττας auf einer att. Grabschrift, Ath. Mitt. XII 290. Samos, Ath. Mitt. IX 263. Häufig ist der Name auch im Norden des Schwarzen Meeres, Inscr. Pont. Eux. I und II Regist.

Ἄτες: phryg. Inschrift des Midasgrabes.

Ἄττις: Tefeny, Sterrett II 55_{37}. 72_7. Reisen in Lyk. II 218. 219. Pogla (Pisidien) BCH. XVI 423 n. 52. — Gen. Ἄττη Sterrett II 38_5 (Karamanlü). 80 (Kaldjik). BCH. XVI 424 (Pogla). Ἀττέους Lanckoronski Pisid. n. 125—130. Reisen in Lyk. II 182. Ein Κάστρον Ἀτέους (nicht Ἀτεοῦς) citirt Ramsay Geogr. of As. Min. 144 aus Georgios Monachos. Ἀττηδος, Tefeny, Sterrett II 54 = BCH. II 62. Die ionische Genitivbildung Ἄττεω (vgl. Τήρεω etc.) in Odessos, Athen. Mitt. X 318 (woraus der Verfasser des Registers irrig einen Nom. Ἄττεως, ein Gegenstück zu Pausanias' Λέσχεως, gefolgert hat) und in der Litteratur z. B. Plut. Numa c. 4, wo von dem göttlichen Geliebten der Kybele die Rede ist; vgl. Ἀλι-άττεω Nikol. Dam. fr. 63, FHG. III 396.

Ἄττις = Ἄττης phrygischer Gott; als Name eines Priesters in Sivri-Hissar (Mitteilung A. Körte's). Ein Paedagoge heisst so auf einer attischen Grabstele, Ath. Mitt. XII 97. *Attis* fem., Lykaonien, Sterrett II 264.

Ἄττυς, Ἄττυς, lydischer Name. Abgeleitet davon scheint Ἀττάνας (aus Adramyttion). Vgl. auch thessal. Ἀττύλας GDI. 332. 340. Von Ἄττυς der Stadtname Ἄττυδα, Ἀττουδ(δ)α.

Ἄτταλος, Name der pergamenischen Dynasten und dadurch in ganz Kleinasien in Mode gekommen. Inkorrekt Ἄταλος Sterrett III 510. Eine alte Nebenform Ἀττάλης Nikol. Dam. fr. 63 Müll. (Sohn des Lyderkönigs Sadyattes), in Kyzikos Ath. Mitt. VI 46, Gen. Ἀττάλεω Hipponax fr. 15. Den lyd. Stadtnamen Ἀττάλυδα führt Stephanos auf den Gott Ἄττυς zurück, er weist aber zunächst auf die Nebenform Ἄτταλος.

Ἀττά-πινις. Perrot Explor. arch. n. 73, wohl Kompositum. Skythisch sind die zusammengesetzten Namen *Ἀτα-κοίας*, Inscr. Pont. Eux. II 402. 404, *Ἀττα-κόας* 403, *Ἀτα-μάζας*, *Ἀττα-μάζας* 402. 409, sämtlich aus Gorgippia; in Tanais *Ἀταμάζας* 455. Hier kommen auch die Ableitungen *Ἀττίας* 456 und *Ἄττασις* 389 vor.

KAKA.

Καλαμόας, Kilikien, JHSt. XII 267 n. 59. Zweifelhaft ist, ob auch *Ἀκακις* m. (Smyrna Ath. Mitt. XIV 95) hierherzuziehen ist, wahrscheinlicher, dass der lykische Gottesname *Καλασβος* (Reisen II n. 7. Mitt. aus Oest. VII 124), *Καλασβεύς* (auf einer Gemme, Mitt. aus Oest. XIII 126) hergehört.

KAKKA.

Κάκκας (oder *Κάκκα*?, vorliegt nur der Acc.) Isaurien. Sterrett III 103.

Καλλίς f. Lykaonien, BCH. XI, 67.

Mit Variation des Vokals gehört vielleicht *Κίκος* (Sterrett II 75_{10}), *Κίκκος* (ebd. II 48. 73), kaum auch kar. *Κοκκία* (Lydai, JHSt. X 57 n. 8. 59 n. 10) hierher. — Skythisch ist *Κάκας*, Gorgippia, Inscr. Pont. Eux. II 402_{44}.

AKKA.

Ἄκκα Lydien, BCH. XVIII 327. Phrygien. Sivri-Hissar (Mitteilung A. Körte's).

Ἀκκισίς Isaurien, Sterrett III 165.

Vgl. auch den phrygischen Ortsnamen *Ἀκκίλαιον* von *Ἀκκίλας*.

LA.

Λᾶ, Acc. *Λᾶν*, Kilikien. CIG. 4406. 4409 (?). In der Bilinguis von Antiphellos entspricht dem griech. Gen. *Λᾶ* lyk. *Hlah* (Nom. *Hla*). — Daneben *Ἐλᾶς* am Trogitis-See, Sterrett III 214, das sich zu *La* verhält, wie *Ἔνα* zu *Na*.

LALA, LALLA.

Λάλας Ἰσαυρός, Sterrett III 66 (Astra).

Λαλόα, Isaurien, Sterrett III 139.

Λάλλα Lykien, Reisen I 52_{20}. 23. 114. BCH. X 63. 64. *Λάλλη* Lanckoronski Pisid. n. 55. 122.

Hierher vielleicht auch kilik. *Λιλοῦς* Nom. f., JHSt. XII 266 n. 58, mit Variation des Vokals.

Λάλα auch thrakisch: Dumont-Homolle Mél. d'arch. S. 401.

Von *Λαλα* sind einige kleinasiatische Ortsnamen abgeleitet: *Λαλανδος* Ramsay, Rev. des études gr. 1889, 21. *Lalandum* flumen, Ramsay Geogr. 421. *Λαλασσεῖς Λαλισανδός* ebd. 366. *Λαλαζαον* 77.

SA.

Σᾶ Isaurien, Sterrett III 141. 157.

SASSA.

Σάσσις. Isaurien, Sterrett III 61. Skythisch ist *Σάσας*. Inscr. Pont. Eux. II 67. 390. 443. 199[1].

Σάσσωμος, Halikarnass. Dittenberger Syll. 6_{40}, mit dem oben behandelten *m*-Suffix.

Fraglich ist, ob mit Variation des Vokals *Σισίνης* (kappadokischer Fürst, Strab. XII 537, *Σισίννης* Appian. bell. civ. V 7. *Σισίνης*: Ikonion, Sterrett II 215) hierhergehört. Der Name ist höchst wahrscheinlich persisch: vgl. Arrian. Anab. I 25, 3. VII 6. 4, pers. *Σισάμνης, Σισίκοττος, Σισιμίθρης;* s. Six Numism. Chron. 1894, 302, Justi Iran. Namenbuch s. v.

SUSU.

Σουσου, indeklinabel (Phrygien und Lykaonien): Nom. JHSt. XI 163 n. 17. Dat. ebd. S. 166 n. 27. Sterrett II 156 (unvollständig 166). Gen. od. Nom. Athen. Mitt. XIX 310. BCH. X 506. Die Herausgeber haben mit Unrecht eine syntaktische Verwechslung von Gen. und Dativ angenommen: die Verwendung von *Σουσου* auch als Nom. zeigt, dass der Name indeklinabel ist und in der Verdopplung der Silbe *su* besteht (vgl. franz. *Loulou*). Der Name begegnet auch in Thrakien (Madytos, CIG. 2016c. Dumont Mél. d'arch. 449).

ASSA.

Ἄσσα, Lanckoronski Pisid. n. 244.

VAVA. VOVA.

Οὐάονας m. (nur Dat. *Οὐάονᾳ* vorliegend), Tefeny (Ormeleis) BCH. II 265. *Οὐάν[ας]*, Lykien, Reisen II S. 157. *Οὐόονας* ebd. II n. 194. BCH. XVI 439.

Es ist bekannt, dass Wörter dieses Typus als Bezeichnungen von Vater und Mutter in ziemlich allen Sprachen der Erde vorkommen; eine reiche Sammlung von Belegen hat Buschmann, Ueber den Naturlaut (Berlin 1853, S. A. aus den Abhandl. der Berl. Akad.), gegeben; vgl. auch A. d'Orbigny, L'homme américain I 162 f. Die Ursache dieser Erscheinung ist klar: jene Wörter sind nichts weiter als die ersten stammelnden Laute des Kindes, welche an sich bedeutungslos erst von den Eltern auf die im Vorstellungskreise des Kindes liegenden Dinge, in erster Linie auf Vater und Mutter selbst bezogen werden. Schwieriger ist es zu ermitteln, wovon bei diesem Vorgang die Verteilung der Bedeutung abhängig war. Dass sie teilweise rein zufällig war, geht aus den Bedeutungsdifferenzen in den verschiedenen Sprachen hervor. So bedeutet *kaka* in der Kiparesprache (Ostafrika[1]) 'Grossvater', *koko* 'Grossmutter', während sich in indogermanischen Sprachen aus *kaka* ein Verbum *cacare* entwickelt hat: gr. *κάκκᾶν* (mit Verdopplung des inlautenden Konsonanten), lat. *cacare*[2]), nhd. *kacken*[3]), russ. *kakatĭ*, serb. *kaknuti*, poln. *kakać*. *baba*, das in den meisten Sprachen Lallname des Vaters ist, bedeutet in der deutschen Kindersprache mit dem Ton auf der ersten Silbe 'Bett', mit „stark geschnittenem Accent" auf der zweiten 'Schmutz'. *papa*, sonst ebenfalls Name des Vaters, bezeichnet im Lateinischen (*papare, pappare*) und Deutschen (*pappen*) auch 'essen' (von Kindern) und hat ausserdem in einigen Sprachen das Wort für Brustwarze hergegeben: lit. *pãpas*, lat. *papilla*. Dagegen war in der griechischen Kindersprache *μαμμᾶν* das Wort für 'essen' (Hesych. s. v.). Im Italienischen bedeutet *nonno* Grossvater, *nonna* Grossmutter, *nanna* schlafe! (vgl. neugr. *νανί*).

Daneben zeigt sich aber auch unverkennbar Prinzip in der Bedeutungsverteilung. Man hat längst bemerkt, dass wo diese Lallwörter für Verwandtschaftsbezeichnungen verwendet werden,

---

1) Baumann, Usambara und seine Nachbargebiete, 1891, S. 342.

2) Mit lit. *szikù* hat *cacare* nichts zu thun.

3) Das Wort braucht nicht aus dem Lateinischen entlehnt zu sein. Kluge's Einwand, dass es dann Verschiebung des *k* zu *h* erfahren haben müsste, ist nicht stichhaltig, da sich derartige Lallwörter der Lautverschiebung entzogen haben: vgl. d. *papa*, got. *atta* u. a. Dass *kacken* erst bei nhd. Lexikographen bezeugt ist, ist bei einem Wort dieser Bedeutung nicht auffällig, zumal es eigentlich nur der Ammensprache angehört. Auch skr. *pardatē* = *πέρδειν* ist nur bei Lexikographen zu finden.

an die Konsonanten *p* und *t* sich vorzugsweise die Bedeutung 'Vater' oder anderer männlicher Verwandter z. B. Grossvater, an *m* und *n* dagegen die Bedeutung 'Mutter, Tante, Amme' knüpft. Man würde freilich irren, wenn man diese Regel für ausnahmslos hielte. Buschmann hat sogar eine ziemlich grosse Zahl von Abweichungen aufgeführt, von denen ich freilich nur einen Teil gelten lassen kann[1]) z. B. araukan. *papai* Mutter, kuril. *aapu*, koljusch. (Nordwestamerika) *attli* dgl., gr. *τήθη* Grossmutter, *τίτθη* Amme, *τηθίς* Tante, andererseits neuholländ. *mammun*, tungus. *ammu*, *ammen*, bei den Blackfoot-Indianern *ninnah*, sorb. *nan*, kleinruss. *ńańo* 'Vater'[2]); auf den Salomonsinseln *ma* Vater, *te* Mutter (Hagen, L'Anthropologie IV 212). Demgegenüber ist aber die Zahl der der Regel folgenden Fälle doch noch so gross, dass hier mehr als blosser Zufall im Spiele sein muss. Eine einleuchtende Erklärung der Erscheinung ist bisher meines Wissens nicht gegeben worden; die von Buschmann (a. a. O. S. 4) ist ganz im Stile älterer Linguisten: „Wie sinnig spricht sich nicht das Naturgefühl darin aus, dass für den Vater die starken Laute, die harte oder weiche Muta, für die Mutter die völlig abgeebneten (?), ruhigen Consonanten bestimmt sind, welche nur als eine sanfte Grenze noch den Mutis angehören[3]). Wohl ist es erlaubt hier eine neue Wirkung der grossen Natur zu bewundern, ihr stilles Schaffen nach einfachen und sinnigen Gesetzen." Wenn ich eine weniger poetische Erklärung des Vorganges aufstelle, so kann ich mich auf die Aussagen sachverständiger Mütter stützen. Sie behaupten, dass das Kind die Laute *ma-ma* früher hervorbringe als die Laute *pa-pa*; letztere machen ihm mehr Schwierigkeiten und werden erst später zu Stande gebracht. Ursache ist wohl, dass das Kind die Muskeln des Gaumensegels noch nicht genügend zu regieren versteht. Da nun die Mutter, die Amme

1) So kann japan. *fafa* 'Mutter' mit *f* doch nicht ohne weiteres mit *papa* auf eine Linie gestellt werden. Von *baba*, *dada* mit Media wird sogleich die Rede sein.

2) Vgl. auch Hesych. *νάνναν· τὸν τῆς μητρὸς ἢ τοῦ πατρὸς ἀδελφόν· οἱ δὲ τὴν τούτων ἀδελφήν.*

3) Zur Erklärung dieser sonderbaren Ausdrucksweise muss hinzugefügt werden, dass Buschmann sich weigert, *m* als Nasal zu bezeichnen, wie er denn überhaupt den Ausdruck der „neuen Grammatik": Nasale verwirft und durch „stumpfe Consonanten" ersetzt wissen will.

und andere weibliche Angehörige sich mit dem Kinde in seinen ersten Lebensjahren weit mehr beschäftigen als der Vater, so ist es begreiflich, dass sie die ersten lallenden Laute auf sich beziehen, während der Mann erhält, was übrig bleibt. Natürlich war so nur der ursprüngliche Vorgang, durch welchen die Bedeutungsverteilung ein für alle mal geregelt ist.

Kehren wir nunmehr zu den kleinasiatischen Namen zurück, so können wir auch hier deutliche Anzeichen desselben Usus erkennen. Von den Typen *papa*, *atta* sind fast nur männliche Personennamen abgeleitet, von *na*, *anna*, *nana* fast nur weibliche und von *ma*, *mamma*, *amma* wenigstens weit überwiegend weibliche; feminines Ἄμμία, Ἄμμιον ist ungleich häufiger als masculines Ἀμμίας. Auch *ada* wird fast nur weiblich verwendet. Dagegen lässt sich in dem Gebrauch von *baba*, *appa*, *tata* keine feste Regel nachweisen, und für die Formen mit Media *baba*, *dada* eigentlich auch aus anderen Sprachen nicht gewinnen. Im Ganzen werden *baba*, *dada* — nach der Zusammenstellung von Buschmann — häufiger masculin gebraucht, aber doch zuweilen auch weiblich, z. B. in den idg. Sprachen: gemeinslav. *baba* altes Weib, Grossmutter gegenüber türk. *baba* Vater, woraus bulg. *babá*, serb. *baba* Vater, mit anderer Vokalisation ahd. *Buobo* aus *bōbo* Bube; lit. *dėdė̃* 'altes Weib', gewöhnlich aber 'Onkel', asl. *dědŭ* Grossvater, kleinruss. *dede* Vater. Noch weniger lässt sich über die viel seltneren Typen *lala* und *vava* Bestimmtes sagen.

Dass aber wirklich in Kleinasien die Formen *papa*, *atta* mit männlicher Bedeutung, *ma*, *amma*, *nana* mit weiblicher verknüpft waren, wird vollends ausser Frage gestellt durch die kleinasiatischen Götternamen. Ἄττης, Ἄττις heisst die männliche Gottheit der Kleinasiaten, der Geliebte der Kybele wurde aber auch als Πάπας angerufen (Diod. III 58). Μᾶ, Ἄμμία, Ἀμμάς waren die einheimischen Namen der μεγάλη μήτηρ, der Hauptgöttin Kleinasiens. Νάνα heisst die Tochter des Flussgottes Sangarios, die Mutter des Attys [1]), offenbar nur eine andere Ἀμμάς. Der Name Ἄννα tritt uns zwar in religiöser Verwendung nicht entgegen, dass er aber mit Νάνα gleichwertig war, lässt sich auf

1) Arnob. V, 6. Auf göttliche Verehrung der Nana, die von den Griechen wie die Ammas mit Artemis identifizirt wurde, weist die Weihinschrift des Peiraieus, CIA. III 131: Ἀρτέμιδι Νάνᾳ.

anderem Wege erweisen. Der phrygische Methusalem, dessen Name in der Form *Νάνναχος* in verschiedenen Sprichwörtern verbreitet war[1]), hiess nach Stephanos in Ikonion *Ἄννακος*, das nicht, wie Meineke frageweise äussert, aus *Νάνναχος* verderbt ist, sondern eben die alte Nebenform davon darstellt. Bezeichnend für dasselbe Verhältnis ist auch, dass auf Kos der Vater eines *Νάνναχος* den Namen *Ἄννακος* führt[2]).

Diese Götternamen verbürgen uns zugleich, dass die Lallnamen den kleinasiatischen Völkern von Haus aus eigen, nicht etwa nur durch die eingewanderten idg. Phryger und Bithyner zugebracht sind. Aber auch die umgekehrte Annahme erscheint ausgeschlossen, dass die Phryger sie erst in Kleinasien kennen gelernt und angewendet haben; nicht nur bei den stammverwandten Bithynern und Thrakern, nicht nur bei den Hellenen, die sie teilweise von Kleinasien aus erhalten haben können, sondern auch bei den übrigen indogermanischen Völkern ist die Sitte, die Lallwörter als Namen zu verwenden, nachweisbar, bei den Italikern: *Acca*, *Atta*, *Appius*, *Tatius*, vgl. *tata*, *tatula* 'Vater'; bei den Illyriern: *Atto*, Gen. *Attunis* CIL. III 4937. 6504. *Attuia*, *Attalo*, *Atitto*: Pauli, Veneter S. 304 f., *Ammo* CIL. III 6010_{15}, *Abbo* 6010_1, *Acco* 4831 u. a.[3]); endlich auch bei den Germanen, wo sie häufig verkannt werden: *Nanna*, die Gemahlin des nordischen Gottes Baldr, trägt einen solchen Lallnamen[4]); vgl. ferner got. *Tata*, *Tato*, *Tatto*, *Totila*, *Duda*, *Dudila*, *Anna*, *Abbo*, *Attila*, *Mammo*; die Zeugnisse bei Wrede, Sprache d. Ostgoten, der sie nicht richtig beurteilt; ahd. *Abbo*, *Abba*, *Babo*, *Baba*, *Mammo*, *Mama*, *Mamilo*.

Ergiebt sich nun auch aus diesen Erörterungen, dass die Lallnamen als eine internationale Erscheinung aufzufassen sind und für die Bestimmung sprachlicher Verwandtschaft nicht verwertet werden dürfen, so ist doch soviel sicher, dass das massenhafte Auftreten dieser Klasse von Namen in Kleinasien eine

1) Vgl. Meister, Abh. d. Sächs. Ges., phil.-hist. Kl., XIII 1893 S. 690.

2) Paton and Hicks, Inscr. of Cos n. 160.

3) *Anna*, CIL. III 2012 u. ö., scheint s. v. a. 'Amme' zu bedeuten: *G. Bacbidio Marcello .... Anna alumno p(osuit)*.

4) Bruckner, Spr. d. Langobarden S. 53, weist richtig die Verknüpfung mit *nanþ-* wegen *Nana* (mit einem *n*) zurück, erkennt aber nicht das Lallwort.

gerade für dieses Sprachgebiet ganz besonders charakteristische Eigentümlichkeit darstellt. Es sei dafür zum Schluss noch auf die nicht seltene Verbindung zweier solcher Namen hingewiesen z. B. *Ἄπφιον Ταταίας*, Tempel des Zeus Panamaros BCH. XII 256; *Ταταία ἡ καὶ Νάννη*, Olympos BCH. XVI 224 n. 72; *Ναναία [Ἀμ]μία*, CIG. 3881.

b. Die übrigen Personennamen.

Unter den übrigen Namengleichungen nehme ich die voraus, bei denen es sich um völlige Identität des Namens handelt, und gebe von vorn herein zu, dass sie ungeeignet sind, die Frage nach der Verwandtschaft der kleinasiatischen Sprachen zu entscheiden. Wenn wir den in Karien sehr häufigen Namen *Ἑκατόμνως* auch in Lykien antreffen, auf dem Grabrelief von Kadyanda (Reisen in Lyk. II S. 193), wo zwei Figuren der Name *Äkatamna* und die griechische Umschreibung *Εκατομνας* beigeschrieben ist, so kann hier auf lykischer Seite Entlehnung vorliegen, wobei die kar. Endung *-ō* in die lykische *-a* verwandelt wurde, und in diesem Gedanken werden wir bestärkt, wenn wir auf demselben Denkmal den aus Karien bekannten Namen *Σέσκως*[1]) begegnen. Ebenso kann die Reihe : *Παναμύης* in Karien : *Παναμύας* in Pisidien (Lanckoronski Pisidien n. 1) : *Panammū* auf der Stele von Sendjirli (vgl. unten) auf früher Entlehnung von Westen nach Osten beruhen; denn dass der Name in Karien original war, wird durch *Πανά-βλημις*, *Πανύ-ασσις* und andererseits *Νηρα-μύης* wahrscheinlich.

Auffälliger ist es jedoch schon, wenn derselbe Name an den entgegengesetzten Enden des kleinasiatischen Sprachgebietes auftritt. *Τονδώ* heisst in dem Bericht des Nikolaos von Damaskus fr. 49 Müll. die Tochter des mysischen Königs Arnossos und Gemahlin des Lyders Sadyattes, und denselben Namen lesen wir auf einem kilikischen Stein, Le Bas III n. 1447 (*Τονδοῦτος*,

1) BCH. IV 304, A, z. 38: *Ἀρτέμω(ς) Σέσκωδος*, wofür Dittenberger Syll. n. 6 S. 14 unrichtig *Ἀρτέμως Ἔσκωδος* schreibt; das anlautende σ ist mit dem auslautenden zusammengeflossen. Auf derselben Inschrift, C 52 *Σάσκως*; *Σάσκος* BCH. VI 192. *Σύσκως* Dittenberger Syll. 76 *Σύσκος* Le Bas III 379.

Gen. von *Τονδοῦς*, der ionisch-hellenistischen Form von *Τονδώ*). Ferner verdient es Beachtung, wenn die identischen Namen den lokalen Lautverhältnissen gemäss differenzirt erscheinen: dem kar. *Τένδεσσις*, dessen Wurzel auch in dem Ortsnamen *Τένδηβα* enthalten zu sein scheint, entspricht in Olympos *Τάνδασις* (BCH. XVI 224 n. 68), dem kar. *Ἄρβησσις* in Kilikien *-άρβασις*.

Entscheidend für die Verwandtschaftsfrage sind aber erst die Fälle, in welchen dieselbe Wurzel in den verschiedenen Sprachen mit verschiedenen Suffixen bekleidet auftritt: hier ist die Annahme einer Entlehnung ausgeschlossen, denn fertige Namen werden wohl entlehnt, nicht aber Sprachwurzeln. So ist Karern und Lykiern gemeinsam das radikale Element *πιγ-*, gewöhnlich mit suffixialem *-r- πιγρ-*, in lykischer Form *pix-, pixr-*. Der Name *Πίγρης* gehört zu den häufigsten in Karien und wird ausserdem durch den Ortsnamen *Πίγινδα* als echtkarisch gesichert. er findet sich aber auch in Lykien (Reisen II 168. Inschr. v. Rhodiapolis O VI G S. 127 Anm. 6; original-lykische Form *Pixrä*, Antiphellos 1) und hier erscheint die Wurzel noch in anderen Verzweigungen: *Pixῆma* Limyra 18_1 = *Πίγομος* Reisen II 170, *Πίγραμος* II 179. 180, *Πίγραμις* 177. 178. 179. Dass dieselbe Wurzel in *Πιξώδαρος*, lyk. *Pixädara* steckt, ist oben S. 319 auseinandergesetzt worden: auch dieser Name ist auf karischem und lykischem Gebiet gleich häufig, dennoch will ich zugeben, dass in diesem Falle. da es sich um identische Namen handelt, auf der einen Seite Entlehnung vorliegen könnte. Endlich begegnet der Stamm *πιγρ-* auch in Lykaonien, aber hier wieder mit einem anderen Suffix: *Πίγρασις*, Sterrett III 235, ferner in Pisidien, Le Bas III 1235 *Πίγασις* und in Kilikien: *Τροκομ-βίγρεμις, Ρωμ-βίγρεμις*. Aehnlich liegen die Verhältnisse in allen folgenden Fällen.

Ein Stamm *Ἰμβρ-*, ohne *r*-Suffix vielleicht in lyk. *Ἰμβίαιμις* (Reisen I 40) enthalten, erscheint auf karischem Gebiet in *Ἴμβρος*, Namen eines Gebirges (Quint. Smyrn. VIII 79, vgl. H. Kiepert, Formae orbis antiqui, Text zu IX S. 6) und eines Kastells, Strab. XIV 651, *Ἴμβραμος*, dem karischen Hermes (Steph. Byz. u. *Ἴμβρος*), von Eustathios p. 985, 57 *Ἴμβρασος* genannt; *Ἴμβρασος* hiess ein Fluss auf Samos und danach die Insel selbst; dazu die kar. Personennamen *Ἴμβρασσις, Ἴμβαρσις* und *Ἰμβάρηλδος*. Auf lykischer Seite *Ἴμβρας* JHSt. X 80 n. 33, *Ἴμβρης* Reisen in Lyk. I $52_{22.\ 29.\ 33}$. (Gen. *Ἰμβρέους*: JHSt.

XV 124). *Ἴμβρανος* I 80. *Ipräsida* Kyaneai, Reisen II n. 24, *Ἰμβραλος* JHSt. XV 114 n. 31. Wenn Il. Δ 520 der Thraker Peiroos aus Ainos das Patronymikon *Ἰμβρασίδης* führt, so hängt dies wohl mit Beziehungen zwischen der thrakischen Küste und dem gegenüberliegenden Imbros zusammen. Denselben Beinamen giebt Vergil Aen. X 123 dem Asios und XII 343 zwei lykischen Gefährten des Aeneas. Auch der Name *Ἴμβριος*, den Il. N 171 ein Schwiegersohn des Priamos trägt, ist wohl vom Dichter ohne tieferen Grund erfunden. *Ἰμβράσιος* heisst ein Troer bei Quint. Smyrn. X 87.

Kar. *Ἄρβησσις*, *Ἄρβησις*, mit *l*-Suffix *Ἀρβύλις* BCH. XV 186. 189 — lyk. *Ärbbina* = *Ἀρβίννας* (S. 329) — kilik. *Ρωάρβασις*, *Τροκοάρβασις*.

Kar. *Ἄρσηλις*; derselbe Stamm vielleicht auch in *Ἀνδ-άρσωδος*, *Λατ-άρσης*, zu dessen Analyse *Λάτμος* zu vergleichen ist [1]) — *Ἄρσαλος* als *σκληρὸς θεός* von den Solymern verehrt, Plut. def. or. 21, lyk. *Ἄρσασις*, *Ἄρσαπις*, ein weiblicher Name *Ἄρσις* (Dat. *Ἄρσει*, CIG. 4264). *Ἀρσα-δάπτειμις* (Reisen I 52 14); das Ethnikon *Ἀρσαδεῖς* CIG. 4278i — pisid. *Ἄρσα* m. Lanckoronski Pisid. n. 243. 254. *Ἀρσά-λαγος* n. 243, *Ἀρσα-μότης* n. 25. *Ἄρζανος* (Konana, Sterrett III 366 92); vgl. auch kilik. *Ἀρζύ-βιος* JHSt. XI 250 n. 25. *Ἀρσάμης* in Lykien, Reisen I 51. 52 und *Ἀρσάλης* in Kara Baulo (Pisidien, Sterrett III 423. 428) decken sich lautlich mit persischen Namen, könnten ihrer Bildung nach aber auch einheimisch sein. Dass der Name des aus den Keilinschriften von Tell-el-Amarna bekannten Landes *Arzapi*, über dessen Lage wir nichts wissen (darüber zuletzt Jensen ZDMG. 48. 268), anklingt, sei nur erwähnt — Folgerungen lassen sich daraus schwerlich ziehen.

Lyd. *Ἰνδη* weiblicher Name, Thyateira BCH. X 521; aus Karien gehört vielleicht der Flussname *Ἰνδός* hierher — isaur. *Ἴνδας* Headlam Isaur. S. 26 n. 13. S. 30 n. 31, Sterrett III 130 (Artanada), *Ἴνδης* Euagr. 3, 35, *Ἰνδους* Headlam Isaur. S. 28 n. 20; auch *Ἴνδακος Κοττούνης*, der Truppenführer des Illos, des Feldherrn Zenons (Joann. Ant. fr. 214, 6. FHG. IV S. 621), war ein Isaurer: *Κοττούνης* ist mit dem wiederholt auf Inschriften aus

1) Ganz undenkbar ist natürlich G. Meyer's Deutung von *Λατάρσης* aus dem verstärkenden griech. Präfix *λᾱ-* + *ταρσός* 'Darre' (Bezz. Beitr. X 195 A.).

Artanada begegnenden *Κοττόνης* (Gen. *Κοττόνειος*, Sterrett III 85. 104. 130) identisch — kilik. *Ἴνδακος* Le Bas III 1421$_5$, *Ἰνδοννας*? CIG. 4413d 1.

Eine lykische Wurzel *trbb-* liegt in einer Reihe von Appellativen und Eigennamen vor: *trbbi* Stele von Xanth. O 16. N 3, *trbbätö* S 49, *trbbös* S 18, *Trbbönimi* (Belege oben S. 323), mit anderen Suffixen *Τρέβημις*, *Τρεβέλυσις* und der Stadtname *Τρεβέννα* (vgl. S. 307). An *Τρέβημις* schliesst sich kilik. *Τερβέμασις* an; zu der Umstellung des *ρ* vgl. *Τρεμίλαι* : *Τερμίλαι* = *Trm̃mili*. Auch das auf den attischen Tributlisten teils *Ταρβανῆς* (CIA. I 37), teils *Τρυβανῆς* (I 227. 239) geschriebene karische Ethnikon scheint herzugehören und die schwankenden Schreibungen verschiedene Versuche zu sein, das den Griechen fehlende syllabische *r* wiederzugeben. Dann könnte endlich auch in dem pisidischen *Ταρβασσός* dieselbe Wurzel stecken. Vgl. ferner kar. *Τροβαλισσός*[1]).

Lyk. *Μόλος*, Reisen II 267 D, *Μόλης* II 189 (Gen. *Μόλητος* II 230), JHSt. VI 358, *Μολλιανός* Reisen II 180, CIG. 904, *Μόλεσις* Reisen II 192. 220 = *Moläsäh* Limyra 7, *Μόλλισις* Reisen II 6 = *Molijäsäh* Lewisü — pisid. *Μόλης* Lanckoronski Pisid. n. 96. 116. 184 u. o. (Gen. *Μολέους* 77. 87. 157 u.s.w., Acc. *Μόλητα* 87. 91. 115), *Μολλιανὸς Τερμησσεύς* CIA. III 2937, *Μόλολλος*, Lanckor. Pisid. n. 80. 117; *Μολανείσα* 155b, *Μολανεισία* 87, zu deren zweitem Teil *Νεισίων*, Sterrett III 17, und vielleicht *Νήσιος* in Ikonion, BCH. VII 315 (vgl. BCH. X 509 *N. σιος*), zu vergleichen sind; *Μόλυξ* in Karamanlü Sterrett II 39$_{31}$, Tefeny II 53$_{34}$, Hedje II 74$_{23}$, in Pamphylien: *Κυδρό-μολις* (Lanckoronski Pamphyl. n. 77) — in Olympos *Μόλης* JHSt. VI 361 (Gen. *Μόλειτος* BCH. XVI 215 n. 11), *Μώλης* BCH. XVI 214 (Gen. *Μώλητος* ebd. S. 222 n. 56. 224 n. 73. *Μωλέους* S. 214 n. 2). — *Εὐ-μόλλων* in Karien (Priester aus Koraza, BCH. XI 12) beruht entweder auf Graecisirung eines karischen Namens oder ist wirklich griechisch: vgl. *Ἀγχίμολος*, *Μόλων*, *Μολίων*[2]). Sehr zweifelhaft ist, ob dieselbe Wurzel auch in den Ortsnamen kar. *Μύλασα* und pamphyl. *Μούλασσα* (in Kiesme, BCH. 500: *Μουλασσέων ὁ δῆμος*) steckt: man würde dann

1) *τῆς Τροβαλισσικῆς ὁδοῦ*, Inschr. von Mylasa, BCH. XII 26. 30.
2) Fick-Bechtel, Gr. Person.-Namen 211.

auch in den Personennamen gelegentlich *Μιλ-* oder *Μουλ-* erwarten [1]).

Eine Eigentümlichkeit der kleinasiatischen Nomenklatur sind gewisse praefigirte Elemente, deren Bedeutung und Funktion uns unbekannt ist. Besonders deutlich erkennbar sind sie im Kilikischen: in dem Verzeichnis von der Korykischen Grotte, JHSt. XII 244ff. n. 27, treten massenhaft Namen auf, die mit den Elementen *Ρω-*, *Ρων-*, *Τροκο-*, *Ταρκυ-*, auch *Ἰα-* zusammengesetzt sind, wie *Ρωσγητις*, *Ρωνδβιης*, *Ρωζρυμερις*, *Ροαρβασις*, *Ρωνδερβεμις*, *Ρωνδινασις*, *Ρωμβιγρεμις*, *Τροκομβιγρεμις*, *Τροκοαρβασις*, isaur. *Ταρκυνδβέρρας*, *Ἰαζάρμιας* (vgl. *Ρωζαρμιας*) u.s.w.: vgl. darüber Sachau Zeitschr. f. Assyriol. VII 85ff. Im Lykischen erscheint das Element *Ερμα-*, *Ερμαν-*, *Ερμεν-* in derselben Weise praefigirt: *Ερμαδάννας* Reisen in Lyk. I 51 $_{23.\ 39.\ 30}$, vgl. *Δάννας* BCH. XVIII 326, *Ερμακότας* Reisen II 15. 102. CIG. 4255 (Reisen I S. 56 Anm.), *Ερμανδίμασις* Reisen II 88, *Ερμανδόας* I, 7, *Ερματέορις* I 84, *Ερμαδορίας* BCH. X 41, *Ερμαδάπτιμις* Reisen II 95, *Ερμαδαπτίεμις* II 148, *Αρμαδάπτιμις* Reisen II 132. *Ερμασάλας* CIG. 4303h [2], *Ερμενδαδις* CIG. 4315f. Derselbe Wortstamm scheint auch mit suffixaler Ableitung vorzukommen: *Ερμίνιος* Reisen I 63, vgl. *Ärimñnoha* Myra 2. In anderen Fällen ist die Analyse unsicher: *Ερμαράλος* Reisen I 84, *Ερμαύδης* II S. 2 A. 4; von *Ερμαπίας*, *Ερμαπίων* sowie von *Ερμόας*, *Αρμόασις* war bereits oben die Rede. Dass griechische vom Namen des Gottes *Ἑρμῆς* abgeleitete Personennamen wie *Ἑρμίας*, *Ἑρμαῖος* (etwa 20 Belege in den Reisen in Lyk., Register), *Ἑρμῆς*, *Ἑρμογένης*, *Ἑρμόλαος*, *Ἑρμόλυκος*, *Ἑρμότιμος*, *Ἑρμάρατος* in Lykien sehr häufig sind, hat offenbar seinen Grund in jenen ähnlich klingenden lykischen Namen, welche man in den griechischen wiederzuhören glaubte.

Von derselben Natur scheint nun auch das zwar weniger häufige, aber weiter verbreitete Element *Ἰδα-* zu sein: pisid. *Ἰδα-λώγβασις* Lanckoronski Pisid. n. 10, zu vergleichen mit *Λόγβασις* von Selge, Polyb. V 74 — lyk. *Ida-zzala* = *Εἰδασσάλα* (auf dem Grabrelief von Kadyanda), dessen Analyse sich aus dem einfachen *Zzala* = *Σάλας* (auf demselben Relief) sowie

1) Unsicher ist lykaon. *Μοῦλις*, Sterrett III 22 (aus Zosta): man könnte hier auch *κα(ὶ) Ἰμουλιν* lesen und *Ἰμιουλις* Sterrett III 39 vergleichen.

aus *Ερμα-σαλας* mit Sicherheit ergiebt[1]): *Ida-maχssa* Antiphellos 4_1: zum zweiten Teil ist vielleicht der Demosname *Ἀρύ-μαξα* (JHSt. X 63 n. 16) zu vergleichen — kar. *Ἰδά-γυγος*, das ohne Zweifel den Namen *Γύγης* enthält. Dieselbe Wurzel steckt vermutlich in lyk. *Idâχrä* Kyaneai 1 = *Ἴδαγρος* Reisen II 116. CIG. 4300u. JHSt. VI 356 (Arkwright Bab. Or. Rec. V 110), *Ἰδαρόη* Reisen II 167, kar. *Ἴδαχος* (in Iasos. Dittenberger Syll. 77), möglicherweise auch in einigen Ortsnamen, lyk. *Εἰδεβησσός*, pamphyl. *Ἴδυρος*, kar. *Ἴδυμος*, *Ἰδάρνη* u. a. Der Frauenname *Ἴδα* (*Εἴδη* Kyzikos, Le Bas III 1755) ist wohl der auf Personen übertragene Gebirgsname[2]).

Das erwähnte kilik. *Ταρχυ(ν)-*, *Τροχο(ν)-* ist ein weniger in dieser praefixartigen Verwendung als mit suffixaler Ableitung auch anderwärts nachweisbares Namenelement, das in der Diskussion der sogen. „hittitischen" Frage in neuerer Zeit viel zur Sprache gekommen ist. Um zunächst beim Kilikischen stehen zu bleiben, so ist auch mir die übliche Gleichsetzung von *Ταρχυ-* und *Τροχο-* sehr wahrscheinlich, obwohl die lautliche Verschiedenheit noch nicht erklärt ist. Es ist doch sehr auffällig, dass in der Namenliste von der Korykischen Grotte bald *Ταρχυ-* (*Ταρχυαρις* Z. 21, *Ταρχύμβιος* 66. 89), bald *Τροχο(ν)-* (*Τροχοζάρμας* 73. *Τροχοάρβασις* 45. *Τροχομβίγρεμις*) geschrieben ist. Das Rätsel läst sich, wenn wir mit Imbert, Bab. Or. Rec. V 107, lyk. *Trqqñta*[3]) gleich *Τροχόνδας* setzen. Dann sind die Schreibungen *αρ* und *ρο* verschiedene Versuche den *r*-Vokal wiederzugeben, und es verhält sich *Ταρχυ-* zu *Τροχο-* wie kar. *Ταρβανῆς* zu *Τρυβανῆς* auf den attischen Tributlisten; vgl. auch *Τερμίλαι* und *Τρεμίλαι* für lyk. *Trñmili*. — Vor konsonantischem Anlaut des zweiten Gliedes lautet der Stamm nasalisch aus (ebenso *Ρων-* gegenüber *Ρο-* vor Vokalen); eine Ausnahme macht nur *Τροχο-ξάρμας*, *Ρω-ξάρμας*, *Ρω-ξρύμερις* (neben *Ρων-ξρύμερις*), vielleicht weil *νξ* eine ungriechische Laut-

1) Vgl. M. Schmidt, Commentatio de inscriptionibus nonnullis lyciis p. 12, der noch das zweifelhafte *adazala* Antiphell. 1_6 und *Σερίσαλος* CIG. 4300v heranzieht.

2) Beiläufig bemerkt, hat unser Name *Ida* mit diesem griechischen nichts zu thun, sondern ist echt deutsch.

3) Antiphellos 1_2, *Trqqñtasazi* ebd. 1_8, *Trqqñtasi* Stele v. Xanth. N 63, *Trqqñti* W 17. 71. O 52. Vgl. auch *Trqqas* O 34, Myra 4_6, *Trqqiz* N 65. Antiphellos 1_5

verbindung war[1]). Komposita derselben Art sind noch *Ταρκονδίμοτος*, dessen zweites Glied vielleicht mit *δια-ασις* in lyk. *Ερμιανδίμασις* zu verbinden ist[2]). und *Ταρκόνδημος*, welches man mit dem Namen des Königs *Tarkû-dimmê* oder *Tarkû-timmê* auf der „hittitisch"-assyrischen Siegelinschrift identifizirt[3]): das hat Jensen, ZDMG. 48 freilich bestritten, indem er *Tar-bi-bi-u-aš-ši-mí* oder *Tar-ku-aš-ši-mí* liest, aber er scheint mit seinem Widerspruch vorläufig allein dazustehn. Die alte Lesung wird jetzt von Hilprecht. Assyriaca S. 117 ff. verteidigt. Der zweite Teil von *Ταρκόν-δημος* ist in Kilikien nicht weiter nachweisbar, dafür aber in Karien in *Ἀκτά-δημος*, dessen Analyse sich aus *Ἀκτα-ύσσωλλος*, *Ἀκταύασσις* ergiebt. — Weit verbreitet ist die schon erwähnte Ableitung mit *-nd*-Suffix: lyk. *Trqqñta*, *Τροκόνδας* sehr häufig in Lykien (CIG. und Reisen II Regist.. BCH. XV 555. XVI 446) und Pisidien (Lanckoronski Pisid. 25. 36. 58_{27}. 173. 185 u.s.w. BCH. XVI 421 = CIG. 4367 e. g., XVI 433[4]). in Pamphylien (Lanckoronski Pamphyl. 36_7 BCH. VII 2681), in Isaurien (Gen. *Τροκόνδι* Headlam Isaur. S. 30 n. 30. *Τροκόνδει* S. 31 n. 33. *Τροκόνδιν*), Ikonion (Sterrett II 206. A 1). Olympos (BCH. XVI 214), Trapezus (CIL. III Suppl. 6746: *Trocundo*). Wie zähe der Name in jenen Gegenden sich erhielt, zeigt sein Auftreten noch in byzantinischer Zeit: *Τροκούνδης*[5]) hiess der Feldherr Zenons, der mit Illos sich gegen ihn empörte. In Phrygien ist ein *δῆμος Τροκονδηνῶν* inschriftlich bezeugt[6]), in Karien mit anderer Vokalisation und mit *r*-Suffix weitergebildet *Ταρκόνδαρα*[7]). Mit Recht hat wohl G. Meyer auch die auf Steinen von Mylasa genannte *Ὀτωρκονδέων φυλή* (BCH. XII 18.

1) Doch kommt sie in Fremdnamen vor: *Ναζιανζός*, *Ἀνζάπεος* Sterrett III.

2) Die Abteilung *Ταρκονδί-μοτος* mit dem fertigen Namen *Ταρκόνδας* als erstem Kompositionsglied (über *μοτ-* s. S. 367) wäre auch denkbar.

3) Nach Hilprecht, Assyriaca I (1894), S. 119 ist entweder *Tarkumume* oder *Tarkudimme* zu lesen: letzteres zieht er wegen des kilik. *Ταρκόνδημος* vor.

4) Vgl. auch CIA. III 2937: *Τροκόνδᾳ ἥρωι Μολλιανὸς Τερμησσεύς*.

5) Joann. Antioch. fr. 211 Müll. FHG. IV S. 619. *Τροκοῦνδος* bei Theophan. I. p. 124 de Boor ist wohl nur aus dem Gen. *Τροκούνδου* falsch abstrahirt.

6) Ramsay, JHSt. VIII 493. Geogr. of Asia Min. 143. *Trocnades* in Galatia Salutaris (CIL. III Suppl. n. 6997) kann galatisch sein, vgl. *Trocmi*.

7) Das Ethnikon *Ταρκονδαρεύς* in Arylasa BCH. XII 18. 21. 30.

20. 21 u. ö.) hierhergezogen. Den anlautenden Vokal kann ich zwar nicht erklären, er hat aber vielleicht eine Parallele in dem kar. Ethnikon *Ἀθυμβριανός* (BCH. XI 274 n. 37), das mit dem phryg. *Thymbriani* (Plin.) zu vergleichen ist. Die Vokaldehnung in der zweiten Silbe von *Ὀτωρκονδα* ist möglicherweise[2]) durch die folgende Lautverbindung Liquida + Konsonant veranlasst[3]), wenigstens tritt sie in derselben Lage auch in der Endung *-ωλδος* (neben seltnerem *-ολδος*), *-ωλλος* (gegen pisid. *Μόλολλος*), *-ηλδος* (*Ἰμβάρηλδος*, Dittenberger Syll. 6, c, 68) auf, ferner in *Λωνδαργεύς* (Lagina, BCH. XI 24 n. 35). Freilich könnte dann im Karischen nicht mehr silbebildendes *r* gesprochen worden sein, sondern wirkliches *or*. Auf jeden Fall ist *Ὀτωρκονδα* dadurch wertvoll, dass es lautlich von *Τροκόνδας* erheblich abweicht, denn ohne Frage kann die Verbreitung dieses Namens in derselben Form auf Entlehnung beruhen, beweist also keine Sprachverwandtschaft. In kaum zufälliger Weise klingt an kar. *Ταρκόνδας*, *Ταρκόνδαρα* weiter der Name des Königs *Tarḫundarauš* von Arzapi (Taf. von Tell el-Amarna I n. 10) an; und das Element *Ταρκυ-* allein hat man wohl mit Recht in den ebenfalls nur keilschriftlich erhaltenen Königsnamen *Tarḫulara* von Gurgum, *Tarḫunazi* von Melid (Belege bei Lantsheere, De la race et de la langue des Hittites S. 95), *Tarḫundapî* (Jensen, ZDMG. 48, 244) gesucht. Ramsay (Geogr. 312) erkennt es auch in dem kataonischen Ortsnamen *Λάσταρκον*, in dessen erstem Teil er dasselbe „Praefix" wie in *Dasteira*, *Dasmenda* sieht — ob mit Recht, bleibe dahingestellt.

In Kilikien lehnten sich an den Namen des Gottes *Σάνδων*, *Σάνδης* an die Personennamen *Σάνδων* CIG. 4401, *Σανδανσάκας* (Gen. *-α* JHSt. XII 268 n. 67), dessen zweites Element mir unklar ist, *Sandašarmi*, König der Ḫilakku zur Zeit Assurbanipals (668—626), mit dessen zweitem Teil man *Uassurmi*, Name des Königs von Tabal zur Zeit Tiglat-Pileser III (745—727), verglichen hat. Ob auch *Σαδασαμις* JHSt. XII 239 n. 23 hergehört oder gar mit *Sandašarmi* identisch ist, muss wegen der lautlichen

1) Für sicher halte ich es darum nicht, weil die karischen Namen in der griechischen Umschreibung überhaupt an langen Vokalen reich sind.

2) Diese Wirkung hat sie auch in anderen Sprachen z. B. im Englischen (*o* vor *ld*, *lt*, *ll*), Niederländischen (*o* vor *r* + Kons.: *woord*, *doorn*), auch im Griechischen: *Ζωρθός*, Griech. Vaseninschr. 42 Anm.).

Differenz für zweifelhaft gelten. *Σάνδακος*, der mythische Gründer von Kelenderis (Apollodor III 14, 3). ist wohl nur ein anderer *Σάνδων*. Ed. Meyer hat ZDMG. 31. zu zeigen gesucht. dass dieser Gott nur in Kilikien zu Hause sei, ohne den lydischen Sandon ganz leugnen zu können: beachtenswert ist dafür der lyd. Personenname *Σάνδανις*, Herodot I 71. Ferner gab es bei Myus einen von Thukydides III 19 erwähnten *Σάνδιος λόφος*.

Ein praefigirtes Element *σαρ-* ergiebt sich aus kar. *Σαρ-ίσσωλλος*. Dasselbe erscheint an zweiter Stelle in kar. *Camisares* (Corn. Nep. Datam. c. 1), wofern *-sares* hier nicht, was mir weniger wahrscheinlich ist, suffixale Ableitung darstellt. Damit vergleiche man einerseits kilik. *Σαριδήραστρις* JHSt. XII 230 n. 9, andererseits kilik. *Μεγέσσαρος* (König von Hyria-Seleukeia, Apollodor III 14. 3). dessen erstes Glied an lyk. *Μεγάσυστος* (BCH. XIV 171) erinnert und an gr. *μέγας* angelehnt scheint. Ferner liegt eine Wurzel *σαρ-* in einer Reihe von Ortsnamen vor, welche wenigstens zum Teil hierher gehören mögen: *Σάρος*, der Fluss des kilik. Adana, der auch *Κοίρανος* hiess und von dem vielleicht der kappadokische Ort *Σάριχα* (= *Σιριχά*? Ramsay Geogr. 312) seinen Namen hatte. *Σαραονήνη* ein kappadok. Bezirk, *Σάραλος* in Galatien u. a.

In kar. *Ὀά-σσασσις* und *Ὄαλος* steckt ein Element *οα*, das als selbstständiger weiblicher Name *Ὀᾶ* in Pisidien (Lanckoronski Pisid. n. 153. 173. 175) vorkommt, in Isaurien *Ὀᾶς* (masc. oder fem.. Sterrett III 256, in der Nähe von *Νέα Ἰσαύρα*), Gen. *Οὼ* (Sterrett III 22. 78) und wie *Ὄαλος* mit *l*-Suffix abgeleitet *Οὐάλας* (Sterrett III 72). Aus Lykien ist vielleicht *Ovatisäh* (Kyaneai, vgl. auch *ovätä* Stele v. Xanth. W 7. N 39) hierherzustellen, das an kilik. *Ὀέτασις* (JHSt. XII 247 n. $27_{36.47}$, *Ὀήτασις* 27_{51}) erinnert. Kilik. *Cὶασις* (BCH. VI 137 = JHSt. XII 238 n. 22) ist mit *s*-Suffix abgeleitet. *Ὄαρις* (JHSt. XII 249 n. 27_{90}) enthält den in Kilikien häufigen Stamm *Ἀρι-*, vgl. Sachau Z. f. Assyriol. VII. *Οὐάββασις* (BCH. X 512 [1]) ist vielleicht aus *οὐα-* + *ἀββασις*, lyk. *Οὐαμάρας* (Reisen II 108a) aus *οὐα-* + *μαρα-* (vgl. *Ija-mara*) zusammengesetzt. In anderen Fällen wie *Οὐόρμη* (Lanckoronski Pisid. n. 257 [2]), *Οὐίτασις* (ebd. n. 89), *Οὐανία* (Sterrett

1) *Οὐάβαβοις, Οὐαβάβσεως* Headlam Isaur. S. 30 n. 31 ist wohl ein — freilich sich wiederholender — Schreibfehler für *Οὐάββασις*.

2) Doch erscheint eine Zerlegung in *Οὐ-* + *ὀρμη* denkbar, wenn man

III 48) *Οὐαναλις* (Sterrett III 76. 172), *Οὐάδαρος* (ebd. II 55. 72). *Οὐαμελανός* (III 366$_{36}$), *Οὐατιαλίς* (III 49) *Οὐιρία* (II 145), *Οὐεγνος* (II 170) wird *ου*, wenigstens teilweise, als Ausdruck von konsonantischem *v* aufzufassen sein, wie in den lateinischen Namen.

Kar. *Σουμ-μαρούδης* (Sitzgsber. Wien. Akad. 132. Bd. S. 13 n. 12) deckt sich in seinem zweiten Teil mit *Μαρύδδης* (Salir. beim phrygisch-pisidischen Antiocheia. Sterrett III 331) und berührt sich ferner mit kilik. *Μαρολλᾶς* (JHSt. XII 247 n. 27$_{51}$). lyk. *Μάρις* (Bruder des Atymnios und Sohn des Amisodaros, Il. *Π* 319) und dem zweiten Glied von *Ijamara* (Rhodiapolis a, 2) und *Οὐα-μάρας*. Auch der in Karien (CIG. 2787. 2789) und Lydien (*Μαρίωνος Λυδοῖο*, Philadelphia, Ath. Mitt. XV 333) auftretende Name *Μαρίων* ist wohl ungriechisch und berührt sich nur zufällig mit den von gr. *μάρη* abgeleiteten Namen. — Zu dem ersten Element von kar. *Σουμ-μαρούδις* vergleiche man lyk. *Σομβράστη* auf einer Grabstele des III. Jahrhunderts v. Ch. in Arsada (Anz. d. Wiener Akad., phil.-hist. Kl. 29 (1892) S. 65).

Das schon erwähnte kar. *Camisares* vergleicht sich in seinem ersten Teil mit dem zweiten von pisid. *Μενόκαμις* (Lanckoronski Pisid. n. 242) und kilik. *Νενί-καμιδις* (JHSt. XII 251 n. 27$_{74}$).

Kar. *Οὐλιάδης* (CIG. Regist., BCH XI 16. XIV 100. XV 190. 540 u. ö., Name eines Samiers Plut. Arist. 23), sicher ungriechisch, aber vielleicht graecisirt: lyk. *Οὐλλίας* (Reisen II 107): *Οὔλος* (Tefeny, Sterrett III 55, A 21); dazu gehört wohl der kar. Ortsname *Οὐλία*, dessen Ethnikon auf den attischen Tributlisten *Οὐλιᾶται*, *Αὐλιᾶται* und *Αὐλεᾶται* geschrieben wird (Meisterhans Gr. d. att. Inschr. 48).

Ein lyk. Wortstamm *basi-* ergiebt sich aus *χῆτα-basi* Stele v. Xanth. N 42, *Ἀρύν-βασις* JHSt. XV 109 n. 18, *Βουλού-βασις* Reisen II 227. 228, damit verwandt vielleicht *-bäza* in *Uzzobäzäh* Pinara 4: pisid. *Ἰδα-λώγ-βασις*, *Λόγ-βασις*, dessen erstes Glied mit *s*-Suffix abgeleitet in *[Λ]ώγασις* (Lanckoronski Pamphyl. n. 100) vorliegt. Ein weiblicher Name BACIAICH (Dat. Sg.) in Kara Agha an der Grenze von Lykaonien und Pisidien, Sterrett II 158, der *Βασῖ Λίσῃ* abteilt; es liegt nahe an einen Schreib- oder Lesefehler für *Βασιλίσ(σ)ῃ* zu denken. Dagegen kann die *Βαξεΐς* der S. 199 Anm. 1 erwähnten Inschrift von Komana hergehören,

kilik. *Μούρμις* (JHSt. XII 271 n. 75, zu *Μοῦρμις* oder *Μωρμις* kontrahirt S. 247 n. 27$_{28}$) vergleicht, das als erstes Glied *Μῶς* (a. a. O. 247 n. 27$_{39.\ 49}$. Gen. *Μῶτος* 27$_{104.\ 121.\ 135}$, *Μῶν*? S. 238 n. 22) enthalten mag.

kann aber auch persisch sein, vgl. *Βαξάνης*, Justi, Iran. Namenbuch s. v.

Ein Stamm *muta-* erscheint als zweites Kompositionsglied in isaur. *Ἰρδα-μούτης* (Artanada, Sterrett III 85), dessen erster Teil in *Ἴρδις* (Headlam Isaur. S. 27 n. 17. S. 28 n. 19. S. 30 n. 29) selbständig vorliegt, ferner in pisid. *Ἀρσα-μότης* (Lanckoronski Pisid. n. 92), über dessen erstes Glied S. 359 gehandelt ist, und *Ὀβρι-μότης* (s. unten S. 368), derselbe Stamm als erstes Glied in *Μοτα-σουργις* (Lanckoronski Pisid. n. 38). Mit *d*-Suffix *Μουτάδης* in Lykaonien, Sterrett III 236; mit *l*-Suffix lyk. *Motala*, St. v. Xanth. W 33, *Motlis* Inschr. v. Rhodiapolis, Reisen II n. 172, *Motlöi* auf Münzen, Babelon, Les Pers. Achém. p. XCV. kilik. *Μοτάλης*, JHSt. XII 247 n. 27_{40}. Aller Wahrscheinlichkeit nach decken sich damit die keilschriftlich überlieferten Namen *Mutalli* (König von Gurgum zur Zeit Salmanassar II) und *Mutallu* (ein Mann aus Gurgum zur Zeit Sargons und der König von Kummuḫ in derselben Zeit. Belege bei Lantsheere De la race et de la langue des Hittites S. 93), mit denen Lantsheere weiter den Hittiterkönig *Mautul*, der in den ägyptischen Vertragsinschriften Ramses II. genannt wird, zusammenstellt. Da *Μότυλος*, welchen Stephanos (u. *Σαμυλία*) als Gründer der kar. Stadt Samylia nennt[1]), doch gewiss auch hierher gehört, so reicht dieser Name über den ganzen Süden Kleinasiens von Karien bis Kilikien und vielleicht noch weiter östlich.

Zahlreich sind auch die onomatologischen Uebereinstimmungen nur innerhalb der südlichen Gruppe der kleinasiatischen Völker, also zwischen Lykiern, Pisidern, Lykaoniern, Isaurern und Kilikiern, namentlich zwischen den erstgenannten Völkerschaften, von denen die bemerkenswertesten im Folgenden zusammengestellt werden.

Lyk. *Ὀπρα-μόας*, auch in Olympos, BCH. XVI 216 — pisid. *Οὐπρα-μοῦσις* BCH. X 510 — lykaon. *Οὐβρα-μούασις* — kilik. *Ὀπρα-μῶσις* (s. oben S. 317). Derselbe Wortstamm in lykaon. *Οὐπραύξης* Sterrett III 290, kilik. *Ὀβραουγερις* (Gen. *Ὀβραουγέρεως* Hamaxia, CIG. 4406. 4407) und *Ὀβραργουεις* (ebd. 4410). Es ist sehr wahrscheinlich, dass die in diesen Gegenden ziemlich häufigen Namen *Ὄβριμος* (Kilikien, CIG. 4428. JHSt. XII 264

1) Motylos sollte Paris und Helena aufgenommen haben. Also war wohl die letzte Quelle für diese Nachricht eine epische.

n. 50). pisid. *Ὀβριμιανός* (Anabura. Ath. Mitt. VIII 71). *Ὀβριμότης* (Lanckoronski Pisid. n. 36. 38. 12. 14. 46. 52. 58. 64. 70. 72 u. ö.) denselben Wortstamm in graecisirter Form enthalten — eine Erscheinung. die ja zahlreiche Parallelen hat.

Lyk. *Κιλλ-όρτας*, Reisen II S. 82 ff. (Inschr. v. Rhodiapolis, O VIg). *Κιλλόρτης* II S. 127 Anm. 6 — pisid. *Κιλλάρας* Lanckoronski Pisid. n. 259 — isaur. *Κίλας* oder *Κίλα*, Sterrett III 289. *Κίλης* Headlam Isaur. S. 25 n. 9 (Gen. *Κιλέους* S. 27 n. 14). *Κίλλις* S. 30 n. 29 — in Olympos *Κιλλύας* BCH. XVI 224 n. 72. *Κίληνδος* ebd. 222 n. 58. Eine Reihe von Ortsnamen klingen an. ohne dass sich ihre Zugehörigkeit sicher erweisen liesse. vor allem der Stammname der Kilikier. assyr. *Hilakku; Κιλαρᾶζος* bei Laodikeia in Phrygien, vielleicht von einem *Κιλάρας* abgeleitet. *Κιλιστρα* bei Lystra (Ramsay. BCH. VII 314. Geogr. 451). *Κίλλα* in der Troas. ein *Κίλλαιον ὄρος* auf Lesbos u. a.

Lyk. *Κοννδαλις* (Gen. *Κοννδαλι*, Reisen II 7) — kilik. *Κούνδης* Le Bas III n. 1387 = CIG. 4424. wo *Κονάλης*, in den Addenda S. 1170 *Κονάδης* vermutet wurde. Von den Namen, die G. Meyer Bezz. Beitr. X 193 hierherstellt. gehören vielleicht noch die mit *Κονδ-* (*Κονδιανός* u. a.), schwerlich *Κβονδίασσις*. *Κάνδασα* oder gar *Κανδαύλης* hierher.

Lyk. *Τεδίκτας* CIG. 4315 f. zusammengesetzt aus *Τεδι-* + *Ἴκτας* = lyk. *Ikˇtta* (Antiphellos, vgl. M. Schmidt Neue lyk. Stud. 20. 66 — kilik. *Τεδι-νησις* JHSt. XII 267 n. 58. über dessen zweites Glied S. 344 zu vergleichen ist; *Τεδί-αρις* JHSt. XII 247 n. 27_{33}. *-αρις* ist wohl nicht suffixal, sondern zweites Kompositionsglied, vgl. kilik. *Ἄρις* a. a. O. S. 249 n. 27_{150}. *Ἄριος* S. 228 n. 4. *Ἀρίων* S. 245 n. 27_{17}. *Ταρκύ-αρις* S. 263 n. 45. Vgl. ferner noch mitann. *Tadu-ḫipa* fem.

Lyk. *Κοάτα* Limyra 42 (wohl nicht mit dem vorhergehendem *Μάσα* zu einem Wort zu verbinden) — pisid. *Ιλλα-κόης* Lanckoronski Pisid. n. 28. 66. 69. *Κναῖος* Lanckoronski Pamphyl. n. 98_9; ob auch pisid. *Κοίας* (Lanckor. Pisid. n. 29. Sterrett II 68 (Tefeny) verwandt ist. wie Petersen will. scheint mir sehr zweifelhaft — kilik. *Κούας* CIG. 4402. 4410. 4427, *Κούαλις* 4403. 4409, *Κοαῖος* JHSt. XII 229. Kar. *Κεύαρος*, *Κνάρεμος* (vgl. Bezz. Beitr. X 195) könnte auch hergehören, doch bleibt das unsicher.

Kilik. *Ἀζας* JHSt. XII 253 n. 27_{123} ist wahrscheinlich

mit dem zweiten Gliede von lyk. *Mlohi-daza* Sura 1_4, *Hanadaza* (Reisen I 101) und *Θεντι-δάσα* BCH. X 64, *Μερινδάση* CIG. 4300v, *Ερπι-δάση* JHSt. VI 355 zu verbinden. — Andere lykisch-kilikische Uebereinstimmungen sind lyk. *Πλοάσας* (Reisen II 71): kilik. *Πλῶς* (JHSt. XII 251 n. 27_{90}), ersteres gebildet wie *Ἐρινασας* u. a. (S. 315), dazu vielleicht der erste Teil von lyk. *Πλα-δαρμάτη* (Anz. d. Wien. Akad., phil.-hist. Kl. 29 (1892) S. 65), kaum auch kilik. *Βλᾶ* (Gen. m. CIG. 4401. 4404): die Analyse von *Πλα-δαρμάτη* wird durch *Σεμρι-δαρμάτρια* (Reisen in Lyk. I 132) gesichert.

Weit nach Norden verbreitet ist der weibliche Name *Εἶα*: er findet sich in Kibyra (BCH. XV 553), bei den Ormelern (Tefeny, Sterrett II 71), in Phrygien (Karayuk-Bazar, BCH. XIII 340), Bithynien (Safra-Köi, BCH. XVII 539. Prusa Mitt. aus Oest. VIII 196 n. 13. CIG. 3722b, Nikaia. 3762) und sogar im Norden auf der Balkanhalbinsel, in Tomis (Mitt. aus Oest. XVII 91) und Tirnova (ebd. XIV 154). Mordtmann, Mitt. aus Oest. VIII 196, der zu den oben beigebrachten bithynischen Belegen noch zwei unedirte hinzufügt, möchte den Namen für spezifisch bithynisch halten. Aber unerklärt bleibt hierbei nicht nur seine Verbreitung im südlichen Kleinasien, sondern auch dass daselbst sich weitere Ableitungen finden: ein Nom. fem. *Ἰής* in Pisidien BCH. III 342 n. 16. 17, *Ἰαίς* (Kara Baulo, Sterrett III 407/8 = CIG. 4379c), *Ἰαίη* (ebd. Sterrett III 404/5 = CIG. 4379c. Lanckoronski Pisid. n. 246), lyk. *Ija-mara* (Rhodiapolis, a 2), von dessen zweitem Glied oben die Rede war, kilik. *Ἰα-ξάρμας* (JHSt. XII 244 ff. n. 27_{38}), dessen Analyse sich aus *Τροκο-ξάρμας*, *Ρω-ξάρμας*, *Ἀ-ξάρμας* ergiebt.

An der Grenze von Pisidien, Lykaonien und Phrygien ist sehr häufig der Name *Ἴμαν* Nom. masc. Sterrett III 362. 363. 366. 373. 374. 377. 81. JHSt. XI 164 n. 19, *Εἴμιαν* Sterrett III 507; Gen. *Ἴμενος* III 330. 366. 373; *Εἴμενος* III 507. Fem. *Ἰμμας* Sterrett III 76. 150, *Ἴμμα* III 37 = BCH. X 508. Sterrett III 92. 75. 153/4. *Εἴμμα* 166; *Ἰμμαθις* Ikonion, CIG. 4009*b* = Sterrett III 17. Masc. *Ἰμνις*, Gen. *Ἰμνιος* III 507, *Ἰμμονλις* III 39 = BCH. X 508. In Westkilikien begegnet der Gen. *Ἰμον* JHSt. XII 259 n. 32, auf rhodischen Amphorenhenkeln ist *Ἰμα*, I.G.Ins. I 1320 häufig, und auf der alten Grabschrift aus dem Gebiet von Lindos hat Hiller v. Gaertringen, ebd.

n. 887, den weiblichen Namen *Ἰμασαωλα* gelesen, der offenbar ein Kompositum oder eine Ableitung von *Ἰμα* darstellt.

3. Die Völker Kleinasiens.

Nachdem in den vorigen beiden Abschnitten auf Grund eines gemeinsamen Lautwandels und onomatologischer Uebereinstimmungen die Verwandtschaft der kleinasiatischen Sprachen unter einander zu beweisen versucht worden ist, sollen im Folgenden die ethnologischen Verhältnisse Kleinasiens auch im Einzelnen einer kurzen Erörterung unterzogen und dabei die Frage nach der Stellung der kleinasiatischen Sprachfamilie beantwortet werden. Zugleich wird sich ein neuer und, wie ich denke, definitiver Beweis für die Verwandtschaft dieser Idiome unter einander ergeben. — Wir können die nichtindogermanischen Völker Kleinasiens geographisch in zwei Gruppen teilen, eine westliche, aus Karern, Lydern und Mysern bestehend, und eine östliche, Lykier, Pisider, Isaurer, Lykaonier, Kilikier und Kappadokier umfassend; zwischen beide Gruppen haben sich keilförmig die Phryger und die ihnen nachfolgenden Bithyner hineingeschoben. Es empfiehlt sich mit der uns ihrer Sprache nach am besten bekannten Nation, den Lykiern, zu beginnen.

Die Lykier.

Die Lykier kennt bereits die Ilias, wenn auch nicht in ihren ältesten Teilen, als die Bevölkerung des Xanthos-Thales. Dass diese sich selbst nicht Lykier, sondern *Trm̃mili* nannte, wissen wir durch die lykischen Inschriften und war auch den asiatischen Griechen bekannt, welchen *Τρεμίλης* der eponyme Ahnherr der Lykier ist (Panyasis bei Steph. B. u. *Τρεμίλη*). Nach Herodot I 173 wäre der Name *Τερμίλαι* auch bei den Nachbarvölkern (*τῶν περιοίκων*) üblich gewesen. Die Bezeichnung als *Λύκιοι* scheint von den Griechen ausgegangen zu sein, welche in dem Hauptgotte dieses Volkes ihren *Ἀπόλλων Λύκιος* wiederfanden, und darnach die Landschaft als *Λυκία*, die Bevölkerung als *Λύκιοι* benannten [1]). Dass aber dieser Name doch recht alt ist

1) Ebenso haben die Griechen den einheimischen Flussnamen *Σίβρος* oder *Σίρβις* durch *Ξάνθος*, den lyk. Stadtnamen *Arñna Ἄρνα* ebenfalls durch *Ξάνθος* ersetzt.

d. h. mindestens bis in das 14. Jahrhundert v. Chr. zurückgeht, dürfte aus dem Auftreten der *Ru-ka* oder *Ru-ku* auf den Inschriften Ramses II (1392—26) und seines Sohnes Merneptah folgen, deren Deutung als Lykier auch die kritische Untersuchung von W. Max Müller (Asien und Europa nach altaegypt. Denkmälern S. 355. 363) anerkennt, während sie Ed. Meyer (Gesch. d. Alt. II 231) ohne Angabe von Gründen als sehr unwahrscheinlich bezeichnet. Die Lykier haben, soviel wir sehen können, von jeher das kleine Bergland im südwestlichen Kleinasien inne gehabt. Die von Herodot (a. a. O. und VII 92) mitgeteilte Sage, dass sie unter Führung des Sarpedon aus Kreta eingewandert seien und vorher die Milyer das Land bewohnten, lässt sich historisch kaum verwerten: sie ist vermutlich von kretischen Griechen aufgebracht worden, welche sich an der südlichen Küste Kleinasiens niedergelassen hatten: dass solche z. B. in den griechischen Kolonien Pamphyliens vertreten waren, ist aus der Metathesis des ϱ in Ἀφροδίτα zu schliessen, welche uns hier und in Kreta begegnet (Z. f. vergl. Spr. 33, 266 f.).

Ed. Meyer (Gesch. d. Alt. II 231) hat die Hypothese aufgestellt, dass die Lykier, deren Sitze ja auf die Küste beschränkt seien, während im inneren Hochland die ihnen feindlichen Solymer wohnen, übers Meer eingewandert seien und sich vermutlich von irgend einem der Stämme der Balkanhalbinsel abgezweigt hätten. Da auch Meyer die Benutzung der kretischen Sage verschmäht (a. a. O. II 280), so bildet die einzige Stütze seiner Hypothese der von ihm sehr entschieden behauptete indogermanische Charakter der lykischen Sprache. Ist diese Anschauung hinfällig, so entbehrt auch die an sich natürlich denkbare Annahme einer Einwanderung der Lykier zur See jedes Anhaltes. Denn in ihre Wohnsitze an der Küste konnten sie ebenso gut aus dem Binnenlande gedrängt als von der See aus hingelangt sein. Zunächst haben wir aber überhaupt keinen Anlass, eine andere Heimat für sie aufzusuchen. — Von den Lykiern des Pandaros, welche die Ilias in der Troas in Zeleia am Aisepos wohnen lässt, war bereits oben S. 189 die Rede: ich kann die historische Realität dieser nördlichen Lykier auch durch die von Treuber (Gesch. d. Lykier 16 ff.) geltend gemachte Angabe des Kallisthenes (bei Strab. XIII 627), dass Sardes von Trerern und Lykiern eingenommen worden sei, nicht für erwiesen ansehen. Man könnte höchstens an eine

Kolonie der Lykier im Aiseposthal denken, aber davon fehlt eben jede weitere Spur.

Die Lykier haben dank der geographischen Lage ihres Landes sich ihr originales Volkstum und vor allem ihre Sprache länger vor dem eindringenden Hellenismus bewahrt als die westkleinasiatischen Stämme. Sie haben von den dorischen Kolonisten das Alphabet entlehnt, nicht um griechisch, sondern in ihrer eigenen Sprache damit zu schreiben und zu diesem Zweck dasselbe durch eine Reihe neuer Zeichen bereichert, deren das vom griechischen abweichende Lautsystem ihrer Sprache bedurfte. Uns sind die lykischen Inschriften besonders dadurch von hohem Wert, dass sie uns eine gewisse Vorstellung von der lykischen Sprache geben, wie wir sie sonst von keinem kleinasiatischen Idiom gewinnen können. Nur von ihr aus kann die Frage gelöst werden, ob diese Sprachen zu den indogermanischen gehören oder nicht.

Diese Frage ist für das Lykische von Anfang an bejaht worden. Nachdem Cockerell im Jahre 1820 die erste Mitteilung von lykischen Inschriften gemacht und Saint-Martin die ersten Entzifferungsversuche angestellt hatte (vgl. dazu Imbert, Muséon VIII 1889, S. 318 ff.), kam Sharpe 1841 bereits soweit, um das Lykische dem idg. Sprachstamm angliedern zu können; natürlich, wie sollte der Engländer in lyk. *lada* 'Frau' das engl. *lady* verkennen: eine Gleichung, die besonders einleuchtend erscheint, wenn man bedenkt, dass *lady* im Angelsächsischen noch *hlāfdige* lautet. Grotefend (Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes 4, 281—301) bestimmte dann das Lykische genauer als einen iranischen Dialekt: ihm schlossen sich — nach einem gänzlich verfehlten Versuch von Blau (ZDMG. 17, 649—72), das Albanesische zur Erklärung des Lykischen heranzuziehen — Friedr. Müller und Mor. Schmidt (Lycian Inscriptions, Jena 1868 und sonst) an, während Lassen (ZDMG. 10, 359) nähere Berührungen mit dem Griechischen wahrzunehmen glaubte und ein enges Verhältnis zum Zend und Neupersischen, womit Sharpe operirt hatte, entschieden bestritt. Sehr willkürlich hat dann Savelsberg, für welchen das Lykische ein Mittelglied zwischen Griechisch-Italisch und Iranisch war, in seinen Beiträgen zur Entzifferung der lyk. Sprachdenkmäler (2 Teile, Bonn 1874—78) das indogermanistische Prinzip durchgeführt. In neuerer Zeit hat ausser Conder, der es fertig bringt, gleichzeitig Verwandtschaft mit dem Iranischen, Griechi-

schen und der unidg. Sprache von Van anzunehmen (JRAS. 1891, 607—86), besonders Deecke in mehreren Abhandlungen (Bezz. Beitr. XII 124. 315. XIII 258. XIV 181) den idg. Charakter der lykischen Sprache nachzuweisen gesucht und bei einer Reihe von Gelehrten, wie Ed. Meyer, Ramsay (Bezz. Beitr. XIV 309), Brugmann, Torp auch Zustimmung gefunden.

Trotz so vieler Anerkennung, die der indogermanischen Theorie zu teil geworden, kann ihre Unrichtigkeit nicht dem geringsten Zweifel unterliegen. Die volle Ueberzeugung von dem unindogermanischen Charakter des Lykischen kann freilich nur der gewinnen, welcher mit den Denkmälern dieser Sprache sich selbständig beschäftigt; wer aber unbefangen an sie herangeht und nicht von vorn herein entschlossen ist, hier ein idg. Idiom zu finden, muss auch sehr bald den Eindruck erhalten, dass er es mit einer ganz eigenartigen, durchaus unidg. Sprache zu thun hat: ich freue mich, in dieser Ansicht mit denjenigen Gelehrten einig zu sein, welche sich in jüngster Zeit besonders eifrig dem Studium der lykischen Inschriften hingegeben haben, mit Arkwright und Imbert. Negativ lässt sich der Beweis für die Unrichtigkeit jener Theorie nur dadurch führen, dass man die vorgebrachten Erklärungen aus dem Idg. im Einzelnen widerlegt: das hat Pauli (Vorgr. Inschr. v. Lemnos 2, 116 ff.) einigen Annahmen Deecke's gegenüber gethan. Es giebt ja mehrere scheinbare Analogien, welche den Fernstehenden leicht blenden können: *prñnavatö*, s. v. a. *ἠργάσατο*, scheint die idg. Personalendung der 3. Sing. Med. der sekundären Tempora zu zeigen; der Plur. dazu auf der Bilinguis von Lewisü, *prñnavut.*, lässt sich aber schon nicht so leicht aus dem Idg. erklären, denn da die Lautverbindung *ñt* sehr häufig im Lykischen ist, begriffe man nicht, warum sie hier nicht bewahrt sein sollte. Thatsächlich beweisen solche vereinzelte Anklänge nichts, so lange wir nicht mehrere lykische Verbalformen kennen. Das georgische Imperfekt 3. Sing. *egoneboda* 'er dachte' sieht wie got. *nasida* 'er nährte' gebildet aus: erfahren wir aber, dass die 1. Plur. 'wir dachten' im Georgischen *gvegoneboda* lautet, dann erkennen wir sofort, dass die Analogie nur eine scheinbare ist. — Auf der anderen Seite stösst die Annahme indogermanischer Abstammung des Lykischen auf so zahlreiche Schwierigkeiten, dass sie völlig undurchführbar erscheint. Auf lautlichem Gebiet fällt die Häufigkeit von Lautgruppen auf, die dem Idg. fremd sind, z. B. anlautendes *kb* und *χb*, wie *χbati*, *χbidä*, *χbihñ*, *χbadasa*,

χbânijä, kbiho, kbijähi, χixbati, χâkbi, eine Eigentümlichkeit, die das Karische, Pisidische und Kilikische teilen: kar. *Κβορδίασσις, Κβώδης*, pisid. *Κβήδασις* (Lanckoronski, Pisidien n. 61). kilik. *Κβεδίασις* (JHSt. 1891, 249). Ferner *tb: tbiso, tbiplö, tbäso,* wie in kilik. *Τβερήμωσις, Τβερασήτας; χssb-* in *χssbäzökrop* . . . auf der Bilinguis von Tlos; sogar *lb* im Anlaut: *lbbä, lbbijöi, χtb-* in *χttbadi.* Die grosse Verschiedenheit des lykischen Lautsystems vom griechischen zeigt sich auch darin, dass die Lykier zahlreiche neue Zeichen dem griechischen Alphabet hinzugefügt und alte umgewertet haben; noch reicher ist das karische Alphabet an solchen Neuerungen. Dies scheint für die Verwandtschaftsfrage nicht viel zu beweisen, da sich auch die Lautsysteme der idg. Sprachen nicht genau decken, aber die Verschiedenheit tritt doch sehr auffällig hervor, wenn man das phrygische Alphabet mit dem lykischen und karischen vergleicht. Der lykische Vokalismus weist eine grosse Mannigfaltigkeit auf, die unter ganz anderen Gesetzen zu stehen scheint als im Idg.: Arkwright (Bab. Or. Rec. V 49—54) hat Spuren von Vokalharmonie im Lykischen finden wollen, welche zwar nicht für Verwandtschaft mit dem Uralaltaischen geltend gemacht werden dürften, aber doch gegen solche mit dem Idg. sprechen würden; seine Theorie bedarf freilich noch weiterer Prüfung. Wer angeben sollte, wie die idg. Vokale im Lykischen vertreten sind, würde in grosse Verlegenheit kommen: Deecke spricht sich hierüber garnicht aus.

In seinem Bau stimmt zwar das Lykische und, wie wir gesehen haben, überhaupt die kleinasiatischen Sprachen insoweit mit dem Idg. überein, als sie das Prinzip der Suffigirung kennen, aber dieses ist bekanntlich keine ausschliessliche Eigentümlichkeit des Idg. und begründet daher allein keinen genealogischen Sprachzusammenhang. Auch scheint die lykische Art zu suffigiren von der idg. stark abzuweichen: es begegnen da eigentümliche, noch nicht recht verständliche Suffixhäufungen, z. B. *padrötahädi* neben *padrätä; ñtäpitadi, ñtäpitöti* zu *ñtäpi;* vgl. auch Imbert, Muséon X 265 f. Unindogermanisch ist auch die Anfügung des Suffixes *-az-* an Personennamen: *Vizttasppazñ* von altpers. *Vištāspa* (s. oben S. 312). Auf lexikalischem Gebiet vermissen wir durchaus eine Reihe evidenter Gleichungen. Die Verwandtschaftsbezeichnungen, in denen sich alle idg. Sprachen mehr oder weniger berühren, zeigen im Lykischen ein ganz anderes Aussehen: *tidäimi* 'Sohn', auf der Bilinguis von Tlos *tohäs* = *ἀδελφιδοῦς, ἀδελφιδῆ,*

kbatro = *θυγατέρα;* weiteres bei Imbert, Mém. de la soc. de lingu. VIII 449—72. Ebenso steht es mit den Pronominen: *äbõñnõ, äbäija* 'dieses', dahinter das Nomen, dem dann noch *mäti* oder *mänä* zu folgen pflegt; *ähbi* 'suae', *ähbijä* 'suis'; *ätliähbi* '*ἑαυτῷ*'. Der Praeposition *hrppi* 'für' lässt sich schwerlich eine idg. Parallele an die Seite stellen. — Wir müssten doch erwarten, dass die lykische Sprache der zunächst benachbarten phrygischen nahe stünde, wenn sie mit ihr verwandt wäre; aber wie gross ist die Verschiedenheit! In den phrygischen Inschriften erkennt man sofort eine idg. Sprache, in den lykischen sofort ein fremdartiges Idiom, in welchem den Unbefangenen nichts an Indogermanisches erinnert.

Gehört aber das Lykische dem idg. Sprachstamm nicht an, dann gilt dasselbe von allen verwandten kleinasiatischen Sprachen; wir haben es hier demnach mit einer Sprachfamilie sui generis zu thun. Lykien liegt gerade in der Mitte zwischen der östlichen und westlichen Gruppe der kleinasiatischen Völker: wird es mit jener durch onomatologische Berührungen verbunden, so teilt es mit dieser eine wichtige morphologische Erscheinung, wie sogleich nachgewiesen werden soll, und bildet so das Verbindungsglied, welches die Richtigkeit unserer Folgerungen verbürgt. — Die Westkleinasiaten, Karer, Lyder, Myser, pflegt man allgemein zu einer Gruppe zusammenzufassen und als eng verwandt mit einander anzusehen hauptsächlich auf Grund der Angaben Herodots I 171, wonach Lyder und Myser an dem alten Kult des *Ζεὺς Κάριος* in Mylasa Anteil hatten „als die Brüder der Karer", denn Lydos und Mysos seien Brüder des Kar gewesen. Da Herodot hier die Ansichten der Karer selbst wiedergiebt, über die er als Halikarnassier natürlich zuverlässig unterrichtet war, so ist seinem Zeugnis in der That eine maassgebende Bedeutung beizulegen. Natürlich folgt aber aus der Verwandtschaft jener drei Völker und ihrer Religionsgemeinschaft noch nicht, dass andere kleinasiatische Stämme ihnen ethnologisch und speziell sprachlich unverwandt gewesen wären. Herodot spricht ja auch ausdrücklich von noch anderen *ὁμόγλωσσοι τοῖσι Καρσί*, unter denen er die Kaunier besonders namhaft macht. Das Verhältnis zwischen der mysisch-lydisch-karischen Gruppe und diesen Völkern könnte ein ähnliches gewesen sein als z. B. zwischen Aiolern, Joniern und Doriern einerseits und der thrakisch-phrygischen Nation andererseits. Jedenfalls sind wir in der Lage, die

Sprachverwandtschaft zwischen Lykiern und Karern noch besonders nachweisen zu können.

Die Karer.

Die Karer betrachteten sich selbst als Autochthonen, während sie nach einer kretischen Tradition (Herod. I 171) unter dem Namen Leleger früher auf Kreta und überhaupt den Inseln gesessen hätten und von dort erst in das Festland eingewandert wären. Richtig dürfte hieran so viel sein, dass die festländischen Karer sich in praehistorischer Zeit auch über die Inseln ausgebreitet hatten und durch die Hellenen wieder zurückgedrängt und auf das Binnenland beschränkt wurden. Ueber das Verhältnis der Leleger zu den Karern ist es schwer ins Klare zu kommen, weil wir es hier mit einem ähnlich schillernden ethnologischen Begriff zu thun haben, wie bei dem pelasgischen. Ich glaube mit Ed. Meyer (Gesch. d. Alt. II 59 f. 246 f.), dass sich historische Ergebnisse aus den Nachrichten über die Leleger nicht viel gewinnen lassen. Wenn Philipp von Suangela berichtet, dass die Karer früher und noch zu seiner Zeit die Leleger als Sklaven verwendeten (bei Athen. VI 271), so folgt daraus eine ethnologische Verschiedenheit der Karer und Leleger so wenig wie aus dem gleichen Verhältnis zwischen Spartiaten und Heloten, Thessalern und Penesten. Für die antiken Historiker waren die Leleger nur noch ein Name, über dessen einstige Träger man nichts rechtes zu sagen wusste und der eben deshalb auch von den Neueren leicht zu allen möglichen Hypothesen missbraucht werden konnte.

Die ethnologische Stellung der Karer zu bestimmen haben wir nur ein Mittel, ihre Sprache, welche wir ausser durch einige Glossen und die Eigennamen auch aus einer Reihe von Inschriften kennen. Die karischen Glossen hat nach Jablonsky (Opuscula III 77) P. de Lagarde in den Gesammelten Abhandlungen S. 267 ff. zusammengestellt[1]) und zum Beweise der iranischen Abstammung der karischen Sprache benutzt. Dass sie zu diesem Nachweis nicht im Entferntesten ausreichen, kann keinem Unbefangenen entgehen. Die Gleichung kar. *βανδα* 'Sieg' (Steph. B. u. *Ἀλάβανδα*) = pers. *band* in *dēwband* 'Dämonenbändiger' ist

1) Vollständiger ist die Liste bei Sayce, Transact. Soc. Bibl. Arch. IX 116—120.

allenfalls denkbar, obwohl die ursprüngliche Bedeutung der Wurzel *bhendh-* 'binden' ist und sich dem Begriff des 'Siegens' in dem pers. Wort und in deutsch *bändigen* nur ein wenig annähert. Wenn aber Lagarde kar. *ἄλα* 'Pferd' (Steph. B. u. *Ἀλάβανδα* und *Ὑλλούαλα*) mit skr. *árvan-* 'Renner, Ross' verbindet, dann kann man ihm mit Fug entgegnen, dass awarisch *ala* 'Stute'[1]) doch mehr Anspruch darauf hätte, mit dem kar. Wort verglichen zu werden[3]). Der Ortsname *Σουάγγελα* bedeutete nach Stephanos 'Königsgrab' und war ein Kompositum aus *σουαν* Grab und *γελαν* König mit dieser Folge der Glieder: man kann wirklich nicht sagen, dass er ein idg. Aussehen hätte, und evidente Etymologien aus dem Idg. sind sowenig für diese Wörter wie für *γίσσα* Stein, *κῶς* '*πρόβατον*', *λάβρυς* 'Axt', *κύβδα* ein Gewicht (Machon bei Athen. XIII 580), *τουσσύλος* 'Zwerg' aufzutreiben.

Ebenso muss der Versuch von Georg Meyer (Bezz. Beitr. X 147—202), aus den Eigennamen den idg. Charakter des Karischen zu erweisen, für völlig misslungen gelten. Da wir die Bedeutungen dieser Namen nicht kennen, so schwebt jede Etymologie in der Luft — zumal wenn sie semasiologisch so unwahrscheinlich sind, wie teilweise die von Meyer: so stellt er *Ταρβανῆς* zu gr. *τάρβος* Schrecken, *Ταρκονδαρεύς* zu skr. *tarkayati* vermuten. Bereits Pauli hat (Vorgr. I. v. Lemn. 1, 54) mit Recht eingewendet, dass idg. Ortsnamen nicht von Begriffen wie Lohn, Schweiss, vermuten, abgeleitet zu werden pflegen. Aber auch die begrifflich besser passenden Deutungen sind eben nicht im Mindesten zwingend. Auch die kar. Personennamen machen einen unidg. Eindruck: wo giebt es Parallelen im Idg. für die Namen auf *-σσις*, wie *Πανύασσις*, *Κβονδίασσις*, *Κέλδνασσις*, *Σάμασσις*, für eine Zusammensetzung wie *Μα-ύσσωλλος* aus dem Namen der Göttin *Μᾶ* und *Ὕσσωλλος* (s. oben S. 327)?

Wir besitzen nun aber bekanntlich von den Karern auch eine Reihe von Inschriften, welche uns, so schwer sie zu behandeln sind, doch für die Frage nach der allgemeinen Stellung ihrer Sprache von grösstem Werte sind. Die ersten kar. In-

1) Ich entnehme das Wort Schiefner's Versuch über das Awarische, Mémoires de l'Acad. de St. Pétersb., S. VII, Bd. V, 1863, S. 12.

2) Die Gleichung *ἄλα* = skr. *árvan-* bestreitet auch Pauli (Vorgr. I. v. Lemn. 1. 58), während er *βανδα* als iran. Lehnwort ansehen möchte.

schriften hat Lepsius in den Aegypt. Denkmälern, Bd. XII 98. 99 n. 1—7, veröffentlicht: es sind das die von den karischen Söldnern des Psammetich eingeritzten Inschriften auf den Schenkeln der Kolosse von Abu-Simbel in Nubien, auf denen auch die griechischen Kameraden der Karer sich verewigt haben (IGA. 482). Zu diesen Inschriften ist eine grosse Reihe weiterer aus Memphis, Bubastis und besonders dem aegyptischen Abydos hinzugekommen, alle gesammelt von Sayce, Transactions of the Society of Biblical Archaeology IX (1893) S. 123—154. Hinzuzufügen sind jetzt die Münzlegende bei Babelon, Les Perses Achéménides (Catalogue des monnaies grecques de la Bibl. nation., Paris 1893) S. CII, ferner die von Sayce, Proceedings of the Soc. of Bibl. Arch. XVII 1895 S. 39—43, publizirten Inschriften aus dem Tempel Thothmes III in Wadi Halfa und aus Silsilis, die Inschrift aus Mendelia (in Karien) bei Hula und Szanto, Sitzgsber. d. Wiener Akad. 132. Bd. (1894) S. 10 und eine von Daressy mitgeteilte aegyptisch-karische Bilinguis auf einer Ichneumonstatuette des Museums von Gizeh, Recueil de travaux relatifs à la philologie égyptienne XVII (1895) S. 120, endlich eine Bilinguis des Berliner Museums, von der sogleich die Rede sein wird, und die Inschrift eines Kruges ebendaselbst.

Das Alphabet dieser Inschriften ist ohne Zweifel ein griechisches, aber es enthält so viel neue Zeichen, dass man deutlich erkennt, wie wenig die griechische Schrift für die Bedürfnisse des karischen Lautsystems, besonders des Vokalismus ausreichte. Es zeigt sich dies auch in dem grossen Schwanken bei der griechischen Umschreibung karischer Namen: so wird der Beiname des Gottes, dessen Tempel von Ramsay und Hogarth bei Badinlar in der Nähe des alten Dionysopolis am Maiandros entdeckt worden ist (JHSt. VIII 376. X 216), *Λαιρβηνός*, *Λαρβηνός*, *Λαιρμηνός*, *Λαρμηνός*, *Λειμηνός*, *Λερμηνός*, *Λνερμηνός* geschrieben. Die verschiedenen Schreibungen des Gottesnamens *Λαβραυνδεύς* sind oben S. 303 aufgezählt. — Ueber den Lautwert der neugeschaffenen karischen Buchstaben hat Sayce a. a. O. mit gewohntem Scharfsinn und gewohnter Kühnheit gehandelt: wir brauchen auf alle Einzelheiten nicht einzugehen, weil für uns nur eine, in der Verwandtschaftsfrage entscheidende Erscheinung in Betracht kommt.

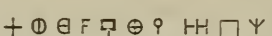
Die aegyptisch-karischen Bilinguen, deren wir drei besitzen, können uns leider bei der Deutung der karischen Inschriften nichts

nützen, weil in allen Fällen der karische Text nicht die genaue Uebersetzung des aegyptischen zu sein scheint. Die aegyptische Inschrift auf der Basis des Bronzestieres aus Memphis, bei Sayce Taf. 1, II. Memph. n. 3, lautet nach der mir freundlichst von K. Sethe gegebenen Uebersetzung „Der Apis gebe Leben dem PRNM, dem Wiederholer (Berichterstatter?, Sayce übersetzt: Dollmetscher)". Auf der linken Seite der Basis stehen zwei karische Worte, welche Sayce *M-a-v-a-â-e-n a-v-n-o-χ-h-e* umschreibt, auf der rechten *M-a-v-ê-â-e-n S-l-m-o-d-o.* Sayce's Uebersetzung „Mavâen the dragoman; Mavêâen to Apis(?)" auf Grund des aegyptischen Textes ist natürlich ganz unsicher. Da es zwei parallele karische Inschriften sind, jede mit demselben Wort (denn die Vokalverschiedenheit ist unbedeutend) beginnend, und der aegyptische Name des Weihenden in ihnen augenscheinlich nicht vorkommt, so handelt es sich hier auf keinen Fall um eine genaue Uebersetzung.

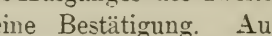
Ebenso verhält es sich mit der von Daressy bekannt gemachten Bilinguis von Gizeh. Hier lautet der aegyptische Text nach Sethe's Uebersetzung „Gott Atum gebe Leben und Gesundheit dem (der) ŠRKBJM". Der Name des Weihenden ist nach Sethe sicher unaegyptisch; nur die letzten Zeichen scheinen nach der Schreibung mit dem Determinativ des Wassers zu schliessen das aegypt. Wort *jm*, kopt. ⲓⲟⲙ = hebr. יָם 'Meer' zu enthalten. Die Erwartung aber, dass dieser Name in der karischen Inschrift wiederkehre, erfüllt sich nicht; sie enthält keinen Zeichenkomplex, den man in dieser Richtung deuten könnte, und ist demnach wieder keine wörtliche Uebersetzung des ägyptischen Textes.

Die dritte — bisher unveröffentlichte — Bilinguis befindet sich auf der Basis einer Statuette der Göttin Neit, welche aus dem Sprenger'schen Nachlass vor kurzem in die aegyptische Abteilung des Berliner Museums gelangt ist. Ich verdanke ihre Kenntnis meinem Kollegen Sethe, der auch die Güte hatte, mir die Uebersetzung der aegyptischen Inschrift mitzuteilen; sie lautet: „Peteneit, Sohn des KNRR, geboren von der Dame KPRKTR (oder KHTKR), geboren von der Neitem-Het". Auch hier wieder kann die karische Inschrift nicht die Uebersetzung der aegyptischen sein, aber sie ist dadurch von grossem Wert für uns, weil sie ausserordentlich korrekt eingravirt und vorzüglich erhalten ist, so dass über kein Zeichen ein Zweifel obwalten kann, was nicht

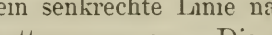
von allen karischen Inschriften zu gelten scheint. Sie hat etwa folgendes Aussehen:



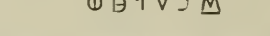
Die Analyse dieser Inschrift lässt sich mit ziemlicher Sicherheit vornehmen. Sayce hat bereits richtig erkannt, dass die meisten karischen Inschriften von der gleichen Länge aus zwei Namen bestehen. Die Erwartung, dass der zweite Name der des Vaters, also ein patronymisches Adjektiv oder ein Gen. Sing. sei, findet in der Gleichheit des Ausganges des zweiten Namens in mehreren dieser Inschriften eine Bestätigung. Auf den Inschriften von Abydos endigt der letzte Name mehrfach auf Φ, worin Sayce (Transact. a. a. O. 141 f.) deshalb den Genitivausgang erblickt, z. B. Abyd. IV 10:



Die Inschrift kehrt noch zweimal wieder (IV, 6. 9), und in der einen Replik zeigt ein senkrechte Linie nach dem 4. Buchstaben von rechts die Worttrennung an. Die Endung Φ im zweiten Namen wiederholt sich in den Inschriften von Abydos n. 2—9. 16. 18. 26. 37 und anderen (wie n. 13. 14. 17. 32), wo die Analyse weniger sicher ist. In n. 5 lautet der letzte von drei Namen:



Es ist dies offenbar der Genitiv zu dem Namen, der auf einem Krug des Berliner Museums (Aegyptische Abteilung, Saal VII, Schrank N. n. 7206) rechtsläufig eingeritzt ist (noch unpublizirt):



etwa *Megula* zu lesen[1]). Sayce (a. a. O. 148) hat in dem Namen der Inschrift von Abydos ansprechend griech. *Μέγυλλος* (oder *Μίζυλλος*) vermutet. Denn dass Karer griechische Namen trugen, geht aus den Steinen von Halikarnass hervor und stimmt auch zu der Bemerkung des Philipp von Suangela, dass die karische

1) Das erste Zeichen, das wie ein M mit Grundstrich aussieht, setzt Sayce mit dem kyprischen Zeichen für *mi* gleich und betrachtet es, da es oft vor Konsonanten steht, als Silbenzeichen. Dann lässt sich der erste Name der Inschriften von Abydos n. 6. 9. 10 mit *Μεσος* = lyk. *Mizo* verglichen, der bilinguen Beischrift bei einem Mann auf dem Grabrelief von Kadyanda (Reisen in Lyk. II S. 193 n. 267).

Sprache sehr viele griechische Wörter beigemischt enthalte. Die Karer an der Küste sprachen gewiss frühzeitig, wenigsten die höher gesitteten, Griechisch neben ihrer Muttersprache, nennt doch Thukydides VIII 85 ausdrücklich den Karer Gaulites *δίγλωσσον*.

Kehren wir jetzt zu der Berliner Bilinguis zurück, so ist es sicher, dass wir es auch hier mit zwei Namen zu thun haben, deren erster bis zum 5. Zeichen (von rechts gelesen) reicht. Dieser Name kehrt nämlich auf zwei Inschriften von Abydos (n. 2 und 3) wieder, nur mit dem Unterschied, dass in Abydos n. 2 an 2. Stelle A, in n. 3 ? steht. Der zweite Name geht aber nicht wie in Abydos auf ΦΘ aus, sondern auf diese Zeichen folgt noch Θ+. Dieselbe Endung begegnet auch bei dem 2. Wort auf der erwähnten Bilinguis von Memphis (S. 379) und einigen anderen Inschriften, welche Sayce a. a. O. 142 verzeichnet, ausserdem auf der Inschrift von Mendelia (Sitzgsber. d. Wien. Akad. 132. Bd. S. 10), fehlt aber in den 38 Inschriften von Abydos. Von den besprochenen Zeichen ist zunächst Θ seinem Lautwert nach sicher als ein Vokal *e* oder ähnlich zu bestimmen: Sayce hat dies schon in den Transact. a. a. O. 130 richtig erkannt[1]). Die unwiderlegliche Bestätigung hat ein von Sayce in den Proceedings of the Soc. Bibl. Arch. X 377 f. n. 1 mitgeteiltes griechisches Graffito aus Abydos gebracht: *Ναυκράτης μ' ἔγραψε, Μ.... ης ἦλθε ἐνθάδε Καικος* (?). Hier ist nämlich das erste ε von *ἐνθάδε* und das von *ἦλθε* durch jenes karische Zeichen ausgedrückt. Dann stimmt aber die Endung des 2. Namens der Berliner Bilinguis, in welchem wir den Namen des Vaters — sei es nun im Gen. Sg. oder als patronymisches Adjektiv — zu vermuten haben, genau mit dem Ausgang der lyk. Genitive +𐊰 d. i. *-hä* überein z. B. *Mizpatijähä* Sura n. 6, Gen. von *Mizpätijä* Sura n. 1. Dass + ein *h* oder einen ähnlichen Laut bezeichnet, hat man längst aus griechischen Umschreibungen lykischer Namen geschlossen[2]): in dem rhodischen oder einem dem rhodischen ver-

1) Vgl. auch Imbert bei Babelon, Les Perses Achém. p. XVII.

2) S. Mor. Schmidt, The Lyc. Inscr. p. IV. Die griechische Transskription pflegt den Laut zu ignoriren: zu den bekannten Belegen ist vielleicht lyk. *tohäs* = pisid. *Τόνης* (Lanckoronski, Pisid. n. 260, vgl. *Τονησιανός*), *Θονας* Sterrett III 130 hinzuzufügen, so dass das Verwandtschaftswort auch als Name fungirt hätte.

wandten Alphabet, aus dem das lykische abgeleitet war, hatte dasselbe Zeichen, wie ich Griech. Vaseninschr. S. 237 f. zu zeigen gesucht habe, den Lautwert einer gutturalen Spirans. Da aber auch das karische Alphabet aus einem der in den dorischen Kolonien herrschenden abstammt (vgl. Sayce, Transact. a. a. O. 129), so steht nichts im Wege, hier dem Zeichen + dieselbe Bedeutung beizulegen wie im Lykischen.

Ein Unterschied besteht freilich zwischen der lyk. und der kar. Endung: im Lykischen geht dem *hä* ein *a*, *ä*, *i*, seltener ein *o* voraus (Deecke a. a. O.) im Karischen dagegen ein Φ, das in Abydos sogar die einzige Endung bildet. Der Lautwert dieses Zeichens ist allerdings fraglich. Dass es nicht s. v. a. gr. *φ* ist, hat Sayce wohl mit Recht angenommen, seine Umschreibung mit *ü* stützt sich aber auf Gründe, die nicht stichhaltig sind (Transact. 131), nämlich auf ein phrygisches Zeichen, dessen Lautwert ebenfalls problematisch ist (bei Ramsay n. 2, s. oben S. 235 Anm. 1), und auf die falsche Lesung eines lykischen Namens, des lyk. Aequivalents von *Πυβιάλης* auf der Bilinguis von Limyra (s. Imbert, Bab. Or. Rec. V 106). Da Φ, wie Sayce selbst bemerkt, in Abydos mit O wechselt (vgl. n. 11 mit 20, 24 mit 25), so war es wahrscheinlich nur eine Variante des letzteren Zeichens und bezeichnete einen *o*- oder *ö*-Vokal: ich umschreibe es mit *ø*. Das Fehlen des *-hä* in Abydos lässt sich verschieden erklären. Entweder war *-hä* im Karischen ein fakultatives Genitiv-Affix und fehlte in Abydos, weil der Genitiv genügend durch *-ø* gekennzeichnet war — oder *-ø* ist in Abydos lautlich aus *-øhä* entstanden, indem wie im Lykischen zunächst *-ä* apokopirt wurde [1]) und dann das auslautende *-h* verstummte. Dann entspräche also

lyk. *-hä* — kar. *-ø-hä*
lyk. *-h* — in Abydos *-ø*.

Damit hoffe ich alle Schwierigkeiten beseitigt [2]) und den

1) Diese apokopirte Form auf *-h* ist im Lyk. häufiger als die volle Form auf *-hä* (s. Deecke, Bezz. Beitr. XII 126 ff.).

2) Nicht unerwähnt will ich lassen, dass Arkwright (Bab. Or. Rec. V 187 ff.) und Imbert (Muséon X 1891, 265 f.) die lyk. Formen auf *-hä* nicht als eigentliche Genitive ansehen wollen, sondern *-hä* als ein stammbildendes Suffix betrachten, das unter Umständen die Funktion eines idg. Genitiv-Suffixes übernahm. Andererseits haben Sayce (Transact. Bibl. Arch. IX 142) und Deecke (Sitzgsber. d. Wien. Akad. 132 S. 10) die karischen

Nachweis erbracht zu haben, dass die karische Sprache mit der lykischen ein wichtiges, viel gebrauchtes Suffix gemeinschaftlich hatte. Zieht man ferner die in den beiden ersten Abschnitten dieses Kapitels vorgetragenen Argumente in Betracht und erwägt man, dass das Karische so wenig wie das Lykische ein idg. Idiom sein kann, dann kann die von Thraemer (Pergamos S. 355) noch bestrittene Verwandtschaft der Karer und Lykier nicht mehr bezweifelt werden. Natürlich war aber die karische Sprache mit der lykischen nicht genau identisch, sondern differirte von ihr mehr oder weniger, wie dies zwischen verwandten Sprachen immer der Fall ist. Daher kann die oben aufgezeigte Abweichung in der Genitivendung nicht im Mindesten auffallen.

Einen von den übrigen karischen Inschriften abweichenden Charakter trägt die von Hammer-Purgstall entdeckte Inschrift eines Felsengrabes auf der Nordwestseite des Golfes von Makri, bei Sayce, Transact. Soc. Bibl. Arch. IX Taf. 3, wo die Abschriften von Hammer-Purgstall und von Forbes und Hoskyns neben einander gestellt sind; eine dritte von Bent, welche Cecil Smith, Class. Review II 1888, herausgegeben hat, ist Sayce entgangen. Wir vermissen in dieser aus beinahe 40 Buchstaben bestehenden Inschrift mehrere Zeichen, wie sie sonst fast auf jeder karischen Inschrift vorkommen, welche also hier nicht bloss zufällig fehlen werden, und treffen andererseits zwei Zeichen an, welche den übrigen karischen Inschriften fremd sind. Sayce hat darauf hingewiesen, dass der Fundort der Inschrift, in welchem man das antike *Κρύα* oder *Κρυασσός* gesucht hat, in der Nachbarschaft der Kaunier lag, von denen Herodot I 172 berichtet, dass sie zwar in der Sprache den Karern nahe stünden, aber an dem Kult von Mylasa keinen Teil hätten und auch durch ihre sonderbaren Sitten sich von den Karern unterschieden. Jedenfalls wird sich der abweichende Charakter jener Inschrift daraus erklären, dass die Bevölkerung an der karisch-lykischen Grenze — Krya wurde von Artemidor (bei Steph. B. s. v.) schon zu Lykien gerechnet — keine echtkarische gewesen ist.

Ebenso mag im karisch-lydischem Grenzgebiet ein vom

Wörter auf *-hä* als Ethnika gedeutet, jedoch ohne irgend durchschlagende Gründe. Wäre diese Ansicht auch richtig, so dürften wir doch das lyk. Suffix mit dem karischen identifiziren, da auch ersteres zur Bildung von Ethnika verwendet wird: *Arñnahä χärϋi* auf einer Münze von Xanthos.

karischen etwas abweichendes Alphabet geherrscht haben; wenigstens zeigt die von Kondoleon (Athen. Mitteil. XV 337) herausgegebene Inschrift aus Tralles einige Buchstabenformen, die in den karischen Inschriften fehlen; zwei erinnern an lykische Zeichen. Nach Strabon (XIV 648. 650 f.) war die Bevölkerung zwischen dem Messogis-Gebirge und dem Maiandros aus Karern und Lydern gemischt, reinkarisch erst auf dem linken Ufer dieses Flusses.

Die Lyder.

Während der „kleinasiatische" Charakter des Volksstammes der Karer nicht zweifelhaft erscheint, bieten die ethnologischen Verhältnisse Lydiens ungleich grössere Schwierigkeiten. Das Epos nennt die *Lyder* noch nicht, sondern an ihrer Stelle die *Μῄονες* und die *Μῃονίη*, wofür die Späteren *Μαίονες*, *Μαιονία* sagen (Strab. XIII 625). Ueber das Verhältnis dieser Namen zu einander war man sich schon im Altertum nicht klar. Herodot (I 7) nimmt einen Wechsel des Namens an, ohne über die ethnologischen Verhältnisse Reflexionen anzustellen. Auch Strabon (XIII 620. 625) hält Lyder und Maioner für dasselbe Volk, erwähnt aber auch die abweichende Ansicht anderer, welche darunter zwei verschiedene Nationen verstanden. Die Neueren haben sich ziemlich allgemein dieser letzteren Anschauung angeschlossen und haben, da Diodor den *Μῄων* als einen alten König von Lydien und Phrygien bezeichnet (III 58), die Maioner für ein phrygisches Volk erklärt. Folglich mussten die Lyder Semiten gewesen sein, denn die Möglichkeit einer dritten, weder idg. noch semitischen Rasse zog man nicht in Betracht, glaubte auch sonst semitische Spuren in Lydien zu entdecken. So urteilten zuerst Abel (Makedonien S. 53) und unabhängig von ihm Lagarde (vgl. Ges. Abh. 270 ff.), später Deimling, Die Leleger S. 16. 23 f. 80 f. und Kiepert, Lehrbuch d. alt. Geogr. S. 112. Thraemer (Pergamos S. 342) hat diese Theorie seinen sonstigen Anschauungen über die kleinasiatische Ethnologie gemäss modifizirt: er hält die Maioner für einen von Osten eingedrungenen phrygischen Stamm, indem er sich auch darauf beruft, dass der Name Maeonien immer am östlichen Teile Lydiens haften geblieben ist; die Lyder sieht er als Verwandte der Karer und wie diese von Westen zugewandert an; hinter diesen Einwanderern setzt er noch eine von jenen ethnologisch verschiedene kleinasiatische Grundbevölkerung voraus und

glaubt ausserdem ein von Osten eingedrungenes semitisches Element nicht abweisen zu dürfen. Wieder anders hat sich Radet (La Lydie, Paris 1893 S. 50ff.) die Sache zurecht gelegt: er betrachtet, wie die Früheren die Lyder als ein semitisch-indogermanisches oder, wie er das ausdrückt, syrisch-thrakisches Mischvolk, hält aber Maioner und Lyder für Zweige desselben Volkes und nimmt an, dass früher ersterer Stamm, seit Gyges aber der lydische die Oberhand erhielt und dem Lande den Namen gab.

Uns haben sich aus den bisherigen Erörterungen bereits zwei feste Anhaltspunkte für die Ethnologie Lydiens ergeben. Die schwerwiegende Thatsache, dass die Lyder am Kult von Mylasa teil hatten und sich als Brüder der Karer fühlten, erweist mit Sicherheit ein dem karischen verwandtes „kleinasiatisches" Element in Lydien. Zweitens haben wir in Kap. VII im Anschluss an Thraemer und Perrot festgestellt, dass in praehistorischer Zeit phrygische Stämme von Osten in Lydien eingedrungen waren und die Hegemonie daselbst ausübten. In historischer Zeit waren beide Elemente zu einem Ganzen verschmolzen, doch scheint im Westen der Landschaft das autochthone kleinasiatische, im Osten das phrygische Element vorgeherrscht zu haben. Es liegt in der That nahe, mit Abel anzunehmen, dass wir in den Maionern das einstmals in Lydien herrschende phrygische Element — oder vielleicht richtiger ein mit Lydern gemischtes, aber vorwiegend phrygisches — zu sehen haben, welches später durch die autochthonen Lyder wieder unterdrückt und nach dem Osten zurückgedrängt wurde, auf welchen daher in historischer Zeit der Name *Μαιονία* beschränkt erscheint. Vielleicht darf man hierfür auch die homerischen Verse Il. Σ 288—292 heranziehen: Hektor klagt hier, dass früher alle Menschen von der reichen Stadt des Priamos erzählt hätten, jetzt aber seien alle diese Schätze dahin,

πολλὰ δὲ δὴ Φρυγίην καὶ Μηονίην ἐρατεινὴν
κτήματα περνάμεν' ἴκει, ἐπεὶ μέγας ὠδύσατο Ζεύς.

Hier (wie Γ 401) erscheint Phrygien mit Maionien verbunden und der Reichtum dieser Landschaften der durch den Krieg herbeigeführten Verarmung von Ilios gegenübergestellt. Man hat, wenn man jene Verse liest, den Eindruck, als ob dem Dichter bei ihrer Abfassung die Verhältnisse einer jüngeren Zeit vorschwebten, in welcher die Macht und der Reichtum von Ilios nur noch eine Mythe war (*πρὶν μὲν γὰρ Πριάμοιο πόλιν μέροπες*

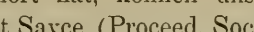
ἄνθρωποι πάντες μυθέσκοντο πολύχρυσον, πολύχαλκον) und vielmehr jenes über Maionien d. i. Lydien sich erstreckende phrygische Reich, von welchem oben S. 203 ff. die Rede war, das blühendste in Kleinasien war. Der epische Dichter lässt diesen Wechsel der Verhältnisse schon in der Zeit des troischen Krieges anheben, dessen Kosten Phrygien und Maionien ebenso bereichert wie Ilios zu Grunde gerichtet haben sollen.

Kiepert (Lehrb. d. alt. Geogr. S. 112) hat die ansprechende Vermutung geäussert, dass die durch Gyges begründete Dynastie der Mermnaden eine national-lydische gewesen sei und den uralten lydischen Namen wieder gegenüber dem der eingedrungenen Maioner zu Ehren gebracht habe. Während er aber die vorhergehende Herakliden-Dynastie mit Niebuhr u. a. für eine semitische, aus Assyrien stammende hält, weil Herodot als ihre Ahnherrn Ninos und Belos nennt (I 7), erklärt Radet (La Lydie S. 58—60) die Herakliden für eine maionische Dynastie, welche um 687 durch den Lyder Gyges entthront wurde. Diese Hypothese — denn für mehr will ich sie nicht ausgeben — erhält eine Stütze durch die bekannte Stelle in der Inschrift von Assurbanipal: „*Gu-ug-gu*, der König von *Lu-ud-di*, einem Gebiete jenseit des Meeres, einem fernen Lande, dessen Namen die Könige meiner Väter nicht gehört hatten.“ Der Name der Lyder war den Assyrern dann deshalb unbekannt geblieben, weil vor Gyges der in der Ilias allein herrschende maionische gegolten hatte[1]). — Für die Frage, ob für Lydien auch ein semitisches, speziell assyrisches Volkselement anzunehmen sei, verweise ich auf Thraemer, Pergamos S. 343 ff.: ich glaube nicht, dass es von irgendwelcher Bedeutung gewesen, sondern dass eher an einen vorzugsweise politischen und kulturgeschichtlichen Einfluss des semitischen Ostens zu denken ist.

Wenden wir uns nunmehr den Sprachverhältnissen Lydiens zu, so stehen uns hier leider fast gar keine inschriftlichen Quellen zu Gebote. Denn die von Newton (Transact. Soc. Bibl. Arch. IV 1876 S. 334) veröffentlichten Buchstaben auf einer Basis, welche zu den columnae caelatae des alten ephesischen Artemis-

1) Somit ist Jensens Ansicht (bei Thraemer, Pergamos S. 413) nicht zwingend, dass „*dessen Namen*“ in der assyrischen Inschrift sich auf Gyges, nicht auf Lydien beziehe, zumal es unwahrscheinlich sei, dass die Assyrer bis zu Gyges' Gesandtschaft nichts von Lydien gewusst haben sollten.

tempels gehört hat, können uns sprachlich nichts nützen. Ganz kürzlich hat Sayce (Proceed. Soc. Bibl. Arch. XVII 1895 S. 39 ff. V) bei Silsilis eine Inschrift entdeckt, welche er — vielleicht mit Recht — für eine lydische erklärt:



Sayce liest „*Alus Mrshtl zul* d. i. Alys (vgl. *Ἀλυάττης*), Sohn des Myrsos." Ich verzichte vorläufig auf eine Verwertung dieser Inschrift. Dann bleiben uns als Quellen nur die Namen und Glossen, welche von Lagarde, Ges. Abh. 270 ff., gesammelt und nach seiner schon erwähnten Theorie beurteilt sind, dass in Lydien zwei Völker, ein semitisches und ein iranisches, zu scheiden seien. Den Semiten weist Lagarde die Eigennamen *Μυάττης*, *Σαδυάττης* und *Ἀλυάττης* zu mit Berufung darauf, dass sie sich in der Stellung des Gottesnamens *Ἄττης* von griechischem *Θεόδωρος* wie hebr. נְתַנְאֵל unterscheiden. Dass dieser Grund nicht stichhaltig ist, liegt auf der Hand, denn jene Stellung der Kompositionsglieder konnte doch auch in anderen als den semitischen Sprachen üblich sein, und sie liegt thatsächlich in *Δωρόθεος* vor, während andererseits, wie Socin (bei Thraemer, Pergamos S. 347[1]) bemerkt, im Hebr. *Jo-natan* neben *Natan-ēl* steht. Die semitischen Etymologien von den ersten Gliedern jener lydischen Namen, welche Pauli (Vorgr. I v. Lemn. 1. 67) vortrug, werden von Socin bestritten. Ich halte *Σαδυ-άττης*, *Ἀλυ-άττης* für echtlydische d. h. „kleinasiatische" Namen, welche mit dem Lallnamen *Ἄττης*, worunter hier immerhin der Name des Gottes verstanden werden mag, ähnlich zusammengesetzt sind, wie lyk. *Ἐρμεν-δαδις* CIG. 4315 f. Add. mit *Dada*, *Ἀρμον-ναις* in Kibyra (BCH. XIII 340. Sterrett II 34 unrichtig *Ἄϊμον Ναΐς*) mit *Nana*, *Ἐλαι-βάβης* in Pamphylien (Lanckoronski, Pamphyl. n. 33$_8$) mit *Baba*. Der autochthonen Bevölkerung gehören wahrscheinlich auch die meisten übrigen lydischen Namen und Glossen an, welche ja alle erst in einer Periode aufgezeichnet sind, als das lydische Element das herrschende war, vor allem die Ortsnamen[1]) und gewiss auch die — übrigens nicht zahlreichen — Personennamen, welche sich im Idg. nicht leicht unterbringen lassen, wie

1) Das nur aus einer von Fontrier publizirten Inschrift bekannte *Τυανωλλος* (Kiepert, Form. orb. ant., Asia prov., Text S. 4 Anm. 49) ist eine Weiterbildung von (kappadok.) *Τύανα* mit demselben Suffix wie *Κασταλλός*. *Τάβαλα* gehört sicher zu kar. *τάβα* 'Felsen'.

Γύγης, assyr. *Gugu*, wohl ein Lallname wie *Σοσσοι*, *Δονδώ* (s. oben S. 352), *Κάμβλης*, *Μερμνάδαι*; *Κροῖσος*, das man mit lyk. *Xäröi* verglichen hat. Beweisen lässt sich dies jedoch bei den letzteren kaum. Denn wenn unsere oben aufgestellte Ansicht richtig ist, dass die Bevölkerung Lydiens in historischer Zeit aus autochthonen und phrygischen Elementen gemischt war, so müssen wir allerdings auch gewärtig sein, Indogermanisches in dem lydischen Sprachmaterial anzutreffen.

Diese Erwartung scheint sich in der That zu bestätigen. Lagarde hat schon 1848 einige von den lydischen Glossen als iranisch — wofür wir phrygisch sagen müssten — in Anspruch genommen; s. Ges. Abh. 274 f. Den meisten Anspruch als idg. zu gelten dürfte der Name des Gottes und Königs *Κανδαύλης* haben. Ein bekanntes Hipponax-Fragment: *Ἑρμῆ κυνάγχα Μιμνιστὶ Κανδαῦλα* bezeichnet *Κανδαύλης* als den maionischen Namen des „Hundswürgers Hermes." Man hat längst gesehen, dass sich *Κανδαύλης* in dieser Bedeutung merkwürdig leicht aus dem Idg. erklären lässt. Bereits G. Curtius in Höfers Ztschr. für die Wissensch. d. Sprache II 220 hat in dem ersten Teil des Namens das idg. Wort für 'Hund', skr. *çvan-*, gr. *κύων*, lat. *canis* usw., gesucht[1]). Lagarde's Einwand (a. a. O. 275), dass dann der Anlaut *σ* = skr. *ç-*, iran. *s-* zu erwarten sei, wofür er sich auf das gleich zu erwähnende *σάρδις*, skr. *çarad-* beruft[2]), erledigt sich durch die S. 230 über das phrygische Wort für 'Hund' gemachte Bemerkung, wonach dieses ebenso wie lett. *kuna* ausnahmsweise mit *k-* statt *s-* angelautet zu haben scheint: wenn also maionisch s. v. a. phrygisch ist, dann ist der Anlaut *k-* gerade das zu erwartende. Für den zweiten Teil des Namens hat Curtius keine glaubhafte Deutung gefunden, obwohl eine solche sehr nahe liegt und auch schon von Deecke, Bezz. Beitr. XIV 189, aufgestellt worden ist[3]): nämlich die Zusammenstellung mit asl. *daviti*

1) Sayce (Transact. Soc. Bibl. Arch. IX 120) zieht auch den kar. Ortsnamen *Καρήβιον* heran, indem er den späteren Namen der Stadt, *Κύον* (Steph. B. s. v.), als eine griechische Uebersetzung ('Dogs Town') des karischen Namens betrachtet. Aber die authentische Namensform ist laut einer Inschrift von Lagina *Κῦς* (Kiepert, Form. orb. ant.), Ethnikon *Κυεῖται*.

2) Lagarde selbst erklärt *Κανδαύλης* als *ḳeldavl*, Particip von *ḳeldeḳ* = *ἀνίγειν*.

3) Deecke schreibt diese Deutung irrtümlich Curtius zu. Solmsen,

'würgen' (lit. *dðvyti* 'abhetzen'). Es trifft sich merkwürdig gut, dass wir die Wurzel *dav-* 'würgen' mit einiger Wahrscheinlichkeit auch im Phrygischen nachweisen können, nämlich in dem Worte *δαος* 'Wolf', welches ich oben S. 221 als 'Würger' gedeutet habe. Es bleibt nun noch das Verhältnis des Gottesnamens *Κανδαύλης* zu dem Königsnamen zu erörtern. Fast selbstverständlich dürfte es sein, dass ersterem die Priorität gebührt, denn die Uebertragung von Götternamen auf Menschen ist nichts ungewöhnliches und scheint nach *Μίδας*, *Ἄττης*, *Μάννης*, *Νάνα*, *Ἄμμα*, *Μᾶ* zu urteilen (s. oben S. 200), eine speziell phrygische oder kleinasiatische Sitte; die Bezeichnung 'Hundswürger' erscheint aber bei einem Gott, der ein hundeartiges Ungeheuer überwältigt hat, sehr wohl, bei einem Sterblichen kaum begreiflich. Nun wurde der Hesychglosse *Κανδαύλας. Ἑρμῆς ἢ Ἡρακλῆς* zufolge dieser Gott von anderen auch mit dem griechischen Herakles gleichgesetzt: Herakles war aber nach griechischer Anschauung der Ahnherr jener Dynastie, deren letzter König Kandaules gewesen sein soll (Herodot I 7). Daraus folgt, dass diese Dynastie der Herakliden ihren natürlich nur von den Griechen aufgebrachten Namen dem Umstande verdankt, dass sie ihr Geschlecht von einem Gotte *Κανδαύλας* ableitete, den die Griechen mit ihrem Herakles identifizirten, weil er wie dieser ein Ungeheuer gewürgt haben sollte. Der letzte König dieser Dynastie aber, welcher nach Herodot a. a. O. bei den Griechen *Μυρσίλος*, nach Nikolaos Dam. fr. 49 auch (mit lyd. Namen) *Σαδυάττης* hiess, hatte sich den Namen seines göttlichen Ahnherrn Kandaulas als Ehrentitel beigelegt. Man sieht, wie vorzüglich dies alles zu den oben aufgestellten Hypothesen stimmt, dass die von den nationallydischen Mermnaden abgelöste Heraklidendynastie eine maionische gewesen und maionisch s. v. a. phrygisch oder phrygisch-lydisch sei[1]). Auch der angeblich erste König dieser Dynastie *Ἄγρων* (Herodot I 7) führt einen ganz idg. klingenden Namen[2]).

---

der Z. f. vgl. Spr. 33, 77 zuletzt über *Κανδαύλας* gehandelt hat, ist der Vorgang Deecke's unbekannt. — Möglich ist, worauf mich Körte hinweist, dass der thrakische Name des Kriegsgottes *Καρδάων* (aus *Καρδάϝ-ων*?) Lykophr. 938, s. v. a. *Κανδαύλας* ist.

1) Darauf dass Hipponax *μηονιστί*, nicht *λυδιστί* sagt, darf man wohl kein Gewicht legen.

2) Seine angeblichen Vorfahren Ninos und Belos sind freilich Semiten. Man darf nicht übersehen, dass die Ueberlieferung über die Herakliden-

Mit den übrigen Glossen, welche Lagarde a. a. O. 374 als idg. ansieht, ist es in dieser Beziehung weniger gut bestellt. σάρδις 'Jahr', welches nach Johannes dem Lyder von „einigen" als lydisch bezeichnet wurde (εἰσὶ δὲ οἵ φασι usw.), steht in dem Verdacht, ein iranisches Wort zu sein (avest. *sareδa-*), welches für lydisch nur deshalb galt, weil es an den Stadtnamen Σάρδεις anklang: ich verweise auf G. Meyer's Ausführungen, Idg. Forsch. I 326 ff. βασσάρα (χιτὼν τις Διονυσιακὸς ποδήρης), welches teils als lydisch, teils als thrakisch (Hesych s. v.) bezeichnet wird, könnte ein in Lydien eingedrungenes phrygisches Wort sein, aber weder Lagarde's Vergleichung mit avest. *varesa* 'Haar' noch die vorgeschlagene Ableitung von Wz. *ves-* 'kleiden' befriedigt. — Nach Stephanos (u. Ἀδραμύτειον) leitete man den Stadtnamen Ἀδραμύτειον von einem lydischen König Ἕρμων her: τὸν γὰρ Ἕρμωνα Λυδοὶ Ἄδραμυν καλοῦσι Φρυγιστί[1]). Offenbar verhält sich der griech. Name Ἕρμων zu Ἄδραμυς, wie Μυρσίλος zu Κανδαύλης: solche Fälle von Doppelnamen, einem barbarischen und einem später angenommenen griechischen, sind ja viel bezeugt[2]). Da Ἄδραμυς auch Ἄνδραμυς genannt wird und die Stadt Ἀδραμύτειον auch Ἀδραβύτειον (Meisterhans Gr. d. att. I² 60), der Wechsel von *β* und *μ* aber für das Thrakische bezeugt ist, so erscheint Schulze's Vergleichung dieses Namens mit dem thrak. Ἄνδραβυς (CIA. III 2565 a) wohl glaublich. Auch die Sitte, Ortsnamen mittelst Suffix *-io-* von Personennamen abzuleiten, haben wir ja als echtphrygisch kennen gelernt (S. 183). Aber andererseits wurde als Gründer der Stadt von Aristoteles (bei Steph. a. a. O.) ein Sohn des Alyattes, Ἀδραμύτης, genannt, und eine Insel bei Lykien hiess Ἀδράμυττις, was wieder auf nichtidg. Ursprung des Namens zu deuten scheint. — Auf andere von

dynastie eine halbmythische, wie die über das ihr vorhergehende Haus der Atyaden eine ganz sagenhafte war; letztere sollen wohl eine ältere lydische Epoche vertreten, denn ihr Ahnherr ist Λυδός, der Sohn des nichtidg. Gottes Atys; den Attes haben die Phryger erst von der autochthonen Bevölkerung übernommen.

1) Derselbe heisst bei Hesych. Ἀδράμων (wohl durch Einfluss von Ἕρμων aus Ἄδραμυς entstellt), in den Schol. AD zu Z 396 Ἀτράμους; vgl. Schulze, Z. f. vergl. Spr. 33, 367, wo es aber Hermon statt Hermes heissen muss.

2) Vgl. z. B. die lyk. Bilinguis von Tlos. Aehnlich tragen Griechen und Karer in Aegypten ägyptische Namen neben ihren einheimischen.

Lagarde für iranisch erklärte, aber unrichtig beurteilte Glossen wie *βάσανος, βρίξ, λάβρυς* gehe ich hier nicht ein.

Die Myser.

In dem nördlichen Nachbargebiet von Lydien, in Mysien, haben wir ganz ähnliche ethnologische Verhältnisse vorauszusetzen wie in Lydien. Es ist schon (S. 211) zur Sprache gekommen, dass die Myser ein von Haus aus thrakischer Stamm sind, den sich der Dichter von Ilias *N* 5 im Norden der Balkanhalbinsel denkt, wo noch in historischer Zeit die in Europa gebliebenen Reste dieses Volkes unter dem Namen der Moeser sassen[1]). Den Weg ihrer Wanderung bezeichnen der Name des „mysischen Bosporos" d. i. der Meerenge von Byzanz und die Reste mysischer Bevölkerung an der Propontis und in Bithynien (Thraemer, Pergamos 276 f.). Später erstreckten sich ihre Sitze westlich vom mysischen Olymp und nördlich vom Temnos bis zum Adramytenischen Meerbusen. Mit dieser idg. Herkunft der Myser scheint nun die Angabe Herodots in Widerspruch zu stehen, dass die Myser Brüder der Lyder und Karer seien und am Kult des Zeus Karios in Mylasa teilnähmen. Thraemer hat diesen Widerspruch nicht befriedigend zu lösen vermocht: er trennt die Myser von den Moesern und verbindet sie mit Karern und Lydern zu einer Gruppe, deren gemeinsame Sitze vor ihrer Wanderung gegen Osten und Süden er im nördlichen Thrakien sucht, ohne doch die ethnologische Stellung dieser Gruppe bestimmen zu können. Jener Widerspruch löst sich, wenn wir in den historischen Mysern ein Mischvolk aus der autochthonen den Lydern und Karern verwandten Bevölkerung der Gegend zwischen Temnos und Olymp und den eingewanderten thrakischen Mysern erblicken. Auf dieses Mischvolk wurde der Name des eingewanderten Stammes übertragen, ähnlich wie das heute seiner Sprache nach slavische Volk der Bulgaren nach dem eingedrungenen türkischen Stamme heisst, der mit den einheimischen Slaven verschmolz und deren Sprache übernahm. Hierzu stimmt aufs beste die Angabe des Xanthos (bei Strab. XII 572), dass der mysische Dialekt *μιξο-*

1) Thraemer, Pergamos 323, bestreitet mit Unrecht die Identität der Moeser mit den Mysern, weil „sie eben nicht Myser, sondern Moeser heissen": der Wechsel von *v* und *οι* ist, wie S. 226 f. nachgewiesen, auch sonst als thrakisch-phrygisch bezeugt.

λύδιος καὶ μιξοφρύγιος sei; es erklärt sich ferner daraus das Schwanken der Alten, welche die Myser bald für Thraker, bald für Lyder, bald wieder für Maionier erklärten (Strab. XII 550. 572. XIII 628), sowie Herodots Bezeichnung der Myser als Λυδῶν ἄποικοι (VII 74), welche, wie Xanthos und Menekrates von Elaia (bei Strab. XII 572) genauer berichteten, am Olymp angesiedelte Gezehntete (δεκατευθέντες) waren. — Ueber die ethnologische Stellung der Teuthranier im Kaikosthal lässt sich nicht urteilen, da diese ihr altes Volkstum schon frühzeitig zu Gunsten des hellenischen aufgegeben zu haben scheinen (vgl. Thraemer S. 270 ff.).

Von der Sprache der Myser wissen wir, wenn wir die wertvolle Notiz bei Xanthos ausnehmen, weniger als von den meisten übrigen kleinasiatischen Völkern. Selbst Glossen besitzen wir nicht mehr als drei: μυσός Buche (Strab. XII 572), συκάλοβος Hirtenstab (Hesych. u. καράμβας), μενδρουτά Nieswurz (M. Schmidt, Neue lyk. Stud. 141): ich weiss sie aus dem Idg. nicht zu erklären. Von den Ortsnamen ist Γέρμη sicher den eingewanderten Mysern zuzuschreiben (s. S. 231), Ἀταρνεύς, Ἀλίσαρνα der autochthonen Bevölkerung [1]), denn das letzte Element in diesen Namen ist ein echtkleinasiatisches Wort, lyk. *Arñna*, das etwa 'Stadt' bedeutet haben könnte (vgl. Kap. XI): es ist auch in dem Namen des mysischen Königs Ἄρνωσσος (Nicol. Dam. fr. 49, FHG. III 384) enthalten, der auch in der suffixalen Ableitung kleinasiatisches Gepräge zeigt. Dass der Name seiner Tochter Τονδώ in Kilikien wiederkehrt, wurde schon oben (S. 357) bemerkt.

Auf einer Säulentrommel vom Pronaos des Athenatempels in Pergamon (Fränkel, Inschr. v. Pergamon n. 1) steht neben der griechischen Weihinschrift Παρτάρας Ἀθηναίηι eine linksläufige in nichtgriechischer Sprache, in der man nur den Namen des Dedikanten in der Form Βαρταρα [2]) (dahinter ein sonst nicht bekannter Buchstabe) erkennt. Ich erwähne die Inschrift hier nur, weil sie auf mysischem Boden zu Tage gekommen ist. Welcher Nationalität Partaras angehört, vermag ich nicht zu entscheiden.

1) Ἀδριανου-θῆραι s. v. a. Ἀδριανόπολις enthält am Schluss ein aus Lydien bekanntes Wortelement, welches Th. Reinach (Rev. des études gr. III 1890 S. 64) als 'Stadt' gedeutet hat.

2) Zum Wechsel von Media und Tenuis im Anlaut vgl. kar. Βάργασα, auf einer att. Tributliste Παργασῆς, CIA. I 235.

Ein Zeichen der 1. Zeile sieht wie lyk. 𐊀 aus, begegnet aber auch auf der Inschrift von Tralles.

Die ostkleinasiatischen Stämme.

Ueber die ostkleinasiatischen Völker, Pisider, Lykaonier, Kilikier und Kappadoker habe ich zu dem, was bereits in den ersten beiden Abschnitten dieses Kapitels zur Sprache gekommen ist, nur wenig hinzuzufügen. Die nördlichen und östlichen Nachbarn der Lykier, die Pisider, treten uns unter diesem Namen erst bei Xenophon entgegen[1]) als die räuberische Bevölkerung des westlichen Tauros. Ihre nördlichen und westlichen Grenzen sind schwer anzugeben (darüber zuletzt Petersen bei Lanckoronski, Die Städte Pamphyliens und Pisidiens II 13 ff.). Dass die Solymer, welche das Epos als die Feinde der Lykier nennt (*Z* 184 ff.), einen westlichen Stamm der Pisider bildeten, ist schon im Altertum angenommen worden. Plinius sagt geradezu (V 24): *Pisidae quondam Solymi appellati.* Strabon (XIII 630) fixirt ihre Wohnsitze bestimmter um Termessos in der Kabalis. Von den phoenikisch redenden Solymern[2]), von denen Choirilos von Samos in seinem Epos *Περσηίς* zu erzählen wusste, hat uns Petersen (a. a. O. 4 ff.) glücklich befreit, indem er zeigte, dass sie nur aus Herodots östlichen Aethiopen (VII 70), den Nachbarn der Assyrer, Perser und Inder, konstruirt sind. Damit ist das Hauptargument für die von Movers, Ritter, Duncker, Kiepert u. a. behauptete semitische Abkunft der Pisider gefallen. Es wäre auch schwer begreiflich, wie ein semitischer Stamm in die Berge des westlichen Tauros hätte kommen sollen. Aus Strabon XIII 631 scheint hervorzugehen, dass die Sprache der Solymer von der der Pisider verschieden war, da er sie neben einander nennt: *τῇ Πισιδικῇ. τῇ Σολύμων*, doch braucht es sich hier nur um einen dialektischen Unterschied zu handeln.

Die ganze Gebirgsgegend nördlich und nordöstlich von Lykien, an welcher die Namen Milyas, Kabalis und Kibyratis haften, scheint eine gemischte Bevölkerung gehabt zu haben. Denn Herodot VII 77 bezeichnet die Bewohner der Kabalis, die sogen.

1) Anab. I 2, 1. II 5, 13 u. ö. An *Πισίδας* klingt der lyk. Personenname *Pizziti* in Limyra n. 1 an, doch kann das Zufall sein.

2) *γλῶσσαν φοίνισσαν ἀπὸ στομάτων ἀφιέντες*: Choeril. Sam. ed. Naeke p. 130.

Lasonier. als Maioner, und nach Strabon XIII 631 waren die Kibyraten in der Kabalis Nachkommen von Lydern, die wohl zur Zeit der grössten Ausdehnung des lydischen Reiches hier sich niedergelassen hatten: später gesellten sich ihnen Pisider und Solymer aus der Nachbarschaft zu, so dass in Kibyra vier Sprachen gesprochen wurden, Pisidisch, die der Solymer, Lydisch und Griechisch. In dem nordöstlich von Kibyra gelegenen *δῆμος τῶν Ὁρμηλέων*, welcher uns durch zahlreiche Inschriften aus Tefeny bekannt geworden ist (CIG. 4366w. BCH. II 243. Sterrett, Pap. of Amer. School II n. 53—71), begegnen phrygische Namen wie *Μάνης*, *Λάος*, *Ἄττης* neben anderen, die für uns unrubrizirbar sind.

Dass die Pisider weder Semiten waren, wie die Früheren annahmen, noch Indogermanen, wie Petersen (a. a. O. 10 ff.) und Radet (Revue arch. 1893, 212) für möglich halten, sondern zu den kleinasiatischen Aboriginern gehören, können wir aus ihren Eigennamen, wie sie im 2. Abschnitt gelegentlich besprochen worden sind, mit Sicherheit schliessen. Ich wiederhole hier nur beispielsweise einige Namen: *Οὐραμμόας*, *Ὄπλεσις*, *Τροκόνδας*, *Κβήδασις*, *Γβαῖμος*, *Ἰδαλώγβασις*, *Κοδνοῦνδις*, *Μορσάνδα*, *Μόλης*, *Μόλολλος*, *Μολανεισία*, *Ὄλολλος*, *Ὀᾶ* (fem., Gen. *Ὀᾶς* Lanckoronski, Pisid. n. 173. 175. 153). Wenn Petersen auf die Namenreihe *Μάμαστις Μαμωτάσιος τοῖς Μοτασούργιος* hinweist, so kann ich darin kein Kennzeichen des Indogermanismus anerkennen, denn Komposita sind kein ausschliessliches Merkmal der idg. Sprachen. Auch die pisidischen Ortsnamen[1]) wie *Τερμησσός*, *Ταρβασσός*, *Σαγαλασσός* oder *Σελγησσός* (Strab. XII 569) neben *Σέλγη* oder *Στλέγα* (auf Münzen *Στλέγιις*, *Ἐστλέγιις*, Z. f. vgl. Spr. 33, 268), *Τυμανδός* (Ramsay Geogr. 401), *Τιτνασσός*, *Τατιασσός* (Ramsay 408), *Μινασσός* tragen den bekannten kleinasiatischen Charakter an sich; dass manche Gelehrte mit Unrecht diese Namen einer Grundbevölkerung zuzuschreiben geneigt sind, die nicht notwendig mit den späteren Bewohnern identisch zu sein brauche, haben wir schon erörtert. Mit den Lelegern, welche auch in Pisidien spuken — nach Strabon XII 570 sollen wandernde Leleger in alter Zeit sich mit den Pisidern vermischt haben — können wir auch hier nichts anfangen. —

1) Eine grosse Reihe neuer pisidischer Ortsnamen lernen wir durch die Inschriften der *Ξένοι Τεκμόρειοι* kennen, Ramsay, Geogr. 409 ff.

Bemerkenswert sind gewisse Beziehungen der Pisider zu den Karern: auf einer Inschrift von Mylasa, Le Bas III 358, rühmen sich die Bewohner von Gross-Termessos mit den Mylaseern verwandt zu sein (*Τερμησσέων τῶν Μειζόνων αὐτονόμων καὶ συγγενῶν Μυλασέων*). Der Name *Τερμησσός* zeigt dasselbe Element wie kar. *Τέρμερα*; andererseits kehrt der Name *Μύλασα*, wie Petersen bemerkt, in pisid. *Μουλασσεῖς* wieder; pisid. *Ταρβασσός* erinnert an kar. *Ταρβανῆς*: bei der Nachbarschaft beider Völker sind solche Berührungen nicht schwer verständlich.

Das zu Pisidien gehörige Küstenland führte den Namen Pamphylien von den griechischen Kolonisten, die sich hier in alter Zeit niedergelassen hatten [1]). Dass aber auch dieser Küstenstrich vor Ankunft der Pamphyler in den Händen der autochthonen Bevölkerung war, folgt — wenn es nicht eigentlich selbstverständlich wäre — aus den nichtgriechischen Ortsnamen *Αὐρησσός*, *Σίδη* (vgl. lyk. *Σίδυμα*), *Κίβυρα*, *Σέλινον* (auf den Münzen *Σελϝίνις*, GDI. 1266), *Ἄσπενδος*, auf den Münzen *Ἐστϝεδιις*, das G. Meyer, Idg. Forsch. I 329, sicher unrichtig von **eśvo-s* Pferd, also aus einer idg. Sprache ableitet. Diese einheimische Bevölkerung ist mit den griechischen Kolonisten verschmolzen, welche ihr nicht nur das Räuberhandwerk ablernten (Strab. XII 570), sondern, wie wir S. 300 gesehen haben, auch sprachlich von ihr beeinflusst wurden. Diese autochthone Küstenbevölkerung scheint nicht durchweg dem Bergvolk der Pisider angehört zu haben, sondern teilweise kilikischen Stammes gewesen zu sein, denn Strabon (a. a. O.) sagt: *οἱ δὲ Πάμφυλοι πολὺ τοῦ Κιλικίου φύλου μετέχοντες*, und Mopsos soll von Kilikien aus, wo er in Mallos, Magarsa und Mopsuhestia verehrt wurde, nach Pamphylien gekommen sein.

1) Die Sage, dass Mopsos von Kolophon, dessen Schwester (Steph. B. u. *Παμφυλία*) oder Gemahlin (Schol. Dionys. Per. 850) *Παμφύλη* heisst, nach Pamphylien gewandert sei, erhält eine gewisse Bekräftigung durch die Inschrift von Magnesia a. M., welche O. Kern (Gründungsgesch. v. Magnesia a. M., Berlin 1894) veröffentlicht hat. Hier erscheinen Pamphyler als Vorläufer der Magneten am Latmischen Golf; ihr König heisst *Μανδρόλυτος* nach dem Gott des Flusses *Μαίανδρος*, an dem die Pamphyler wohnten [über *Μανδρο-* aus *Μαιανδρο-* s. Meister, Herodas S. 675: eine Hyphaeresis ähnlich wie in *Θο-* aus *Θεο-*, *νο-* aus *νεο-*]. Der Vater des Mopsos war aber der Kreter Rhakios, und nach Kreta weist die dem pamphyl. Dialekt eignende Metathesis der Liquidae (*Ἀφορδίσιις*).

Die im Nordosten an Pisidien stossende Landschaft Lykaonien wird uns ebenfalls erst durch Xenophons Anabasis bekannt. Damals waren ihre Grenzen wesentlich andere als in römischer Zeit: Ikonion, später die Hauptstadt Lykaoniens, wird von Xenophon (Anab. I 2. 19) als die letzte Stadt in Phrygien bezeichnet[1]), und noch der Verfasser der Apostelgeschichte scheint sie nicht zu Lykaonien gerechnet zu haben, denn es heisst daselbst c. 14, 6 von dem aus Ikonion vertriebenen Paulus und seinen Gefährten, dass sie *κατέφυγον εἰς τὰς πόλεις τῆς Λυκαονίας Λύστραν καὶ Δέρβην*. Der Ursprung des Namens *Λυκαονία*, der in seiner Bildung an *Καταονία* und *Βαγαδαονία* (Steph. B.) erinnert[2]), von den Griechen volksetymologisch mit dem arkadischen Lykaon verknüpft wurde, ist dunkel; auch von den Bewohnern des Landes und ihren Sitten wissen wir wenig, von ihrer Sprache ist nur einmal in der Apostelgesch. 14, 11 die Rede. Wenn wir trotzdem die Lykaoner mit Sicherheit den Lykiern und Pisidern anreihen dürfen, so verdanken wir dies hauptsächlich dem reichen Namenmaterial, welches in den von Sterrett, Papers of the Amer. School of Class. Studies II. und III. Bd., gesammelten Inschriften vorliegt und von uns in den ersten Abschnitten dieses Kapitels viel verwertet worden ist. — Gleiches gilt von den Isaurern, welche in dem südwestlichen gebirgigen Teile Lykaoniens hausten, gleich den verwandten Pisidern und Kilikiern ein räuberisches Bergvolk.

Die langgestreckte östliche Landschaft an der Südküste Kleinasiens, Kilikien, zerfällt geographisch in zwei Teile, eine westliche gebirgige Hälfte *Κιλικία Τραχεῖα* und einen östlichen vorwiegend ebenen Teil, die *Κιλικία Πεδιάς*. Während später durchaus das Tauros-Gebirge die nördliche Grenze der Landschaft bildete, reichte sie Herodot (I 72) zufolge in älterer Zeit bis über den Halys, umfasste also das ganze spätere Kataonien[3]).

1) Auch die in Ikonion lokalisirte phrygische Sage vom Könige Nannakos oder Annakos (Steph. B. u. *Ἰκόνιον*) erweist den ehemals phrygischen Charakter dieser Stadt.

2) Vgl. Jensen, Ztschr. f. Assyriologie VI 1891 S. 68.

3) Carl Lehmann hat in einem Vortrag der Berl. Archaeol. Gesellsch. (März 1893) auf eine vermutlich aus Hekataios stammende Notiz bei Solinus c. 38, 1 hingewiesen, nach welcher Kilikien in alter Zeit noch eine weit grössere Ausdehnung gehabt hätte: *Cilicia antea usque ad Pelusium Aegypti pertinebat Lydis Medis Armeniis Pamphylia Cappadocia sub imperio*

Von den kilikischen Stämmen, welche unter dem Namen *Hilakku* schon auf den assyrischen Inschriften erscheinen, sind die des Westlichen Kilikiens ethnologisch genau zu rubriziren: ihre Nomenklatur, wie sie uns namentlich durch die Funde von Bent und Hicks (JHSt. XII 226 ff.) in grösserem Umfange bekannt geworden ist[1]), zeigt so viel Zusammenhänge mit der Namengebung der westlicheren Völker Kleinasiens und andererseits doch eine solche — bei Entlehnung unbegreifliche — Eigenart und Selbständigkeit, dass wir die Westkilikier mit voller Zuversicht zu der „kleinasiatischen" Völkerfamilie stellen dürfen. Ich hebe hier namentlich die mit *Τροχο-* oder *Ταρκυ-*, *Ταρκυν-* zusammengesetzten Personennamen noch einmal hervor.

Viel weniger sicher lässt sich über die Bevölkerung des Oestlichen Kilikiens urteilen: hier stehen uns nicht so reiche Namenlisten zur Verfügung wie die von der Korykischen Grotte. Aber ein paar mit *nd*-Suffix gebildete Ortsnamen finden sich auch hier: *Κύινδα*, das nach dem Berge, an dessen Fuss es lag, auch *Ἀνάζαρβα* hiess, und *Oeniandus*, an lyk. *Οἰνόανδα* anklingend, ganz im Osten am Meerbusen von Issos. *Συέννεσις*, Name oder Titel der kilikischen Könige, ist gebildet wie lyk. *Opläsiz* pisid. *Οπλεσις* u. a. Der tarsische Personenname *Νοῦς*[2]) begegnet auch in Hamaxia (CIG. 4427) und gehört in eine Reihe mit anderen einsilbigen Namen, wie sie für Westkilikien charakteristisch sind: *Πλῶς*, JHSt. XII 251; *Μῶς*, ebd. 247 (Gen. *Μῶτος*); *Κνῶς*, ebd. 231 n. 10. 255 n. 27; *Ζᾶς* (Gen. *Ζᾶτος*), ebd. 251; *Βλᾶς* (Gen. *Βλᾶ*, CIG. 4401. 4405); vgl. auch kar. *Γλοῖς*. *Ἀρζύβιος* in Budrum (Hieropolis Kastabala, Hicks JHSt. XI 250 n. 25) erinnert an lyk. *Ἄρσαπις* (Reisen II 23. 141), aber die Gleichung ist nicht eben schlagend. Dass jedoch die „kleinasiatischen" Personennamen über Kilikia Tracheia hinaus nach Osten verbreitet waren, lässt sich mit anderen Mitteln als den griechischen Steinen erweisen. Schon Ball (Proc. Soc. Bibl. Arch. 1888, 432) hat mit kar. *Παναμύης* (auch pisid., wie S. 357 bemerkt ist) den Namen *Panammû* verglichen, welchen in der Liste Tiglatpileser III (745

Cilicum constitutis. Es geht aber schon aus dem Wortlaut der Stelle hervor, dass Kilikien diese Ausdehnung nur in politischem, nicht in ethnologischem Sinne gehabt hat.

1) Besprochen von Sachau, Ztschr. f. Assyriol. VII 1892, S. 85—103.

2) *Νοῦς Νοῦ Ταρσεύς*, Grabschrift: CIA. III 2933.

—727 v. Ch.) ein tributpflichtiger König des Landes שמאל führt. Derselbe König nennt sich auf einer altaramäischen Weihinschrift aus der Gegend von Sendjirli als Sohn des קרל[1]), Fürst von יאדי (Sachau, Mitteil. aus den Orient. Sammlungen der Berl. Museen. Heft XI, Ausgrab. in Sendjirli I S. 56 ff.). Das Reich *Sam'al* lag nach H. Winkler (Altoriental. Forsch. I 1893 S. 2) am Fusse des Amanos. Sachau (a. a. O. 70) weist darauf hin, dass es eine Wurzel פ:ח im Semitischen nicht gebe, während D. H. Müller (Wiener Ztschr. f. d. Kunde d. Morgenlandes VII 1893 S. 55) freilich Ursprung aus פל:ח für möglich hält. Von *Mutallu* von Gurgum, einem nördlich von *Sam'al* gelegenen Reich (Winkler a. a. O.) und *Tarḫundarauš* von Arzapi war oben (S. 367. 364) die Rede. Indessen genügen diese Namen, wie Jensen zuzugeben ist, nicht, ihre Träger als geborene Kilikier zu erweisen, weil eben hier, wo wir an der Grenze des „kleinasiatischen" Sprachgebietes stehen, die Verbreitung einzelner Namen über dieselbe hinaus sehr wohl denkbar ist. Bei unserer Unkenntnis der älteren ethnologischen Verhältnisse dieser Gegenden lässt sich also vorläufig eine bestimmte Grenze jenes Sprachgebietes im Osten nicht ziehen, sie wird wohl auch, wie alle Sprach- und Völkergrenzen im Laufe der Zeit manchen Schwankungen unterlegen sein[2]).

Leider ist auch der nördlich von Kilikien wohnende Volksstamm der Kappadoker uns seiner Sprache nach wenig bekannt. Lagarde freilich (Ges. Abh. 257 ff.) konnte, indem er die „kappadokischen Monatsnamen" einer Pariser und Leydener Handschrift

1) Der Name *KRL* erinnert lebhaft an den nicht ägyptischen Namen KsRR, den der Vater des Karers Peteneit auf der karisch-ägypt. Bilinguis in Berlin führt (oben S. 379).

2) Dass die Urbevölkerung Kleinasiens, speziell die von Kilikia Tracheia auch nach der gegenüberliegenden Insel Kypros übergeströmt ist, darf schon aus dem kilikischen Namen der Teukriden von Salamis geschlossen werden (vgl. S. 190 Anm. 1. 3). Mit *nd-* gebildete Ortsnamen finden sich auf der Insel nicht, da aber die Auslassung des Nasals vor Konsonanz in der kyprischen Schrift und vielleicht auch dem Dialekt der kyprischen Griechen auf Einfluss der kleinasiatischen Urbevölkerung beruhen könnte, so ist in Frage zu ziehen, ob der kypr. Ortsname *Λάπαθος* etwa hierhergehört (vgl. auch *Γέργιθες Τευκροί*). Mit *-ss-* gebildet ist *Ταμασσός*.

heranzog, welche in Wirklichkeit die in Kappadokien eingeführten persischen Monatsnamen sind, diesen Volksstamm leicht als einen iranischen erweisen, und Ed. Meyer (Gesch. d. Königreichs Pontus S. 16. Ersch u. Gruber's Encycl. u. Kappadokien) hat sich ihm angeschlossen. Andere Forscher wie Duncker (Gesch. d. Alt. I[3] 403 ff.) haben die Kappadoker ebenso entschieden für Semiten erklärt: die Bezeichnung als *Λευκόσυροι*, die Sitte der Beschneidung (Herodot II 104), das Verbot Schweinefleich zu essen (Strab. XII 575), die sakrale Prostitution scheinen darauf hinzudeuten: allein diese Sitten kehren, teils selbständig entwickelt, teils entlehnt an vielen Orten wieder und können keine Sprach- und Volksverwandtschaft erweisen. Karolidis (*Μουσ. καὶ βιβλ.* IV 47 ff.) hat in dem heute nördlich des Tauros gesprochenen griechischen Dialekt eine Reihe von Elementen entdeckt, welche sich aus dem Griechischen nicht deuten lassen und die er deshalb auf die altkappadokische Landessprache zurückführt: das ist möglich, jedenfalls nicht widerlegbar, aber seine Etymologien, auf Grund deren er das Kappadokische für eine arische, dem Phrygischen verwandte Sprache erklärt, sind nichts weniger als zwingend. Tomaschek (Mitt. d. Wien. Anthrop. Ges. 22 [1892], Sitzgsber. S. 3 f.) betont mit Recht, dass Zahlwörter wie *lingir* 6, *tatli* oder *tutli* 7, *matli* oder *mutli* 8, *danjar* oder *tsankar* 9 sich aus keiner uns bekannten Sprache der Erde erklären. Mir ist es vorläufig wahrscheinlich, wenn es sich auch nicht streng beweisen lässt, dass die Kappadoker zur kleinasiatischen Völkerfamilie gehören: die mit *nd* gebildeten Ortsnamen reichen bis in ihr Gebiet, und der religiösen Verwandtschaft darf als einem subsidiären Argument in diesem Falle ein gewisses Gewicht beigelegt werden. Die Religion der Ma in den beiden Komana[1]) ist für Kappadokien so charakteristisch, dass sie nicht erst in mehr oder weniger junger Zeit aus dem Westen übertragen sein kann, andererseits aber muss der Kult der Muttergöttin auch in Phrygien und Lydien uralt sein, wenn die kretische Rhea einer mit den Kleinasiaten verwandten Bevölkerung entstammt. Die Entzifferung der pseudohethitischen Inschriften wird vielleicht einmal hier

1) Die Ortsnamen *Kó-μανα*, *Co-mama* und *Ko-νάνη* (Pisidien), oft mit einander verwechselt (Ramsay, Geogr. 407), scheinen zusammenzugehören und im zweiten Teil die Lallnamen *Mama*, *Nana*, bezw. *Mana* (vgl. neugr. *μάννα* 'Mutter', *Μανοῦα* in Pisidien, *Μήνη* Name der Ma) zu enthalten.

Licht bringen. Jensen's Versuch (ZDMG. 48, 235 ff.) kann, soviel ich dies als Nichtassyriologe zu beurteilen vermag, noch nicht als Grundlage ethnologischer Folgerungen benutzt werden. Weiter im Osten ist das vorarmenische Volk der Alarodier oder, wie es nach C. Lehmann (s. jetzt Ztschr. f. Ethnol. 1895, Verh. S. 578 ff.) sich selbst nannte, der Chalder seiner aus den Keilinschriften von Van uns erschlossenen Sprache zufolge wohl sicher von der kleinasiatischen Völkerfamilie zu trennen.

XI. Kapitel.

Die vorgriechische Urbevölkerung von Hellas.

Die im vorigen Kapitel untersuchten ethnologischen Verhältnisse Kleinasiens sind von Bedeutung auch für die älteste griechische Geschichte. Es kann nicht bezweifelt werden, dass die Hellenen mit jener kleinasiatischen Völkerfamilie, deren ethnologischen Charakter wir zu bestimmen versucht haben, nicht erst auf asiatischem Boden zusammengestossen sind, sondern sie bereits auf dem europäischen Festland und den Inseln des Aegaeischen Meeres vorgefunden haben. Den Beweis hierfür liefern die Ortsnamen. Ganz im Allgemeinen fällt die Thatsache auf, dass die Ortsnamen in Griechenland und auf den Inseln, welche wir Ursache haben für die ältesten zu halten, die Namen der Gebirge, der Flüsse, der Inseln selbst, endlich auch mehrerer alter Städte teils eine ungriechische Bildungsweise zeigen, teils wenigstens sich der Deutung aus griechischem Sprachmaterial entziehen. Nun darf man freilich nicht jeden Namen, der etymologisch unklar bleibt, bloss deshalb für ungriechisch erklären: wie weit man mit diesem Verfahren kommen kann, zeigt sich, wenn Tomaschek (Mitt. d. Wien. Anthr. Ges. 1892, Sitzgsber. S. 1 f.) Apollon und Artemis zu „lelegischen" Gottheiten stempelt, weil ihre Namen jeder Deutung aus indogermanischen Sprachmitteln spotten. Abgesehen davon, dass für Ἄρταμις eine ansprechende Erklärung aus dem Griechischen von Wilamowitz aufgestellt worden ist[1]), machen wir überhaupt die Erfahrung,

1) Eurip. Herakl.[2] Vorw. S. VII. Robert-Preller's Gr. Myth. I 296

dass gerade in Namen oft altes, sonst verschollenes Sprachgut vorliegt, welches eben, weil es in Appellativen nicht vorkommt, dem Namen den Charakter des Singulären verleiht. Wir müssen also noch besondere Argumente beibringen, wenn wir jene Ortsnamen für ungriechisch erklären.

Man hat längst — nach Oberhummer (Akarnanien S. 56) zuerst Pott, Die Personennamen (1853) S. 451 — den fremdartigen Charakter der mit *-νθ-* gebildeten Ortsnamen erkannt; sie sind zuletzt, aber sehr unvollständig von Pauli (Vorgriech. Inschr. v. Lemnos 1, 47 f.) zusammengestellt: auf Kreta *Σύρινθος*, *Λαβύρινθος*, *Πύρανθος*, eine der Sporaden westlich von Kalymnos *Λέβινθος*, bei Paros die kleine Insel *Προπέσινθος*, auf Euboia *Κήρινθος*, *Ἀμάρυνθος* und der Fluss *Κόσκυνθος* (Lykophr. 1035), auf dem Festland *Προβάλινθος* und *Τρικόρυνθος*, attische Demen, in Aitolien das Gebirge *Ἀράκυνθος*, im Peloponnes *Τίρυνθ-*, *Κόρινθος*, *Σάμινθος* und das Gebirge *Ἐρύμανθος*[1]). Bei Seite lasse ich *Ζάκυνθος*, und die thrakischen Ortsnamen *Ἄκανθος*, *Ἄψυνθος* (*Ἄψινθος*), *Πέρινθος*, *Ζήρυνθος*, *Ὄλυνθος*, *Ῥήσκυνθος*, *Βισάνθη*. In den griechischen Umschreibungen, in denen uns diese Namen vorliegen, kann *νθ* auch *nt* wiedergeben — vgl. *Σαλύνθιος* neben *Salluntum* S. 258. *Κόκυνθος* in Bruttium, *Ἀργανθώνιος* zu *argentum*; diese Namen brauchen also nicht notwendig unindogermanisch zu sein. — Ferner ist eine Reihe von Appellativen mit *νθ* abgeleitet: hom. *ἀσάμινθος* Badewanne, *μίτρινθος* Faden, Schnur (vgl. *μιτρόω* aufwickeln) neben *μέρμις*, *μέρμιθος*, *πείρινθα* Wagenkorb; *ἐρέβινθος* und *λέβινθος* Kichererbse (Hesych. s. v.); *ἕλμις*, *ἕλμινθος*, bei Hippokr. auch *ἕλμιγγες*, epidaur. *ἕλμιθα* (GDI. 3340$_{10}$) Eingeweidewurm; *κήρινθος* Bienenbrod (doch wohl von *κηρός*); *ὄλυνθος* (auch *ὄλονθος* in Handschriften des Athenaios) unreife Feige; *βόλινθος* Mist (Hesych s. v.); *ἀψίνθιον* Wermut; *τερέβινθος*, *τέρμινθος* Terpentinbaum (vgl. Hehn, Kulturpfl.[6] 409 ff.); *κορυνθεύς*, *κόφινος*, *κάλαθος*, *ἀλεκτρυών*; vgl. *κόρυθοι περικεφαλαῖαι* (Hesych. s. v.);

Anm. 2. Vgl. Z. f. vgl. Spr. 33, 467. *Ἀπέλλων*, thess. *Ἄπλουν* ist noch nicht sicher gedeutet.

1) *Κύνθος* übergehe ich, weil hier *-νθ-* nicht suffixal zu sein braucht. Den Beinamen des Zeus bei Lykophr. 1092 *Λαρύνθιος* können wir nicht lokalisiren: der anklingende lakonische Bergname *Λαρύσιον* (vgl. *Ἀμαρύσιος*, *Τρικορύσιος*, *Προβαλίσιος* von *Ἀμάρυνθος* usw.) war dem Dionysos heilig (Paus. III 22. 2).

κόρινθος· μάζης ψωμός Hes.[1]); hom. μίννυθα (abgeleitet μιννυθάδιος) ein wenig: danach wahrscheinlich neu gebildet ὀλίγινθα· ὀλίγον Hes., ψαίννυθα Lykophr. 1420, vgl. ψαινύθιον, ψαινύντες, ψαίννον, ψαίνσμα ᾽ὀλίγον᾽ Hesych. s. v.; αἴγινθος (auch αἴγιθος) ein Vogel. — Endlich sind hier mehrere Personennamen zu nennen: Κάλυνθος, Αἴγινθος; von ᾽Υάκινθος wird sogleich die Rede sein; mit sekundärer Ableitung Γαλινθιάς (von γαλῆ), ᾽Ολονθεύς, der Milesier Λαμύνθιος Athen. XIII 597, der kretische Monatsname ᾽Ραβίνθιος.

Allerdings dürfen wir nicht alle aufgezählten Nomina für unindogermanisch erklären und die suffixale Ableitung -νθ- dem Griechischen ganz absprechen. Zwar der Versuch von Döhring (Die Etymologie der sogen. Gerundivformen, Progr. v. Königsberg 1888), -νθος mit dem lat. Gerundivum auf -ndus zu verknüpfen, scheitert an dem Bedeutungsunterschied und ist ausserdem lautlich unmöglich wegen osk. -nn-, umbr. -n- in *úpsannam* 'operandam', umbr. *pihaner* 'piandi', da griech. νθ = lat. nd auf ndh zurückgehen und im Oskisch-Umbrischen durch nf vertreten sein müsste. Auch an skr. *romantha-s* 'das Wiederkäuen' finden die Bildungen mit νθ keinen Anhalt, nachdem J. Schmidt (Kritik d. Sonantentheorie S. 100) jenes Wort einleuchtend aus **romamantha-s* 'das Umdrehen der Halsmuskeln' erklärt hat. Aber wie die Ableitung -υγγ-, -ιγγ- neben -υγ-, -ιγ- liegt (φαρυγ-, πτερυγ- : φαρυγγ-, λαρυγγ-, ψαφιγγ-, ἑλμιγγ-, σμωδιγγ- u. a.), ist auch -ινθ-, -υνθ- neben -ιθ-, -υθ- denkbar, einerlei, wie man das Eindringen des Nasals erklärt. Sicher wird so ἑλμινθ- neben ἑλμιθ-, κορινθ- neben κορυθ-, vielleicht auch αἰγινθ- neben αἰγιθ-, μίννυθα neben μινύθω aufzufassen sein. Hom. ἰονθάς 'zottig' von ἴονθος 'das junge Haar' hat F. Froehde (Bezz. Beitr. XX 208) mit ahd. *wisant* verbunden, ohne jedoch die Bildung befriedigend zu erklären. Dennoch darf die übliche Ansicht, dass die Ortsnamen auf -νθος ungriechischer Herkunft sind, m. E. für berechtigt gelten. Einmal fällt ins Gewicht, dass die Ableitung mit -νθ- innerhalb der griechischen Sprache nicht eigentlich lebenskräftig

1) ἄκανθαι Disteln (vgl. auch ἀκαλανθίς Distelfink?) ist Kompositum aus ἀκ- Spitze und ἄνθος, also 'Stachelblume' (anders Persson, Wurzelerweiterung S. 243 Anm.). Auch in ἴανθον· ἄνθος, καὶ χρῶμά τι πορφυροειδές Hes. steckt wohl ἄνθος. Noch einige andere Nomina mit -νθ-, die ich bei Seite lasse, findet man bei Döhring, Die Etymol. der Gerundivformen.

ist, sondern abgesehen von den eben genannten Appellativen fast nur in etymologisch dunklen Wörtern vorkommt. Entscheidend aber ist, dass die Ortsnamen auf *-νθος* ihr genaues Gegenstück in den kleinasiatischen auf *-νδος*, *-νδα* finden, deren lautliches Verhältnis zu jenen ich oben S. 293 ff. aufzuhellen gesucht habe. Noch bedeutsamer wäre die folgende Gleichung, wenn sie sicher wäre. M. Mayer (Arch. Jahrbuch VII 191) hat die Vermutung ausgesprochen — und mir ist unabhängig von ihm derselbe Gedanken gekommen — dass kret. *Λαβύρινθος* dem karischen *Λάβραυνδος* entspreche. Lautlich steht dieser Zusammenstellung nichts im Wege, denn, wie wir gesehen haben (S. 303), war der kar. Name den Griechen so wenig mundgerecht oder so fremdartig, dass sie ihn in verschiedenster Weise wiedergaben; dass ein **Λαβραυνθος* zu *Λαβύρινθος* umgeformt wurde, könnte also nicht auffallen, zumal die Kreter es fertig gebracht haben, selbst ein griechisches Wort wie *νεομηνία* zu *νεμονηία* zu entstellen. Ist jene Hypothese richtig, so müsste *Λαβύρινθος* (vgl. *Λάβραυνδα*) das Heiligtum eines stiergestaltigen Gottes gewesen sein, der der karischen Urbevölkerung Kreta's entstammte, und zwar eine jener gänge- und kammerreichen unterirdischen Höhlen, welche der Insel eigentümlich sind und, wie das Beispiel der Idaeischen Zeusgrotte lehrt, als Kultstätten verwendet wurden[1]). Auch das Symbol des karischen Labraundos, die Doppelaxt, ist auf Kreta nachweisbar als Weihegabe in den Depotfunden der Höhlen und auf Gemmen (Evans, JHSt. XV 1895, 304). Es liegt nahe, nun auch *Ὑάκινθος*[2]), den uralten Lokalgott von Amyklai, auf die vorgriechische Urbevölkerung des Peloponnes zurückzuführen. Brugmann (Grundriss II 237 Anm.) hat *ὑάκ-ινθος* aus **jugen-* 'jung' erklärt und mit lat. *juvencus*, air. *oac*, got. *juggs*, skr. *yuvaçás* verbunden[3]). Aber, wie Rohde (Psyche S. 129) gezeigt hat, ist Hyakinthos von Haus aus „ein alter Erdgeist, der keine Aehnlichkeit mit dem zarten Jüngling hatte, von dessen Liebesbund mit Apollon hellenistische Dichter eine aus lauter geläufigen Motiven zusammengesetzte Fabel erzählen". Immerhin könnten aber die Griechen das der Urbevölkerung entlehnte Suffix auch

1) Vgl. Lolling in J. Müllers Handbuch III 215.

2) Neben *Ὑάκινθος* mit Umstellung der Vokale *Ἰάκυνθος*, zu erschliessen aus der *Ἄρταμις Ἰακυνθοτρόφος* in Knidos, GDI. 3501. 3502. 3512.

3) Dagegen auch Solmsen, Z. f. vgl. Spr. 32, 289 Anm

an Wörter ihrer Sprache gefügt haben: dies gilt z. B. von ἐρέβινθος, das doch von ὄροβος, lat. *ervum* nicht zu trennen ist. Wörtern, die freilich auch aus einer nichtidg. Sprache stammen könnten.

Auch die zweite Klasse kleinasiatischer Ortsnamen, die mit *s*-Suffix gebildeten, begegnet auf griechischem Boden z. B. *Κνωσσός, Καρνησσόπολις* (alter Name von Lyktos, Hesych. s. v.); *Ποικιλασσός, Tylissus, Ἀμνισός* auf Kreta, *Βολισσός* und das Vorgebirge *Καύκασα* auf Chios, *Μάρπησσα* auf Paros, *Κορησσός* auf Keos, *Ὑμηττός, Βριλησσός, Γαργηττός, Συπαληττός, Σφηττός, Ἴλισός, Κηφισός* in Attika, *Μυκαλησσός, Τευμησσός, Ὑηττός, Κερησσός, Περιμησσός* in Boiotien, *Παρνασσός* (vgl. die Gebirgsnamen *Πάρνης* und *Πάρνων*), an der Grenze von Lokris und Aitolien *Ταφιασσός*, auch *τὸ Τάφιον ὄρος* genannt, also nach dem Stamme der *Τάφιοι, Λάρισα*. Diesen Beispielen ist wahrscheinlich noch eine grosse Zahl anderer Fälle anzureihen; es lässt sich hier schwerer als bei den Ortsnamen auf *-νθος* die Grenze zwischen Griechischem und Vorgriechischem ziehen, denn der griech. Sprache war suffixales *-σσ-* keineswegs fremd, wie *δισσός, περισσός, ἔπισσαι, μέτασσαι* lehren. Also dürfen die ebenfalls von Praepositionen abgeleiteten Ortsnamen *Ἄντισσα, Ἄμφισσα* nicht mit Pauli (a. a. O. 47) der Urbevölkerung beigelegt werden. Sicher griechisch sind die auf *-όεσσα, -οῦσσα* aus *-ό-Fεντ-jᾰ*, wie *Ἀρνοῦσσα, Οἰνοῦσσα, Σχοινοῦσσα* u. v. a. Ferner müssen wir wieder die thrakischen Ortsnamen, *Ὀδησσός, Ἀγησσός, Σαλμυδησσός, Ζίλμισσος, Ναϊσσός*, in Makedonien *Ἄρνισσα, Τύρισσα, Ἔδεσσα* bei Seite lassen: sie können, da in den in Betracht kommenden Sprachen andere Lautgesetze galten, als im Griechischen, sehr wohl auch indogermanisch sein; zweifellos ist dies z. B. für *Ἔδεσσα* (von *ved-* 'Wasser', s. oben S. 284), das aus **Ἔδεσ-jᾰ* entstanden sein mag. Somit ist die Folgerung, welche Pauli (a. a. O. 79) an letztere Ortsnamen geknüpft hat, dass die kleinasiatischen Völker auch über Makedonien und Thrakien verbreitet waren und sich hier im Norden mit den stammverwandten, später über die Alpen in Oberitalien eingewanderten Etruskern berührten, nicht im Mindesten zwingend.

Mit mehr oder weniger grosser Wahrscheinlichkeit darf aber noch eine ganze Reihe anderer aus dem Griechischen nicht deutbarer Ortsnamen auf die Urbevölkerung zurückgeführt werden. Ich rechne dazu namentlich das uralte später verschollene *Ἄρνη*

in Boiotien, ein anderes in Thessalien, dessen Name im lyk. *Arñna*, *Ἄρνα*, von den Griechen *Ξάνθος* genannt, wiederkehrt (vgl. auch *Ἄρνεαί* in Lykien, Capito bei Steph. B. s. v.): dasselbe Wort tritt als zweites Kompostionsglied auf in *Φαλάσαρνα* auf Kreta, *Ἀλασάρνα* Demos auf Kos (GDI. 3705), homonym mit dem mysischen Gau[1]), und in mehreren kleinasiatischen Lokalnamen, *Ἰδάρνη* (aus *Ἴδα* + *Ἄρνη*), *Ὑπαρνα* in Karien, *Τάβαρνος* (aus kar. *τάβα* 'Felsen' + *Ἄρνη*) bei Magnesia a. M.[2]), *Θυβάρναι* in Lydien, *Ἀτάρνη* (*Ἀταρνεύς*) in Mysien, *Ἄβαρνος* (*Ἀβαρνίς*) in der Troas, *Πασάρνη* in Kleinarmenien, enthalten auch in den Personennamen mys. *Ἄρνωσσος* und lyk. *Arñnaχa* (Reisen in Lyk. II n. 11). Vermutlich war **ἀρνα* ein Ausdruck für 'Stadt' im Kleinasiatischen. Pauli (a. a. O. 50 f.) hat noch auf eine Reihe anderer Uebereinstimmungen zwischen griechischen und kleinasiatischen Ortsnamen hingewiesen, wie *Μυκαλησσός* in Boiotien und in Karien, *Παρνασσός* in Phokis und Kappadokien, *Μάρπησσα* auf Paros: *Μάρπησσος* in der Troas, und seine Liste liesse sich leicht noch vermehren[3]). Gewiss kann es sich hier teilweise um zufällige Anklänge oder etwa um Anähnlichung eines kleinasiatischen Namens an einen griechischen handeln, aber der ganzen Sachlage nach ist es nicht unwahrscheinlich, dass sich darunter auch wirklich vorgriechische Elemente befinden.

Aus diesen Thatsachen ergiebt sich die zwingende Folgerung, dass die in Kap. X gekennzeichnete kleinasiatische Völkergruppe in praehistorischer Zeit auch über die Inseln des Aegaeischen Meeres und den Süden der Balkanhalbinsel verbreitet war. Wir können also jetzt bestimmter als Reisch (Verh. der 42. Phil.-Vers.

1) *Κάβαρνις*, nach Nikanor (bei Steph. B. u. *Πάρος*) anderer Name von Paros, gehört zu *Κάβαρνοι*, wie die Priester der Demeter auf der Insel hiessen.

2) Auf zwei Inschriften *ἐν Τάβαρνει*: O. Kern, Beitr. z. Gesch. d. griech. Philosophie (Berlin, 1895).

3) Z. B. *Πίνδος*, ein Berg bei Epidauros *Πίνδασος* homonymen mit dem mysischen *Πίνδασος*, in Kilikien *Πινδένισσος*; *Μύρινα* auf Kreta und Lemnos: *Μύρινα* in der Aiolis, dazu weiter *Σμύρνα*, auch alter Name von Ephesos, daneben *Σάμορνα*, *Σαμορινία* (Hesych. s. v.); vgl. lyk. *Μύρα* und den Personennamen *Morñna*, *Μόρνα* (Reisen in Lykien II n. 155. 126). Der Name der Insel *Ἴμβρος* deckt sich mit dem eines kar. Gebirges und dem Stamme vieler kar.-lyk. Personennamen (oben S. 358 f.). *Καρνησσόπολις* auf Kreta: *Ἁλικάρνησσος* in Karien. *Ἀνδανία* in Messenien: *Ἄνδανον* kar. Name von Bargylia; vgl. *Ἄνδειρα* in Troas.

in Wien 1893, S. 110), welcher zwischen Phrygern, Karern, Tyrrhenern, Kilikiern und Hethitern schwankte, die Nationalität der vorgriechischen Urbevölkerung von Hellas angeben. Dass die Existenz einer solchen von den Alten auf Grund mehr oder weniger sicherer Kombinationen angenommen worden, ist bekannt: ich brauche die oft besprochenen Zeugnisse nicht zu wiederholen. Auf den Inseln waren die Merkmale jenes praehistorischen Zustandes naturgemäss noch deutlicher zu erkennen, als auf dem griechischen Festland. Die vor einigen Jahren bei Praisos entdeckte Inschrift in einer ungriechischen Sprache (Museo Ital. II 673 f.) lehrt, dass die vorgriechische Bevölkerung Kreta's, die Ἐτεόκρητες der Odyssee, ihre Sprache bis in die historische Zeit bewahrt hatte. Weiter zurück lag offenbar die Epoche, in welcher auch Hellas noch im Besitz der Urbevölkerung war. Man darf natürlich zwischen dieser Periode und der „griechischen Zeit" keine scharfe Grenze ziehen wollen: schon um deswillen lässt sich die sogen. mykenische Frage [1]) in der Form, in welcher sie gewöhnlich gestellt wird, ob die Träger der mykenischen Kultur Karer oder Hellenen gewesen seien, schwer genau beantworten. Wer sich das Eindringen der Indogermanen in Hellas nicht als die Einwanderung eines nomadisirenden Hirtenvolkes vorstellt, sondern als eine allmähliche, in vielen Stössen erfolgende Ausbreitung nach Süden, wer ferner nach Analogie paralleler geschichtlicher Vorgänge für glaublich hält, dass die Urbevölkerung nicht völlig unterging oder nach Osten vertrieben wurde, sondern teilweise mit den Eroberern verschmolz [2]), der wird zwischen die „karische" und die „hellenische" Periode eine — vielleicht viele Jahrhunderte dauernde — Uebergangsepoche einschieben, in welcher das kräftigere Volkstum der indogermanischen Eindringlinge nach und nach die Oberhand über die einheimische Bevölkerung gewann. Die Einzelheiten dieses Prozesses entziehen sich wie die analogen Vorgänge in Phrygien (vgl. S. 193) unserer Beobachtung: wir können daher nicht genau erkennen, in welchem Stadium der ethnologischen Entwicklung sich Hellas in der Blütezeit der mykenischen Kultur befand, wieviel karisches und wieviel indogermanisches Blut in den Adern der Burgherrn von

1) Zuletzt umsichtig erörtert von Reisch a. a. O. S. 97 ff.

2) Eine solche Verschmelzung karischer und griechischer Elemente nimmt auch U. Köhler, Athen. Mitt. III 13, an.

Tiryns und Mykene floss. Dass damals d. h. in der Mitte des II. Jahrtausends v. Chr. die Indogermanen überhaupt noch nicht bis Hellas vorgedrungen waren, muss als sehr unwahrscheinlich gelten[1]), wenn die thrakisch-phrygischen Stämme schon im III. Jahrtausend und vermutlich bereits in seinem Beginn nach Kleinasien hinübergegangen waren. Dass aber die Kultur der eingewanderten Hellenen an die der Urbevölkerung anknüpfte, dass die Städteanlagen der mykenischen Zeit „karische" Ansiedlungen fortsetzten, geht aus den vorgriechischen Namen von *Τίρυνς*, *Ἄρνη*[2]) usw. hervor.

Der weitergreifenden Hypothesen von Pauli, Hommel und S. Reinach ist bereits (S. 291 f.) Erwähnung geschehen. Pauli benutzt die in einer unbekannten Sprache abgefasste Inschrift von Lemnos dazu, die Etrusker mit der kleinasiatischen Völkerfamilie die er sich auch über die ganze Balkanhalbinsel bis zur Donau verbreitet denkt, zu einem grossen „pelasgischen" Urvolk zu verknüpfen. Man darf zugeben, dass die Sprache der lemnischen Inschrift mancherlei Anklänge an die etruskische zeigt, dass die Möglichkeit einer Verwandtschaft beider Idiome vorläufig nicht unbedingt von der Hand gewiesen werden darf; aber von einem wirklichen Erweise derselben kann noch nicht die Rede sein. Pauli's Analyse der Inschrift (Vorgr. I. v. Lemn. 2, 40 ff.) hat nichts Zwingendes. Seine Vergleichung z. B. von etrusk. *cealχls, cialχuś* auf der Agramer Mumienbinde mit lemn. ΣΙΑΓΥΓΙΣ, auf welche er grosses Gewicht legt, wird dadurch hinfällig, dass das Zeichen Υ im aiolischen, also wahrscheinlich auch im lemnischen Alphabet nicht χ, sondern υ bedeutete, da χ, wie wir jetzt wissen (vgl. S. 240), von den Aiolern durch + ausgedrückt wurde. Andererseits zeigt das lemnische Idiom mit den kleinasiatischen Sprachen, soweit wir sie kennen, gar keine näheren Berührungen und kann demnach vorläufig nicht für das gesuchte Bindeglied zwischen diesen Sprachen und dem Etruski-

1) Ich drücke mich mit Absicht so aus, denn an sich unmöglich wäre es ja nicht, dass die Griechen später als die Thraker und an diesen im Westen vorbei nach Süden vorgedrungen seien, aber diese Möglichkeit liegt jedenfalls viel ferner als die oben angenommene.

2) Ueber Arne Noack, Athen. Mitt. XIX 405 ff., der es in den Ruinen von Gla sucht; dagegen de Ridder, BCH. XVIII 446. Jedenfalls dürfte aber Noack in Arne mit Recht eine „mykenische Burg" vermuten.

schen gelten. Anklänge wie zwischen kleinasiat. *Ταρχον-*, *Ταρχυν-* in Personennamen: etrusk. *Tarχun*, *Tarquinius* werden niemandem als Argumente genügen. Wir sind demnach noch immer auf dem Punkte, dass wir eine Verwandtschaft der Etrusker mit den Völkern Kleinasiens weder behaupten noch bestreiten können, und werden daher gut thun, bei dem stehen zu bleiben, was wir mit ziemlicher Sicherheit nachweisen können, der Verbreitung der kleinasiatischen Völkerfamilie über das Aegaeische Meer und das hellenische Festland.

XII. Kapitel.

Das Griechische als Einzelsprache.

In den vorhergehenden Kapiteln sind die allgemeinen Völker- und Sprachverhältnisse untersucht worden, aus denen heraus sich das Griechische entwickelt hat. Aber die Frage, wie es zu einer Einzelsprache geworden ist, welche Vorgänge zu seiner Sonderentwicklung geführt haben, ist damit noch nicht gelöst. Die fortgesetzte dialektische Differenzirung des Indogermanischen hätte niemals zu dem Zustande führen können, welcher uns in der historischen Zeit entgegentritt, zu der Existenz ganzer Sprachindividuen. Die Frage, wie diese entstanden sind, ist von der Stammbaumtheorie anders als von der Wellentheorie beantwortet worden. Nach der ersten sind aus der indogermanischen Ursprache durch mehrere Spaltungen das Urgriechische, Uritalische, Urkeltische, Urgermanische, Urslavische u. s. f. hervorgegangen, und jede dieser Einzelsprachen hat sich dann von neuem in Dialekte gespalten. Wäre diese Theorie richtig, so müsste überall der dialektischen Differenzirung eine Periode der Spracheinheit voraufgegangen sein. Nun beobachten wir aber auf griechischem und italischem Gebiet das genaue Gegenteil. Die ganze Entwicklung der griechischen Dialekte zeigt eine konvergirende Tendenz: je weiter zurück, desto grösser sind die mundartlichen Unterschiede; bei jeder archaischen Inschrift, welche zu Tage kommt, zeigt sich dies von neuem. Die Spracheinheit liegt nicht am Anfang der Dialektentwicklung, sondern an ihrem Ende. Aehnlich sind die Verhältnisse auf italischem Gebiet: die recht erheblich von einander abweichenden italischen Dialekte werden

alle durch den einen lateinischen verdrängt. Dass aber die dialektischen Differenzen teilweise uralt sind, geht aus einer wiederholt von uns beobachteten Thatsache hervor: die Mundart einer Sprache zeigt zuweilen im Gegensatz zu den Schwestermundarten Uebereinstimmungen mit den Nachbarsprachen. Wir sahen, dass das Thessalische den Wandel von *ō* in *ū* mit dem Thrakisch-Phrygischen (und Illyrischen) teilt, dass es in der Bildung des Genitivs der *o*-Stämme mit dem Messapischen, weiter dem Italisch-Keltischen zusammengeht (S. 275), während alle übrigen griechischen Dialekte diesen Kasus wie die arischen Sprachen bilden. Die aiolisch-thessalische Verdopplung von Konsonanten vor *j* ist auch messapisch. Auf lexikalischem Gebiet lässt sich dasselbe beobachten. Neben *tem-* 'schneiden' (att. *τέμνω*, dor. *τάμνω*) liegt eine synonyme Wurzelform *temp-*[1]), welche auf Thessalisch, Thrakisch und Lateinisch beschränkt ist: thess. *Τέμπεα*, *Τέμπη* 'Einschnitt', Name des tief in das Felsgebirge eingeschnittenen Peneiosthales, thrak. *Τέμπυρα* Ort an einem Engpass[2]), lat. *tempus* Zeitabschnitt, *temp-lu-m* Abschnitt, Bezirk. Die Umbrer gehen in der Bezeichnung des Feuers mit den Griechen, Armeniern und Germanen zusammen: umbr. *pir*, gr. *πῦρ*, armen. *hur*[3]), ahd. *fuir* (vgl. čech. *pýr* 'glühende Asche') gegen lat. *ignis*, asl. *ognĭ*, lit. *ugnìs*, skr. *agni-*. Das oskisch-umbr. Wort für 'Gemeinde' (osk. *τωϝτο*, umbr. *tota*) ist auch keltisch, illyrisch, germanisch und litauisch, fehlt aber den Römern, die dafür *civitas* haben. Ebenso berührt sich das vom Indischen nur wie ein Dialekt verschiedene Iranische in Einzelheiten mit den westidg. Sprachen, während das Indische abweicht: skr. *máma* 'meiner' — avest. *mana*, altpers. *manā*, asl. *mene*, lit. *manè*; avest. *paiti*, altpers. *patiy*: dor. *ποτί*; altpers. *rādiy* wegen : asl. *radi* 'gratia'; avest. *aēva*, altpers. *aiva* : gr. *οἶϝος* (skr. *ēka-*). Solcher Fälle lassen sich noch viele nach-

1) Das Verhältnis von *temp-* zu *tem-* lässt sich nicht weiter aufklären; denn wenn man *-p* als „Wurzeldeterminativ" bezeichnen wollte, wäre nichts damit erklärt.

2) Liv. 38, 41: *aliae augustiae circa Tempyra excipiunt: hoc loco nomen est.*

3) Wahrscheinlich war das Wort auch thrakisch: ob es aber in den Personennamen *Νεστό-πυρις*, *Γηπαί-πυρις*, *Purula* steckt (Tomaschek, Thraker II 2, 21), ist fraglich.

weisen. Die Annahme, dass hier überall die dialektische Beschränkung unursprünglich sei, beruht nur auf der unbewiesenen Voraussetzung einer der mundartlichen Differenzirung vorhergehenden Spracheinheit; bei den lexikalischen Fällen ist diese Annahme an sich denkbar und teilweise vielleicht zutreffend, nicht aber gegenüber Uebereinstimmungen wie der thessalisch-messapischen Genitivbildung.

Mit den aufgezeigten Thatsachen steht die Wellentheorie weit besser in Einklang. J. Schmidt (Verwandtschaftsverh. d. idg. Sprachen S. 28) stellt sich die Entstehung der Einzelsprachen so vor, dass ein Geschlecht oder ein Stamm das Uebergewicht über seine nächste Umgebung gewann und seine Sprachvarietät daher die der Nachbarstämme verdrängte: er erinnert an die immer mehr wachsende Macht des Attischen und des Lateinischen, welche in ihrem Sprachgebiet sämtliche übrigen Dialekte erdrückt haben, ferner des Neuhochdeutschen, welches in nicht zu langer Zeit die gleiche Vernichtung der deutschen Dialekte vollbracht haben werde. Man könnte nun freilich gegen diese Erklärung der Sprachentstehung den Einwand erheben, dass es sich in letzteren Fällen um Verhältnisse handle, wie sie für die praehistorische Zeit nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden dürfen. Nur seine litterarische Bedeutung hat dem attischen, hat dem neuhochdeutschen Dialekt den Sieg über die verwandten Mundarten ermöglicht; nur die straffe Organisation der zielbewussten römischen Politik hat die Ausbreitung der lateinischen Sprache über Italien, Hispanien, Gallien, Dacien zu bewirken vermocht. Die Abgrenzung des Keltischen, des Germanischen, des Thrakischen lässt sich auf diesem Wege nicht so leicht erklären, denn die Träger dieser Sprachen stehen noch in historischer Zeit auf einer Kulturstufe, welche die Annahme analoger Vorgänge schwierig macht. — Andererseits können sich die Vertreter der Spaltungstheorie für ihre Ansicht darauf berufen, dass auf germanischem Gebiet eine entschiedene Divergenz in der Dialektentwicklung zu beobachten ist. Die germanischen Dialekte, Deutsch, Friesisch, Angelsächsisch, Altnordisch gehen allmählich immer weiter aus einander und wachsen sich schliesslich zu selbständigen Sprachen aus. Dass in der Periode, welche man als die urgermanische zu bezeichnen pflegt, noch einheitlichere Sprachverhältnisse bestanden, darf zugegeben werden. Die germanische Sprachentwicklung lässt sich also mit der griechischen garnicht vergleichen; und

wenn es ein einheitliches Urgermanisch gegeben hat, braucht es darum nicht auch ein einheitliches Urgriechisch gegeben zu haben. Aber auch das Urgermanische war vielleicht viel stärker dialektisch differenzirt, als man gewöhnlich annimmt; seine Einheitlichkeit beruht ja zum Teil nur auf Konstruktion. Man begeht hier denselben Fehler wie bei der Erschliessung der idg. Ursprache: man hält alle sprachlichen Uebereinstimmungen für alt, alle Differenzen für jung. Diese Ansicht mag auf germanischem Gebiet in vielen Fällen zutreffend sein — denn ohne Frage ist hier die Differenzirung durch die erst in nachchristlicher Zeit eingetretene Ausbreitung der Stämme sehr gefördert worden — aber nicht alle Differenzen brauchen jung zu sein und andererseits können in älterer Zeit dialektische Unterschiede bestanden haben, die später durch Ausgleichung beseitigt sind, eine Möglichkeit, welche gewöhnlich nicht in Betracht gezogen wird. Wir sehen also in der Sprachgeschichte unausgesetzt zwei Prinzipien wirksam, das differenzirende und das assimilirende: jenes wirkt trennend, zersetzend, dieses verbindend, zentripetal. Je nachdem das eine oder das andere die Oberhand hat, entstehen entweder neue Dialekte oder verschmelzen alte zu einem Sprachganzen.

Diese Erörterungen zeigen soviel, dass die Frage nach der Entstehung der Sondersprachen nicht mit einer einzigen Theorie beantwortet werden kann. Dieses schwierigste Problem der idg. Sprachgeschichte bedarf zu seiner Lösung einer breiteren Grundlage. Die Sprachfrage ist zugleich eine Völkerfrage, die Entstehung der Einzelsprachen unzertrennlich von der der Einzelnationen, welche das Produkt noch vieler anderer Faktoren ausser dem sprachlichen sind. — Karl Lamprecht beginnt seine Deutsche Geschichte mit einer Geschichte des deutschen Nationalbewusstseins: er zeigt, welche Wandlungen dieser Begriff im Verlaufe seiner Entwicklung durchgemacht, einen wie verschiedenen Inhalt er in den einzelnen Epochen der deutschen Geschichte gehabt hat. Wir lernen daraus, dass man sich auch die Entstehung der Nationalitäten auf indogermanischem Gebiet so wenig wie ihre weitere Entwicklung als eine überall gleichartige vorstellen darf. Die mitwirkenden Faktoren werden teilweise dieselben, aber der Hergang im Einzelnen gewiss ganz verschieden gewesen sein. Bei der Bildung der griechischen, der italischen, der arischen Nation hat wahrscheinlich die geographische Isolirung mitgewirkt.

Aber für die nordindogermanischen Völker kann dieser Faktor nicht in Rechnung gestellt werden: Kelten, Germanen, Slaven, Thraker, Illyrier waren nicht durch natürliche Grenzen so scharf von einander geschieden, dass sich dadurch ihre nationale Abgrenzung erklärte. Der Hauptfaktor war hier wohl jenes assimilirende, zentripetal wirkende Prinzip, für welches wir weiter keine Erklärung geben können: indem sich in einer Gruppe von Stämmen Gleichheit der Sprache, des Rechts, der Religion, der materiellen Kultur ausbildete, gerieten sie immer mehr zu den Nachbarvölkern in Gegensatz. Aber wie dieser Prozess im Einzelnen verlaufen ist, lässt sich für den idg. Norden noch weniger erraten als für den Süden, der früher in das Licht der Geschichte getreten ist. Die Anfänge dieser Entwicklung können bis in eine sehr ferne Urzeit zurückreichen. Mit was für Zeiträumen wir zu rechnen haben, erkennt man jetzt, wo es wahrscheinlich geworden ist, dass die Thraker schon mindestens im Beginn des III. Jahrtausends nach Kleinasien übergewandert sind; es ist das erste Datum, welches wir für die idg. Urzeit haben. Schon damals muss thrakisches Volkstum und thrakische Sprache gegen die Nachbarvölker abgegrenzt gewesen sein, wenn auch vielleicht noch nicht so scharf wie später. Das Resultat dieser nationalen Entwicklung ist bei den einzelnen Völkern zu der Zeit, wo sie uns zuerst in der Geschichte entgegengetreten, ein verschiedenes [1]). Wir haben hier nur die Aufgabe, die Verhältnisse auf griechischem Gebiet ins Auge zu fassen.

1) Ich erinnere an die eigentümlichen Verhältnisse auf illyrischem Gebiet, die Zwitterstellung, welche die Veneter zwischen Südillyriern und Italikern einnehmen. Auch in Italien stehen sich zwei dialektisch stark differenzirte Völkergruppen gegenüber; es ist sehr bemerkenswert, dass der Umbrer und Osker für so gewöhnliche Begriffe, wie Haus, bauen, Feuer, Gemeinde, Behörde andere Ausdrücke hat, als der Römer. Die Kelten scheinen ebenfalls aus zwei Stammgruppen zu bestehen (Bertrand et S. Reinach, Les Celtes dans les vallées du Pô et du Danube S. 28 ff., deren Hypothese ich freilich noch nicht gründlich habe prüfen können). Singulär ist das Verhältnis zwischen Slaven und Litauern: sie stehen sich näher als Slaven und Germanen, aber ferner als etwa Polen und Russen; man muss also annehmen, dass nachdem eine lituslavische Völkergruppe sich zu kondensiren begonnen hatte, sich innerhalb derselben zwei neue Gruppen herausbildeten. Die Arier haben sich durch die Abtrennung der Inder in zwei Teile gespalten; auch die ungeteilten Arier waren aber schon differenzirt: wie oben bemerkt, sind nicht alle sprachlichen Unterschiede zwischen Iranisch und Indisch jünger als die Trennung.

Die historische Ueberlieferung lehrt uns die Hellenen nicht als Nation, sondern als eine Gruppe von Stämmen kennen, denen das Gefühl der Zusammengehörigkeit noch so fremd ist, dass sie sich nicht mit einem Namen benennen. Erst etwa im VIII. Jahrhundert ist das Nationalbewusstsein so weit, dass es einen gemeinsamen Namen fordert und sich schafft, indem es den eines damals bereits verschollenen kleinen Stammes, der *Ἕλληνες*, hierzu erhebt[1]). Der Entwicklungsprozess, welcher zu diesem Ergebnis geführt hat, lässt sich, weil er in praehistorische Zeit fällt, nicht mehr in allen seinen Phasen erkennen, aber einige Momente desselben können wir doch angeben. Ich weise zunächst noch einmal auf die speziellen sprachlichen Beziehungen zwischen den nordgriechischen Dialekten und den nichtgriechischen Nachbarsprachen, sowie auf die eigentümliche Stellung der Makedonier hin. Diese Thatsachen bringen uns der urzeitlichen Epoche näher, wo die Griechen nichts als eine Gruppe indogermanischer Stämme waren, welche von ihren nördlichen Nachbarn noch nicht irgend scharf geschieden war. Es ist möglich, dass ihre Verschmelzung mit der „karischen" Urbevölkerung, welche ein neues Element in jene idg. Stämme hineinbrachte, zu ihrer nationalen Abgrenzung beigetragen hat. Der wesentlichste Faktor derselben war aber die Ausbildung einer gemeinsamen Kultur. Wir wissen jetzt, dass um die Mitte des II. Jahrtausends v. Chr. in Griechenland, namentlich auf seiner Ostseite und den Inseln des Aegaeischen Meeres eine einheitliche materielle Kultur herrschte. Die sogen. mykenische Kultur ist in der That von einer wunderbaren Gleichförmigkeit, in Thessalien, Attika, Argolis, Lakonien, auf den Inseln genau dieselbe ohne wesentliche lokale Unterschiede. Es liegt nahe, anzunehmen, dass eben in jener Periode das griechische Volkstum sich konsolidirt hat. Freilich muss man sich hüten, aus der Uebereinstimmung der materiellen Kultur allzuweit gehende Folgerungen zu ziehen. Ed. Meyers Hypothese, dass der Völkerwanderung ein grosses Reich von Argos vorhervorhergegangen sei (Gesch. d. Alt. II 188), hat Wilamowitz

1) Der Vorgang ist ungefähr derselbe als wenn im vorigen Jahrhundert *teutonisch* für germanisch gesagt wurde. Solche Gesamtnamen pflegen nicht vom Volke auszugehen. Der hellenische Name war auch in ältester Zeit schwerlich volkstümlich; er ist deshalb Semiten, Iraniern und Indern fremd geblieben.

(Eurip. Herakl. I² 5 Anm.) wohl mit Recht zurückgewiesen. Auch auf religiösem und sprachlichem Gebiet hat keine völlige Einheit bestanden. Eine urgriechische Religion lässt sich so wenig erschliessen, wie eine urgriechische Sprache [1]). Die Kulte sind erst durch Verbreitung von Stamm zu Stamm gemeingriechisch geworden, manche erst in relativ junger Zeit. Wie erst die Phantasie der epischen Dichter über der unendlichen Zersplitterung griechischen Götterwesens sich das Gesamtbild des olympischen Götterstaates geschaffen hat, ist bei Rohde, Psyche S. 117 dargelegt. Ebenso haben sich die charakteristischen sprachlichen Merkmale, welche das Griechische von den übrigen idg. Sprachen unterscheiden, von einem Dialekt aus über das ganze griechische Gebiet verbreitet. Lehrreich dafür ist folgender Fall. Die gemeingriechische Assimilation von unbetontem ε an benachbartes *o* ist jünger als die auf den aiolischen Dialekt beschränkte Barytonese: dies lehrt aiol. ἔδοντες gegenüber sonstigem ὀδόντες [2]); vgl. J. Schmidt. Z. f. vgl. Sprachf. 32, 329. Jünger als diese Assimilation wieder ist die Entwicklung von *gu* zu *β*, welche vor dunklen Vokalen gemeingriechisch, vor hellen auf das Aiolische beschränkt ist: vgl. ὀβολός mit ἡμι-ωδέλιον (J. Schmidt a. a. O. 322).

Aber die Entwicklung aus der Zersplitterung zur Einheit der Kultur hat sich bei den Hellenen nicht geradlinig vollzogen. Diese in der mykenischen Epoche beginnende Entwicklung wird jäh unterbrochen durch jene Völkerbewegung, welche die Sage als die dorische Wanderung bezeichnet. Die Gleichförmigkeit der materiellen Kultur, welche vorher herrschte, ist jetzt dahin: überall treten lokale Unterschiede hervor. Etwas anders hat diese Umwälzung auf die Sprache gewirkt. Indem die Dialekte der eingewanderten Dorier, Boioter, Thessaler usw. mit denen der alten Bevölkerung verschmolzen, wurde der sprachliche Abstand, der die vorher in Epirus und im Pindos sitzenden roheren Stämme von den Trägern der mykenischen Kultur getrennt hatte

1) Dasselbe gilt m. E. für die germanische Religion: auch hier gelangen wir nur durch unberechtigte Identifizirung verschiedener Gottheiten zu einer ur- und gemeingermanischen Religion.

2) Unrichtig urteilt hierüber Hoffmann, Griech. Dial. II 311, weil er die aiolische Barytonese — ohne genügende Gründe — für sehr jung hält (a. a. O. 527 ff.).

und der, wenn wir nach dem Makedonischen urteilen dürfen, recht bedeutend gewesen ist, zwar ausgeglichen, aber da die sich mischenden Dialekte von einander abwichen und die Verschmelzung nicht überall gleichmässig verlief, so trat an die Stelle der alten Zersplitterung nur eine neue. Die sprachliche Einigung der griechischen Nation hat sich erst Jahrhunderte später vollzogen. In den von der Völkerwanderung weniger betroffenen asiatischen Kolonien setzt sich die Kulturentwicklung der mykenischen Epoche fort und breitet sich rückkehrend nach dem Mutterlande aus. Was der ionische Stamm begonnen hatte, führt der attische zum Ziel: der attische Dialekt wird zur gemeingriechischen Sprache, zuerst in der Litteratur, dann auch in den Kanzleien und im Umgang der Gebildeten, zuletzt auch unter dem Volk. Erst damit hat sich das Griechische zur „Einzelsprache" entwickelt. Und diese Einigung war eine radikale: das bedeutsamste Ergebnis der neugriechischen Sprachforschung bildet die Erkenntnis, dass die alten Dialekte heute bis auf geringe Reste untergegangen sind, die moderne Volkssprache nur eine Fortsetzung der einheitlichen hellenistischen Gemeinsprache ist.

Exkurs zu S. 305.

Von Götternamen abgeleitete griechische Ortsnamen.

In der Frage, ob die Stadt *Ἀθῆναι* ihren Namen von der Göttin *Ἀθήνη* erhalten hat oder umgekehrt diese nach der Hauptstätte ihres Kultes als die athenische bezeichnet worden ist, hat sich jüngst Ed. Meyer (Gesch. d. Alt. II 115) für die zweite Möglichkeit entschieden mit Berufung darauf, dass kaum ein altgriechischer Ortsname von einem Götternamen abgeleitet sei, ausgenommen etwa *Ἴον*, und dass ferner ein Ortsname „die Athena's" absurd sei. Keines von beiden Argumenten ist stichhaltig. Das zweite wird schon durch das eine Beispiel *Φίλιπποι* widerlegt: noch in der Zeit Philipps II. war also der Sprachgebrauch lebendig, den Plural eines Personennamens als Ortsnamen zu verwenden. Ad. Wilhelm (Mitt. aus Oest. XV 116) hat ferner aus dem Ethnikon *Σημώνδης* einer Inschrift von Artemision den Ortsnamen *Σημῶνδαι* erschlossen, der dann weiter nichts als der Plural eines Personennamens *Σημώνδης* wäre[1]). Zu *Κλέων* wird der Plural *Κλεωναί* gebildet, weil Ortsbenennungen auf *-ες* nicht gewöhnlich sind. Daneben tritt in älterer Zeit eine nicht minder eigentümliche Bildung des Ortsnamens als Femininum des Personennamens auf: *Ἑρμώναχτος κώμη* am Tyras (Strab. VII 306) heisst gewöhnlich *Ἑρμώνασσα*,

1) Einen Ort *Κεῶνδαι* erkennt Wilhelm auf einem Psephisma von Histiaia, indem er *Κεώνδου* wieder als Ethnikon fasst.

nach Skymnos (bei Steph. B. s. v.) auch *Ἑρμώνεια*. In hellenistischer Zeit ist die Ableitung auf *-εια* die übliche: *Ἀλεξάνδρεια*, *Ἀντιόχεια*, *Σελεύκεια*, *Ανσιμάχεια*, *Ἀπάμεια*, *Ἀντιγόνεια* usw. Von älteren Ortsnamen gehört hierher wohl *Χαιρώνεια* als Stadt eines *Χαίρων*, *Λαμπώνεια* (Hekat., *Λαμπώνιον* Hellanik. bei Steph. B. s. v.) von einem *Λάμπων*. Selten scheint die durch *Δημητριάς* von *Δημήτριος* vertretene Bildungsweise; verwandt wäre *Πτολεμαΐς* (aus **Πτολεμαι-ίς*), wenn die Städte dieses Namens nach *Πτολεμαῖος*, nicht nach der Prinzessin *Πτολεμαΐς* benannt sind. Frauennamen wie *Βερενίκη*, *Ὀλυμπιάς*, *Ἀρσινόη*, *Φιλωτέρα* wurden ohne weiteres als Stadtnamen verwendet.

Genau in derselben Weise werden von Göttern amen Ortsnamen abgeleitet. In jüngerer Zeit herrschen die Bildungen auf *-ια*, *-ιον*, *-ιας* vor: *Ἑστίαια*, *Ἀπολλωνία*, *Ποσειδωνία*, *Ποτείδαια*, *Ἀφροδιτία*, *Ἀφροδισιάς* (*ἀπὸ τῆς Ἀφροδίτης*, Zopyros bei Steph. B.), *Ἡραία*, *Ἡράκλεια*, *Δημήτριον*, *Ἑρμαῖον*. Endete der Name der Göttin selbst auf *-ια*, so konnte er unverändert als Ortsname dienen: *Βούδεια* in Thessalien nach der Athena *Βούδεια* der „Rinderanschirrenden", daneben *Βούδειον* (Il. *Π* 572); *Ὀρθία* nach der Artemis *Ὀρθία*. Das arkadische Dorf *Νοστία* (Theopomp), auch *Νεστάνη* (Paus. VIII 7, 4) und *Νεστανία* (Ephoros bei Steph. B.) genannt, hiess vermutlich nach einem Beinamen der Kore, *Νοστία* oder *Νεστάνη* (von *νεσ-* zurückkehren). Auch sonst dient einfach der Name der Göttin als Ortsname. Studniczka (Kyrene S. 134) hat so *Κυρήνη* gedeutet und treffend den modernen Gebrauch von Heiligennamen als Ortsnamen verglichen: *Santa Maria, San Giminiano, San Sebastian, Sankt Moritz* u. a. Wie der Heiligenname zunächst auf die Kirche, dann auf den bei dieser befindlichen Ort übertragen wird, so wurde auch bei den Griechen das Heiligtum und der zugehörige Ort der Kürze halber mit dem Namen der Gottheit belegt. So war *Ἀλέα* bei Stymphalos nach der dort verehrten Athena *Ἀλέα* genannt. Doch sucht man zuweilen den Ortsnamen von dem der Göttin auf irgend eine Weise zu unterscheiden: z. B. heisst die kretische Stadt *Ἄπτερα* [1]), die daselbst verehrte Göttin *ἁ Ἄρτεμις ἁ Ἀπτέρα* (Cauer Del.² 128 56), die „Ungeflügelte", wahrscheinlich so genannt, weil ihr Kultbild hier der archaischen Darstellungsweise entgegen

1) *Ἀπταραίων* auf Münzen ist durch Assimilation des *ε* an das benachbarte *α* aus *Ἀπτεραίων* entstanden.

ohne Flügel gebildet war: ähnlich erklärt sich bekanntlich die *Νίκη ἄπτερος* d. i. Athena Nike in Athen. Der Name der boiotischen Stadt *Ποτνιαί*[1]) wird teils proparoxytonirt, teils oxytonirt, letzteres wohl zum Unterschied von den daselbst verehrten *Πότνιαι*, Demeter und Kore. — Der Plural eines göttlichen Beinamens ist *Ἀλαλκομεναί*, von der Athena **Ἀλαλκομένη*, der die Feinde und alles Unheil abwehrenden Göttin, benannt[2]). Wenn als Epitheton derselben in der Ueberlieferung vielmehr das Ethnikon *Ἀλαλκομενηίς* (*Δ* 8) und *Ἀλαλκομενία* (Steph. B.) erscheint, so hätten wir hier eine Parallele für das Verhältnis von *Ἀθήνη Ἀθάνα* : *Ἀθῆναι* : *Ἀθηναία*, *Ἀθαναία* 'die Athenische'. Wie in *Ἀλαλκομεναί*, *Ποτνιαί*, dient in *Μελαιναί* (neben *Μέλαναι*), Plural von Demeter *Μέλαινα*, und *Θεσπιαί* der Accent zur Unterscheidung von den Götternamen. — Die Namen männlicher Gottheiten waren weniger geeignet, ohne weiteres als Ortsbenennungen verwendet zu werden: von Zeus *Ὄλβιος* wurde *Ὀλβία*, von Zeus *Ὀλύμπιος Ὀλυμπία* abgeleitet. Dass *Δελφοί* seinen Namen vom Apollon *Δελφίνιος* hat, habe ich schon in der Deutschen Litt.-Zeit. 1893 Sp. 170 vermutet: jedenfalls bedeutet er nicht 'Schlucht' oder 'Wölbungen', denn *δελφύς* hat nirgends eine andere Bedeutung als Uterus.

1) In der Auffassung der Namen Potniai, Alalkomenai, Melainai, Thespiai berühre ich mich mit Useners Götternamen S. 225. 232 ff., welche während des Satzes dieser Blätter erschienen sind. Seiner Ansicht, dass Gottesnamen und Ortsbezeichnung aus der Wurzel derselben Vorstellung emporgewachsen seien, kann ich jedoch nicht beitreten.

2) Vielleicht ist auch *Ἐρχομενός* nach einem Beinamen der Persephone **Ἐρχομένη* s. v. a. *Νοστία* benannt.

Nachträge.

S. **61** [1]. In Bezug auf die Bemerkung des Ammianus ist hervorzuheben, dass er mit *Persae* auch die Parther bezeichnet, denen bekanntlich skythische Abkunft zugeschrieben wurde (Mommsen, Röm. Gesch. V 341).

S. **81** [1]. Dass das Wort *Hercynia* auch den südlicheren keltischen Stämmen nicht fehlte, zeigt der Name der *Ἑρκυνιαταί* in Pannonien (vgl. S. 254 Anm.).

S. **88.** Der Ausdruck *ἀνιπτόποδες* auf der Weihinschrift von Tralles ist, wie O. Kern mit Recht bemerkt hat (Sitz. d. Berl. Arch. Gesellsch., Febr. 1896), aus dem Epos entnommen. der Brauch selbst aber muss natürlich in Lydien original gewesen sein.

S. **108.** G. Meyer (Alb. Wb. s. v.) stellt zu asl. *vrŭzą*, ahd. *wurgen* u.s.w. auch alb. *vierδ-* (*zvjerϑ* entwöhne).

S. **130.** Die Inschrift von S. Helenenberg mit *Ariomanus* s. jetzt CIL. III 11569.

S. **139.** Bei Priscian X 24 f. (II p. 517 GL. ed. Keil) ist im cod. R *sciscidistis* Afran., *sciscierat* Accius, *sciscidimus* Naev., *sciscierit* Enn. überliefert.

S. **176.** Der auch von Clemens Franke (in Leipzig) untersuchte Tumulus von Saloniki, jetzt nach dem *Ἅγιος Ἠλίας* benannt, unterscheidet sich durch seine Grösse erheblich von den phrygischen Hügelgräbern und dürfte daher nicht wie diese nur zur Bestattung einer einzigen Leiche gedient haben. In jüngerer Zeit scheint sich an die Begräbnisstätte ein Kult angeschlossen zu haben, denn es fanden sich nahe der Oberfläche Vasenscherben des rotfigurigen Stils.

S. **197.** Plutarch, Isis u. Osir. 69, nennt den Savazios nicht, sondern spricht allgemein von *ὁ ϑεός*.

S. **202**[1]. Zu *Κοσιάειον* vgl. *Κόσις*, wie der Tätowirer (*στικτής*) bei Herodas V 65 heisst, gewiss ein Thraker, der auf griechischem Boden den heimischen Brauch des Tätowirens als Gewerbe betrieb.

S. **206** ist *Ἀβρόστολα* zu streichen.

S. **254.** Der Name der *Akarnanen* ist wohl von dem der Akarnanien gegenüberliegenden Insel *Κάρνος* abgeleitet, deren Eponym als Akarnane und Priester des Apollon Karneios bei Pausan. III 13, 4 erscheint.

S. **257.** *Βοιωτοί* von *Βοῖον ὄρος*: Hoffmann, De mixtis graecae linguae dialectis S. 34. Ed. Meyers Deutung von *Βοιωτία* als Rinderland (Gesch. d. Alt. II 191) ist sprachlich unmöglich: die Bildung des Namens bleibt dabei völlig unerklärt.

S. **262** (vgl. S. 266[2]). Pauli will jetzt (Altital. Forsch. II, Vorgr. I. v. Lemn. 2, 200) die Diskrepanz zwischen der venetischen und der albanesischen Sprache in der Weise erklären, dass er den Venetern illyrische, den Albanesen aber thrakische Herkunft zuschreibt. Ich halte diesen Ausweg aus den obwaltenden Schwierigkeiten für einen sehr unglücklich gewählten. Dass Pauli die thrakisch-phrygische Sprache völlig verkehrt beurteilt, wenn er sie für eine iranische erklärt, hat schon Solmsen (Z. f. vergl. Spr. 34, 39[1]) bemerkt und folgt aus den Ausführungen in Kap. VII, 2. Andererseits hat es Pauli versäumt, zwischen dem Thrak.-Phryg. und dem Albanesischen engere Berührungen nachzuweisen, wie sie bei seiner Theorie zu erwarten wären. Es ist ferner durchaus daran festzuhalten, dass die Albanesen auf illyrischem, nicht auf thrakischem Boden sitzen: Pauli's gegenteilige Behauptung ist gänzlich unbegründet. Meiner Ansicht nach ist die illyrische Abkunft der Albanesen und der auf jeden Fall mit ihnen sprachverwandten Messapier viel besser verbürgt, als die der Veneter, welche doch in jüngerer Zeit nicht zu den Illyriern gerechnet wurden.

S. **273.** Nachzutragen ist der Fluss *Μεσάτιος* auf Kreta, Skylax 47.

S. **289.** Boettichers Ansicht (Arica p. 4) ist vielmehr dahin zu verstehen, dass ausser Phrygern, Lydern, Mysern auch die übrigen Völker Kleinasiens arischen Stammes gewesen seien; natürlich bleibt sie auch so falsch.

S. **295** ff. In der Accentuirung der kleinasiatischen Eigennamen bin ich inkonsequent verfahren. Die meisten Ge-

lehrten pflegen ziemlich willkürlich irgend eine Silbe zu betonen. Ich hielt es für richtiger, in zweifelhaften Fällen den Accent ganz wegzulassen. Wie die einheimische Betonung war, wissen wir nicht, und die griechische können wir im besten Falle nur erraten. So dürfen wir aus einem Gen. auf *-έους* — wie *Ἀττέους*, *Ἀπελλέους* (auch *Ἀπελλῆους*), *Κιλέους*, *Κολαβέους*, *Μανδροβέους*, *Μανέους*, *Μιθρέους* (auch *Μιθρῆους*), *Μολέους*, *Κοττέους*, *Οπλέους*, *Ὀξέους*, *Τετέους* (vgl. gr. *Ἀρτεμιέους*) — auf einen Nom. auf *-ῆς* oder (da in dieser Zeit Acut und Circumflex in der Aussprache nicht mehr unterschieden wurden) *-ής* schliessen, denn die Flexion *-ῆς* : *-έους* ist durch das Vorbild derer auf *-κλῆς*, *-κλέους* veranlasst; in *-ῆους* ist das *η* aus dem Nom. übertragen.

S. **296**. Nach Mitteilung von Sethe findet sich aegypt. *NT* für *d* regelmässig auch in *NTKIKS* = *Δακικός* als Beinamen des Trajan, dagegen nicht in *Claudius, Domitian, Hadrian* und anderen römischen Namen: in diesen wird *d* einfach durch *T* ausgedrückt. Im Koptischen wird Δ nur in griechischen Wörtern gebraucht. Ein dem gr. *δ*, lat. *d* genau entsprechender Dental fehlte augenscheinlich dem Aegyptischen.

S. **319**[2]. Die verschiedenen lykischen Varianten von V, Y sind in der Umschreibung schwer auseinander zu halten: ich verwende dazu *å* (mit Imbert, BOR. V 108), *ö* und *u*. Da jeder die Inschriften selbst einsehen kann, kommt auf die genaue Unterscheidung der freilich nicht bloss graphischen Varianten in der Transskription nicht so viel an.

S. **335** ff. Die Lokalisirung der Namen war mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Die ethnologischen Grenzen der einzelnen Landschaften Kleinasiens lassen sich bekanntlich nicht mit irgendwelcher Schärfe ziehen und haben sich auch im Laufe der Zeit vielfach verschoben. An den Grenzen traten naturgemäss Vermischungen der verschiedenen Völker ein, die eine Scheidung der ethnischen Elemente öfter unmöglich machen. Ausserdem ist der Fundort einer Inschrift nicht immer ihr Ursprungsort. Dies alles und noch mehr der Mangel eines neuen Corpus der kleinasiatischen Inschriften hat die Bearbeitung des Namenmateriales sehr erschwert, hier und da vielleicht auch zu Inkonsequenzen geführt, die aber der Sache, um die es sich handelt, keinen wesentlichen Eintrag thun können.

Register.

Aale als Nahrungsmittel 75[1]
Abike 214[4]
Abrostola 203. 206
Accent im Lat., Kelt., Germ. 115 f.
— im Lett. 116
— Dreisilbengesetz im Griech. und Lat. 156 ff.
— der griech. Lehnwörter im Lat. 157
— im Aiol. 416
— antike Benennungen 2[1]
Açvins 88
Adramyttion 390
Agni 91
Aigai 286
Aitoler 254 f.
Akarnanen 254 ff. 257. 422
Alalkomenai 420
Alarodier 400
Albanesen 260 ff. 422
Alea 419
Alexander I. von Makedonien 283
Alexandrinische Grammatiker 1 ff.
Alphabet, phrygisches 240
— lemnisches 408
— lykisches 374
— karisches 378. 380 ff. 383 f.
— lydisches 387
Angdistis 194
Aniptopodie 87. 421
Anna 344. 356[3]
Anthropologie 29 ff.
Apollon Delphinios 420
Aptera 419
Aratthos 258
Araxes 210
Arganthonios 137
Arier 129 ff.
Ariomanus 130. 271[2]. 421
Ariovistus 131
Armene 210
Armenier 208 ff.
Armenion 209
Arne 408
Arnossos 392. 406
Arsalos 359
Artemis Aptera 419
— Orthia 419
Arybbas 258[1]
Arzapi 359
Askanios 186 f. 192
Askese 87
Assarakos 185[1]
Astakos 211
Aster 211
Athen, Name 418
Athena *Alalkomene 420
— Alea 419
— Budeia 419
Atlas 84 f.
Attaion 183
Attes 195. 350. 355
Atyadendynastie 390 A.
Audasius 247[1]
Audoleon 247
Augment 117. 169
Axt, griech.-ar. Name 61

Babys 224
Baiake 281
Bär in der Steppe 58
Bardyllis 265. 271
Bargasa 392[2]
Barium 265
Barra 265
Basta 264
Bato 245 f. 251
Bebryker 206
Berekynter 186. 229
Beroia 203
Betonung s. Accent
Birke in der Steppe 66
Bithyner 211
Blondheit 42 f.
Bohne, Name 146
Boibe-See 210
Boioter, Name 257. 421

Bopp 7
Brigia 187[1]
Bronzeperiode 52
Brünettheit 42 ff.
Bryaxis 318
Bryger 229
Buche, Name 64. 65[1]
Budeion 419
Bunima 275
Bunnos 286
Bunomos 275. 286

Calabrer 260
Castellieri 254
Chalder 400

Daer 214
Daker 213 f.
Dardaner 185. 189 ff. 245 f.
Dares 184
Darikios 184
Daunus 259
Deklination: Gen. Sg. der *o*-St. 275 ff.
— Lok. Pl. 16
— *bh*- und *m*-Suffixe 16. 110
— Dat. Sg. im Phryg. 237
— der *ā*-St. im Phryg. 237
— der Pronomina im Phryg. 237
— femin. *o*-Stämme 158 f.
Delphi 420
Demetrias 419
Demodike 204[3]. 206
Demokrit 2[1]
Dialekte der idg. Ursprache 9 ff. 103 ff.
Dialektkunde, antike 2[1]
Dindymos 194
Dione 91
Dionysios Thrax 3
Dionysos 212. 240 f. 242[6]
Dioskuren 89
Dissimilationen 95 A. 216. 236[3]
Dodona 255. 257[2]
Doppelaxt, karische 305[2]
Dorylaion 183
Dreiperiodensystem 52[1]
Dyaus 78 f.

Edessa 286. 405
Enchelanen 75[1]
Eos 82 f.
Eostre 83
Epirus 254 ff. 281[2]
Erchomenos 420[2]
Erdgöttin 83. 90 f.
Etrusker 408 f.

Finnentheorie 30 f.
Fische als Nahrung 75
Fjørgynn 81
Frühling in der Steppe 66

Gerginer 190 f.
Gergithen 188. 190 f.
Geten 213
Glasinac' 250
Glossen 2[1]
Gold, Name 150
Gott, Benennungen 80 f.
Grabhügel s. Tumuli
Graecoitalische Hypothese 154 ff.
Grammatik, Name 1
Grenze von Europa und Asien 63
Grosse Mutter 194. 233
Gyges 385 f.

Haarfärbung 42 ff.
Halys 208
Handelsverkehr in praehistorischer Zeit 52 f.
Hehn 49
Heraia 419
Heraklidendynastie in Lydien 386
Hercules 77
Hercynia 81[1]. 421
Herdgottheit 92
Hermonassa 418
Herodian 3[1]
Hestia 92. 162 f.
Hestiaia 419
Hiatustheorie 53 ff.
Hierodulen 292 f.
Hillyrier 245
Himmelsgott 90
Himmelsträger 84 f.
Hissarlik 177. 180
Höhlenkunst 54 f.
Hügelgräber s. Tumuli
Hyakinthos 404

Iberer 143[1]
Ilios, Name 183
Ilos 183
Imbros 358 f.
Indakos 359
Iran 131
Irminsäulen 85[1]
Isaurer 396
Istrer 254

Janus 161 f.
Japuder 252. 259
Japyger 259. 272 ff.
Juppiter 78

Kabalis 393 f.
Kamasarye 222[3]

Kandaon 389 A.
Kandaules 388 f.
Kanebion 388[1]
Kappadoker 398 f.
Karer 376 ff.
Karische Inschriften 377 ff.
Kaukonen 207
Kaunier 383
Keondes 418[1]
Keramik, kyprische 189 ff.
— phrygische 175 ff.
— troische 175 ff.
Kibyra 393 f.
Kilikier 396 ff.
Kindersprache 353
Kjøkkenmøddinger 54. 56. 73. 75
Knossos 405
Komana 399[1]
Konjugation: Personalendung *r* 138 f.
— *k*-Perfect 238
— Part. Perf. Pass. 238
— Perfektreduplikation 139 f.
Konsonanten: Gutturalreihen im Idg. 103 ff.
— Palatale im Lituslav. 108; Phryg. 229 f.; Alban. 262; Messap. und Illyr.; 265; Venet. 266 f. 286 f.
— Mediae Aspiratae im Nordidg. 111; Ital. und Griech. 155 f.; Phryg. 229; Messap. 265; Illyr. 271. Venet. 267 f. 271; Makedon. 287 f.
— german. Lautverschiebung 112. 120. 123 f.
— armen. Verschiebung der Mediae 124. 144 A.
— *b* zu *m* im Thrak. 236; Dissimilation von *m—n* zu *b—n* 236[3]
— *d* zu *z* im Phryg. 196; Venet. 269
— *kt* zu *ht*, *tt* im Illyr. 258. 269
— kelt. gr. *kt* = skr. *ks* 105[2] 166 f.
— *nt* zu *nd* in Kleinasien 293 ff.
— *gj* zu *ζ* im Thrak. 231.
— *μj* zu *νj*, 158[2]
— *rj*. *lj*, *nj* u.s.w. zu *rr*, *ll*, *nn* im Messap. und Aiol. 278 f.
— *-m* zu *-n* im Phryg. 236
— Verdopplung 135
Kosis 422
Kotiaion 183. 202. 232
Kottunes 359
Kraniologie 35 ff.
Kreta 407
Kroisos, Name 205. 388
Krya 383
Kureten 303[2]
Kurgane 179
Kypros 398[2]
Kys 388[1]

Labraundos 303 ff.
Labyrinth 404
Lallnamen 200. 334 ff.
Lallwörter 147[1]. 353 ff.
Lamia 261[2]
Lamunia 174
Lasimos 282
Lasonier 394
Lautlehre, antike 1 f.
Lautsubstitution 121
Lautwandel, organischer 94
— s. Konsonanten, Vokale.
Leleger 376
Lemnos, Inschrift 408
Lexikographie, antike 2
Linguistische Palaeontologie 20 ff. 48 ff.
Longarus 246
Long barrows 40 ff.
Lyder 384 ff.
Lykaonier 396
Lykier 189. 370 ff.
Lykpeios 247

Ma 194
Maes 207[4. 5]
Mainaden 242[6]
Maioner 384 ff.
Maisades 215
Mandrolytos 395[1]
Manegordum 231
Manes 197[4]
Märchenmotive 85[2]
Mariandyner 207
Meda 216[5]
Medokos 216
Medopa 216[5]
Medosades 216
Men 197[4]
Mende 210
Mesolithische Periode 54
Messapier 263 ff. 272 ff.
Messapios-Fluss 422
Midaion 183
Midas 173 f. 199 f. 203 f.
Milyas 393 f.
Mise 196
Moeser 211. 226. 391[1]
Molosser 255. 256
Monunios 246
Mopsos 395[1]
Mucaporis 211
Mutallu 367. 398
Mygdonen in Lydien 206
Mykenische Kultur 180. 407

Mylasa 395
Myser 211. 391 ff.
Mythologie, vergleichende 76 ff.

Nebensätze 13
Neptun 133
Neriton 281[3]
Nestane 419
Niobe 204[2]
Nomadenstufe 70
Nostia 419
Nusatita 242[2]

Odysseus 86. 280 f.
Oel, Name 112 f. 150
Olbia 420
Olympia 420
Olympias 419
Orminion 210
Orthia 419
Ortsnamen, griechische 418 ff.
— kleinasiatische 193. 293 f. 302 ff.
— phrygische 183. 203
— thrakische 202 f.
— illyrische 256 f. 260
Oseriaten 253

Paeligner 246
Paion 185
Paionier 185. 246 ff.
Paiopler 246
Pairisades 215
Paktolos 204
Palaxos 303[2]
Pamphylien 395
Panamaros 303[2]
Panammû 397 f.
Pannonier 252
Paphlagonier 207
Parion 184
Paris 184 f
Partaras 392
Passaron 256
Patraos 246
Pella 275. 286[1]
Pelops 160[1]. 204
Pelso-See 253[4]
Perkunas 81
Perunŭ 82
Pfahlbauten 68 f.
Pferd in der Diluvialzeit 50[1]
Pferdezucht bei den Griechen 248
Phaiaken 281
Philippoi 418
Philoxenos 4[1]
Phoiniker, Name 172
Phorkys 86. 229
Phrygia (Ortschaften) 181[1]
Pindos 259[1]
Pisider 393 f.
Pixodaros 318 ff.
Potniai 420
Praehistorie 51
Priapos in Lydien 206
Priester, Benennung 81
Ptolemaïs 419

Rhea 195
Ruka 371
Round barrows 40 f.

Sakrale Ausdrücke im Idg. 81
Salz, Wort 67
Savaden 199. 222[1]
Savazios 195 ff. 222[1]. 231
Schädelproportionen 34 ff.
Scheria 281
Schrift s. Alphabet
Seife 23
Seller 87
Semondes 418
Sicilische Sprache 43[1]
Side, Dialekt 300[1]
Silber, Name 137
Silene 199
Sintflutsage 89[1]
Skythen 61. 179 f. 214
Solymer 393
Sonnengott 83. 84
Spaloxos 303[2]
Sprachvergleichung im Altertum 4[1]
Sprachwechsel 120 ff.
Stammbaumtheorie 93 ff. 411
Syennesis 397.

Tantalos 204 f.
Tarhundarauš 398
Tarkondimotos 363
Tarquinius 409
Tatavion 183
Tätowiren bei den Illyriern 252, in Bosnien 252[1], bei den Thrakern 213
Tembrios 193
Tempe 411
Tempyra 411
Tergeste 253[5]
Termessos 393. 395
Termilen 370
Teukrer 185. 189 f.
Teukriden 398[2]
Teukros 189. 190[1. 2]
Themisonion 203
Thraker, Name 171 f.
Thymbrios 193
Thyner 211

Tibia 193[1]
Tieion 207
Tiryns 402, 408
Tloer 189
Traller 202[3]
Tralles 384
Trarer 187
Transformation des Schädels 38 f.
Troer 177 ff. 182 ff. 189
Trokundes 363
Tudo 357 f. 392
Tumuli in Phrygien 174 ff.; in Thrakien 176. 179 in der Troas 176; in Bosnien 250 f.
Týr 78

UralaltaischeSprachverwandtschaft 28
Urheimat der Indogermanen 32. 56 ff.
Urgermanische Spracheinheit 412
Ušas 82 f.

Vasen s. Keramik
Veneter 266 ff. 422
Verbreitung der Indogermanen in ältester Zeit 59 ff.
Vesta 162 f.
Vokale: idg. *ē* 16 ff. idg. *r̥ l̥* 18. idg. *ṇ* 168.
— *o* zu *a* im Iran. 114[1]; Germ. 111 ff. Illyr. 261. 265
— *o* im Thrak. 220 ff.; Maked. 287; Venet. 266. 270
— *-on* zu *-un* im Phryg. 223
— *ō* zu *ū* im Phryg. u. Thrak. 224 f.; Maked. 225; Thess. 225; Illyr. 264
— *i* zu *e* im Thrak., Phryg., Thess. 225. 241
— Wechsel von *oi* und *ū* im Thrak.-Phryg. 226 f.
— *u*-Diphthonge im Thrak. 228; Messap. 264 f.
— Vokalsynkope im Thrak. 228
— karischer Vokalismus 378 ff.

Wellentheorie 94 ff. 412.
Wespe, Name 102
Wirtschaftliche Stufen 70

Zahlwörter 10. 138. 144 f.
Zbelthiurdos 170[1]
Zeus 78 f.
— *Βροντῶν* 199. 241
— Chrysaor 305
— Karios 375
— Olbios 420
— Olympios 420
Ziege, Name 69[1]
Ziu 78

Druck der Univ.-Buchdruckerei von E. A. Huth in Göttingen.

48688

Kretschmer, Paul
Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache.

LaGr.Gr
K 92e

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU